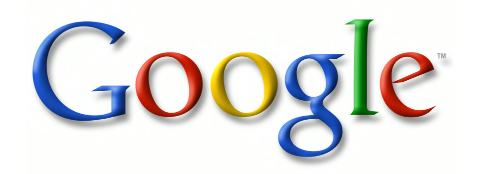
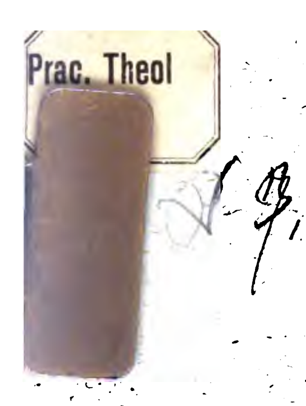

Google




Prac. Theol





# Predigten

im Jahre 1800

bey dem

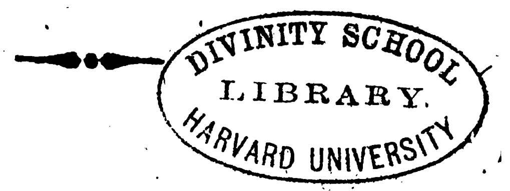
Churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von


D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.


Erster Band.


Mit Churfürstl. Pfalz-Sulzbachischer Consistorialbewilligung.

Amberg und Sulzbach,

in der Commerzienrath Seidelischen Kunst- und Buchhandlung.

1801.

# Vorrede.

Das Publicum erhält hier die im lezten Jahre des vorigen Jahrhunderts von mir gehaltenen Predigten. Etwas Besondres, ihr Erscheinen zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen, weiß ich nicht anzuführen; auch sie muß ich der Presse überlassen, wie sie entworfen und gehalten worden sind, weil der unaufhaltsame Gang meiner Geschäfte mir nicht erlaubt, ihnen mit Musse und einer sorgfältig bessernden Hand einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben. Man wird also alle die Mängel an ihnen wahrnehmen, welche die früher erschienenen Sammlungen an sich haben; glücklich, wenn nur nicht noch mehr dieser Mängel an ihnen sichtbar sind!

Aber wäre es, wenn es einmal nicht möglich ist, diese Arbeiten in einer vollkommnern Gestalt herauszugeben, nicht

rathsam, die Gelegenheit zu ergreiffen, welche der Schluß des Jahrhunderts darbietet, und ihr Erscheinen mit demselben aufhören zu lassen? Sind ihrer nicht vielleicht ohnehin schon zuviel vorhanden, und sollte der Verfasser, wenn auch im neuen Jahrhunderte, wie es wohl nicht anders zu vermuthen ist, Predigten gedruckt werden sollen, nicht lieber Andern Platz machen, die mehr leisten können, als er? Das Publicum mag entscheiden! Dem Verfasser wird es nicht das Mindeste kosten, Papiere zurückzuhalten, bey denen ohnehin alles zunächst und vornehmlich auf die Umstände und Bedürfnisse seiner Gemeine berechnet ist. Dresden, am 8 April. 1801.

---

Innhalt.

# Inhalt.

Seite

I. Wie wir uns durch einen ernsten Blick auf das Eigenthümliche des scheidenden Jahrhunderts zum lezten Jahre desselben vorbereiten sollen; am neuen Jahrstag; Luc. II. v. 21. . . . . . 1

II. Ueber den unermeßlichen Reichthum von Mitteln, welche dem Regierer der Welt zu Gebote stehen; am Feste der Erscheinung; über Matth. II. v. 1 — 12. . . 23

III. Von der Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen; am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Luc. II. v. 41 — 52. . 41

IV. Betrachtungen über den sittlichen Werth grosser Gesellschaften; am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Joh. II. v. 1 — 11. . . . . 61

V. Von dem vorsichtigen Eifer bey Verrichtung guter Handlungen; am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Matth. VIII. v. 1 — 13. . . . 81

Seite

VI. Betrachtungen über die Dunkelheit, welche das künftige Schicksal unsrer Kinder bedeckt; am Feste der Reinigung Mariä, über Luc. II. v. 22 — 32. . . . 102

VII. Ermunterungen zu einer edlen uneigennützigen Berufstreue; am Sonntage Septuagesimä, über Matth. XX. v. 1 — 16. 125

VIII. Von der Pflicht, Geduld mit sich selbst zu haben; am Sonntage Sexagesimä, über Luc. VIII. v. 4 — 15. . . . . . 146

IX. Von den Mißverständnissen, welche beym Urtheil über den Tod Jesu Statt finden; am Sonntage Esto mihi, über Luc. XVIII. v. 31 — 43. . . . . . 168

X. Von den viel zu wenig erkannten Versuchungen, denen wir ausgesezt sind, wenn wir die Mittel zu unsern Absichten wählen; am Sonntage Invocavit, über Matth. IV. v. 1 — 11. . . . . . 190

XI. Wieviel bey den Beweisungen der christlichen Menschenliebe darauf ankomme, zu rechter Zeit nichts zu thun: am Sonntage Reminiscere, über Math. XV. v. 21 — 28. . . . . . . . 210

XII. Daß die Sendung Christi der höchste Beweis der göttlichen Liebe sey; am ersten Bußtage, über 1 Joh. IV. v. 9. . . 229

XIII. Was

Seite

XIII. Was uns obliegt, wenn wir unsre Hoffnungen übertroffen sehen; am Tage der Verkündigung Mariä, über Luc. I. v. 26—38. . . . . . . . 252

XIV. Wieviel darauf ankomme, überzeugt zu seyn, daß der Tod unser wahres Leben nicht im mindesten unterbreche; am Palmsonntage, über Matth. XXI. v. 1—9. . 272

XV. Wie sehr uns der fehlerhafte Geist der Zeiten veranlassen müsse, mit dem größten Eifer über die würdige Feyer des Abendmales Jesu zu halten; am grünen Donnerstage, über 1 Kor. XI. v. 23—34. . . . . . . . 249

XVI. Daß die würdige Feyer der Auferstehung Jesu das beste Mittel einer wahren Geisteserhebung sey; am ersten Ostertage, über Marc. XVI. v. 1—8. . . . . 316

XVII. Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Ostertage, über Luc. XXIV. v. 13—35. 339

XVIII. Wieviel darauf ankomme, daß man die Menschen betrachten lerne, wie Jesus sie ansah; am Sonntage Misericordias Domini, über Joh. X. v. 12—16. . . 361

XIX. Daß das irdische Leben eine Folge von Entsagungen sey; am Sonntage Jubilate, über Joh. XVI. v. 16—23. . . . 384

XX. Von

Seite

XX. Von der Erfahrung, daß man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat: am Sonntage Cantate, über Joh. XVI. 5—15. . . 407

XXI. Daß wir Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unsern besondern Wohlthäter betrachten sollen; am Sonntage Rogate, über Joh. XVI. v. 23—30. . . . . 428

XXII. Von der fortwährenden Gemeinschaft mit unsern Vollendeten; am Himmelfahrtstage, über Marc. XVI. v. 14—20. . . 449

XXIII. Von den Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung; am ersten Pfingsttage, über Joh. XVI. v. 23—31. . . . . . . . 470

XXIV. Fortsetzung dieser Betrachtung; am zweyten Pfingsttage, über Joh. III. v. 16—21. 492

I. Am

# I.

# Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Auf einer Stelle, die unter Millionen von Menschen kaum einer zweymal betrit, M. Z., wo sich uns eine Aussicht darbietet, welche die Aufmerksamkeit eines jeden vernünftigen Geschöpfes fesseln muß, befinden wir uns an dem Morgen dieses merkwürdigen Tages. Es ist das Schauspiel eines scheidenden Jahrhunderts, was sich uns heute darstellt; mit dem kleinen Rest eines einzigen Jahres hängt es gleichsam noch am Rande der Wirklichkeit; und schneller, als wir denken, wird es vollends versunken seyn in den finstern unermeßlichen Abgrund der Vergangenheit. Einen grossen, bey vielen unter uns den größten Theil unsers eignen Lebens reißt es mit sich in denselben hinab; je mehr wir von demselben selbst gesehen, je länger wir an den Veränderungen desselben Theil genommen haben, desto weniger wird es uns vergönnt seyn, es lange zu überleben. Und wer ist uns Bürge, daß

daß wir das Ende desselben noch wirklich erreichen werden; daß es uns nicht noch im Scheiden der ungeheuern Menge derer beyfügen wird, die es bey seinem langsamen, schweren, oft so blutigen Gange längst in den Staub getreten und zermalmet hat. Doch wie dem auch seyn mag, unsrer noch mächtig, noch fähig, mit Nachdenken und lebendiger Empfindung wahrzunehmen, was geschieht, stehen wir heute auf dem Platze, der uns das Ende desselben erblicken läßt, und fühlen es, wie hinreissend und schnell es seinem Untergang entgegen eilt. Was wären wir, wenn wir auf einer so seltnen merkwürdigen Stelle mit einer schimpflichen Gedankenlosigkeit verweilten; wenn wir die unzählichen Gegenstände, die sich unsern Augen hier zeigen, nur mit flüchtigen Blicken durchliefen; oder wenn wir partheiisch uns blos an das hiengen, was mit den Neigungen unsers Herzens am meisten übereinstimmt? Wir müßten vergessen, M. Br., daß wir Christen sind, daß es Pflicht für uns ist, den Morgen eines neuen Jahres durch Betrachtungen zu heiligen, die unser Gewissen billigen kann: wenn es uns nicht sehr am Herzen liegen sollte, bey der grossen, mannichfaltigen, fast nicht ganz zu umfassenden Aussicht, die wir vor uns haben, unserm Blick eine vernünftige, zweckmässige Richtung zu geben.

Wir können vorwärts und rückwärts sehen, das ist unstreitig das Erste, was sich unsrer Wahl darbietet; wir können entweder bey dem kleinen Reste stehen bleiben, der von dem achtzehnden Jahrhunderte noch übrig ist, und den wir heute anfangen; oder wir können uns

uns über den ungleich grössern Theil desselben verbreiten, der zwar verschwunden ist, der aber einen grossen, wunderbaren, verwickelten Zusammenhang von Wirkungen und Folgen zurückgelassen hat, einen Zusammenhang, der in seiner ganzen unermeßlichen Ausdehnung vor uns da liegt. Was würden wir gewinnen, M. Br., wenn wir unsre Augen vorwärts richteten? Wie klein und unbedeutend auch der Zeitraum des einzigen Jahres seyn mag, der von diesem Jahrhunderte noch zurück ist: er hat die ganze räthselhafte Dunkelheit der Zukunft; wir würden uns vergeblich anstrengen, etwas Zuverlässiges in demselben zu entdecken; und wie leicht könnten sich uns Luftgestalten einer eitlen Hoffnung, oder Schreckbilder einer vergeblichen Furcht in diesem Nebel zeigen, und unserm Herzen nachtheilig werden. Desto mehr Aufmerksamkeit verdient das grosse Gewebe von Wirkungen und Folgen, die das scheidende Jahrhundert zurück läßt; Begebenheiten, Anstrengungen, Edelthaten, Verbrechen, Spiele des Glücks, Schläge des Unglücks, blutige Kriege, Segnungen des Friedens, Bewegungen ganzer Völker, zertrümmerte Reiche, Heere von Menschen, die sich unkenntlich im Nebel der Entfernung verlieren, und Männer, die sich einzeln, im Glanze höherer Wesen, über den unrühmlichen Haufen emporheben; alles, was die Einbildungskraft fühlen, und die Vernunft beschäftigen kann, wird uns hier sichtbar; o wir würden nicht werth seyn, zu einem Geschlechte zu gehören, dem das scheidende Jahrhundert ewig denkwürdig bleiben wird, wenn dieser Anblick uns nicht fesseln könnte.

Aber wo sollen wir anfangen; was sollen wir zuerst ins Auge fassen; wo soll es ruhen in diesem Gewühle; wobey soll es verweilen? Es ist klar, M. Br., dieser Tag würde nicht hinreichen, wenn wir auch nur das Wichtigste betrachten wollten, was das nun bald verflossene Jahrhundert hervorgebracht hat. Aber um das lezte Jahr desselben mit dem Ernste, mit den Ueberlegungen, und mit den Vorsätzen anzufangen, die weiser Christen würdig sind, bedarf es auch solcher ausführlichen und unschädlichen Betrachtungen nicht; wir werden alles wahrnehmen, was uns heute wichtig seyn kann; wir werden das scheidende Jahrhundert aus dem Gesichtspunkte fassen, der unter allen der fruchtbarste ist, wenn wir nach dem Eigenthümlichen forschen, wodurch es sich auszeichnet; wenn wir untersuchen, wie es sich von denen unterscheidet, die vor ihm ins Meer der Ewigkeit verschwunden sind. Die Betrachtung ist wichtig, M. Br. zu der ich euch auffordere; die mächtige Hand, die weise Bildung, die segnende Güte dessen, vor dem Tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern verflossen ist, und wie eine Nachtwache, werden wir in dem Tumulte der Begebenheiten, in den Anstrengungen des Zeitalters selbst, in den Stürmen des Unglücks und der Noth erblicken, wenn wir sorgfältig beobachten, und richtig urtheilen; zum innigsten Dank und zum freudigsten Vertrauen auf ihn werden wir uns dann begeistert fühlen. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II, 21.

Die ersten acht Tage eines Jahrhunderts, das sich von allen vorhergehenden ganz unter-

scheiden und den Grund zu einem neuen, verbesserten Weltalter legen sollte, waren verflossen, M. Z., als sich die Begebenheit zutrug, die in den vorgelesenen Worten erzählt wird; durch sie wurde das Kind, welches der Schöpfer eines veränderten Zustandes auf Erden werden, von dessen Geburt sich eine ganz eigne Reihe von Jahrhunderten erheben sollte, in die bürgerliche und kirchliche Gemeinschaft des Volks aufgenommen, unter welchen es geboren war. Wie merkwürdig und folgenreich für unser ganzes Geschlecht Jesus sein Jahrhundert zu machen gewußt hat, brauche ich wohl nicht erst weitläuftig zu zeigen; sehet hin auf Erden, wohin ihr wollet, überall findet ihr Wirkungen dieses Jahrhunderts; überall erblicket ihr Spuren des Eigenthümlichen, das es durch Jesum erhielt; überall fällt euch die Ueberlegenheit in die Augen, die es über alle folgende Jahrhunderte behauptete; eure eigne Verfassung ist von demselben abhängig, und durch den Einfluß desselben geformt. Es ist wahr, auch die folgenden Jahrhunderte hatten ihr Besonderes; jedes derselben ließ eigne Wirkungen zurück, durch die das zuvor errungene Gute entweder vermehrt, oder vermindert wurde. Allein ich glaube nichts zu sagen, was sich nicht augenscheinlich beweisen liesse, wenn ich behaupte, seit dem Jahrhunderte Christi, seit dem ersten unsrer Zeitrechnung, habe keines eine so eigenthümliche, ausdrucksvolle Gestalt gehabt, als das verschwindende; und wir werden den Morgen des lezten Jahres, das von demselben noch übrig ist, nicht besser feiern können, als wenn wir uns bey dieser Gestalt nachdenkend verweilen. Wohlan also, wie wir uns durch einen ernsten Blick

auf das Eigenthümliche des scheidenden Jahrhunderts zum lezten Jahre desselben vorbereiten sollen: das lasset uns izt untersuchen. Nothwendig müssen wir zuerst sehen, worin das Eigenthümliche des scheidenden Jahrhunderts bestehe, und es gehörig ins Auge fassen; hernach wollen wir erwägen, wie wir uns durch einen ernsten Blick auf dasselbe zum lezten Jahre des scheidenden Jahrhunderts, vorbereiten sollen.

Schon mehr als einen Beynamen, der das Eigenthümliche unsers Jahrhunderts bezeichnen soll, hat man für dasselbe bestimmt, M. Z. Aber ich trage Bedenken, auch nur einen derselben für passend zu erklären, weil sich in jedem eine gewisse Partheilichkeit ausdrückt, die von unsrer Untersuchung ganz entfernt bleiben muß. Es sind die Freunde und Bewunderer unsers Jahrhunderts, die es vorzugsweise das philosophische und aufgeklärte nennen; es sind die Gegner und Tadler desselben, die es für das Jahrhundert des Unglaubens und der Ungebundenheit ausgegeben haben. Ist es unbedingtes Lob, oder unbedingter Tadel, was man über dasselbe äussert: so bezeichnet man das Eigenthümliche desselben nie anders, als einseitig und unvollkommen. Lasset uns also vorsichtig seyn, M. Z., lasset uns einen Blick auf die vorhergehenden Jahrhunderte werfen, und bemerken, worin sie sich einander ähnlich sind, so wird das Unterscheidende des unsrigen von selbst in die Augen fallen.

Ein gewisser Mangel an Selbstthätigkeit, ein gewisses träges Hängen am Hergebrachten und Ueberlieferten, eine gewisse Neigung, dem einmal für gültig erkannten Ansehen blindlings zu gehorchen: dieß ist es, M. Z., was mehr und weniger allen vorigen Jahrhunderten eigen war. Bey allen Veränderungen in dem äusserlichen Zustande der Völker, bey allen Bewegungen, Wanderungen und Kämpfen derselben, bey allen den Verwandlungen, welche mit den Reichen der Welt vorgegangen sind, ist es in der Hauptsache bey dem geblieben, was von jeher gegolten hatte; eine Trägheit, die sich am liebsten bey den vorhandenen Meinungen, Anstalten und Religionen beruhigte, widerstand den Bemühungen aller derer, die auf etwas Neues drangen; es war ein Bedürfniß der grossen Menge, nicht selbst zu denken, sondern sich vordenken zu lassen, nicht selbst zu wählen, sondern geleitet zu werden, nicht selbst fortzuschreiten, sondern einem fremden Anstoß, irgend einer äussern Gewalt mit schwerfälliger Langsamkeit blos zu folgen. Ihr werdet selbst bemerken, daß in unserm Jahrhundert alles anders geworden ist. So rege, so begierig seine Kräfte zu brauchen, und sich überall selbst zu helfen; so entschlossen, überall Fortschritte zu thun, und sich selbst zu lenken, ist unser Geschlecht nie gewesen, als im Laufe unsers Jahrhunderts; nie hat es so viel Kaltsinn gegen das Alte, so viel Unzufriedenheit mit seinem Zustand, so viel Widersetzlichkeit gegen Zwang und Ansehen bewiesen, als während dieses Zeitraums; nie hat es so ernstliche Anstalten getroffen, sich in eine andre Verfassung zu setzen, es koste, was es

 wolle,

wolle, und alles durch sich selbst auszuführen, als in unsern Tagen. Reges, freyes Aufstreben zu etwas Neuem und Bessern ist also der unverkennbare Charakter unsers Jahrhunderts; in diesem Emporstreben liegt der wahre Grund von dem Guten und Bösen, das ihr an demselben wahrnehmet; von den Tugenden und Lastern, die ihm eigen sind; von den Entdeckungen und Verirrungen, auf die es gerathen ist; von den Verdiensten und Ausschweiffungen, die es so sichtbar auszeichnen.

Doch es ist nöthig, euch dieses rege, freye Aufstreben zum Neuen und Bessern in seinen einzelnen Bemühungen zu zeigen, so wird es euch noch einleuchtender werden, wie sehr es das eigenthümliche Merkmal des scheidenden Jahrhunderts ist. Es hat sich nehmlich mehr, als die vorhergehenden, angestrengt, es in seinen Kenntnissen zur Vollständigkeit; in seinen Wissenschaften zur Ergründung; in seinen Sitten zur Selbstentscheidung; in seinen bürgerlichen Verhältnissen zur Freyheit, in seiner Religion endlich zur Aufklärung zu bringen. Lasset mich dieß nur mit wenigem erläutern und beweisen.

Es gehört zu dem Eigenthümlichen unsers Jahrhunderts, daß es sich angestrengt hat, es in seinen Kenntnissen zur Vollständigkeit zu bringen. Die menschliche Wißbegierde ist zwar in jedem Jahrhunderte rege gewesen, M. Z., und jedes derselben hat zum allgemeinen Schatz unsers Wissen einige Beyträge geliefert. Aber in welchem Jahrhundert hat man so emsig daran

gear-

gearbeitet, diesen Schatz zu vermehren; in welchem hat man so eifrig dafür gesorgt, keines seiner unzähligen Fächer unbereichert zu lassen; in welchem hat man das Ziel der möglichsten Vollständigkeit so unverrückt vor Augen gehabt, wie in dem unsrigen? Hat man nicht alle Gegenstände der Natur auf das emsigste gesammelt und verzeichnet? Hat man ihren Gehalt und ihre Kräfte nicht auf alle nur mögliche Art erforscht und geprüft? Hat man unsern Erdkreis nicht weit besser kennen gelernt, als jemals? Hat man nicht alle Meere beschifft, um vertrauter mit ihm zu werden, und in die verschlossensten Länder desselben einzudringen versucht? Hat man den grossen Stamm unsers Geschlechts nicht in allen seinen Zweigen verfolgt, und die wildesten Sprößlinge desselben in ihren Wüsteneyen beobachtet? Hat man nicht allen Ueberbleibseln des Alterthums nachgespürt, und jeden Rest desselben zu Hülfe genommen, um in die Geschichte unsers Erdkörpers und seiner Bewohner mehr Licht zu bringen? Hat man nicht sein Augenmerk auf alles gerichtet, was für das Wohl der Staaten, für die Blüthe des Handels, für die Beförderung jeder nützlichen Kunst, für die Verbesserung des Nahrungsstandes wichtig seyn konnte? Hat man dadurch nicht Entdeckungen gemacht, von welchen die vorigen Jahrhunderte nicht die entfernteste Ahnung hatten? Hat man sich nicht über unsern Wohnsitz hinausgeschwungen, und indeß man auf Erden neue Länder und Inseln fand, in den unermeßlichen Räumen des Himmels unzählbare Sonnen und Welten wahrgenommen? Es ist unläugbar, M. Z., das scheidende Jahrhundert hat im Sammeln nützlicher Dinge

eine beyspiellose Regsamkeit bewiesen; es gehört zu dem Eigenthümlichen desselben, daß es sich angestrengt hat, es in seinen Kenntnissen zur Vollständigkeit zu bringen.

Zugleich aber in seinen Wissenschaften zur Ergründung. Denn unbearbeitet und ungebraucht hat man den Stoff nicht gelassen, M. Z., den der Fleiß so vieler Beobachter, Forscher und Reisenden zusammen gebracht hatte. Auf allen Feldern der menschlichen Erkenntniß sind Männer voll Scharfsinn und schöpferischer Kraft, damit beschäftigt gewesen, die Masse des Gesammelten zu sondern und zu ordnen; das Brauchbare vom Unbrauchbaren, das Wichtige vom Unwichtigen, das Gewisse vom Ungewissen zu trennen; und aus dem, was nützlich und bewährt befunden wurde, ganz neue Lehrgebäude zu errichten. Denn ernstlicher und strenger, lasset es uns eingestehen, hat man die, welche aus den vorigen Jahrhunderten übrig geblieben waren, nie untersucht, als in dem gegenwärtigen; nie hat man eifriger nachgeforscht, ob ihr Grund fest, und ihre Theile haltbar seyen, als in unsern Tagen. Darf man sich wundern, daß der prüfende Scharfsinn, dem so viel neue Kenntnisse zu Gebote standen, sie häuffig grundlos und wankend fand, sie erschütterte und umstürzte? War es nicht sehr natürlich, daß wissenschaftliche Köpfe mit aller Anstrengung daran arbeiteten, einen bessern Bau aufzuführen, den Grund desselben so tief als möglich zu legen, und ihn in allen seinen Theilen zu befestigen? Kann es aber auch befremden, daß bey dieser regen, alles prüfenden, und nichts verschonenden Forschbegierde

auch

auch manches Gute für schlecht erklärt, manches Haltbare niedergerissen, manches Alte und Ehrwürdige verschmäht und verworfen wurde? Kann es befremden, daß bey diesem allgemeinen Eifer, neue Lehrgebäude darzustellen, so mancher Bau misslang, so manches Luftschloß zum Vorschein kam, so manches Traumgebäude mit einem grossen Aufwande von Scharfsinn gleichsam aus Nichts geschaffen wurde? Ein entschiedener Hang, sich selbst verstehen zu lernen, über die lezten Gründe seiner Erkenntniß mit sich selbst einig zu werden, aller Zweifelsucht dadurch ein Ende zu machen, und den ganzen Zusammenhang des menschlichen Wissens auf immer zu befestigen, gehört unläugbar zu den eigenthümlichen Merkmalen des scheidenden Jahrhunderts, M. Z.; es hat sich mehr, als irgend ein anders angestrengt, es in seinen Wissenschaften zur Ergründung zu bringen.

Und mithin in seinen Sitten zur Selbstentscheidung. Denn es konnte nicht anders seyn, M. Z., die einmal erwachte, alles prüfende Vernunft mußte ihre Untersuchungen auch über die Regeln des Verhaltens ausbreiten; sie mußte die verbindende Kraft derselben in Anspruch nehmen; sie mußte nach der Quelle forschen, aus der alle Verbindlichkeit zulezt entspringt. Es ist sehr begreiflich, daß sie der blossen Gewohnheit, die in allen vorigen Jahrhunderten so viel vermochte, kein Recht zugestehen konnte, uns Vorschriften zu machen; daß sie das blosse Ansehen, von welcher Art es auch seyn mag, in allem dem, was Pflicht und Schuldigkeit betrift, für ungültig erklären mußte; daß sie

die

die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft, wie nöthig und heilsam sie ihr auch schienen, für unzureichend erkannte, wahre Sittlichkeit hervorzubringen; daß sie die lezte Quelle aller Verbindlichkeit vergebens in äussern Ursachen suchte, und sie zulezt in sich selbst, und in den Anlagen unsers Wesens entdeckte.. Hieß dieß aber nicht, der Mensch sey sich selbst ein Gesetz; seiner Vernunft, seinem Gewissen allein komme das Recht zu, über alles zu entscheiden, was gut und böse, gerecht und ungerecht, billig und unbillig, schicklich und unschicklich sey? Allein ihr werdet die Bemerkung selbst machen, daß nichts leichter ausarten und fehlschlagen konnte, als dieses Aufstreben des Jahrhunderts zur Selbstentscheidung im Gebiete der Sittlichkeit. Kann etwas leichter Mißverstand verursachen, kann etwas insonderheit den grossen rohen Hauffen gewisser zu wilden Ausschweiffungen verleiten, als dieses Losreissen desselben vom Leitbande der Gewohnheit und des Ansehens, durch welches er die gefährliche Freyheit erhält, seine Pflichten nach eignem Gutdünken zu bestimmen? Eine kühne Verachtung alter Einrichtungen und Sitten, ein ausgelaßner Spott über den eingeführten Wohlstand; ein willkürliches Abweichen von allem, was man bisher für schicklich gehalten hatte; eine freche Widersezlichkeit gegen wohlgegründetes Ansehen; ein eigennütziges Verwandeln aller sittlichen Gesetze in blosse Regeln der Klugheit und des eignen Vortheils; eine Neigung zu gänzlicher Regellosigkeit, welche die unerhörtesten Laster hervorbrachte; ein Hang zum Genuß, der durch nichts weiter beschränkt wurde, und in allen Arten des Vergnügens unmässig

mässig schwelgte: diese traurigen Erscheinungen mischten sich sehr natürlich in das Eigenthümliche unsers Jahrhunderts, und gaben ihm eine Gestalt, die den Freund wahrer Sittlichkeit empört und zurückschreckt. Es hat so manches Band der Ordnung und Zucht, das der vernünftige, gewissenhafte Mensch eigentlich freilich nicht nöthig haben sollte, um gesittet zu seyn, aufgelöst und zerrissen; ohne die heiligen Bande der Sittlichkeit, die in unserm Wesen liegen, so entwickeln, so darstellen zu können, wie es nöthig war, wenn sie jene ersetzen sollten. Es ist ein ganz eigenthümlicher Zug derselben, daß es in seinen Sitten zur Selbstentscheidung empor strebte.

Nothwendig entsprang daraus die Folge, daß es in seinen bürgerlichen Verhältnissen zur Freyheit zu kommen suchte. Wer kann es läugnen, M. Z., daß die bürgerliche Gesellschaft zu allen Zeiten so manches festgesezt, und zum Rang einer heiligen, unverlezlichen Ordnung erhoben hat, was mit den Gesetzen der Gerechtigkeit, was mit den Rechten und der Würde der menschlichen Natur, was mit der Glückseligkeit aller ihrer Glieder unmöglich bestehen konnte, was nur einen Theil derselben begünstigte, und für die übrigen Bürde, Sclaverey und Unterdrückung wurde. Mußte sich die Aufmerksamkeit eines Jahrhunderts, das so mächtig zum Neuen und Bessern emporstrebte, nicht vornehmlich auch hieher richten; und mußte es die Mißverhältnisse, die man sonst mit Unterwerfung trug, nicht mit Schmerz und Unwillen bemerken; mußte die grosse Aufgabe, wie man die Freyheit und das Wohlseyn jedes Einzelnen mit dem Wohl und Beste-

hen

hen des Ganzen vereinigen könne, nicht einer der wichtigsten Gegenstände für dasselbe werden? Und sie ist es geworden, M. Z., in keinem der vorhergehenden Jahrhunderte ist über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, über die ganze Beschaffenheit des bürgerlichen Vereins, über Gesetzgebung und Rechtspflege, über Freyheit und Gleichheit so viel gedacht, verhandelt und gestritten worden, als in dem scheidenden. Und daß so mancher Mißbrauch durch diese Bemühungen verschwunden, so manche Einrichtung durch sie zweckmässiger, so manches Verhältniß billiger, so manches gesellige Band weniger drückend geworden ist, daß mit einem Worte die Achtung, welche der menschlichen Natur gebührt, dadurch gewonnen hat, wer muß dieß nicht mit dankbarer Freude gestehen? Aber auch hier, auch hier blieb das einmal erwachte Jahrhundert nicht in den Schranken der Mässigung. Ach es hat bey dem Versuche, Freyheit und Gleichheit in die bürgerlichen Verhältnisse zu bringen, mit Empörungen, mit Unordnungen, mit Greuelthaten geendigt, die in den vorhergehenden Jahrhunderten kein Beyspiel weiter haben; es hat die Gleichheit der Rechte mit der Gleichheit der Glücksumstände, und die Freyheit mit der Ungebundenheit verwechselt; es hat mit einer Art von Raserey nach einem Zustande gestrebt, der nie wirklich werden kann.

Werfet noch einen Blick auf die Religion des Jahrhunderts, auch da werdet ihr das Aufstreben desselben zu etwas Neuem und Bessern wieder finden; ihr werdet bemerken, daß es sich angestrengt hat, es in derselben zur Aufklärung

rung zu bringen. Es war den vorigen Jahrhunderten allerdings eigen, sich lieber bey den Ueberlieferungen des Alterthums, bey dem Ansehen der Kirche, bey den ungeprüften Aussprüchen der Schrift, bey frommen, dunklen Gefühlen in der Religion zu beruhigen, als streng und unpartheyisch zu untersuchen; und es ist nicht zu läugnen, eine Menge von Vorurtheilen, unhaltbaren Behauptungen, und unwürdigen Mißbräuchen hat unser Jahrhundert in der Religion überhaupt und beym Christenthum insbesondere, von seinen Vorgängern erhalten. Es konnte nicht fehlen, das neue Licht, welches die übrigen Theile der menschlichen Erkenntniß und der menschlichen Angelegenheiten bestralte, mußte auch auf die Religion fallen, und manches bey derselben sichtbar machen, was nicht vertheidigt werden konnte; der Geist der Prüfung, welcher alles in Anspruch nahm, mußte sich auch hieher wenden. Und er hat es gethan; hat es in vielen Stücken mit Erfolg und Nutzen gethan; hat eine Menge von Vorurtheilen verdrängt; hat der Schrift von mehr als einer Seite her neue Aufklärungen verschaft; hat das Wesentliche und ausserordentliche in der Religion genauer bestimmt; hat das Fruchtbare und Bessernde derselben mehr ins Licht gesezt; hat Mißbräuche, welche die Wirksamkeit des Evangelii hinderten, abgeschaft; hat den Geist der Duldung und der brüderlichen Liebe verbreitet und genährt; hat die Gründe der Religion überhaupt tiefer untersucht, und ihr mehr Festigkeit zu verschaffen getrachtet. Aber auf welche Thorheiten ist er auch gerathen, welcher Ausschweiffungen hat er sich schuldig gemacht, mit welcher Frechheit und Unbesonnenheit ist er zu

Werke

hen des Ganzen vereinigen könne, nicht einer der wichtigsten Gegenstände für dasselbe werden? Und sie ist es geworden, M. Z., in keinem der vorhergehenden Jahrhunderte ist über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, über die ganze Beschaffenheit des bürgerlichen Vereins, über Gesetzgebung und Rechtspflege, über Freyheit und Gleichheit so viel gedacht, verhandelt und gestritten worden, als in dem scheidenden. Und daß so mancher Mißbrauch durch diese Bemühungen verschwunden, so manche Einrichtung durch sie zweckmässiger, so manches Verhältniß billiger, so manches gesellige Band weniger drückend geworden ist, daß mit einem Worte die Achtung, welche der menschlichen Natur gebührt, dadurch gewonnen hat, wer muß dieß nicht mit dankbarer Freude gestehen? Aber auch hier, auch hier blieb das einmal erwachte Jahrhundert nicht in den Schranken der Mässigung. Ach es hat bey dem Versuche, Freyheit und Gleichheit in die bürgerlichen Verhältnisse zu bringen, mit Empörungen, mit Unordnungen, mit Greuelthaten geendigt, die in den vorhergehenden Jahrhunderten kein Beyspiel weiter haben; es hat die Gleichheit der Rechte, mit der Gleichheit der Glücksumstände, und die Freyheit mit der Ungebundenheit verwechselt; es hat mit einer Art von Raserey nach einem Zustande gestrebt, der nie wirklich werden kann.

Werfet noch einen Blick auf die Religion des Jahrhunderts, auch da werdet ihr das Aufstreben desselben zu etwas Neuem und Bessern wieder finden, ihr werdet bemerken, daß es sich angestrengt hat, es in derselben zur Aufklärung

Augen fällt, daß sein kühnes rasches Aufstreben zu etwas Neuem und Bessrem in unzähligen Fällen ein unseliger Hang zum Vernünfteln, eine entschiedene Neigung zur Unsittlichkeit, ein wildes Trachten nach Ungebundenheit, eine Widersetzlichkeit gegen die heiligen Bande der Religion selbst geworden ist: soll uns die unermeßliche Summe des Guten aller Art, die durch diese Anstrengungen dennoch gewonnen worden ist, darum weniger werth und wichtig seyn? Wir sollen es nicht mit Dank gegen Gott erkennen, daß durch die Bemühungen unsers Jahrhunderts der Vorrath nützlicher Kenntnisse so unglaublich gewachsen, das Gebäude der menschlichen Wissenschaften so glücklich befestiget, das Gebiete der Sitten so eifrig gereinigt, die bürgerliche Gesellschaft in so vielen Stücken verbessert, und die Religion so unläugbar aufgeklärt worden ist? Wir sollen die Wohlthaten des scheidenden Jahrhunderts, wir sollen die unverkennbaren Vorzüge desselben, durch die es unter allen seinen Vorgängern so merklich hervorragt, nicht für das Werk, nicht für den Segen dessen erkennen, der die Welt regiert, und von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt? Wir sollen nicht versichert seyn, auch den Verirrungen, auf welche das unvorsichtige Aufstreben unsers Geschlechts zu etwas Besserm gerathen ist, werde er Gränzen zu setzen, und sie zum Besten zu lenken wissen? Ja, M. Br., mit dem lebendigen innigen Gefühl, daß es die Hand des Allmächtigen, die Hand unsers Vaters im Himmel war, die auch in diesem Jahrhundert alles ordnete und lenkte, die unser Geschlecht so manchen noch nicht besessenen Vortheil erringen ließ, die uns zu Zeu-

gen und Theilnehmern so manches glücklichen Fortschritts machte, mit diesem lebendigen innigen Gefühl wollen wir ein Jahr durchleben, das ein wichtiges, ewig denkwürdiges Jahrhundert schließt; wir wollen keinen Tag desselben vorbeylassen, ohne uns mit Rührung und Freude zu dem zu erheben, der unser Geschlecht seiner Aufsicht würdigt, und uns seinen Sohn geschenkt hat.

Aber eben deßwegen soll uns durch das letzte Jahr des scheidenden Jahrhunderts, das wir heute anfangen, auch Achtung gegen unser Geschlecht begleiten. Es hat sich in dem nun bald verflossenen Jahrhundert oft verirrt, diß ist unstreitig; es hat sich durch Ausschweifungen entehrt, die man ihm kaum hätte zutrauen sollen; es hat Denkmale der Thorheit, des Leichtsinns, der Unsittlichkeit, der Grausamkeit aufgestellt, welche die Verwunderung und den Abscheu aller folgenden Jahrhunderte erwecken werden. Aber sollten wir es darum mit Widerwillen betrachten; sollten wir dieses Jahrhundert mit Geringschätzung, oder wohl gar mit Haß gegen dasselbe beschliessen? Erwäget doch, ich bitte euch, welches die vornehmste Ursache aller der Fehler war, die dieses Jahrhundert entstellen. Ein freyes rasches Aufstreben zu etwas Neuem und Besserm hat es häufig über die Schranken hinausgeführt, in welchen es hätte bleiben sollen; hat gemacht, daß sein Eifer im Untersuchen und Verbessern oft in verwegenes Zweifeln und in völligen Unglauben, oft in gewaltsames Niederreissen, und in Unbesonnenheit ausartete. Aber ist denn, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, eben diese Regsamkeit, eben dieses Emporstreben, das sich so leicht verirrt,

nicht

nicht der edelste Vorzug unsers Wesens; ist es nicht der Haupttrieb, den Gott in unser Herz gelegt hat; erheben wir uns nicht vornehmlich durch diese Wirksamkeit über die ganze thierische Schöpfung; ist sie nicht die Urheberin alles Schönen und Guten auf Erden; hat uns nicht der Sohn Gottes selbst dazu aufgefordert, unser Geschlecht aus seiner Trägheit aufgeweckt, und es ermuntert, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel? Gerade das, M. Z., gerade das, was den Vorzug vernünftiger Geschöpfe, und ihr wahres Wesen ausmacht, hat unser Geschlecht in dem scheidenden Jahrhundert am meisten enthüllt; dadurch hat es demselben das eigenthümliche Gepräge gegeben, wodurch es sich ewig auszeichnen wird. Und wir sollten unser Geschlecht bey allen seinen Fehlern nicht dennoch hochschätzen; sollten das lezte Jahr dieses Jahrhunderts nicht mit wahrer Achtung gegen dasselbe zubringen?

Aber ihr werdet von selbst bemerken, daß uns der Blick, den wir auf das Eigenthümliche dieses Jahrhunderts gerichtet haben, drittens zu weiser Mässigung in allen unsern Bestrebungen ermuntern muß. Freyes kühnes Aufstreben zu etwas Bessern, Fortschritt in aller wahren Vollkommenheit ist und bleibt der grosse Beruf unsers Wesens, und auch das Christenthum weiset uns keinen andern an. Aber der Anblick des scheidenden Jahrhunderts lehrt uns auch, wie sehr dieses Aufstreben einer weisen Leitung bedarf, wie vorsichtig es gemässigt werden muß, wenn es nicht ein wildes regelloses Toben werden, und die Gränzen überspringen soll, die unsrer Natur vorgeschrieben sind. Lasset uns also auch in dem lezten Jahre des ver-

die Zukunft durchleben können. Erwacht, erwacht zu einer Regsamkeit, die kein Blendwerk wieder einschläfern, kein Zwang wieder unterdrücken, kein Hinderniß wieder unwirksam machen wird, ist unser Geschlecht, M. Br., dieß ist unläugbar; der Anblick des scheidenden Jahrhunderts bietet nichts deutlicher dar, als diese Anstrengung, als dieses Aufstreben zu etwas Besserm. Sie hat bey diesem Erwachen oft gefehlt, die angeregte Menschheit; sie hat die Fülle ihrer entfesselten Kräfte noch nicht gehörig zu brauchen gewußt; sie ist im lebendigen Gefühle derselben, und einer grössern Freyheit ungewohnt, auf mancherley Abwege gerathen. Wird sie nicht zu sich selber kommen; wird sie durch traurige Erfahrungen belehrt, nicht vorsichtiger werden; wird sie nicht wieder einlenken, und sich mässigen lernen? Wird sie dann aber eben darum, weil sie den vollen Gebrauch ihrer Kräfte hat, nicht desto nachdrucksvoller und glücklicher wirken, desto sichrer und gewisser jede Höhe erreichen, und jedes Glück geniessen, wozu sie bestimmt ist? So schwinde denn vollends dahin, scheidendes Jahrhundert; voll Dankbarkeit gegen den, der den Strom der Zeiten lenkt; voll Ehrfurcht gegen den, den er uns zum Führer und Retter vom Himmel gesandt hat, stehen wir hier, und sind getrost, und hoffen es mit freudiger Zuversicht, pflegen, erhalten, zur Reife bringen werde das künftige Jahrhundert jeden guten Keim, den du gepflanzt und befruchtet hast. **Hilf deinem Volk**, o du, der du uns durch Christum zu dir geruffen, der du uns dir geweiht hast, **hilf deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; A.**

---

II. Am

# II.

# Am Feste der Erscheinung Christi.

## Evangelium: Matth. II. v. 1 — 12.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen; Amen.

Wenn man auf die Ueberzeugungen merkt, M. Z., die am meisten geäussert, und mit dem Munde bekannt werden: so sollte man meinen, nichts müsse herrschender und wirksamer unter den Menschen seyn, als der Glaube an Gottes Regierung. Fast Jedermann giebt zu verstehen, daß er eine Vorsehung anerkenne, die alles ordne und lenke, und daher hört man im gemeinen Leben eine Menge von Ausdrücken, die sich auf diese Sache beziehen. Die Redensarten, Gott werde helfen, er werde seinen Segen geben, er werde alles wohl machen, er werde uns nicht verlassen, gehören mit unter die Formeln, die am häufigsten gebraucht werden, und der man sich auch dann bedient, wenn man die Absicht nicht hatte, ein Bekenntniß seines Glaubens an Gottes Regierung abzulegen. Gleichwohl vermißt man nichts mehr, als diesen Glauben, sobald Fälle kommen, wo er sich durch Thaten beweisen sollte. Beobachtet,

 was

was zu geschehen pflegt, wenn bedenkliche Umstände eintreten, Gefahren sich zeigen, und eine Noth einzelne Menschen, oder ganze Völker drückt: ihr werdet finden, daß eben die, welche Gottes Regierung und Fürsehung sonst immer im Munde führten, nun zu zagen anfangen; daß sie eine Aengstlichkeit verrathen, die mit dem Glauben an einen alles regierenden Gott unmöglich bestehen kann; ihr werdet euch zu dem Urtheil genöthigt sehen, daß dieser Glaube bey den meisten Menschen nichts weniger sey, als eine feste lebendige Ueberzeugung. Woher mag dieß kommen? Warum mag die Hoffnung, die sich auf Gottes Regierung stützen sollte, ihren Sitz so selten im Herzen haben, und bey so vielen Tausenden blos auf den Lippen schweben?

Es giebt freilich mehr als eine Ursache, M. Z., woraus diese traurige Erscheinung sich erklären läßt. Leider ist die ganze Religion bey unzähligen Menschen nichts weiter, als eine Sammlung heiliger Redensarten, als eine gewisse Art sich auszudrücken, an welcher Verstand und Herz wenig Antheil nehmen. Eine Menge andrer spricht blos nach, was man ihr von Jugend auf vorgesagt hat, und hat sich nie die Mühe genommen, das Gehörte durch eignes Nachdenken in lebendige Ueberzeugung zu verwandeln. Noch andre nähren im Stillen Zweifel an Gottes Regierung, und sind wohl gar einem gänzlichen Unglauben ergeben, finden es aber rathsam, sich denselben nicht anmerken zu lassen. Bey den meisten, die noch an Gottes Regierung glauben, ist dieser Glaube eine schwache Ueberredung, mit der man sich zwar behelfen kann, so lang alles nach Wünsche

sche geht, die aber alle Kraft verlieren muß, sobald sie mit Widerwärtigkeiten kämpfen soll. Setzet den Umstand noch hinzu, daß die wenigsten Menschen den unermeßlichen Reichthum von Mitteln aller Art kennen, die dem Regierer der Welt zu Gebote stehen, und daß sie eben daher alle Hoffnung aufgeben, sobald sie keine Möglichkeit der Hülfe weiter einsehen können.

Dieser Umstand ist sehr wichtig, M. Z., der Glaube an Gottes Regierung ist gemeiniglich darum so schwach, weil man nicht überlegt, welche Mittel und Kräfte der Allmächtige in seiner Gewalt hat, und welche Anstalten schon getroffen, welche Vorbereitungen schon gemacht sind, das, was er will, zu befördern und durchzusetzen. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, bey einer so wichtigen Sache zu verweilen? Sollten wir durch ein absichtliches Nachdenken über den Reichthum von Mitteln, durch die Gott seine Endzwecke erreichen kann, nicht einem Mangel abzuhelfen suchen, aus welchem bald Mißtrauen und Verzagtheit, bald Leichtsinn und Widersetzlichkeit entspringen kann? Eine beßre Gelegenheit zu solchen Betrachtungen können wir uns nicht wünschen, als das heutige Fest. Die Geschichte, deren Andenken es erneuern soll, wirft ein Licht auf die unzählige Menge von Mitteln, die dem Regierer der Welt zu Gebote stehen, sobald er etwas ausführen will; und wir dürfen die Erzählung des heutigen Evangelii nur in Erwägung ziehen, um alles zu finden, was unsrer Aufmerksamkeit bey dieser Sache würdig ist. Viel Belehrung, viel Warnung, viel Trost liegt in der Sache, M. Br., von der ich rede; lasset sie uns

mit frommer Sammlung erwägen, und den, der allmächtig über uns waltet, um seinen Beystand anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. II. 1—12.

Das merkwürdige Kind, welches Maria geboren hatte, zu erhalten, und schon früh eine allgemeine Aufmerksamkeit auf dasselbe zu erwecken, dieß war um die Zeit, in welche die Geschichte des vorgelesenen Evangelii gehört, unstreitig Gottes Endzweck, M. Z. Aber wie viel Schwierigkeiten hatte die Erreichung desselben! Jesus war in der Dunkelheit geboren; nicht einmal zu Bethlehem war man von seinem Erscheinen unterrichtet; noch weit weniger wußte man zu Jerusalem etwas von dieser Sache; und wie sollte man eine heilsame Aufmerksamkeit auf sie daselbst veranlassen. Denn bedenket es wohl, für Jesum konnte diese Aufmerksamkeit leicht gefährlich werden. Noch lebte damals zu Jerusalem der mächtige Tyrann, der mit blutdürstiger Grausamkeit über die Ehre seines Hauses wachte, der nach dem herrschenden Vorurtheil den Messias für seinen Nebenbuler halten, und auf seinen Untergang denken mußte. War also für das Leben Jesu, der sich damals so wenig selbst schützen konnte, nicht alles zu fürchten, wenn seine Geburt auch in Jerusalem kund wurde; schien es unter solchen Umständen nicht fast unmöglich, beydes, die Erhaltung Jesu, und seine Bekanntmachung, zu bewirken? Aber wie reich ist der Regierer der Welt an Mitteln, sobald es darauf ankommt, eine wohlthätige Absicht zu erreichen; wie wahr ist es, daß bey ihm kein Ding unmöglich ist! Dieß wird uns in die Augen

fallen,

fallen, wenn wir von der Geschichte des Evangelii Gelegenheit nehmen, über den unermeßlichen Reichthum von Mitteln nachzudenken, welche dem Regierer der Welt zu Gebote stehen. Es wäre thöricht, wenn wir es versuchen wollten, diese Mittel anzugeben und aufzuzählen. Eben darum, weil ihr Reichthum unermeßlich ist, ist es nicht möglich, durch irgend eine Berechnung die Grösse desselben gleichsam zu bestimmen. Aber dessen ungeachtet können wir unsrer Schwachheit zu Hülfe kommen, und unsrer Vorstellung von diesen Mitteln mehr Klarheit verschaffen, wenn wir nach Anleitung des Evangelii die Hauptgattungen derselben kennen lernen; dieß soll also das Erste seyn, womit wir uns beschäftigen wollen. Hernach wollen wir sehen, woran uns dieser unermeßliche Reichthum von Mitteln erinnern soll.

Wir dürfen nur der Erzählung des Evangelisten folgen, M. Z., wenn wir die Hauptgattungen der Mittel, welche dem Regierer der Welt zu Gebote stehen, wollen kennen lernen. Aus ihr sehen wir nehmlich, daß schon in der Körperwelt alles dazu dienen muß, die Endzwecke Gottes zu befördern. Eine glänzende Lufterscheinung, welche der Evangelist einen Stern nennt, führte die Gelehrten, von welchen das Evangelium redet, nach Jerusalem. Nach einer bekannten Meinung der alten Welt hielten sie diese Erscheinung für das Merkmal, das Licht der Welt, der merkwürdige Beherrscher der Juden, der alles Grosse in sich vereinigen werde, müsse nun geboren seyn; ohne

dieses Zeichen würden sie sich nie zu der Reise nach Jerusalem, und zu den Nachforschungen entschlossen haben, die so viel Aufsehen in dieser Stadt verursachten. Eine Veränderung in der Körperwelt mußte also hier einen Endzweck Gottes befördern, mit welchem sie nicht in der mindesten Verbindung zu stehen schien. Ueberleget, welch ein unermeßlicher Vorrath von Mitteln in der Gewalt des Allmächtigen ist, wenn er sich blos dessen bedienen will, was die Körperwelt ihm darbietet. Unzählbar sind die Gegenstände, aus welchen sie besteht; unbestimmbar ist die Summe von Kräften, die in ihr vertheilt sind; unübersehbar ist die Reihe von Veränderungen, die dadurch bewirkt werden; unaufhaltbar ist die Bewegung und das wechselseitige Streben, worin sich alles in derselben befindet; und wer kann die Eindrücke überschauen, die durch sie auf alle empfindenden Wesen gemacht werden; wer kann die Vorstellungen, Gefühle, Vorsätze und Thaten berechnen, die durch dieses nie ruhende Triebwerk auf allen Seiten ihr Daseyn erhalten? Anregen, in Bewegung setzen, abschrecken, ermuntern, niederschlagen, mit Muth erfüllen kann uns Gott durch alles, was unsre Sinne rührt; wir sind ganz in seiner Macht, und von ihm allein hängt es ab, ob unsre Bestrebungen gelingen oder mißlingen sollen. Wir strengen uns vergeblich an, die Gränzen der sinnlichen Natur zu finden, sie ist im eigentlichsten Sinn unermeßlich für uns. Ist sie nun ganz in der Gewalt des Allmächtigen, kann jedes Rad, jede Springfeder, jeder Staub in derselben von ihm gebraucht, gelenkt, und benuzt werden: ist es dann nicht so klar, wie der helle Mittag, daß der Reichthum von

Mitteln, die ihm zu Gebote stehen unermeßlich ist?

Doch eine nicht minder grosse Mannichfaltigkeit von Mitteln hat er sich durch seine Offenbarungen bereitet. Wäre den Weisen im Evangelio nicht auf irgend einem Wege die Kenntniß von einem grossen Retter zugeführt worden, der um die damalige Zeit in Judäa auftreten müsse: sie hätten der glänzenden Erscheinung, welche sie am Himmel entdeckt hatten, die Deutung nicht geben können, die sie ihr wirklich gaben; sie hatten ihre Vorstellung von Christo aus irgend einer Offenbarung. In Judäa selbst hatte man schriftliche Denkmale, welche Offenbarungen Gottes enthielten, und wie sehr sie die Absicht Gottes, die Aufmerksamkeit der Hauptstadt auf Jesum hinzulenken, befördern mußten, sehet ihr aus dem Evangelio. Aus der Schrift schöpften die Lehrer des Jüdischen Volks die Antwort, die sie dem fragenden Herodes ertheilen, und die dem, was sich mit Jesu zugetragen hatte, so gemäs war. Es ist nie eine Zeit gewesen, M. Z., wo Gott nicht durch besondere Offenbarungen auf Erden gewirkt hätte. So lang es Menschen giebt, hat er sich ihnen mitgetheilt, und durch ungewöhnliche Mittel, Einsichten, Ueberzeugungen und Hoffnungen in ihnen erweckt. Noch ehe die Schrift aufgezeichnet wurde, waren schon Offenbarungen da; und seitdem sie nun wirklich vorhanden sind, die merkwürdigen Bücher, die schon das Jüdische Volk als göttlich verehrte, und die durch die Apostel Jesu vermehrt und ergänzt wurden: was hat sich durch ihren Einfluß nicht alles verändert; welche Wirkungen, welche

Umkeh-

Umkehrungen in der Denkungsart und Verfassung unsers Geschlechts sind aus denselben entsprungen; mit welcher Kraft wirken sie noch immer auf so viele Millionen von Menschen! Wollet ihr untersuchen, wo die Mittel eigentlich liegen, durch welche der Regierer der Welt gerade seine edelsten Zwecke befördert; durch die er den menschlichen Geist in einer heilsamen Bewegung erhält; durch die er einen Schatz der wichtigsten Wahrheiten aufbewahrt und vertheilt; durch die er die Liebe zum Guten bey den edelsten Völkern der Erde weckt und pflegt; durch die er den Eifer zu grossen Thaten entzündet, und stille, häusliche Tugenden nährt; durch die er Ordnung, Eintracht und Wohlfahrt in die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft bringt; durch die er täglich und stündlich einer unübersehbaren Menge guter Gedanken, Empfindungen und Handlungen zum Daseyn verhilft; durch die er den Trost und die Erquickungen mittheilt, bey welchen die Widerwärtigkeiten dieses Lebens erst erträglich werden; wollet ihr prüfen, wo die Mittel und Kräfte zu dieser grossen, immerwährenden und wohlthätigen Wirkung liegen: in der Schrift werdet ihr sie finden; sie ist das mächtige Werkzeug, das alle Fähigkeiten unsers Geistes und Herzens berührt, dem man sich nicht nähern kann, ohne auf irgend eine Art ergriffen, bearbeitet, und verändert zu werden. Einen unermeßlichen Reichthum von Mitteln hat sich der Regierer der Welt durch seine Offenbarungen bereitet.

Aber nach unserm Evangelio verwandelt er selbst die Meinungen der Menschen in solche Mittel. Es fällt in die Augen, M. Z., daß

daß die Weisen, daß die Einwohner von Jerusalem, daß insonderheit Herodes sehr unrichtige Meinungen von der grossen Person unterhielten, die izt geboren worden war. Es war nicht möglich, sie auf der Stelle eines Bessern zu belehren; es war aber auch nicht nöthig. Selbst der irrige Wahn, dem sie folgten, mußte dazu dienen, die Bewegung zu verursachen, die Gott izt wollte entstehen lassen, und die Aufmerksamkeit derer zu wecken, denen das Werk Gottes nicht gleichgültig war. Und so ist es noch immer, M. Z. Es ist ein trauriger Anblick, die Irrthümer, Träume und Einbildungen wahrzunehmen, die das arme Geschlecht der Menschen bethören; man kann sich oft kaum enthalten, in laute Klagen darüber auszubrechen. Und doch muß man zugleich darüber erstaunen, wenn man das Gute wahrnimmt, das der Regierer der Welt selbst aus diesen Uebeln herzuleiten weiß; wenn man sieht, daß seine Absichten dadurch nicht vereitelt werden, daß er durch diese Vorurtheile und falsche Meinungen den Weg zur Wahrheit bahnt, daß er tausend Ausbrüche des Lasters und der Bosheit dadurch unterdrückt, daß er oft genug auch durch eine unvollkommne Vorstellung das Herz zur Tugend erwärmt; daß das Gute hie und da gar nicht würde Wurzel fassen, gedeihen und emporwachsen können, wenn es nicht irriger Weise eine Zeitlang verkannt, und für etwas Gleichgültiges und Unbedeutendes gehalten würde. Bey der allmäligen Ausbildung unsers Geistes, bey der Trägheit, die er bey dieser Ausbildung beweiset, bey den unzählichen Veranlassungen zum Irrthum endlich, die es überall giebt, kann Gott das Entstehen unrichtiger Meinungen unmöglich verhindern,

dern, M. Z., aber unschädlich kann er sie machen, kann sie in Beförderungsmittel seiner Endzwecke verwandeln, und unermeßlich ist der Reichthum dieser Mittel auch darum, weil auch die Meinungen der Menschen dazu gerechnet werden müssen.

Noch mehr, selbst die Leidenschaften der Menschen gehören dahin. Wäre Herodes im Evangelio nicht so argwöhnisch, nicht so herrschsüchtig und blutdürstig gewesen: so hätte er keine Versammlung der Schriftgelehrten veranlaßt, hätte die allgemeine Aufmerksamkeit nicht so gereizt, hätte nicht so viel Gelegenheit gegeben, daß sich Tausende an den wichtigen Zeitpunkt erinnerten, in welchem sie lebten, und bald grössern Dingen entgegensahen. Ein Endzweck Gottes mußte also durch das Toben Herodis befördert werden, mußte dem, wider den es gerichtet war, zum Vortheil gereichen. Sehet hier das Meisterstück der göttlichen Regierung. Ein wilder Kampf empörter Leidenschaften ist, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, die Geschichte unsers Geschlechts; je mehr wichtige Begebenheiten geschehen, je schneller sie einander verdrängen, desto wirksamer und aufgebrachter sind die Neigungen der Menschen gewesen. Aber diesem Sturm gebietet Gott; er bändigt die kämpfenden Kräfte, er beschränkt eine durch die andere, er giebt ihnen die Richtung, die sie haben sollen, und läßt zulezt gerade das hervorkommen, was seinem Willen gemäs ist. Erinnert euch an die grössten Männer, denen unser Geschlecht das Meiste verdankt; ihr werdet eingestehen müssen, sie würden nimmermehr geworden seyn, was sie waren,

wenn

Mitteln, die ihm zu Gebote stehen unermeßlich ist?

Doch eine nicht minder grosse Mannichfaltigkeit von Mitteln hat er sich durch seine Offenbarungen bereitet. Wäre den Weisen im Evangelio nicht auf irgend einem Wege die Kenntniß von einem grossen Retter zugeführt worden, der um die damalige Zeit in Judäa auftreten müsse: sie hätten der glänzenden Erscheinung, welche sie am Himmel entdeckt hatten, die Deutung nicht geben können, die sie ihr wirklich gaben; sie hatten ihre Vorstellung von Christo aus irgend einer Offenbarung. In Judäa selbst hatte man schriftliche Denkmale, welche Offenbarungen Gottes enthielten, und wie sehr sie die Absicht Gottes, die Aufmerksamkeit der Hauptstadt auf Jesum hinzulenken, befördern mußten, sehet ihr aus dem Evangelio. Aus der Schrift schöpften die Lehrer des Jüdischen Volks die Antwort, die sie dem fragenden Herodes ertheilen, und die dem, was sich mit Jesu zugetragen hatte, so gemäs war. Es ist nie eine Zeit gewesen, M. Z., wo Gott nicht durch besondere Offenbarungen auf Erden gewirkt hätte. So lang es Menschen giebt, hat er sich ihnen mitgetheilt, und durch ungewöhnliche Mittel, Einsichten, Ueberzeugungen und Hoffnungen in ihnen erweckt. Noch ehe die Schrift aufgezeichnet wurde, waren schon Offenbarungen da; und seitdem sie nun wirklich vorhanden sind, die merkwürdigen Bücher, die schon das Jüdische Volk als göttlich verehrte, und die durch die Apostel Jesu vermehrt und ergänzt wurden: was hat sich durch ihren Einfluß nicht alles verändert; welche Wirkungen, welche

Umkeh-

Umkehrungen in der Denkungsart und Verfassung unsers Geschlechts sind aus denselben entsprungen; mit welcher Kraft wirken sie noch immer auf so viele Millionen von Menschen! Wollet ihr untersuchen, wo die Mittel eigentlich liegen, durch welche der Regierer der Welt gerade seine edelsten Zwecke befördert; durch die er den menschlichen Geist in einer heilsamen Bewegung erhält; durch die er einen Schatz der wichtigsten Wahrheiten aufbewahrt und vertheilt; durch die er die Liebe zum Guten bey den edelsten Völkern der Erde weckt und pflegt; durch die er den Eifer zu grossen Thaten entzündet, und stille, häusliche Tugenden nährt; durch die er Ordnung, Eintracht und Wohlfahrt in die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft bringt; durch die er täglich und stündlich einer unübersehbaren Menge guter Gedanken, Empfindungen und Handlungen zum Daseyn verhilft; durch die er den Trost und die Erquickungen mittheilt, bey welchen die Widerwärtigkeiten dieses Lebens erst erträglich werden; wollet ihr prüfen, wo die Mittel und Kräfte zu dieser grossen, immerwährenden und wohlthätigen Wirkung liegen: in der Schrift werdet ihr sie finden; sie ist das mächtige Werkzeug, das alle Fähigkeiten unsers Geistes und Herzens berührt, dem man sich nicht nähern kann, ohne auf irgend eine Art ergriffen, bearbeitet, und verändert zu werden. Einen unermeßlichen Reichthum von Mitteln hat sich der Regierer der Welt durch seine Offenbarungen bereitet.

Aber nach unserm Evangelio verwandelt er selbst die Meinungen der Menschen in solche Mittel. Es fällt in die Augen, M. Z., daß

heit wachsen, so werdet ihr unbekannt mit dem bleiben, was gerade das Wichtigste auf Erden ist, so beraubet ihr euch selbst der größten Vortheile und der wichtigsten Freuden. Nur dem, der auf alles merkt, was Gott thut; nur dem, der sich oft mit stillem Nachdenken in die Anstalten seiner Weltregierung vertieft; nur dem, der in seinen eignen Führungen und in dem Leben Anderer jede Spur jener Weisheit und Güte aufsucht, die sich nirgends unbezeugt läßt: nur diesem frommen, lehrbegierigen Forscher geht ein neues Licht auf; nur ihm werden die heiligen Gesetze faßlich, welche Gottes Regierung befolgt; nur er erblickt da Reichthum, wo Andre Mangel sehen, und findet da Zusammenhang, wo Andre Verwirrung wahrnehmen; nur er fühlt in solchen Stunden einer frommen Betrachtung die Freuden der vernünftigsten Andacht, und einen Vorschmack des Himmels. Ein Schauplatz, der uns ewig neue Wunder zeigen kann, ist die Welt, M. Z., wenn wir fleissig beobachten, wie sie regiert wird; je mannigfaltiger die Erfolge sind, die sich uns darstellen; je fremder, ungewöhnlicher und wunderbarer der Gang ist, den Gottes Regierung nimmt, desto mehr Unterricht und Belehrung wird uns das fleissige Merken auf denselben gewähren.

Aber eben so sehr muß uns der unermeßliche Reichthum von Mitteln, welche Gott zu Gebote stehen, erinnern, daß es thöricht ist, irgend etwas zu tadeln, das Gott thut oder zuläßt. Kindische Kurzsichtigkeit, oder flüchtiger Leichtsinn, oder unbefriedigter Eigennutz ist es, M. Z., was uns so oft verleitet, die Einrichtung

der Welt fehlerhaft, die Veränderungen in derselben regellos, und unser eignes Schicksal ungerecht zu finden; wir verrathen einen grossen Mangel an Ueberlegung, wenn wir uns über die vielen Uebel beschweren, die wir auf Erden wahrnehmen. Kann alles, was da ist, in der Hand Gottes ein Mittel zu guten Endzwecken werden; kann er alle Kräfte der Natur, kann er die Meinungen der Menschen, kann er selbst ihre Leidenschaften, so verderblich sie auch scheinen mögen, zu den wichtigsten Anstalten brauchen, und aus der Finsterniß Licht, aus dem Tode Leben hervorruffen: worüber wollen wir dann klagen; was dürfen wir dann für überflüssig oder für schädlich zu erklären wagen; wird nicht jeder Ausspruch dieser Art ein Beweis unsrer Unbesonnenheit und eine Lästerung dessen seyn, dessen Wege allezeit heilig und wohlthätig sind? Und solltet ihrs nicht schon aus Erfahrung wissen, wie schimpflich man sich irren kann, wenn man die göttliche Weltregierung meistern will? Solltet ihr bey dem Lauf eures eignen Schicksals nicht manche Führung Gottes für euer Unglück gehalten haben, die sich hinterher als der Weg zu eurer Besserung und Wohlfahrt rechtfertigte? Es ist das sichre Merkmal, daß wir nicht fleissig genug auf Gottes Regierung merken, wenn wir dergleichen Beyspiele nicht in Bereitschaft haben. Ich beruffe mich auf die Erfahrung aller derer die lehrbegieriger und behutsamer sind; sie werden Gott die Ehre geben, sie werden es gern und freymüthig bekennen, daß sie über jedes Mißtrauen, über jede Unzufriedenheit, über jeden Tadel, den sich ihr schwaches unvorsichtiges Herz zuweilen erlaubte, zulezt beschämt worden sind. Sind die Mittel unermeßlich, welche dem Regierer

gierer der Welt zu Gebote stehen: darf das niedrige Geschöpf im Staube es dann wagen, die Entscheidungen desselben zu mißbilligen, ihn gleichsam zu fragen, was machest du?

Hat dieß seine Richtigkeit, so muß uns der unermeßliche Reichthum von Mitteln in der Hand Gottes drittens erinnern, daß es noch weit unbesonnener ist, sich ihm widersetzen zu wollen. Denn ach bis zu dieser Raserey treibt der Lasterhafte nur allzuoft seinen Eigensinn. Herodes hoft im Evangelio den unterdrücken zu können, den Gott der Welt zum Retter gesandt hatte; er ist verwegen genug, es gleichsam mit Gott selbst aufzunehmen. Fühlen wir uns nicht oft genug zu einer ähnlichen Widersetzlichkeit gereizt? Wenn wir hartnäckig genug sind, ungerechte Absichten durchsetzen zu wollen, was uns auch warnen und davon abschrecken mag; wenn wir feindselig genug sind, Menschen zu verfolgen und zu drücken, die unsre Achtung verdienen, die Gott segnet, und allem Anscheine nach zu grossen Dingen brauchen will; wenn wir frech genug sind, bey einer offenbaren Verletzung der heiligen Gesetze Gottes dennoch Gutes zu erwarten, und Ansprüche auf Wohlfahrt und Segen zu machen; wenn wir thöricht genug sind, das Licht verdunkeln, oder gar auslöschen zu wollen, das Gott unserm Geschlechte schenkt, weil wir bey der Finsterniß unsern Vortheil sehen; wenn wir wider besser Wissen und Gewissen den Irrthum vertheidigen, das Laster in Schutz nehmen, und wider die Religion uns auflehnen: verwickeln wir uns dann nicht in einen Streit mit dem Regierer der Welt, und wollen unsern Willen wi-

der den Seinigen behaupten? Aber welcher Unsinn, welche Raserey ist dieser Widerstand, wenn der Reichthum von Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, unermeßlich ist; wenn ihm die ganze Natur gehorcht, wenn er selbst unsre Verirrungen zu seinen Endzwecken braucht, wenn Himmel und Erde nach seinem Winke sich richtet? Stehe ab, Unglücklicher, stehe ab von deinem Entschluß, sobald ihn dein Gewissen verurtheilt. Nein, du wirst ihn ewig nicht durchsetzen; du bist in der Gewalt eines Gottes, der unermeßlich reich an Mitteln ist, dich zu demüthigen und niederzuschlagen.

Aber ermunternd, sehr ermunternd ist dieser Reichthum von Mitteln von einer andern Seite betrachtet; er muß uns nehmlich viertens erinnern, daß wir auf dem Wege der Pflicht alles hoffen dürfen. Denn an den Endzwecken Gottes nehmen wir dann Theil, M. Br.; dann treiben wir sein Werk, dann ist unsre ganze Thätigkeit auf das gerichtet, was er durch alle Anstalten seiner Weltregierung selbst befördert. Für uns wird also dann der unermeßliche Reichthum von Kräften wirksam, denen er gebietet; uns muß dann die ganze Natur unterstützen, uns muß die Religion nützlich werden, uns müssen die Meinungen der Menschen dienen, uns müssen ihre Leidenschaften zum Vortheil gereichen, von jeder Seite her kann uns Erleichterung und Hülfe erscheinen. Zage also nicht, wer du auch bist, wie schwer auch die Sache seyn mag, wozu deine Pflicht dich verbindet. Siehst du noch kein Mittel, das dir dienlich seyn könnte; vertraue dem Regierer der Welt, es ist seine Sa-

che, was du betreibst, und er kennt unzählige Mittel. Fühlst du kein Vermögen in dir, worauf du dich verlassen könntest; vertraue dem Regierer der Welt, es ist seine Sache, was du betreibst, und seine Kraft kann in dem Schwachen mächtig seyn. Siehst du noch keinen Erfolg von deinen Bemühungen, und scheint dir alles vergeblich zu seyn; vertraue dem Regierer der Welt, es ist ja seine Sache, was du betreibst; sollte sie bey den unzähligen Mitteln, durch die er sie fördern kann, ohne Fortschritt und Segen bleiben? Mit welchen Schwierigkeiten hatte sein Sohn zu kämpfen; welche Gefahren drohten ihm zu einer Zeit, wo er noch nicht einmal entfliehen konnte; welche Hindernisse fand er, als er zu wirken anfieng; aber es war das Werk seines Vaters, was er trieb, und ihr sehet, wie alles gelungen ist, welcher Segen sich durch ihn über unser ganzes Geschlecht verbreitet hat. Wohl uns, wenn wir an seinem Werke Theil nehmen; welche Hoffnungen dürfen wir fassen, wenn wir uns auf dem Wege der Pflicht befinden!

Endlich muß uns der Reichthum von Mitteln, der dem Regierer der Welt zu Gebote steht, noch erinnern, daß wir in keiner Noth verlassen seyn werden, wenn wir ihm vertrauen. Kaum kann eine Gefahr drohender seyn, als die war, in welcher sich Jesus nach unserm Evangelio befand; wer sollte einen Säugling retten, den ein grausamer König verfolgte, dem jedes Mittel der Sicherheit fehlte, der jeder Mißhandlung Preis gegeben war? Ihr sehet, mit welcher Leichtigkeit Gottes Regierung ihn schüzte, wie wenig es kostete, ihn dem Blutdurst

der Welt fehlerhaft, die Veränderungen in derselben regellos, und unser eignes Schicksal ungerecht zu finden; wir verrathen einen grossen Mangel an Ueberlegung, wenn wir uns über die vielen Uebel beschweren, die wir auf Erden wahrnehmen. Kann alles, was da ist, in der Hand Gottes ein Mittel zu guten Endzwecken werden; kann er alle Kräfte der Natur, kann er die Meinungen der Menschen, kann er selbst ihre Leidenschaften, so verderblich sie auch scheinen mögen, zu den wichtigsten Anstalten brauchen, und aus der Finsterniß Licht, aus dem Tode Leben hervorruffen: worüber wollen wir dann klagen; was dürfen wir dann für überflüssig oder für schädlich zu erklären wagen; wird nicht jeder Ausspruch dieser Art ein Beweis unsrer Unbesonnenheit und eine Lästerung dessen seyn, dessen Wege allezeit heilig und wohlthätig sind? Und solltet ihrs nicht schon aus Erfahrung wissen, wie schimpflich man sich irren kann, wenn man die göttliche Weltregierung meistern will? Solltet ihr bey dem Lauf eures eignen Schicksals nicht manche Führung Gottes für euer Unglück gehalten haben, die sich hinterher als der Weg zu eurer Besserung und Wohlfahrt rechtfertigte? Es ist das sichre Merkmal, daß wir nicht fleissig genug auf Gottes Regierung merken, wenn wir dergleichen Beyspiele nicht in Bereitschaft haben. Ich beruffe mich auf die Erfahrung aller derer die lehrbegieriger und behutsamer sind; sie werden Gott die Ehre geben, sie werden es gern und freymüthig bekennen, daß sie über jedes Mißtrauen, über jede Unzufriedenheit, über jeden Tadel, den sich ihr schwaches unvorsichtiges Herz zuweilen erlaubte, zulezt beschämt worden sind. Sind die Mittel unermeßlich, welche dem Re-

gierer

gierer der Welt zu Gebote stehen: darf das niedrige Geschöpf im Staube es dann wagen, die Entscheidungen desselben zu mißbilligen, ihn gleichsam zu fragen, was machest du?

Hat dieß seine Richtigkeit, so muß uns der unermeßliche Reichthum von Mitteln in der Hand Gottes drittens erinnern, daß es noch weit unbesonnener ist, sich ihm widersetzen zu wollen. Denn ach bis zu dieser Raserey treibt der Lasterhafte nur allzuoft seinen Eigensinn. Herodes hoft im Evangelio den unterdrücken zu können, den Gott der Welt zum Retter gesandt hatte; er ist verwegen genug, es gleichsam mit Gott selbst aufzunehmen. Fühlen wir uns nicht oft genug zu einer ähnlichen Widersetzlichkeit gereizt? Wenn wir hartnäckig genug sind, ungerechte Absichten durchsetzen zu wollen, was uns auch warnen und davon abschrecken mag; wenn wir feindselig genug sind, Menschen zu verfolgen und zu drücken, die unsre Achtung verdienen, die Gott segnet, und allem Anscheine nach zu grossen Dingen brauchen will; wenn wir frech genug sind, bey einer offenbaren Verletzung der heiligen Gesetze Gottes dennoch Gutes zu erwarten, und Ansprüche auf Wohlfahrt und Segen zu machen; wenn wir thöricht genug sind, das Licht verdunkeln, oder gar auslöschen zu wollen, das Gott unserm Geschlechte schenkt, weil wir bey der Finsterniß unsern Vortheil sehen; wenn wir wider besser Wissen und Gewissen den Irrthum vertheidigen, das Laster in Schutz nehmen, und wider die Religion uns auflehnen: verwickeln wir uns dann nicht in einen Streit mit dem Regierer der Welt, und wollen unsern Willen wider

der den Seinigen behaupten? Aber welcher Unsinn, welche Raserey ist dieser Widerstand, wenn der Reichthum von Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, unermeßlich ist; wenn ihm die ganze Natur gehorcht, wenn er selbst unsre Verirrungen zu seinen Endzwecken braucht, wenn Himmel und Erde nach seinem Winke sich richtet? Stehe ab, Unglücklicher, stehe ab von deinem Entschluß, sobald ihn dein Gewissen verurtheilt. Nein, du wirst ihn ewig nicht durchsetzen; du bist in der Gewalt eines Gottes, der unermeßlich reich an Mitteln ist, dich zu demüthigen und niederzuschlagen.

Aber ermunternd, sehr ermunternd ist dieser Reichthum von Mitteln von einer andern Seite betrachtet; er muß uns nehmlich viertens erinnern, daß wir auf dem Wege der Pflicht alles hoffen dürfen. Denn an den Endzwecken Gottes nehmen wir dann Theil, M. Br.; dann treiben wir sein Werk, dann ist unsre ganze Thätigkeit auf das gerichtet, was er durch alle Anstalten seiner Weltregierung selbst befördert. Für uns wird also dann der unermeßliche Reichthum von Kräften wirksam, denen er gebietet; uns muß dann die ganze Natur unterstützen, uns muß die Religion nützlich werden, uns müssen die Meinungen der Menschen dienen, uns müssen ihre Leidenschaften zum Vortheil gereichen, von jeder Seite her kann uns Erleichterung und Hülfe erscheinen. Zage also nicht, wer du auch bist, wie schwer auch die Sache seyn mag, wozu deine Pflicht dich verbindet. Siehst du noch kein Mittel, das dir dienlich seyn könnte; vertraue dem Regierer der Welt, es ist seine Sache,

bestärken, daß wir, wo nicht besser, doch auch gewiß nicht schlechter geworden sind. Aber Andre, M. Z., Andre werden desto richtiger urtheilen; ihnen wird es bald klar werden, daß eine traurige Veränderung mit uns vorgegangen ist; sie werden es leicht merken, wo wir nachlässiger, leichtsinniger, leidenschaftlicher geworden sind; sie werden vielleicht sogar den Fehler nennen können, mit welchem sich unsre Verschlimmerung anfieng, und den wir, um ihr vorzubeugen, nicht hätten übersehen, und unverbessert lassen sollen.

Denn so ist es, M. Br. Eine Gewohnheit, die uns entweder unschuldig, oder doch unbedeutend scheint, ist gemeiniglich die Ursache einer Verschlimmerung, welche vielleicht nie, oder doch nicht ohne die größten Schwierigkeiten wieder verbessert werden kann; die Gewohnheit, einen wahrgenommenen Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen, und die Abänderung desselben aufzuschieben. Wir merken es oft allerdings, daß etwas von uns versehen worden ist; aber wir haben izt weder Zeit, noch Lust, uns dabey aufzuhalten; wir lassen es dahin gestellt seyn, ob etwas von uns geschehen müsse, das Versehene wieder gut zu machen; wir hoffen wenigstens, es werde nichts auf sich haben, wenn wir zur Verbesserung des begangenen Fehlers eine bequemere Zeit abwarten. Indessen wird der Schade immer grösser, unsre Neigung, ihm abzuhelfen, schwächer, unsre Kraft, es zu thun, geringer, und unser Zustand geräth in eine Verwirrung, die mit jedem Tage trauriger wird; wir fallen in eine Menge von Fehlern

lern, weil wir den ersten vernachlässigt haben. Doch die Gewohnheit, deren Bild ich hier nur flüchtig vorzeichne, ist so herrschend und gemein, und dabey so gefährlich und schädlich, daß ich nicht umhin kann eure Aufmerksamkeit geflissentlich auf sie zu lenken, und euch auch dieses Hinderniß eurer Besserung und Wohlfahrt im rechten Lichte zu zeigen. Möchtet ihr mich mit Sammlung und Nachdenken hören, M. Br., möchtet ihr euern Blick auf euer Innres richten, und genau prüfen, ob sich auch bey euch Spuren der Gewohnheit finden, die ich heute beschreiben werde. Gott sey mit uns, und gebe uns immer mehr Kraft, dem Betrug der Sünde glücklich zu widerstehen. Wir flehen um diese Kraft in stiller Andacht:

Evangelium Luc. II. v. 41 — 52.

Einen Fehler, der auf der Stelle zu verbessern gewesen wäre, hatten die Eltern Jesu nach dem vorgelesenen Evangelio gemacht, M. Z., als sie ihre Rückreise von Jerusalem antraten, ohne ihren Sohn bey sich zu haben. Daß er sich nicht bey ihnen befand, als sie die Stadt verliessen, konnte einer so aufmerksamen und zärtlichen Mutter, als Maria war, unmöglich entgehen; sie meineten aber, sagt der Evangelist, er wäre unter den Gefährten; statt ihn sogleich aufzusuchen, statt den Fehler, ihn ganz aus der Acht gelassen zu haben, ohne allen Aufschub wieder gut zu machen, überliessen sie sich der unsichern Hoffnung, er werde sich unter den übrigen nach Galiläa zurückkehrenden Freunden finden, und setzten ihre Reise einen ganzen Tag lang fort. Hier hatte der Umstand, daß ein bemerkter

# III.

## Am ersten Sonnt. nach Epiphanias.

Evangelium: Luc. II. v. 41 — 52.

Wenn irgend ein Anblick für den Menschenfreund traurig, und für den wahren Christen erschütternd ist, M. Z., so ist es gewiß der Zustand eines Menschen, dessen Denkungsart sich verschlimmert, der sichtbar immer tiefer sinkt, und gleichsam mit jedem Tage lasterhafter wird. Schon einzelne Fehler, die von andern begangen werden, erfüllen den, der es gut mit seinem Geschlechte meint, mit einer stillen Wehmuth; es ist ihm schmerzlich, wenn er sehen muß, daß sich ein Mensch, der sonst seine Achtung hatte, von dem er wenigstens nichts Nachtheiliges wußte, durch irgend eine schlechte That entehrt. Aber was muß der Menschenfreund, was muß der Christ, dessen Gefühl für die Sittlichkeit so zart, dessen Theilnehmung an dem Zustande seiner Brüder so innig ist, erst dann empfinden, wenn es immer gewisser wird, daß ein Unglücklicher, der sich einmal verirrt hat, auf seinem Abwege bleibt; daß er sich von dem, was recht und gut ist, immer weiter entfernt; daß er gegen die Stimmen der Warnung immer gleichgültiger wird; daß er den

Rath und die Bitten derer, die ihn zurückführen und retten wollen, verachtet, und ihrer zu spotten anfängt; daß er dem Abgrunde des Verderbens, der ihn zu verschlingen droht, immer sicherer und unbesonnener zueilt, und vielleicht schneller, als man denkt, in denselben hinabstürzen wird? Es wahrzunehmen, wie die Macht der Verblendung täglich zunimmt; wie der Wille immer verkehrter, die Bewegung des Herzens immer unordentlicher, die Gewalt der Begierden immer heftiger, die Lust zur Sünde immer ungestümmer, und der ganze Gemüthszustand immer gefährlicher wird: und doch nicht helfen, doch nichts beytragen zu können, den Elenden, der sich seinem Untergange so mächtig nähert, wenigstens aufzuhalten: das, M. Br., ist das schrecklichste Schauspiel für Jeden, der nicht selbst verwildert ist; es giebt keinen Zustand, dessen Anblick mehr empören, mehr erschüttern könnte, als die Verfassung eines Menschen, der sich immer tiefer in die Fallstricke des Lasters verwickelt.

Und wie leicht, wie leicht kann es mit uns dahin kommen, daß wir denen, die uns beobachten, dieses schreckliche Schauspiel selber geben, daß wir zu sinken anfangen, ohne es zu merken! Wir dürfen nur Stillestand im Guten machen, dürfen nur aufhören, fortzuschreiten, so ist der Zustand der Verschlimmerung schon eingetreten, so gehen wir schon rückwärts. Glaubet nicht, daß es dabey bleiben, daß dieser Rückgang wenigstens langsam geschehen werde. Uns kann es so vorkommen; die Eigenliebe wird freilich alles aufbieten, uns über die wahre Verfassung unsers Herzens zu verblenden, und uns in der Meinung zu

Nachdrucke für sie sprechen, der die Regungen des Gewissens bald betäubt; wird sie so künstlich zu bemänteln, so glücklich zu entschuldigen wissen, daß ihr wohl nicht einmal Bedenken traget, sie zu wiederholen und fortzusetzen. Es ist dir freilich so, als ob du durch diese oder jene Art, dir bey deinem Gewerbe kleine Vortheile zu machen, einen Betrug spieltest: aber es fällt dir bey, daß es Andre doch auch so machen, und du schlägst dir die Sache aus dem Sinn. Es ist dir freilich so, als ob du gegen die, denen du Anhänglichkeit und Treue schuldig bist, nicht mehr so redlich gesinnt wärest, wie es du wohl seyn solltest; aber du nennst diese anfangende Falschheit eine nöthige Klugheit, und hältst dich für entschuldigt. Es ist dir freilich zuweilen so, als ob die Verbindung, in welche du dich mit dieser oder jener Person verwickelt hast, mit der Treue gegen deinen Gatten nicht recht bestehen könne; aber du bezeichnest diese bedenkliche Verirrung deines Herzens mit dem ehrwürdigen Namen der Freundschaft, und machst dir weiter keinen Vorwurf. Es ist dir freilich zuweilen so, als ob dein Eifer für das Gute, deine Achtung gegen die Religion, deine Andacht beym Gebet sich verminderte und schwächer würde; aber du tröstest dich mit der Vorstellung, es sey dieß eine Folge deiner zunehmenden Aufklärung, deiner wachsenden Freyheit von alten Vorurtheilen, und bist daher nicht weiter bedenklich. Ich beruffe mich auf die Erfahrung aller derer, die nicht in der rohesten Verwilderung dahin leben; sie werden es wissen, daß ihr Gewissen bald da, bald dort einen Anstoß nimmt, sich bald wider diese, bald wider eine andre Handlung erklärt; und so manches als einen Fehler anklagt,

anklagt; sie werden aber auch oft bemerkt haben, wie viel Entschuldigungen ihrem Herzen zu Gebote stehen, und wie gern sie eben diese verdächtigen Handlungen als unschuldig gelten lassen, wenn sie nur einigermassen beschönigt sind. Man folgt der Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeitlang zu vernachlässigen, wenn man sich dieselben noch nicht eingesteht.

Diese Gewohnheit äussert sich aber eben so oft dadurch, daß man sich die Wichtigkeit wahrgenommener Fehler verhehlt. Manche unsrer Handlungen sind so unstreitig unrecht, M. Z., können so wenig in Schutz genommen und gerechtfertigt werden, daß wir es selbst nicht wagen, sie für etwas anders auszugeben, als für Fehler; daß wir wahre Vergehungen in ihnen erkennen. Und doch sind wir eben nicht sehr darüber betroffen; doch fahren wir fort, sie mit einer grossen Sorglosigkeit zu behandeln; denn sie scheinen uns unbedeutend zu seyn. Wir können es nicht läugnen, daß sich oft sehr unreine Lüste, sehr schändliche Begierden in unserm Herzen regen; aber sollten dergleichen vorübergehende Regungen viel auf sich haben? Wir können es nicht läugnen, daß sich gegen diesen oder jenen eine gewisse Erbitterung in uns festsezt, und eine wirkliche Feindschaft vorbereitet; aber sollte aus einer solchen Widrigkeit viel zu machen seyn? Wir können es nicht läugnen, unser Herz hat sich von dem abgelenkt, dem wir eheliche Zärtlichkeit und Treue schuldig sind, und hängt mit unerlaubter Vorliebe an einer andern Person; aber verdient eine solche Zuneigung, wenn sie nicht in schändliche Handlungen ausbricht, eben sehr ge-

tadelt zu werden? Wir können es nicht läugnen, daß wir uns im Umgange mit andern manche Abweichung von der Wahrheit, in unsern Forderungen an sie manche Unbilligkeit, in unserm Verhalten gegen sie manche Härte, in unserm Verkehr mit ihnen manche Bevortheilung und Ueberlistung erlauben; aber da wir dieß alles doch nie zu weit treiben, sollten wir uns über dergleichen kleine Vergehungen Vorwürfe machen? Wir können es nicht läugnen, daß sich zuweilen ein gewisser Kaltsinn gegen die Religion in uns regt, daß wir gegen die Uebungen derselben sogar einen gewissen Widerwillen empfinden, daß wir manche derselben ganz unterlassen würden, wenn wir nur dürften, daß wir z. B. an dem Abendmal des Herrn gewiß nicht Theil nehmen würden, wenn wir nicht Schande halber müßten; aber sollte dieser Mangel an religiösem Gefühl bey unsern sonstigen guten Eigenschaften uns eben hoch anzurechnen seyn? Wo ist das Herz, das in dem, was ich hier sage, nicht mehr oder weniger seine eigne Sprache hörte; das nicht bey so manchem gar nicht abzuläugnenden Fehler unbekümmert und sorglos bliebe, weil es sich die Wichtigkeit desselben verhehlt.

Doch die Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen, äussert sich insonderheit dadurch, daß sie ihre Verbesserung hinhängen läßt. Mit dem Gefühl, daß eine Handlung unerlaubt und sündlich sey, daß sie uns und andern schädlich werde, verknüpfe sich allezeit die Empfindung, M. Z., es sey nöthig, sie künftig zu vermeiden, und ihr auf alle Weise vorzubeugen; es sey Pflicht, den dadurch

angerichteten Schaden wieder gut zu machen, und wenigstens die Vergrösserung desselben zu hindern. Aber wie wenig Kraft hat diese Empfindung in unzähligen Fällen; wie wenig kann sie uns zu der raschen Thätigkeit beleben, mit der wir die Verbesserung unsrer Fehler betreiben sollten, sobald wir sie gewahr werden! Du fühlst es, du hast durch deine Unvorsichtigkeit, durch deine allzugrosse Anstrengung, durch dein schwelgerisches Geniessen deiner Gesundheit einen Stoß gegeben, und solltest auf der Stelle Hülfe suchen; aber du verschiebst die Verbesserung deines Fehlers mit unbegreiflicher Sorglosigkeit. Du merkst es wohl, daß sich in deine Geschäfte, in dein Hauswesen, in die Verwaltung deines Amtes gewisse Unordnungen eingeschlichen haben, die dir mit der Zeit Verlegenheiten, Schaden und Verantwortung zuziehen können; aber statt auf der Stelle sie zu heben, verschiebst du ihre Verbesserung von einer Zeit zur andern. Es ist dir klar, daß du diesen oder jenen stark beleidigt, ihm einen empfindlichen Schaden zugefügt, ihn sehr wider dich aufgebracht hast, und daß du freilich darauf denken solltest, dein Unrecht wieder gut zu machen; aber es ist, als ob du dich gar nicht überwinden könntest, es zu thun, du verschiebst die Verbesserung deines Fehlers von Woche zu Woche. Du kannst es nicht läugnen, daß du durch deinen Wandel ein Aergerniß giebst, durch dein Beyspiel andere zum Bösen verleitest, wohl gar für diese oder jene Person ein absichtlicher Verführer bist; du solltest eilen, den schrecklichen Folgen vorzubeugen, die aus deinem Verhalten entspringen werden, aber du verschiebst deine Besserung von einem Jahre zum andern. Es leuchtet

dir ein, daß dein Gemüthszustand höchst bedenklich ist, daß er sich mit jedem Tage verschlimmert, daß eine Hauptveränderung mit dir vorgehen muß, wenn du nicht zeitlich und ewig verloren seyn sollst; und doch machst du zu dieser Veränderung keine Anstalt; es graut dir gleichsam davor, das schreckliche Verderben, in welchem du dich befindest, nach seinem ganzen Umfang kennen zu lernen; du verschiebst deine Verbesserung mit unglaublicher Verblendung. Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich die Gewohnheit, von der ich spreche, in allen ihren Aeusserungen verfolgen wollte! Schon nach dem Wenigen, was ich angeführt habe, wird euer eignes Herz mir das Zeugniß geben, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich sie als gemein, als herrschend, als äusserst wirksam vorstelle, diese Gewohnheit; wenn ich behaupte, der Hang, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen, immer noch eine Frist zu suchen, wenn man nicht einen Augenblick säumen sollte, ihnen zu begegnen, rege sich überall, und Niemand sey ganz von demselben frey.

Aber woher nun eine so befremdende Gewohnheit, aus welchen Ursachen entspringt sie? Sie hat ihren Grund in Verderbnissen, M. Z., die so gemein, die dem menschlichen Herzen so eigen sind, daß man sich nicht wundern darf, wenn man auch ihre Wirkung überall antrift; die Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen, ist die Folge der Trägheit, des Stolzes und der Zerstreuungssucht.

Es kostet Anstrengung und Mühe, M. Z., wenn man Fehler verbessern will, die man bey

 sich

sich antrift; man muß eine Aufmerksamkeit, eine Festigkeit des Willens, eine Selbstverläugnung dabey beweisen, die ohne einen hohen Grad von Thätigkeit nicht möglich ist. Aber was flieht, was verabscheut unser träges sinnliches Herz mehr, als diese Thätigkeit! Ist es nicht mehr und weniger allen Menschen eigen, sich lieber in Bewegung setzen zu lassen, als sich selbst zu bewegen; lieber einem fremden Anstosse zu folgen, als sich eine eigne Richtung zu geben; sich lieber leidend zu verhalten, und müssig zu geniessen, als mit freyer Selbstmacht zu handeln, und sich etwas zu erstreben? Und bey dieser Beschaffenheit unsers Herzens könnte es befremden, daß wir begangene Fehler lieber abläugnen, als sie gestehen; ihre Wichtigkeit uns lieber verhehlen, als deutlich machen; ihre Verbesserung lieber hinhängen lassen, als betreiben? Ist unsrer Trägheit nicht am besten gerathen, wenn wir uns unsre Fehler ganz verbergen können; fällt dann die Nothwendigkeit, ihnen thätig zu begegnen, nicht ganz weg? Muß es unsrer Trägheit nicht lieb seyn, unsre Fehler für unbedeutend ausgeben zu können; wird dann die Nothwendigkeit, sie zu verbessern, nicht sehr vermindert? Hat unsre Trägheit endlich nicht schon dann etwas gewonnen, wenn sie die Verbesserung derselben nur darf hinhängen lassen, wenn sie nur einige Zeit gewinnt? Ihr sähet es oft herzlich gern, wenn gewissen Unordnungen in eurer Verfassung abgeholfen würde, wenn das gute Vernehmen mit Andern, das ihr gestört habt, wieder hergestellt wäre, wenn die schädlichen Folgen gehemmt würden, die aus eurem fehlerhaften Verhalten entspringen, und immer bedenklicher werden. Aber

es

es ist euch nicht möglich, selbst Hand anzulegen; ihr könnet euch nicht überwinden, einen Schritt zur Verbesserung eures bisherigen Verhaltens zu thun; bey aller sonstigen Lebhaftigkeit fühlet ihr euch unfähig, das, was nun einmal geschehen ist, wieder abzuändern. Die Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen, ist eine natürliche Folge unsrer Trägheit.

Oft aber auch unsers Stolzes. Es ist allezeit demüthigend, M. Z., gestehen zu müssen, man habe gefehlt; werden wir also dieses Geständniß nicht verschieben, so lange wir können, werden wir unsre Fehler nicht bemänteln, so lange es möglich ist? Es ist noch weit demüthigender, sich grosser Fehler schuldig zu wissen; werden wir also nicht sehr geneigt seyn, uns die Wichtigkeit unsrer Vergehungen selbst zu verhehlen, werden wir uns nicht auf alle Weise zu bereden suchen, daß sie wenig zu bedeuten haben? Am allermeisten fühlen wir uns dann gedemüthigt, wenn wir wahrgenommene Fehler wirklich verbessern, wenn wir das Geschehene zurücknehmen und abändern, wenn wir die Verzeihung Andrer suchen, und ihnen Ersatz und Genugthuung geben, wenn wir uns zu Maasregeln entschliessen sollen, die uns in der Gestalt reuiger, ihre Thorheit, ihre Unbesonnenheit, ihren bösen Willen eingestehender Sünder zeigen; werden wir dieser Demüthigung nicht ausweichen, so lange wir können; wird uns nicht die blosse Vorstellung derselben von der Verbesserung unsrer Fehler zurückhalten; werden wir nicht, von ihr zurückgeschreckt, oft wieder umkehren, wenn

wir schon auf dem Wege waren, ein Versehen wieder gut zu machen? Fraget euch nur selbst, warum es euch oft so schwer wird, Handlungen, die euer Gewissen unläugbar verurtheilt, für Fehler zu erkennen; ihr werdet finden, euer Stolz will sich nicht zu diesem Bekenntniß entschliessen. Untersuchet, warum ihr oft alles aufbietet, Fehler, die ihr selbst nicht läugnen könnet, als unwichtig vorzustellen; ihr werdet bald wahrnehmen, euer Stolz will es nicht zugeben, daß ihr etwas Grosses versehen haben sollet. Daß er im Spiele ist, wenn ihr euch entschliessen sollet, eure Fehler zu verbessern; daß er es unerträglich findet, seine bisherige Weise selbst zu verurtheilen, und eine andere anzunehmen, ist an sich klar. Wundert euch nicht, daß die Gewohnheit wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen, so allgemein ist; sie hängt mit dem Stolze des menschlichen Herzens zu genau zusammen, als daß sie sich nicht überall finden sollte.

Unsre Zerstreuungssucht kommt noch hinzu, M. Z., und macht uns dieselbe zu einer Art von Bedürfniß. Wie gern wir uns sinnlichen Eindrücken aller Art öffnen; wie eifrig wir ein Vergnügen an das andre, und eine Unterhaltung an die andre knüpfen; wie viel uns daran gelegen ist, immer etwas zu haben, das unsre Aufmerksamkeit an sich reißt, und sie von uns selbst ablenkt; wie oft wir uns recht vorsätzlich in ein Geräusch von Geschäften, in einen Tumult von Angelegenheiten, in ein Gedränge von Menschen stürzen, wo wir nie recht zu uns selber kommen, wer weiß dieß nicht; wer kann es läugnen, daß die meisten Menschen in einem

Taumel dahin leben, der oft bis zur Betäubung steigt? Aber werden sie in einem Zustand, wo der unruhige Geist von einem Gegenstande zum andern forteilt, oder mit Gewalt und wider seinen Willen fortgerissen wird, bey wahrgenommenen Fehlern verweilen, und mit Ernst auf ihre Besserung denken können? Werden sie fähig seyn, in diesem immerwährenden Geräusch die Stimme des Gewissens gehörig zu vernehmen und jeden Fehler für das zu erkennen, was er ist? Werden sie jemals so viel Zeit haben, die Wichtigkeit wahrgenommener Fehler ruhig abzuwägen, und sich mit ihrer Grösse bekannt zu machen? Werden sie beym Sturm unzähliger Veränderungen, der sie mit sich fortführt, zu einem Fehler gleichsam zurückkehren, und so lang still stehen können, bis er vertilgt ist? Werden sie nicht eben darum, weil die Sache nun einmal vorbey, weil sie nun einmal geschehen ist, dagegen aber neue Dinge sich unaufhörlich herzudrängen, und ihre Aufmerksamkeit fordern, alles beym Alten lassen, und ehemalige Vergehungen lieber vergessen, als verbessern; werden sie bey dem Leichtsinne, mit welchem sie handeln, nicht Fehler auf Fehler häuffen, und gar nicht weiter im Stande seyn, auch nur einem derselben den nöthigen Ernst zu widmen?

Es wird euch immer mehr einleuchten, M. Z., wie bedenklich die Gewohnheit ist, von der ich spreche, man mag ihre Aeusserungen, oder ihre Ursachen in Erwägung ziehen. Allein es war meine Absicht, die Schädlichkeit derselben noch besonders ins Licht zu setzen, und euch dagegen zu warnen. Und hier sage

sage ich nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß ihr weder die Klugheit, noch die Liebe, noch die Gewissenhaftigkeit beweisen könnet, welche wahre Bekenner Jesu beweisen sollen, so lang ihr der Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeitlang zu vernachlässigen, einen Einfluß bey euch erlaubet; ihr könnet dann weder glücklich, noch wohlthätig, noch tugendhaft werden.

Daß die Gewohnheit, von der ich rede, der wahren Klugheit widerspricht, daß der, welcher sie bey sich duldet, seinen Vortheil nicht versteht, und mithin nicht glücklich seyn kann, fällt in die Augen; denn ist nicht jeder Fehler, er bestehe, worin er wolle, schon seiner Natur nach schädlich, und eine Verletzung unsrer wahren Wohlfahrt? Kann es also rathsam seyn, dadurch, daß man selbst aus wahrgenommenen Fehlern wenig macht, gegen sie gleichgültig und sorglos zu werden; wird der, dem diese Nachlässigkeit zur Gewohnheit wird, sich nicht ins Verderben stürzen, ohne es zu merken? Sind nicht überdieß die meisten Fehler mit Folgen verknüpft, die immer nachtheiliger, immer gefährlicher, immer zerstörender werden, wenn ihnen nicht vorgebeugt, wenn ihr oft so rascher und hinreissender Strom nicht bey Zeiten gehemmt und aufgehalten wird? Und der Träge, der Sorglose, welcher wahrgenommene Fehler sich nicht eingesteht, sich ihre Wichtigkeit verhehlt, oder doch ihre Verbesserung hinhängen läßt, könnte je ein dauerhaftes Wohlseyn geniessen, er sollte sich nicht oft plötzlich von den größten Uebeln ergriffen, wohl gar unwiederbringlich verloren

laren sehen? Wie, Verletzungen des Körpers, die der Leichtsinn verursacht und geringgeschäzt hatte, wären nicht schon häuffig unheilbare Schäden geworden, und hätten sich nicht mit einem schauervollen Tode geendigt? Wie, jene Nachlässigkeiten in der Verwaltung unsers Vermögens, welche die Sorglosigkeit so gern für unbedeutende Kleinigkeiten erklärt, hätten sich nicht schon häuffig in eine gänzliche Zerrüttung desselben verwandelt, und einen völligen Ruin nach sich gezogen? wie, so mancher Fehler, durch den man seinem guten Namen schadete, hätte nicht blos darum, weil man es anstehen ließ, ihn zu verbessern, den Nachlässigen um alle Achtung gebracht? Nur wenige, M. Br., nur wenige werden plötzlich, und durch gewaltsame Schläge des Schicksals unglücklich; die meisten von denen, die ihr leiden, und in ihrer Noth umkommen sehet, sind allmälig, sind durch Fehler, deren sie sich recht wohl bewußt waren, die sie aber vernachlässigten, sind durch die Gewohnheit, von der ich spreche, so tief herabgesunken. Möchtet ihr euch ernstlich prüfen, ob es auch in eurer Verfassung solche vernachlässigte Fehler giebt; sie werden eure Wohlfahrt stören, sie werden sie vielleicht erschüttern und vernichten, wenn ihr zu ihrer Verbesserung und Aufhebung nicht ernstliche Anstalten treffet. Schon mit der wahren Klugheit streitet die Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen.

Eben so wenig ist sie mit der Liebe vereinbar; wer ihr Platz giebt, kann nicht so wohlthätig seyn, als es Christen geziemt. Denn unsre meisten Fehler sind gemeinschädlich,

M. Z.; ihre traurigen Folgen pflanzen sich auch auf Andre fort. Viele derselben sind geradehin Störungen fremder Wohlfahrt, ein Unrecht, das Andern angethan wird, eine Verletzung ihres Eigenthums, ihrer Ehre, ihrer unstreitigen Rechte. Dürfen wir solche Fehler abläugnen, wenn unser Gewissen sie uns vorhält? Dürfen wir sie als unbedeutend vorstellen, um zu ihrer Verbesserung nichts thun zu dürfen? Können wir auch nur den mindesten Anspruch auf den Ruhm gerechter, edler, wohlthätiger Menschen machen, wenn wir zaudern, wenn wir es von einer Zeit zur andern aufschieben, einen Schaden zu vergüten, den wir unläugbar angerichtet haben? Du hast Andre um das Ihrige betrogen; kannst du auch nur für einen ehrlichen Mann gelten, wenn du nicht wiedererstattest? Du hast Andre verläumdet; muß dich nicht Jedermann als einen gefährlichen Menschen fliehen, so lange du zauderst, zu widerruffen? Du hast die Rechte und Freyheiten Andrer geschmälert; wirst du nicht mit Recht für ein feindseliges eigennütziges Wesen gehalten, so lange du nicht alles in den vorigen Stand setzest? Du hast Andre durch dein Beyspiel zum Bösen verleitet, sie wohl gar absichtlich verführt; bist du nicht ein Verabscheuungswürdiger, den noch in der Ewigkeit ihr Fluch treffen wird, wenn du nicht eilst, das gegebene Aergerniß aufzuheben, wenn du nicht alles anwendest, die Verführten zu bessern, und auf den rechten Weg zurück zu bringen? Denn bedenket es, es läßt sich nie vorhersehen, welche Folgen unsre Fehler haben, und welche Umstände sich damit verknüpfen werden, wenn wir sie vernachlässigen. Kann nicht ein

Unheil

Unheil daraus entspringen, in das mehrere verwickelt werden, das ganze Familien trift, das sich über das ganze Leben der Unglücklichen ausbreitet, das in die Ewigkeit hinüber reicht? Ach wenn ihr euch Vorwürfe, wenn ihr euch Qualen ersparen wollet, die bey so Manchem in Verzweiflung übergegangen sind: so hütet euch, Fehler zu vernachlässigen, die ihr gegen Andre gemacht habt; so säumet nicht, sie zu verbessern, so bald ihr sie gewahr werdet; so vergesset nicht, daß die Gewohnheit, diese Verbesserung aufzuschieben, auch der Liebe widerspricht.

Was soll ich endlich von der Gewissenhaftigkeit sagen? Nein, tugendhaft, ein Christ, ein wirklich gebesserter Mensch kann der unmöglich seyn, der selbst wahrgenommene Vergehungen und Sünden entweder abläugnet, oder für unwichtig erklärt, oder doch nicht sogleich und ohne Zeitverlust an ihrer Verbesserung arbeitet. Ist eine Aufmerksamkeit auf die Stimme des Gewissens, die keine Erinnerung desselben übersieht, nicht unentbehrlich zu einer wahren Besserung? Ist eine Wehmuth, die jeden bemerkten Fehler nach seiner wahren Grösse schäzt und auf das lebhafteste verabscheut, nicht ein nothwendiges Stück der wahren Besserung? Ist ein Eifer, der keine wahrgenommene Sünde bey sich duldet, der ihr auf der Stelle entgegen arbeitet, und sie auszurotten sucht, nicht das einzige sichre Merkmal jenes Glaubens, ohne welchen es keine wahre Besserung giebt, jener Liebe gegen Gott und Jesum, die eben darin besteht, daß man die Sünde nicht herrschen läßt in seinem sterblichen Leibe, daß man alles

ohne

ohne Ausnahme entfernt, was Gott mißfällig seyn kann, und die Gebote Gottes mit pünktlicher Treue erfüllt? Muß endlich eure Besserung nicht immer schwerer, nicht vielleicht ganz unmöglich werden, wenn ihr nachsichtsvoll oder gar gleichgültig gegen wahrgenommene Fehler seyd? Werden die Erinnerungen des Geistes Gottes vermittelst eures Gewissens nicht immer seltner und unkräftiger werden, je öfter ihr sie verschmähet? Wird die Neigung zu gewissen Fehlern und Ausschweiffungen nicht immer stärker und unüberwindlicher werden, je sorgloser ihr sie wirken lasset? Wird die Anzahl eurer Vergehungen sich nicht ungeheuer vermehren, wenn ihr, ohne ernstliche Maasregeln gegen sie zu nehmen, immer zu neuen fortgehet? Werdet ihr nicht schneller, als ihr denket, in eine Zerrüttung gerathen, in ein Verderben versunken, in einen Abgrund gestürzt seyn, aus welchem vielleicht keine Rettung weiter möglich ist? — Doch da sey Gott vor. Aber ich muß es sagen, M. Br., ich muß es sagen, wohin die Gewohnheit, auch wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen, führen kann, und ach nur allzu oft schon wirklich geführt hat. Die Erde, die den Regen oft trinkt, der über sie kommt, und bequem Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott; welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig und dem Fluche nahe, und wird zulezt verbrannt. Darum heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht; Amen.

---

IV. Am

# IV.

## Am II. Sonntage nach Epiphanias.

### Evangelium: Joh. II. v. 1—11.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Einen schnellern Uebergang aus der stillsten Einsamkeit in das größte Geräusch, aus dem engen Kreise des häuslichen Lebens zu den weiten Räumen der zahlreichsten und gemischtesten Gesellschaft kann es fast nicht geben, M. Z., als derjenige war, welchen Jesus beym Antrit seines Lehramtes machte. Dreyssig Jahre seines Lebens hatte er bereits vollendet, ohne noch etwas verrichtet zu haben, was ihn der Dunkelheit entreissen, und die Augen der Menschen auf ihn richten konnte. Diese ganze Zeit war einem Nachdenken, das ein Geheimniß seiner Seele blieb, und Geschäften gewidmet, die mit einer grossen Eingezogenheit sehr wohl bestehen konnten. Er drängte sich so wenig hervor, er zeichnete sich so wenig aus, er gab sich so wenig Mühe, sich in weitläuftige Verbindungen zu setzen, daß man ihn selbst zu Nazareth, wo er so lange gelebt hatte, für nichts weiter hielt, als für einen gewöhnlichen, seine

seine Handthierung ruhig treibenden Mann. Aber selbst dieses einfache geräuschlose Leben war ihm, wenn ich so sagen darf, noch nicht stille genug, als sich die Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit näherte. Nun entzog er sich auch den wenigen Verbindungen, welche er in Nazareth hatte, und verschwand eine Zeit lang ganz aus der menschlichen Gesellschaft. In einer Wüste, wo nichts ihn störte, wo kein Umgang mit Menschen ihn zerstreute, wo er, wie Marcus es ausdrückt, bey den Thieren war, brachte er die vierzig Tage zu, welche zunächst vor seinem öffentlichen Erscheinen hergiengen; man kann sich unmöglich mehr losreissen, sich in einer völligen Abgeschiedenheit mehr auf sich selbst beschränken, als es Jesus vor seinem Erscheinen auf dem Schauplatze der Welt gethan hat.

Aber kaum war der Schritt geschehen, der ihn auf diesen Schauplatz führte, in welches Geräusch verwandelte sich plötzlich die vorige Stille; welches Zuströmen von Menschen verdrängte die vorige Einsamkeit; welche Wirbel einer grossen, immer wechselnden Gesellschaft ergriffen ihn, und verschlangen jeden Augenblick seiner Zeit! Das Evangelium, über welches ich izt sprechen soll, zeigt uns Jesum noch beym Eintrit in seine öffentliche Laufbahn. Aber schon da finden wir ihn mit Jüngern umgeben, die ihn von nun an nie wieder verlassen, und einen immerwährenden gesellschaftlichen Kreis um ihn her bilden. Wir sehen ihn izt den Menschen entgegen kommen, denen er noch kurz zuvor auswich, und mit theilnehmender Freundlichkeit bey einem Hochzeitfest erscheinen, wo er eine zahlreiche fröhliche Versamm-

lung

ling antraf. Und kaum hat er sich der Jünger versichert, die er zu seinen Vertrauten bestimmt hat: so eilt er nach Jerusalem; so sezt er die Hauptstadt seines Vaterlandes durch seine Thaten in Bewegung; so erweckt er ein Erstaunen, das von allen Seiten her Menschen herbey zieht; so lehrt, und wirkt und lebt er auf einmal in einem Geräusch der Gesellschaft, das nicht eher wieder um ihn her verstummt, als bis das Grab ihn aufgenommen hat.

Zwischen Einsamkeit und Umgang, zwischen Abgeschiedenheit und geselligem Vergnügen schwankt gewöhnlich die Wahl der Menschen, M. Z., und die meisten neigen sich auf die Seite des leztern. Zwar hat es nie an Leuten gefehlt, die aus Neigung und Grundsätzen die grosse gemischte Gesellschaft flohen, sich auf wenige Vertraute einschränkten, oder wohl gar ein völlig abgesondertes Leben führten, weil sie den Umgang mit Menschen nicht blos lästig, sondern auch gefährlich für ihr Herz und ihre Tugend fanden. Weit grösser ist indessen die Anzahl derer, denen es Bedürfniß ist, immer unter Menschen zu seyn, die ihre Verbindungen möglichst erweitern, und nie vergnügter sind, als im Getümmel grosser, lärmender Gesellschaften. Es ist merkwürdig, daß sich sowohl Diese als Jene auf das Leben und Beyspiel Jesu berufen können; jene um ihre Flucht vor der Gesellschaft, und diese um ihr Jagen nach derselben zu entschuldigen. Und es ist, was besonders die leztern anlangt, nicht zu läugnen, M. Z., daß es nicht immer das Amt zu lehren war, was Jesum in grosse Gesellschaften führte; daß er auch Einladungen zu Hochzeitfesten und frohen Gastmalen folgte,

folgte, ohne diese Theilnehmung an den Freuden des Umgangs unter seiner Würde zu finden. Um so mehr muß der sittliche Werth grosser Gesellschaften unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken reitzen; um so willkommener muß uns die Gelegenheit seyn, die uns das heutige Evangelium darbietet, diesen Werth nach den Grundsätzen des Christenthums genauer abzuwägen. Umgeben mit Reitzen aller Art, an dem Gemisch grosser Gesellschaften Theil zu nehmen, und in ihrem Geräusch uns zu vergnügen, zu betäuben, zu vergessen: lasset uns prüfen, M. Br., was uns obliegt, wenn wir auch hier den Sinn wahrer Christen beweisen wollen. Er, dessen Muster uns vor Augen schweben, und unser Urtheil leiten soll, sey mit uns, und segne unser Nachdenken. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Joh. II, 1—11.

Gerade da, wo so Viele die größten Gefahren für ihre Tugend, und Andre das reinste unschuldigste Vergnügen zu finden glauben, im Geräusch einer grossen fröhlichen Gesellschaft treffen wir Jesum in dem Evangelio an; M. Z., welches ich euch izt vorgelesen habe; und nur ein flüchtiger Blick auf die Art, wie er sich bey dieser Gelegenheit beträgt, muß uns belehren, daß weder die finstern Tadler grosser Gesellschaften, noch die leidenschaftlichen Lobredner derselben Recht haben können. Denn urtheilten Jene richtig, wären grosse Gesellschaften so verwerflich, wie sie behaupten; der, welcher heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, würde nimmermehr bey dergleichen Zusammenkünften erschienen seyn. Wären

sie

# IV.

# Am II. Sonntage nach Epiphanias.

Evangelium: Joh. II. v. 1—11.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Einen schnellern Uebergang aus der stillsten Einsamkeit in das größte Geräusch, aus dem engen Kreise des häuslichen Lebens zu den weiten Räumen der zahlreichsten und gemischtesten Gesellschaft kann es fast nicht geben, M. Z., als derjenige war, welchen Jesus beym Antrit seines Lehramtes machte. Dreyssig Jahre seines Lebens hatte er bereits vollendet, ohne noch etwas verrichtet zu haben, was ihn der Dunkelheit entreissen, und die Augen der Menschen auf ihn richten konnte. Diese ganze Zeit war einem Nachdenken, das ein Geheimniß seiner Seele blieb, und Geschäften gewidmet, die mit einer grossen Eingezogenheit sehr wohl bestehen konnten. Er drängte sich so wenig hervor, er zeichnete sich so wenig aus, er gab sich so wenig Mühe, sich in weitläuftige Verbindungen zu setzen, daß man ihn selbst zu Nazareth, wo er so lange gelebt hatte, für nichts weiter hielt, als für einen gewöhnlichen, seine

stens im Allgemeinen einander kennen, und ganz einerley Zweck haben, nehmlich den Genuß des geselligen Vergnügens; wo sich daher jedes Mitglied verbunden fühlt, zur Beförderung dieses Zwecks das Seinige beyzutragen. So war die Gesellschaft im Evangelio beschaffen; und daß dergleichen auch unter uns mit mannigfaltigen Abänderungen und Einrichtungen Statt finden, bedarf wohl keines Beweises. Desto wichtiger ist die Frage, welchen sittlichen Werth man solchen Gesellschaften beyzulegen habe, oder, welches einerley ist, welchen Einfluß sie auf die Bildung unsrer Natur überhaupt, und auf die Beförderung christlicher Tugend, entweder wirklich haben, oder doch haben können? Ich weiß es wohl, daß es zu allen Zeiten Leute gegeben hat, die grossen Gesellschaften allen sittlichen Werth absprachen, und sie für ein Hinderniß der christlichen Besserung und Tugend erklärten. Aber läßt sich zeigen, daß dergleichen Zusammenkünfte eine Seite haben, die der Unpartheiische nothwendig billigen, und für gut erklären muß: so fällt jenes Urtheil von selbst weg. Und verkennen, M. Z., verkennen läßt sich diese gute, für unsre Bildung und Sittlichkeit wohlthätige Seite grosser Gesellschaften unmöglich; sie sind nehmlich wichtig für unsre Kenntniß von den Menschen; wichtig für unser Wohlwollen gegen die Menschen; und wichtig für unsern Umgang mit den Menschen; lasset mich dieß kürzlich beweisen.

Unentbehrlich zur Bildung unsrer Natur, zu einer wahren Besserung und Tugend, ist eine genaue,

naue, vielfache und ausgebreitete Kenntniß der Menschen, M. Z. Wer nicht bekannt mit seinen Brüdern ist, wer ihre Art zu denken und zu handeln nicht zu beobachten und zu würdigen versteht, kann sie weder gehörig schätzen, noch vor ihren Lastern sich hüten, noch ihre Tugenden nachahmen, noch Jedem leisten, was er ihm schuldig ist. Blos darum ist die Tugend unzähliger Menschen so unvollkommen, so unsicher und schwach, weil sie nie recht wissen, wie sie mit andern daran sind, und daher jeder Täuschung, jeder Verführung offen stehen. Aber behaupten unter den Gelegenheiten und Mitteln, sich reiche Kenntniß von Menschen zu verschaffen, mit ihrem Herzen und den mannigfaltigen Bewegungen desselben vertraut zu werden, grosse Gesellschaften nicht eine vorzügliche Stelle? Alles ist hier gemischt, M. Z.; die Gemüthsarten und Neigungen der Anwesenden sind in jeder Hinsicht mannigfaltig; die Heiterkeit, welche sich allmälig verbreitet, schließt alle Herzen auf, und befördert eine wechselseitige Mittheilung; es mindert sich jene Behutsamkeit, mit der man spricht und handelt, wenn man nur mit Wenigen zu thun hat; man glaubt sich in einer Menge, wo die Aufmerksamkeit aller Einzelnen so sehr zerstreut, und nach mancherley Seiten hingezogen wird, so manches erlauben zu dürfen, was man in einer kleinen Versammlung nicht wagen würde; das zunehmende Geräusch, die lautern Ausbrüche der geselligen Freude, das unruhige Gewühl, in welches sich dergleichen Versammlungen oft verwandeln, führen endlich eine Zwanglosigkeit herbey, wo sich die meisten zeigen, wie sie sind. Was bietet sich aber dem Aufmerksamen hier nicht alles dar! Welche Blicke lassen sich da in die

Herzen der Menschen werfen! Welchen Aufschluß giebt uns da oft eine flüchtige Aeusserung, ein einziges entfallenes Wort, ein schneller Ausbruch des Affects über die Denkungsart eines Menschen, der uns lange räthselhaft gewesen war. Wie viel gute und schlechte Gedanken, wie viel leichtsinnige und gesezte Urtheile, wie viel edle und unedle Gefühle, wie viel richtige und verkehrte Anmerkungen kommen hier zum Vorschein, und verbreiten bald ein angenehmes, bald ein abschreckendes Licht über die Gesinnungen derer, die man vor sich hat! Selbst der, welcher sich nicht ausdrücklich die Mühe nimmt, auf dem Schauplatze grosser Gesellschaften seine Kenntniß von den Menschen zu erweitern, erwirbt sich unvermerkt ein gewisses feines Gefühl, einen gewissen richtigen Blick, einen Reichthum von Erfahrungen, welcher dem gänzlich mangelt, der seine Brüder nur vom Hörensagen, und nur aus Büchern kennt, der es versäumt hat, sie beym freyen, lebendigen Wirken selbst zu beobachten. Ist es für unsre gesammte Bildung, ist es insonderheit für die Stärkung und Bewahrung der Tugend ein unläugbarer Gewinn, richtige Kenntniß von den Menschen zu haben, und diese Kenntniß unablässig zu erweitern: so läßt sich grossen Gesellschaften eine gute Seite unmöglich absprechen; sie sind für den Aufmerksamen eine Schule dieser Kenntniß.

Sie sind aber auch wichtig für unser Wohlwollen gegen die Menschen. Ohne dieses Wohlwollen kann man kein Christ seyn, M. Z. Daß es die herrschende Gesinnung Jesu war, sehet ihr aus unserm Evangelio, wisset es aus seiner ganzen Geschichte, erkennet es aus dem Opfer,

Opfer, das er für die Rettung unsers Geschlechts dargebracht hat, und dem wir unsre Erlösung verdanken. Aber er hat es auch für die Seinigen zum Gesetz gemacht, dieses Wohlwollen; denn Liebe, Liebe ist der Innbegriff aller seiner Forderungen; das ist mein Gebot, ruft er, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Es ist schwer, M. Br., es ist schwer, dieses Wohlwollen, diese zarte lebendige Theilnehmung in unserm Herzen zu erhalten, wenn wir es verabsäumen, zuweilen auch grossen Gesellschaften beyzuwohnen. Je kleiner die Zahl derer ist, mit denen wir umgehen, desto mehr verengt sich, wenn ich so sagen darf, unsre Brust. Die Erfahrung lehrt es offenbar, daß der Sonderling, welcher dem Umgange mit Menschen geflissentlich ausweicht, sein theilnehmendes Gefühl immer mehr verliert. Er beschränkt sich mit demselben täglich mehr auf die Wenigen, die seine Gesellschaft sind, und wird immer schüchterner, immer verlegner, wenn ihm einmal auch andre aufstossen. Eben diese Verlegenheit macht ihm aber auch andre verhaßt; es ist sehr natürlich, daß er gegen die, die ihm mit ihrer Gegenwart lästig sind, keine Zuneigung empfinden kann. Aber wie schwach bleibt eben daher sein Wohlwollen; wie unrichtig beurtheilt er die Menschen, weil er sie nicht kennt; wie mißtrauisch wird er gegen sie, weil er ihnen fremde ist, und sie ihm; wie sehr fehlt es ihm an jenem zarten Mitgefühl, das so leicht jede Lage Andrer zu schätzen weiß, weil es durch lange Beobachtung und Erfahrung gebildet ist. Warum sind wir selbst, M. Z., die wir Einen Ort bewohnen, oft zu einerley Stande gehören, und in mancherley Verhältnissen mit-

stens im Allgemeinen einander kennen, und ganz einerley Zweck haben, nehmlich den Genuß des geselligen Vergnügens; wo sich daher jedes Mitglied verbunden fühlt, zur Beförderung dieses Zwecks das Seinige beyzutragen. So war die Gesellschaft im Evangelio beschaffen; und daß dergleichen auch unter uns mit mannigfaltigen Abänderungen und Einrichtungen Statt finden, bedarf wohl keines Beweises. Desto wichtiger ist die Frage, welchen sittlichen Werth man solchen Gesellschaften beyzulegen habe, oder, welches einerley ist, welchen Einfluß sie auf die Bildung unsrer Natur überhaupt, und auf die Beförderung christlicher Tugend, entweder wirklich haben, oder doch haben können? Ich weiß es wohl, daß es zu allen Zeiten Leute gegeben hat, die grossen Gesellschaften allen sittlichen Werth absprachen, und sie für ein Hinderniß der christlichen Besserung und Tugend erklärten. Aber läßt sich zeigen, daß dergleichen Zusammenkünfte eine Seite haben, die der Unpartheiische nothwendig billigen, und für gut erklären muß: so fällt jenes Urtheil von selbst weg. Und verkennen, M. Z., verkennen läßt sich diese gute, für unsre Bildung und Sittlichkeit wohlthätige Seite grosser Gesellschaften unmöglich; sie sind nehmlich wichtig für unsre Kenntniß von den Menschen; wichtig für unser Wohlwollen gegen die Menschen; und wichtig für unsern Umgang mit den Menschen; lasset mich dieß kürzlich beweisen.

Unentbehrlich zur Bildung unsrer Natur, zu einer wahren Besserung und Tugend, ist eine genaue,

ganzes öffentliches Leben ist voll von ähnlichen Zügen. Seinen Sinn habt ihr also nicht, wenn ihr diese Art der Bildung vernachlässiget, wenn ihr nicht auch das übet, was euern Umgang reitzend, wenigstens unanstössig machen kann. Aber kann dieß anderswo geschehen, als in der grössern Gesellschaft? Könnet ihr jenes ungezwungene Wesen, jene durch Bescheidenheit gemilderte Dreistigkeit, die vor tausend lächerlichen Fehlern verwahrt, anderswo erlangen, als da? Könnet ihr jene Kenntniß des Schicklichen, jene Beobachtung des Wohlstandes, ohne die man sich nie allgemeine Achtung erwerben kann, anderswo glücklicher üben, als gleichfalls da? Könnet ihr jene zuvorkommende feine Gefälligkeit, die allen unsern Handlungen einen so grossen Reitz giebt, euch anderswo eigen machen, als in den gemischten Cirkeln der grössern Gesellschaft? Könnet ihr jene Gegenwart des Geistes, die zu den Geschäften des Lebens so unentbehrlich ist, euch anderswo so glücklich verschaffen, als da, wo viele Menschen beysammen sind, und man sich oft auf der Stelle aus einer Verlegenheit ziehen muß? Werdet ihr die Regeln der Klugheit, wenn ihr sie mit dem Gedächtniß auch noch so gut gefaßt habt, jemals ausüben und anwenden lernen, wenn ihr nie in grössern Gesellschaften Versuche damit machet, wenn ihr da nicht beobachten wollet, wie andre sie brauchen, wie man sich verhalten, wie man die Menschen behandeln muß, um sie für sich und seine Absichten zu gewinnen? Wie viel heilsame Erinnerungen, wie viel gute Eindrücke, wie viel nützliche Regeln für die Zukunft, wie viel Stoff zum Denken und Handeln werdet ihr endlich aus grössern Gesellschaften zu-

Herzen der Menschen werfen! Welchen Aufschluß giebt uns da oft eine flüchtige Aeusserung, ein einziges entfallenes Wort, ein schneller Ausbruch des Affects über die Denkungsart eines Menschen, der uns lange räthselhaft gewesen war. Wie viel gute und schlechte Gedanken, wie viel leichtsinnige und gesezte Urtheile, wie viel edle und unedle Gefühle, wie viel richtige und verkehrte Anmerkungen kommen hier zum Vorschein, und verbreiten bald ein angenehmes, bald ein abschreckendes Licht über die Gesinnungen derer, die man vor sich hat! Selbst der, welcher sich nicht ausdrücklich die Mühe nimmt, auf dem Schauplatze grosser Gesellschaften seine Kenntniß von den Menschen zu erweitern, erwirbt sich unvermerkt ein gewisses feines Gefühl, einen gewissen richtigen Blick, einen Reichthum von Erfahrungen, welcher dem gänzlich mangelt, der seine Brüder nur vom Hörensagen, und nur aus Büchern kennt, der es versäumt hat, sie beym freyen, lebendigen Wirken selbst zu beobachten. Ist es für unsre gesammte Bildung, ist es insonderheit für die Stärkung und Bewahrung der Tugend ein unläugbarer Gewinn, richtige Kenntniß von den Menschen zu haben, und diese Kenntniß unablässig zu erweitern: so läßt sich grossen Gesellschaften eine gute Seite unmöglich absprechen; sie sind für den Aufmerksamen eine Schule dieser Kenntniß.

Sie sind aber auch wichtig für unser Wohlwollen gegen die Menschen. Ohne dieses Wohlwollen kann man kein Christ seyn, M. Z. Daß es die herrschende Gesinnung Jesu war, sehet ihr aus unserm Evangelio, wisset es aus seiner ganzen Geschichte, erkennet es aus dem Opfer,

da werden sie durch liebenswürdig scheinende Verführer einer Menge von Unvorsichtigen annehmlich gemacht; da bildet sich, ehe man sichs versieht, durch eine fast unwillkührliche Uebereinkunft und Nachahmung ein fehlerhafter Ton, der zulezt für die nun einmal Verdorbenen gar nichts Anstössiges weiter hat. Es liegen in unserm Herzen gewisse Keime des Bösen, M. Z., die sich nur unter gewissen günstigen Umständen entwickeln können; grosse Gesellschaften sind häuffig der Boden, wo sie am leichtesten hervortreiben, und am glücklichsten wuchern. Hier ists, wo jene Eitelkeit, jene Begierde zu glänzen, jene buhlerische Eroberungssucht, die schon so manches jugendliche Herz auf immer lasterhaft und elend gemacht hat, am meisten gereizt und unterhalten wird. Hier ists, wo die Kunst der Verstellung, wo der Hang zur Schmeicheley, wo jene feine heimtückische Falschheit, die äusserlich die Larve der Freundschaft trägt, am meisten geübt und genährt wird. Hier ist der grosse Schauplatz der Verläumdungssucht, wo sie in allen ihren Gestalten erscheint, von allen ihren Künsten Gebrauch macht, und oft unaussprechliches Unheil stiftet. Hier erwachen endlich jene unerlaubten Neigungen zwischen Personen beyderley Geschlechts, die nach und nach gefährliche Verbindungen werden, und gemeiniglich mit dem Verluste der Tugend, der Ehre, und der Zufriedenheit endigen. Ein feines Gift sittlicher Verderbnisse, das beweiset die Erfahrung unwidersprechlich, M. Z., verbreitet sich in grossen Gesellschaften, und wird für den Schwachen und Unvorsichtigen nur allzuleicht ansteckend.

Eben so gewiß ist es, daß sie viel dazu beytragen, unsrer ganzen sittlichen Bildung eine verkehrte Richtung zu geben. Denn was ist gewöhnlicher, als daß der, welcher den Beyfall grosser Gesellschaften durch blos äußre, oft sehr unbedeutende Vorzüge erhalten hat, eine falsche Meinung von seinem Werthe faßt, und ihn gerade in diesen Dingen allein zu setzen anfängt? Was ist gewöhnlicher, als daß der Eifer für innre Rechtschaffenheit, für Reinheit des Herzens, für wahre Gottseligkeit, für stille häusliche Tugend in eben dem Grade abnimmt, in welchem die Begierde nach den Vorzügen wächst, die in grossen Gesellschaften am meisten gefallen, und da am gewissesten ihr Glück machen? Daher jenes Flittergold, jener falsche Schimmer, der so manche Personen beyderley Geschlechts umgiebt, wenn man sie in der grossen zahlreichen Gesellschaft erblickt; der aber eine unbeschreibliche Armuth an wahren Vorzügen verbirgt, und bey welchem sie höchst verächtlich erscheinen, so bald man sie bey ihren heimlichen Ausschweifungen, bey ihrem vernachlässigten Hauswesen, in ihren unglücklichen Ehen, bey ihrem ungerechten Verhalten gegen Niedrige und Untergebne, bey ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion, bey ihrem frechen und unbesonnenen Unglauben beobachtet. Dieß war es, was Jesus an den Pharisäern so häuffig tadelte, deren ganze Bildung nichts weiter war, als ein Blendwerk für den grossen Hauffen. Mit übertünchten Gräbern verglich er sie, die äusserlich schön scheinen, aber inwendig voller Todtenknochen und alles Unflats sind. Es ist nichts leichter, als daß man jener feinen Gefälligkeit,

ligkeit, jener falschen Scham, jener Begierde, unterhaltend und angenehm zu seyn, die in grossen Gesellschaften so sehr genährt wird, die Liebe zur Wahrheit und zum Recht, den Eifer für gründliche Besserung aufopfert, der die Hauptsache ist und bleibt; es gehört ganz vorzüglich zu der schlimmen Seite grosser Gesellschaften, daß sie unsrer sittlichen Bildung so leicht eine verkehrte Richtung geben.

Die Erfahrung lehrt endlich noch, daß sie leicht eine Veranlassung zur Ueppigkeit werden. Denn wie könnten wirs läugnen, M. Z., daß jener unmässige Aufwand in allem, was zu den Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens gehört, jener Aufwand, der unter die herrschenden Fehler des Zeitalters gehört, vornehmlich durch jene Zusammenkünfte genährt wird, wo man sehen und gesehen werden, wo man an Pracht und Ueberfluß einander übertreffen, wo man lieber die Vorschriften der Mässigkeit, als die Forderungen der eingeführten, immer weiter gehenden Verschwendung übertreten will. Darf man sich wundern, daß manche so nachtheilig von grossen Gesellschaften sprechen, und sie als sündlich verurtheilen, da sie so häuffig in Schwelgerey ausarten? Darf man sich wundern, wenn eine unvorsichtige Theilnehmung an grossen Gesellschaften so oft den Verfall der häuslichen Wohlfahrt zur Folge hat, da sie jede Quelle derselben erschöpft und austrocknet? Darf man sich wundern, wenn sich oft selbst die, welche die gute Seite grosser Gesellschaften nicht verkennen, vorsichtig zurückziehen, weil sie an den Verderbnissen der Ueppigkeit,

keit, die sich damit verknüpfen, keinen Theil nehmen wollen? Zweydeutig, lasset es uns redlich gestehen, zweydeutig ist der sittliche Werth grosser Gesellschaften; und bey allen den Vortheilen, die sie für unsre Bildung haben können, scheinen sie derselben fast mehr hinderlich, als beförderlich zu seyn, fast noch häuffiger zu schaden, als zu nützen. Die Regeln, welche aus dieser Würdigung für unser Verhalten fliessen, lassen sich nun leicht entwickeln. Wir sollen nehmlich, was die Theilnehmung an grossen Gesellschaften betrift, mit Sanftmuth und Liebe einander beurtheilen. Getheilt sind die Meinungen über den Werth grosser Gesellschaften immer gewesen, M. Z.; immer sind sie von Manchen für schädlich gehalten und vermieden, von Andern gebilligt und besucht worden. Auch unter uns herrscht diese Verschiedenheit des Urtheils, und giebt nur allzuoft Gelegenheit zu lieblosen Aussprüchen, und zu beissenden Spöttereyen. Aber möchtet ihr doch billig seyn, ihr, die ihr jeden, der nicht in den Cirkeln erscheint, wo ihr euch so gern verweilt, entweder für einen einfältigen Menschen, oder für einen Kopfhänger und Frömmler erkläret. Könnet ihrs läugnen, daß diese Gesellschaften wirklich einen sehr zweydeutigen Werth haben, und ihre schlimme Seite unverkennbar ist? Und ihr wolltet den, den sie zurückschrecket, der sich nicht stark genug fühlt, den Gefahren seiner Unschuld und Tugend, die ihm da drohen, männlich zu widerstehen, leichtsinnig verspotten; sollte euch die Behutsamkeit, mit der er über sein Herz wacht, nicht ehrwürdig seyn, selbst wenn sie übertrieben wäre?

Und

Und wisset ihr nicht, welchen Einfluß Naturell, und Erziehung, Beruff und Geschäfte, häusliche Umstände und Verbindungen hier zu haben pflegen, daß es oft sogar rühmliche Enthaltsamkeit und edle Selbstverläugnung ist, was so manchen gemeinnützigen Geschäftsmann, so manche wohlthätige Pflegerin ihrer Familie aus euern Zusammenkünften entfernt? Du aber, der du es bedenklich findest, an grossen Gesellschaften Theil zu nehmen, und Gewissens halber sie meidest, beweise du gegen die, welche anders denken, dieselbe Billigkeit. Denn wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Wie kannst du ohne Ausnahme verwerfen, was doch offenbar auch eine sehr gute Seite hat; verwerfen, was Jesus selbst nicht ganz mißbilligte, wobey er so oft, so sehr zum Vortheil andrer, und ohne sich an den Tadel der Pharisäer zu kehren, zugegen gewesen ist? Prüfe dich wohl, ob dein vorgeblicher Eifer für Frömmigkeit und Tugend nicht vielleicht blöde Schüchternheit, finstrer Unmuth, anfangender Menschenhaß, versteckter Geitz, oder irgend ein andrer heimlicher Fehler ist? Da unsre Neigungen so verschieden, unsre Umstände und Bedürfnisse so mannigfaltig sind, der sittliche Werth grosser Gesellschaften aber eine Zweydeutigkeit behält, die sich auf keine Weise läugnen läßt: so ist nichts vernünftiger, als daß wir, was die Theilnehmung an denselben betrift, mit Sanftmuth und Liebe einander beurtheilen.

Lasset uns aber auch beym Genuß des gesellschaftlichen Vergnügens unsre Aufmerksamkeit auf uns selbst verdoppeln. Denn haben grosse Gesellschaften auch ihre

Eben so gewiß ist es, daß sie viel dazu beygetragen, unsrer ganzen sittlichen Bildung eine verkehrte Richtung zu geben. Denn was ist gewöhnlicher, als daß der, welcher den Beyfall grosser Gesellschaften durch blos äußre, oft sehr unbedeutende Vorzüge erhalten hat, eine falsche Meinung von seinem Werthe faßt, und ihn gerade in diesen Dingen allein zu setzen anfängt? Was ist gewöhnlicher, als daß der Eifer für innre Rechtschaffenheit, für Reinheit des Herzens, für wahre Gottseligkeit, für stille häusliche Tugend in eben dem Grade abnimmt, in welchem die Begierde nach den Vorzügen wächst, die in grossen Gesellschaften am meisten gefallen, und da am gewissesten ihr Glück machen? Daher jenes Flittergold, jener falsche Schimmer, der so manche Personen beyderley Geschlechts umgiebt, wenn man sie in der grossen zahlreichen Gesellschaft erblickt; der aber eine unbeschreibliche Armuth an wahren Vorzügen verbirgt, und bey welchem sie höchst verächtlich erscheinen, so bald man sie bey ihren heimlichen Ausschweifungen, bey ihrem vernachlässigten Hauswesen, in ihren unglücklichen Ehen, bey ihrem ungerechten Verhalten gegen Niedrige und Untergebne, bey ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion, bey ihrem frechen und unbesonnenen Unglauben beobachtet. Dieß war es, was Jesus an den Pharisäern so häuffig tadelte, deren ganze Bildung nichts weiter war, als ein Blendwerk für den grossen Hauffen. Mit übertünchten Gräbern verglich er sie, die äusserlich schön scheinen, aber innwendig voller Todtenknochen und alles Unflats sind. Es ist nichts leichter, als daß man jener feinen Gefälligkeit,

Und wisset ihr nicht, welchen Einfluß Naturell, und Erziehung, Beruff und Geschäfte, häusliche Umstände und Verbindungen hier zu haben pflegen, daß es oft sogar rühmliche Enthaltsamkeit und edle Selbstverläugnung ist, was so manchen gemeinnützigen Geschäftsmann, so manche wohlthätige Pflegerin ihrer Familie aus euern Zusammenkünften entfernt? Du aber, der du es bedenklich findest, an grossen Gesellschaften Theil zu nehmen, und Gewissens halber sie meidest, beweise du gegen die, welche anders denken, dieselbe Billigkeit. Denn wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Wie kannst du ohne Ausnahme verwerfen, was doch offenbar auch eine sehr gute Seite hat; verwerfen, was Jesus selbst nicht ganz mißbilligte, wobey er so oft, so sehr zum Vortheil andrer, und ohne sich an den Tadel der Pharisäer zu kehren, zugegen gewesen ist? Prüfe dich wohl, ob dein vorgeblicher Eifer für Frömmigkeit und Tugend nicht vielleicht blöde Schüchternheit, finstrer Unmuth, anfangender Menschenhaß, versteckter Geitz, oder irgend ein andrer heimlicher Fehler ist? Da unsre Neigungen so verschieden, unsre Umstände und Bedürfnisse so mannigfaltig sind, der sittliche Werth grosser Gesellschaften aber eine Zweydeutigkeit behält, die sich auf keine Weise läugnen läßt: so ist nichts vernünftiger, als daß wir, was die Theilnehmung an denselben betrift, mit Sanftmuth und Liebe einander beurtheilen.

Lasset uns aber auch beym Genuß des gesellschaftlichen Vergnügens unsre Aufmerksamkeit auf uns selbst verdoppeln. Denn haben grosse Gesellschaften auch ihre

keit, die sich damit verknüpfen, keinen Theil nehmen wollen? Zweydeutig, lasset es uns redlich gestehen, zweydeutig ist der sittliche Werth grosser Gesellschaften; und bey allen den Vortheilen, die sie für unsre Bildung haben können, scheinen sie derselben fast mehr hinderlich, als beförderlich zu seyn, fast noch häuffiger zu schaden, als zu nützen. Die Regeln, welche aus dieser Würdigung für unser Verhalten fliessen, lassen sich nun leicht entwickeln. Wir sollen nehmlich, was die Theilnehmung an grossen Gesellschaften betrift, mit Sanftmuth und Liebe einander beurtheilen. Getheilt sind die Meinungen über den Werth grosser Gesellschaften immer gewesen, M. Z., immer sind sie von Manchen für schädlich gehalten und vermieden, von Andern gebilligt und besucht worden. Auch unter uns herrscht diese Verschiedenheit des Urtheils, und giebt nur allzuoft Gelegenheit zu lieblosen Aussprüchen, und zu beissenden Spöttereyen. Aber möchtet ihr doch billig seyn, ihr, die ihr jeden, der nicht in den Cirkeln erscheint, wo ihr euch so gern verweilt, entweder für einen einfältigen Menschen, oder für einen Kopfhänger und Frömmler erkläret. Könnet ihrs läugnen, daß diese Gesellschaften wirklich einen sehr zweydeutigen Werth haben, und ihre schlimme Seite unverkennbar ist? Und ihr wolltet den, den sie zurückschrecket, der sich nicht stark genug fühlt, den Gefahren seiner Unschuld und Tugend, die ihm da drohen, männlich zu widerstehen, leichtsinnig verspotten; sollte euch die Behutsamkeit, mit der er über sein Herz wacht, nicht ehrwürdig seyn, selbst wenn sie übertrieben wäre?

Und

Und wisset ihr nicht, welchen Einfluß Naturell, und Erziehung, Beruff und Geschäfte, häusliche Umstände und Verbindungen hier zu haben pflegen, daß es oft sogar rühmliche Enthaltsamkeit und edle Selbstverläugnung ist, was so manchen gemeinnützigen Geschäftsmann, so manche wohlthätige Pflegerin ihrer Familie aus euern Zusammenkünften entfernt? Du aber, der du es bedenklich findest, an grossen Gesellschaften Theil zu nehmen, und Gewissens halber sie meidest, beweise du gegen die, welche anders denken, dieselbe Billigkeit. Denn wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Wie kannst du ohne Ausnahme verwerfen, was doch offenbar auch eine sehr gute Seite hat; verwerfen, was Jesus selbst nicht ganz mißbilligte, wobey er so oft, so sehr zum Vortheil andrer, und ohne sich an den Tadel der Pharisäer zu kehren, zugegen gewesen ist? Prüfe dich wohl, ob dein vorgeblicher Eifer für Frömmigkeit und Tugend nicht vielleicht blöde Schüchternheit, finstrer Unmuth, anfangender Menschenhaß, versteckter Geitz, oder irgend ein andrer heimlicher Fehler ist? Da unsre Neigungen so verschieden, unsre Umstände und Bedürfnisse so mannigfaltig sind, der sittliche Werth grosser Gesellschaften aber eine Zweydeutigkeit behält, die sich auf keine Weise läugnen läßt: so ist nichts vernünftiger, als daß wir, was die Theilnehmung an denselben betrift, mit Sanftmuth und Liebe einander beurtheilen.

Lasset uns aber auch beym Genuß des gesellschaftlichen Vergnügens unsre Aufmerksamkeit auf uns selbst verdoppeln. Denn haben grosse Gesellschaften auch ihre

ihre schlimme Seite, dürfen wir uns dann unvorsichtig in dieselben wagen, dürfen wirs dem Zufall überlassen, welchen Einfluß sie auf uns haben sollen? Vergessen wir uns da, wo alles ohnehin darauf hinarbeitet, uns zu zerstreuen; geben wir uns den Eindrücken unbesorgt hin, die da auf uns gemacht werden: wie viel Böses kann dann von allen Seiten her in unser unverwahrtes Herz dringen, mit welchen Unarten kann man uns anstecken, welche Neigungen können in uns geweckt werden; welche Fehler des Leichtsinns, der Unbedachtsamkeit und einer wilden Lustigkeit können wir begehen; welche Regungen des Neides, des Widerwillens, des Stolzes, der hämischen Verachtung können in uns abwechseln; und wie wenig Vortheil werden wir dann aus dem Guten ziehen, das solchen Zusammenkünften eigen ist! Verdoppeln lasset uns also, wie ich schon gesagt habe, die Aufmerksamkeit auf uns selbst und auf unser Herz, wenn wir uns im Geräusch grosser Gesellschaften befinden. Und damit es uns ganz klar werde, welchen Einfluß sie bey uns haben, ob unsre sittliche Verfassung durch sie gewinnt oder verliert, so lasset uns wenn wir in die Einsamkeit zurückgekehrt sind, nach den Wirkungen forschen, die sie in uns zurücklassen; lasset uns unpartheiisch prüfen, ob wir an nützlichen Kenntnissen, und an edlen Gesinnungen reicher oder ärmer durch sie werden; ob sie uns zu unsrer Pflichtübung aufgelegter oder unfähiger machen; ob sie uns zur Erholung oder zur Erschöpfung dienen; ob wir mit einer Stimmung aus ihnen zurückkommen, in der wir fähig wären, die Welt zu verlassen, und vor den

Richterstuhl Jesu zu treten? Haltet diese Prüfung nicht für zu ernsthaft und finster, M. Br. Wachet ihr nicht auf diese Art über euer Herz: so wird gewiß die schlimme Seite grosser Gesellschaften mächtiger auf euch wirken, als die gute, so wird es euch schwer oder gar unmöglich werden, etwas durch sie zu gewinnen, und eure Unschuld zu bewahren.

Endlich, M. Br., lasset uns die Theilnehmung an grossen Gesellschaften nach dem Beyspiel Jesu zur Erreichung wichtiger Absichten brauchen lernen. Denn haben sie eine gute Seite, wie sich vorhin gezeigt hat, können sie zur Vermehrung unsrer Kenntnisse zur Erweiterung unsers Herzens, zur Bildung unsrer Sitten so viel und mancherley beytragen: wohlan, so lasset uns darauf denken, dieser Vortheile wirklich habhaft zu werden, lasset uns dafür sorgen, sie im reichsten Maase zu gewinnen. Und zugleich richtet eure Augen auf Jesum. Er war auch da geschäftig Gutes zu thun, und das Werk seines Vaters zu betreiben, wo er blos die Freuden der Gesellschaft zu geniessen schien. Mitten unter den Vergnügungen des hochzeitlichen Mals sehet ihr ihn im Evangelio den geheimen Kummer der leidenden Dürftigkeit stillen, und bey seinen Aposteln einen Glauben wecken, der sie in der Folge zu den Lehrern der Welt machte. Nur dann, M. Br., nur dann haben wir Christi Sinn, wenn wir auch unser gesellschaftliches Vergnügen so gemeinnützig und wohlthätig zu machen wissen; wenn wir uns das Zeugniß geben können, daß wir uns auch da keine Gelegenheit entgehen lassen,

sen, wo wir seinem Irrenden einen Wahn benehmen, einen Unschuldigen gegen die Verläumdung vertheidigen, einen Geängsteten aus einer Verlegenheit reissen, für einen Hülfsbedürftigen Mitleiden erwecken, ein schädliches Vorurtheil mit glücklichem Erfolge bestreiten, der Jugend ein Beyspiel der Bescheidenheit, Mässigung und Menschlichkeit geben, und mit einem Worte, etwas bewirken können, was Pflicht und Liebe gebieten. Stunden, für die Ewigkeit gelebt, werden dann die Stunden seyn, die wir der Gesellschaft gewidmet haben; wir werden dann immer fähiger werden zu den höhern Versammlungen der bessern Welt; Amen.

---

V. Am

# V.

## Am III. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

### Evangelium: Matth. VIII. v. 1 – 13.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen; Amen.

Wenn die Erfahrung aller Zeiten irgend etwas deutlich und unwidersprechlich gelehrt hat, M. Z., so ist es die traurige Wahrheit, daß nichts mehr Schwierigkeiten findet, und nichts seltner gelingt, als das Gute. Des Bösen geschieht so viel, es kostet so wenig Mühe, Unheil anzurichten und Andern Unrecht zu thun, man erhält so leicht Theilnehmer und Gehülfen, wenn man etwas Unerlaubtes unternimmt: daß man wohl sieht, es müsse in unsrer Natur ein Hang zum Bösen liegen, sie folge blos ihrer Neigung, wenn sie sündige, und handle daher ohne alle mühsame Anstrengung. Welche Schwierigkeiten und Hindernisse zeigen sich dagegen auf allen Seiten, sobald etwas Gutes bewirkt werden soll! Beobachtet den Zustand der Welt unpartheiisch; es ist unstreitig, diejenigen Menschen, welche den meisten und redlichsten Eifer für das Gute besitzen, erhalten in der Regel den wenigsten Einfluß; man ver-

verdrängt sie entweder ganz, oder lähmt ihre Thätigkeit. Es hat nie an guten Absichten, nie an Entwürfen zu grossen Verbesserungen, nie an Anstalten gefehlt, sie auszuführen; aber sind sie gelungen, sind nicht die meisten derselben fromme Wünsche geblieben, oder, wenn sie auch zur Wirklichkeit kamen, bey allen Anstrengungen ihrer Beförderer etwas sehr Mangelhaftes und Unvollkommnes geworden? Betrachtet indessen die besten und heilsamsten Einrichtungen, die unser Geschlecht aufzuweisen hat; arten sie nicht aus, gerathen sie nicht in Verfall, verlieren sie nicht ihre Nutzbarkeit schneller, als man denken sollte; weiß der Eigennutz und die Bosheit der Menschen sie nicht auf das künstlichste zu mißbrauchen, und in Werkzeuge schändlicher Plane zu verwandeln? Werfen wir endlich einen Blick in unser Innres; so ist es wahr, sind wir nicht ganz verdorben und lasterhaft, so finden wir da gute Absichten, edle Entschliessungen, rühmliche Versuche in Menge; aber ist nun ein Tag, eine Woche, ein Jahr unsers Lebens vorüber, und wir halten Abrechnung mit uns selber, wir forschen nach, was durch diese Absichten, Entschliessungen und Versuche ausgerichtet und bewirkt worden ist: ach ihr wisset es selbst, welche Reste sich da zeigen, welche Mängel wir da entdecken, mit welcher Demüthigung wir da eingestehen müssen, daß es in den meisten Fällen beym guten Willen geblieben, und wenig oder gar nichts zu Stande gebracht ist.

Aber sollte denn das Gute seiner Natur nach das befremdende Schicksal haben, M. Z., immer weniger zu gelingen, als das Böse; sollte von diesem Mißlingen auf unsre Rechnung gar

keine

keine Schuld kommen? Freilich Gutes thun, heißt eine Stärke des Willens äussern, da man dem Gebote der Pflicht, troz allem Widerspruch der Neigung, mit freyer Unterwerfung gehorcht; es heißt mit einer Erhebung des Geistes handeln, wo man die Endzwecke Gottes zu den Seinigen macht, und die höchste Anstrengung beweiset, der ein vernünftiges Wesen fähig ist; es heißt endlich, einen Stoff bearbeiten, der die gesetzmässige Form, welche man ihm zu geben sucht, nicht annehmen will und auf einem Platze wirken, wo es überall an Raum gebricht, wo alles durch Hindernisse beengt, und durch mächtigen Widerstand erschwert wird. Es ist allerdings der Natur des Guten gemäs, daß es weniger gelingen kann, als das Böse; denn nur wenige können die Stärke des Willens, die Erhebung des Geistes, und den Nachdruck im Wirken beweisen, der zur Ausführung des Guten erforderlich ist; nur wenige sind den Schwierigkeiten gewachsen, welche damit verknüpft zu seyn pflegen.

Aber abgesehen von diesen Schwierigkeiten; abgesehen von unsrer Schwachheit, sie zu besiegen, die doch selbst nicht ganz unverschuldet seyn dürfte: sollten wir für das traurige Mißlingen des Guten nicht doch verantwortlich seyn, sollte die Schuld davon nicht auf mehr, als eine Art in uns selber liegen? Das ist unstreitig, der Lasterhafte, der Bösewicht, dem darum zu thun ist, seine Absicht zu erreichen, handelt mit einem Eifer, mit einer Anstrengung, mit einem Ausdauern, und doch zugleich mit einer Schlauheit, mit einer Arglist, mit einer erfinderischen Klugheit, der nichts zu schwer ist, die fast im-

mer glücklich ist, und siegt. Können wir wohl sagen, daß wir dem Guten einen ähnlichen Eifer widmen; daß wir dieselbe Anstrengung dafür beweisen; daß wir ihm eben so ausdauernd treu sind; daß wir eben so vorsichtig, eben so klug, eben so vernünftig dabey zu Werke gehen, wie der Lasterhafte bey der Ausübung des Bösen; ist es nicht ein nur allzu wahrer Ausspruch: die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte? Lasset uns aufmerksam werden, M. Br., lasset uns bedenken, daß der gute Wille, daß der Vorsatz, unsre Pflicht zu thun, daß der Eifer, reich zu werden an guten Werken, allein nicht hinreicht; daß er vorsichtig, daß er mit Ueberlegung und Klugheit verknüpft, daß er mit einem Worte nach dem Muster Jesu, unsers Herrn, gebildet seyn muß, dieser Eifer, wenn er glücklich seyn, und etwas ausrichten soll. In seinem ganzen Glanz erscheint der vorsichtige Eifer, mit welchem Jesus das Werk seines Vaters betrieb, in dem Evangelio, über welches ich izt sprechen soll; und auf ihn, auf ihn will ich heute hinzeigen, ihn will ich euch zum Muster vorstellen. Wir flehen um Segen zu Gott in stiller Andacht.

Evangel: Matth. VIII, 1 — 13.

An eine ganze Reihe von wohlthätigen Handlungen Jesu erinnert die Erzählung, M. Z., die ich euch izt vorgelesen habe. Da er aber vom Berge herab kam, sagt der Evangelist, und weiset hiemit auf jenen ewig denkwürdigen Unterricht zurück, welchen Jesus so eben ertheilt hatte, und der unter dem Namen der Berg-

predigt bekannt genug ist. Mit dieser Wohlthat, die Jesus nicht blos seinen damaligen Zuhörern, die er der ganzen Menschheit erzeigt hatte, verknüpft er sogleich eine andre. Ein Aussätziger begegnet ihm auf dem Wege nach Capernaum, und bittet um Hülfe. Jesus streckte seine Hand aus, spricht der Evangelist, rührete ihn an, und sprach: ich wills thun, sey gereinigt; und alsbald war er von seinem Aussatz rein. Nun sezt Jesus seinen Weg fort, um von den Arbeiten des Tages in seiner Wohnung zu Capernaum auszuruhen. Aber noch ehe er sie erreicht, ist ein neuer Hülfsbedürftiger da; ein Hauptmann trat zu ihm, heißt es, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat grosse Qual. Wird Jesus vielleicht ungeduldig über diese neue Unterbrechung; hält ihn seine Ermüdung zurück, diesem Unglücklichen zu helfen? Höret, was er antwortet: ich will kommen, sagt er, und ihn gesund machen. Vergißt er endlich bey dieser Geschäftigkeit für das leibliche Wohl Andrer seinen Hauptberuff, hört er auf zu lehren und zu unterrichten? Ihr sehet, zu welchen Aussprüchen, zu welchen merkwürdigen Warnungen die Antwort des Hauptmanns ihm Gelegenheit giebt, wie wichtig für die Wahrheit er gleichsam jeden Schritt zu machen weiß, welchen er thut. Und dieser edle, lebendige, unermüdete Eifer, Gutes zu wirken, mit welcher Ueberlegung, mit welcher Rücksicht auf die Umstände, mit welcher feinen Schonung derer, vor deren Augen dieß alles geschah, war er verknüpft! Dieß werde ich euch nicht anschau-

 licher

licher machen, ich werde euch nicht besser zeigen können, was wir alles von Jesu zu lernen haben, als wenn ich Gelegenheit nehme von dem vorsichtigen Eifer bey Verrichtung guter Handlungen nach Anleitung des Evangelii zu reden. Aus dem Verhalten Jesu in demselben ist es nehmlich klar, daß zu diesem vorsichtigen Eifer dreyerley gehört: er vollbringt gute Handlungen allzeit ganz; er vermeidet dabey alles, wodurch er verdächtig werden könnte; er vereitelt endlich den Nutzen nicht, welchen sie haben können. Lasset uns bey jedem dieser drey Stücke eine Zeit lang stehen bleiben.

Der vorsichtige Eifer bey Verrichtung guter Handlungen vollbringt sie allezeit ganz, er läßt es nicht dabey bewenden, sie nur zur Hälfte, und obenhin zu thun; dieß ist das Erste, wodurch er sich auszeichnet. Er wird also immer soviel leisten, als er soll; immer soviel gute Absichten mit einander verknüpfen, als möglich ist; immer das größre Gute dem weniger wichtigen vorziehen; er würde nicht alles ganz thun, wenn er anders verführe.

Richtet euern Blick auf Jesum im Evangelio; an seinem Beyspiele könnet ihr sehen, daß der vorsichtige Eifer bey Verrichtung guter Handlungen soviel leisten muß, als er soll, wenn er sie ganz vollbringen will. Viel Gutes thut Jesus im Evangelio binnen kurzer Zeit; aber er thut nichts halb, läßt nichts unvollendet, schiebt nichts auf, bricht nirgends ab. Er hatte gelehrt; er verläßt den Berg, wo das Volk um

ihn

ihn her versammelt war, nicht eher, als bis er alles gesagt hatte, was demselben nöthig war. Er hilft einem Aussätzigen; es ist keine Erleichterung des Uebels, keine anfangende Besserung, was dieser Unglückliche erfährt; er wird ganz rein, und erhält den Befehl: gehe hin, und zeige dich dem Priester. Jesus wird aufgefordert, einen Gelähmten wieder herzustellen; auch dieß geschieht auf das vollständigste; und der Knecht ward gesund, heißt es, zu derselbigen Stunde. Uns mißlingen tausend gute Handlungen, M. Z., bey dem besten Willen richten wir oft wenig oder gar nichts aus; woher mag dieß kommen? Wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist unser Eifer nicht ausreichend genug; er ist eine rasche hitzige Anstrengung, die bald wieder nachläßt; er glaubt schon fertig zu seyn, wenn noch viel zu thun übrig ist; er leistet mit einem Worte nicht soviel, als er soll. Darfst du dich wundern, daß soviel heilsame Dinge, an denen du schon gearbeitet hast, so bald ins Stecken kamen, und liegen bleiben mußten; fiengst du sie nicht an, noch ehe du reiflich überlegt hattest, was dazu erforderlich sey, und ob auch deine Kräfte zureichen würden? Der vorsichtige Eifer unternimmt nichts ohne reife Ueberlegung. Darfst du dich wundern, daß dir soviel Gutes mißlungen ist, womit du dich beschäftigt hast; hast du auch alle die Mittel gekannt, die dazu nöthig waren, und sie zu brauchen gewußt? Der vorsichtige Eifer für das Gute läßt nichts ungenützt, was zu seiner Absicht dienen kann. Darfst du dich wundern, daß du bey einem lebhaften Streben, etwas Gutes zu stiften, im Grunde soviel, wie nichts ausgerichtet hast; hast du nicht

zu viel auf einmal übernommen, dich in eine Menge von Dingen zerstreut, und endlich der Last deiner Entwürfe erliegen müssen? Der vorsichtige Eifer für das Gute schränkt sich bescheiden ein; er wendet seine volle Kraft auf das, was er vorhat; er läßt sich nicht zerstreuen, nicht verleiten, mehr anzufangen, als er ausführen kann. Denn so ist es, M. Br., wir wollen gemeiniglich die Sache, ohne die Bedingung zu wollen, von der sie abhängt. Geschieht nicht alles, was für einen guten Zweck geschehen muß, so wird er nicht erreicht. Fangen wir also rasch an, und lassen bald wieder nach; bewirken wir zwar etwas, aber nicht alles; wissen wir vielleicht nicht einmal alles, was zur Sache gehört: dürfen wir uns dann beklagen, daß bey allem unsern Eifer nichts von Statten gehen wolle? Der vorsichtige Eifer, der gute Handlungen ganz vollbringt, leistet immer soviel, als er soll.

Dabey verknüpft er immer soviel gute Absichten mit einander, als möglich ist. Jesus begnügt sich im Evangelio nicht damit, dem Sclaven des Hauptmanns seine Gesundheit wieder zu geben; nein, M. Z., er weiß mit diesem an sich schon wichtigen Zweck einen noch weit höhern zu verbinden. Welches Herz konnte bey der Art, wie der edle Römer um Hülfe bat, ungerührt bleiben? Es war ein Sclave, für den er flehte; war die Theilnehmung an den Leiden einer Person, die nach den damaligen Begriffen so verächtlich war, nicht rühmlich? Er flehte mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, mit einer Ehrfurcht gegen Jesum, die ohne Beyspiel war, und doch auch mit einem

einem Vertrauen, dem der Herr das Zeugniß gab: einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Ein so rührender Auftrit war der Zeitpunct, wo Jesus einen Versuch machen konnte, den Widerwillen seiner Mitbürger gegen alle Heyden zu bestreiten; wo sich eine Wahrheit sagen ließ, die man sonst mit Abscheu aufgenommen haben würde; die Wahrheit: viel werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische sitzen im Himmelreich; Jesus läßt seinen grossen Zweck, die Wahrheit zu zeugen, auch da nicht aus den Augen, wo er mit etwas ganz andrem beschäftigt ist. Wenn wir gute Absichten so verknüpfen, sie einander so unterordnen lernten, M. Z., wie viel Gutes könnten wir stiften, wie weit und glücklich könnten wir wirken! Aber wie eng ist unser Gesichtskreis, wie schwach und schüchtern unser Geist, wie bleibt er immer an dem Einzigen hängen, das er so eben vorhat, ohne zu überlegen, was sich damit verbinden, und zugleich bewirken liesse! Du forschest nach Wahrheit; dein Zweck ist edel; aber glaube mir, du thust das Gute, mit welchem du dich beschäftigst, nur halb, wenn du mit diesem Forschen nicht auch die Anwendung der gefundenen Wahrheit zu deiner Besserung verknüpfest. Du giebst Almosen, und sorgest für Dürftige: dein Zweck ist edel; aber glaube mir, du thust das Gute, mit welchem du dich beschäftigst, nur halb, wenn du mit der Sorge für das leibliche Wohl dieser Unglücklichen nicht auch die Sorge für ihren Geist verknüpfest, wenn du deine Wohlthaten nicht in Besserungsmittel für sie verwandelst. Du veranstaltest für deine Kin-

der eine Freude, für deine Freunde ein festliches Vergnügen: auch dieser Zweck ist rühmlich; aber glaube mir, du thust das Gute, mit welchem du dich beschäftigst, nur halb, wenn du die glückliche Stimmung, welche deine Kinder und Freunde da haben werden, nicht zu etwas Höherm benutzest, wenn du sie da nicht für manches zu gewinnen, zu manchem zu bewegen suchest, was du zu einer andern Zeit nicht von ihnen erlangen würdest. Eine wunderbare Verwandschaft herrscht bey guten Absichten, M. Z.; wie weit sie beym ersten Anblick von einander abliegen mögen, sie lassen sich einander nähern, mit einander vereinigen und zugleich befördern; und ist es ein vorsichtiger Eifer für das Gute, was uns beseelt, so wird er so viele derselben mit einander verknüpfen, als möglich ist.

Dann wird er aber auch **immer das größre Gute dem weniger wichtigen vorziehen.** Siehe zu, spricht Jesus im Evangelio zu dem geheilten Aussätzigen, **sags Niemand, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie.** Es wäre gut gewesen, M. Z., wenn das Wunder Jesu sogleich bekannt worden wäre; wie viel gute Eindrücke hätte es bey den Anwesenden machen, wie viel Vertrauen zu ihm erwecken können. Aber noch weit besser war es, wenn es verschwiegen blieb, bis der Geheilte in dem Tempel für rein erklärt war; denn nun war es erst über allen Zweifel erhoben, nun erst war es durch die unverdächtige Aussage der Priester bestätigt, nun erst konnte Niemand weiter etwas

dagegen

dagegen erinnern. So werdet ihr Jesum über-all handeln sehen, M. Z.; immer zieht er das bleibende Gute dem vergänglichen, das größre dem geringern, das wahre dem scheinbaren, das geistige dem körperlichen, das ewige dem zeitlichen vor. Und seinen Sinn, seinen Eifer für das Gute haben wir erst dann, wenn wir eben so handeln lernen. Es darf uns nicht genug seyn, irgend etwas Heilsames zu wirken, es bestehe übrigens, worin es wolle, so lang es etwas Bessers, Höheres und Wichtigers giebt, dem wir uns widmen könnten. Haben wir Fähigkeit und Zeit, viel Wahres und Nützliches zu lernen, und es in der Erkenntniß weit zu bringen: dürfen wir uns dann damit begnügen, daß wir wenigstens das Nothdürftige wissen? Sind wir im Stande, für die Bildung unsrer Kinder selbst zu sorgen, und dazu mitzuwirken: dürfen wir uns dann darauf einschränken, sie blos zu nähren und zu bekleiden, und das Wichtigere einem Fremden überlassen? Können wir mit dem, was wir bisher ohne Ueberlegung an zudringliche, unverschämte Bettler verschwendet haben, die wir nicht einmal kannten, eine gemeinnützige Anstalt befördern, einen viel versprechenden Jüngling unterstützen, einer leidenden Familie zu Hülfe kommen: dürfen wir dann fortfahren, mit unsrer Wohlthätigkeit die Faulheit zu füttern, und Würdigere hülflos zu lassen? Haben wir Kraft und Veranlassung, dem Vaterlande auf einem höhern Posten, und in einem wichtigern Amte zu nützen: dürfen wir dann aus blosser Gemächlichkeit da bleiben, wo wir sind, und zufrieden seyn, daß wir wenigstens etwas leisten? Die Fälle sind unzählbar, M. Z., wo eine Wahl zwischen einem

grössern und geringern Guten Statt findet, wo sich jenes eben so leicht und eben so gewiß bewirken läßt, als dieses. Ist unser Eifer für das Gute so vorsichtig, als er seyn soll: so wird er sich nicht eher selbst Genüge thun, als bis er gute Handlungen in jeder Hinsicht ganz vollbracht hat.

Dabey vermeidet er aber auch alles, wodurch er verdächtig werden könnte; dieß ist das Zweyte, was ihn auszeichnet. Er unterwirft sich nehmlich den Gesetzen seines Landes; er verhütet auch den Schein des Bösen; und verbindet sich nie mit Menschen, denen die öffentliche Achtung fehlt.

Es kann nicht oft, es kann insonderheit in unsern Tagen nicht laut genug gesagt werden, daß der vorsichtige Eifer bey Verrichtung guter Handlungen sich allezeit den Gesetzen seines Landes unterwirft. Wie viel Ausnahmen von den Einrichtungen seines Vaterlandes konnte sich Jesus erlauben, M. Z. Er, der gekommen war, die Mosaische Gesetzgebung aufzuheben! Aber er thut es nicht; er beobachtet das Mosaische Gesetz selber; er gebietet dem Aussätzigen im Evangelio ausdrücklich: gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Welche Lehre für unsern Eifer, Gutes zu thun! O bey so vielen wird er blos durch Klagen über den schlechten Zustand des Landes laut; es soll nicht möglich seyn, etwas Nützliches zu bewirken, weil die eingeführte Verfassung überall im Wege

steht;

steht; auch der thätigste Menschenfreund soll sich die Hände gebunden sehen, weil er sich nach den vorhandenen Gesetzen richten muß; es soll daher wünschenswerth seyn, es soll sogar Pflicht für den werden, der sich um das Wohl des menschlichen Geschlechts verdient machen will, die bestehende Ordnung der Dinge um ihr Ansehen zu bringen, sie zu untergraben, sie zu stürzen. Und hat man dieß in unsern Tagen nicht wirklich gethan; hat man nicht ganze Reiche erschüttert und umgekehrt, um einem vorgeblichen Verbesserungseifer Platz zu verschaffen; ist Widersezlichkeit gegen alte Verfassungen, gegen vorhandene Einrichtungen und Anstalten nicht immer das Erste, wodurch sich unsre Zeitgenossen als Freunde des Guten ankündigen, wodurch sie dasselbe befördern wollen? Aber hast du wirklich Kraft und Lust, dich auszuzeichnen, und ein Wohlthäter deiner Brüder zu werden; ist es wahr, daß dir das allgemeine Wohl so sehr am Herzen liegt: so beweise deinen Eifer doch zuerst dadurch, daß du die Pflichten erfüllest, die dir bereits obliegen; daß du alles leistest, wozu dir die bestehende Verfassung Gelegenheit und Raum giebt. Kannst du darthun, das sey alles von dir geschehen, aber es beschäftige dich nicht genug, deine Kraft fordere, um sich in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, weit mehr Freyheit, als die eingeführte Ordnung dir verstattet; kannst du darthun, daß du fähiger, weiser und thätiger seyest, daß du das Zutrauen deiner Mitbürger mehr verdienst, als so viel tausend achtungswerthe Männer, die in allen Theilen der bestehenden Verfassung Gutes wirken: ja dann wollen wir dich hören, und deine Ansprüche für mehr halten, als für Zu-

dringlichkeit und Anmassung. Aber wirst du jenen Beweis jemals führen können; wird sich nicht bald zeigen lassen, wie viel du in deinen bisherigen Verhältnissen schuldig geblieben bist; wird es nicht deutlich genug in die Augen fallen, daß es, um deinem Eifer für das Gute den nöthigen Spielraum zu verschaffen, keiner Aenderung der öffentlichen Ordnung bedarf? Kann der Zustand eines Landes trauriger seyn, M. Z., als es der des Jüdischen zu den Zeiten Jesu war? Und doch schont ihn Jesus, doch ehrt sein göttlicher Eifer für das Gute jedes Gesetz des Vaterlandes; doch findet er es nicht nöthig, sich zum Wohlthun erst einen Weg durch Unordnungen zu bahnen. Nicht schwatzen lasset uns also von nöthigen Veränderungen, nicht Dinge wagen, die uns nicht gebühren; sondern mit Pünktlichkeit und Treue lasset uns thun, was uns obliegt, so wird sich der Zustand des Vaterlandes und der Religion von selbst verbessern. Beseelt uns ein vorsichtiger Eifer bey Verrichtung guter Handlungen, so muß er alles vermeiden, wodurch er verdächtig werden könnte, so muß er sich den Gesetzen des Landes unterwerfen.

Er muß aber auch eben deswegen selbst den Schein des Bösen verhüten. Siehe zu, spricht Jesus zu dem Aussätzigen im Evangelio, als er ihn geheilt hatte, siehe zu, sags Niemand. Niemand soll also den Argwohn fassen können, als sey es Jesu bey seinen Wundern um ein eitles Aufsehen zu thun, als wolle er die grosse Menge in Erstaunen setzen, als lege er es darauf an, sich einen Anhang zu machen, und Unordnungen zu verursachen. So oft man

dieß

dieß auch nur mit einigem Scheine vermuthen konnte, verbot er seine Wunder bekannt zu machen und auszubreiten. Ein Schatten, M. Z., ein Schatten, der unsre besten Handlungen verdunkelt, fällt auf alles Gute, das wir wirken, wenn es uns an dieser edlen, anspruchslosen Bescheidenheit fehlt. Daß wir es gut meinen, und unsrer Redlichkeit uns vor Gott bewußt sind, ist nicht genug. Menschen kennen unser Herz nicht; sie richten sich nach dem, was in die Augen fällt. Soll also unser Eifer für das Gute vorsichtig seyn, so muß er darauf Rücksicht nehmen; so muß er alles entfernen, was den Verdacht des Eigennutzes, des Ehrgeitzes und der Leidenschaft erwecken könnte; so muß er auch bey der besten That überlegen, welchen Eindruck sie machen, und auf wie vielerley Art man sie ansehen kann; selbst die Vorurtheile und Meinungen der Schwachen müssen uns wichtig seyn, wenn wir Gutes schaffen wollen; wir müssen uns hüten, diese Meinungen wider uns zu empören, wenn wir sie nicht verbessern können; wir müssen es nie vergessen, daß man immer aufmerksamer auf uns wird, je mehr wir uns auszeichnen; daß der Neid wider uns erwacht, daß die Verläumdung sich wider uns aufmacht, daß der Ursachen, alles zu vermeiden, was anstößig seyn könnte, immer mehr werden. Auch den Schein des Bösen müssen wir vermeiden lernen, wenn unser Eifer bey der Verrichtung guter Handlungen nach dem Beyspiel Jesu gebildet seyn soll.

Eben daher wird er sich aber auch nie mit Menschen verbinden, denen die öffentliche Achtung fehlt. Wer zu den Zeiten

Jesu

Jesu mit Heyden Umgang hatte, war allen eifrigen Juden verhaßt. Ihr werdet daher nicht finden, daß Jesus in die Wohnung eines Heyden gegangen wäre, wenn er gleich Heyden zuweilen eine Wohlthat erzeigte, und sie im Kreise seiner Zuhörer duldete. Auch in diesem Stücke schonte er das Vorurtheil seiner Mitbürger, zu welchen er zunächst gesandt war. Nur in unserm Evangelio will er auch einem Heyden in seine Wohnung folgen: ich will kommen, sagt er zu dem bittenden Hauptmann, und deinen Knecht gesund machen. Aber bemerket seine weise Behutsamkeit. Dieser Heyde besaß die Liebe aller Einwohner zu Capernaum. Er hatte, wie Lucas erzählt, die Aeltesten der Jüdischen Gemeine als Fürbitter bey sich. Er ist es werth, sagten diese zu Jesu, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut. Hier war also kein Anstoß zu fürchten; die nähere Verbindung mit einem solchen Manne konnte Niemand tadeln. Wie oft schaden wir der besten Sache dadurch, M. Z., daß wir diese Vorsicht vernachlässigen, daß wir in einer Gemeinschaft mit Menschen stehen, die uns nach dem öffentlichen Urtheil entehrt. Hängen wir uns an Personen, auf denen eine Schande haftet; wird dann ein Theil der Verachtung, die sie drückt, nicht auf uns selber fallen, und das Vertrauen zu der Reinheit unsrer Absichten schwächen? Nehmen wir an Gesellschaften Theil, die der allgemeine Ausspruch mißbilligt: wird man dann nicht irre an uns werden, und uns, wie unschuldig wir auch seyn mögen, verdächtig finden? Sieht man uns in einer engern Verbindung mit Menschen, deren

Gesin-

Gesinnungen man nun einmal für zweydeutig hält: wird man nicht glauben, daß wir übereinstimmend mit ihnen denken, und den einmal gefaßten Verdacht auch auf uns ausbreiten? Lasset uns unpartheiisch gegen Jeden seyn, M. Br., lasset uns Niemand verachten, er sey auch wer er wolle; lasset uns nie vergessen, daß das allgemeine Urtheil oft sehr ungerecht ist, und nicht selten auch wider gute Menschen sich erklärt; aber bey Seite setzen lasset uns alle diese Rücksichten, sobald die Frage davon ist, mit wem wir in Verbindung treten sollen, um gute Absichten zu befördern; dann zeige sich unser Eifer für das Gute dadurch vorsichtig, daß wir uns nie mit Menschen verbinden, denen die öffentliche Achtung fehlt.

Ein solcher Eifer bey Verrichtung guter Handlungen wird endlich auch den Nutzen nicht vereiteln, welchen sie haben können; er wird sie nicht vor der Zeit bekannt machen; sie nicht mit Aberglauben vermischen; sie nicht da verschwenden, wo sie nicht hingehören.

Es kommt viel darauf an, daß man gute Handlungen nicht vor der Zeit bekannt mache. Darum untersagt es Jesus im Evangelio dem Aussätzigen, zu früh von seiner Heilung zu sprechen; er will dadurch verhüten, daß die heilsamen Folgen dieses Wunders auf keine Weise gestört werden sollen. Und in der That, lernen wir nicht auch diese Art der Behutsamkeit bey der Ausübung guter Handlungen: so werden wir oft die ganze Frucht unsrer Anstrengung ver-

lieren. Ihr wisset, welche Schwierigkeiten die Ausführung guter Absichten und Entwürfe findet; daß der Eigennutz, der Neid, die Verläumdung, der Ehrgeitz, daß das ganze Heer der menschlichen Laster nicht leichter rege wird und in Thätigkeit geräth, als wenn man ihm den Krieg zu laut und zu früh ankündigt. Lasset uns also auch hier vorsichtig zu Werke gehen. Nicht jeden guten Vorsatz, den wir gefaßt haben, soll die Welt wissen. Nicht jeden heilsamen Entwurf, womit wir uns beschäfftigen, wollen wir geräuschvoll bekannt machen, und ihn dadurch in Schwierigkeiten verwickeln, die er nimmermehr gefunden haben würde, wenn wir hätten schweigen können. Selbst gelungene gute Handlungen lasset uns nicht pralerisch rühmen; ihr ganzer Werth, ihr ganzer Nutzen und Einfluß vermindert sich, oder verschwindet ganz, wenn wir damit glänzen wollen. Jene stille nachdrucksvolle Wirksamkeit lasset uns nachahmen, mit welcher Gott selbst seine Endzwecke befördert; lasset uns wenig ankündigen und versprechen, aber desto mehr leisten; lasset uns sorgfältig verhüten, daß ein unvorsichtiges Bekanntmachen guter Handlungen die heilsamen Folgen nicht störe, welche sie haben können.

Eben daher lasset sie uns nicht mit Aberglauben vermischen. Warum ist der Glaube des Hauptmanns im Evangelio, warum ist das Vertrauen, das er zu Jesu äussert, so edel; warum giebt ihm der Herr selbst das rühmliche Zeugniß, einen solchen Glauben habe er in Israel nicht funden? Er war frey von allem Aberglauben dieser Glaube. Der Hauptmann verlangt nicht von Jesu, was so mancher Jude

dringend von ihm forderte, daß er in sein Haus kommen, daß er seinem leidenden Sclaven die Hand auflegen, daß er die Heilung desselben mit einer Art von Gepränge verrichten soll. Er weiß nichts von allen diesen mißtrauischen, abergläubischen Einfällen: sprich nur ein Wort, sagt er, so wird mein Knecht gesund. Sein Vertrauen zu Jesu ist so ächt, so rein, so unbegränzt, daß er nichts weiter für nöthig hält, um seinem Sclaven das Leben zu retten, als daß Jesus es wolle. Ach unsern guten Handlungen fehlt es nur allzu oft an dieser Lauterkeit, M. Z. Wie oft mischt sich der Aberglaube ein und verunreinigt sie! Vereiteln wir den Nutzen, welchen unsre Theilnehmung an den öffentlichen Religionsübungen haben könnte, nicht selber, wenn wir abergläubisch genug sind, sie für die Frömmigkeit selbst zu halten, da sie nichts weiter sind, als Mittel zu derselben? Vereiteln wir den Nutzen unsers Gebets nicht selber, wenn wir abergläubisch genug sind, es an gewisse Stunden, und an gewisse Formeln zu binden, ohne uns, wie es vernünftigen Christen geziemt, nach den Umständen, und unsrer jedesmaligen Stimmung zu richten? Vereiteln wir den Nutzen unsrer Sorgfalt für die Genesung unsrer Kranken nicht selber, wenn wir abergläubisch genug sind, statt der natürlichen Mittel, die uns Gott darreicht, geheimnißvolle Gauckeleyen zu brauchen? Unsre besten Handlungen werden ihren Werth und Nutzen verlieren, M. Z., wenn wir nicht gegen die Einflüsse des Aberglaubens auf unsrer Hut sind.

Endlich lasset uns einen vorsichtigen Eifer bey Verrichtung guter Handlungen noch dadurch

beweisen, daß wir sie nicht verschwenden, wo sie nicht angewandt sind. Wie vorsichtig war Jesus bey Vertheilung seiner Wohlthaten! Wie wenig drang er sie Leuten auf, die kein Vertrauen zu ihm hatten! Dieses Vertrauen äusserten die beyden Hülfsbedürftigen im Evangelio; daher erhielten sie auf der Stelle, was sie wünschten. Aber nirgends verschwendete er seine Lehren, seine Ermahnungen, seine Wunder; seine ganze Kraft wandte er immer blos da an, wo etwas auszurichten war, wo man sich seinem Einfluß öfnete. Auch hier sey er unser Muster, M. Br. Unsre Kraft ist so eingeschränkt, und so bald erschöpft, daß wir haushälterisch damit umgehen müssen, wenn wir viel Gutes schaffen wollen. Lasset uns also nie aufs Gerathewohl, nie ohne Ueberlegung, nie mit eigensinniger Beharrlichkeit unsre Anstrengungen verschwenden. Da lasset uns vielmehr alles aufbieten, was in unsrer Macht ist, wo die Pflicht uns zur Thätigkeit auffordert; wo wir einsehen, es thue Noth, daß etwas geschehe; wo der Segen, den Gott uns schenkt, uns der Beweis ist, daß wir seinen Willen getroffen, daß wir den Weg gefunden haben, den wir wählen sollten. Möchtest du uns diesen Weg immer finden lassen, allgütiger Vater im Himmel. Beruffen, Gutes zu thun, und dein grosses Werk, das Werk deines Sohnes Jesu, zu fördern, sind wir alle. Laß es uns immer inniger und stärker fühlen, wie ehrenvoll und selig dieser Beruff ist; laß uns, entflammt von dem Beyspiele deines Sohnes, laß uns in der Kraft eines lebendigen Glaubens an ihn, und einer herzlichen Liebe zu ihm, Gutes thun, und nicht müde werden, und schaffen, was dir

wohl-

wohlgefällt. Glücklich, glücklich, wenn wir scheidend ruffen können: wir haben dich verkläret, o Vater, auf Erden, und vollendet das Werk, das du uns gegeben hattest, daß wirs thun sollten. Und dann verkläre du uns selbst, Vater, bey dir, und laß uns deine Herrlichkeit schauen; Amen.

---

# VI.

## Am Tage Mariä Reinigung.

Evangelium: Luc. II. v. 22 — 32.

Wer nicht ganz gleichgültig gegen den Zustand und das Schicksal seines Geschlechts ist, M. Z., der muß sich durch den Gedanken, daß er in den Kindern, die er auf Erden erscheinen und aufwachsen sieht, die Nachwelt erblickt, mächtig angezogen und gerührt fühlen. In dem wahren Menschenfreunde, in dem, welchem der Fortschritt und das zunehmende Wohl der menschlichen Gattung wirklich am Herzen liegt, regt sich zuweilen sehr natürlich der Wunsch, über die Gegenwart hinausgehen, und von dem, was nach seinem Tode geschehen wird, wenigstens etwas mit Zuverlässigkeit ahnen zu können. Es muß seine ganze Aufmerksamkeit reitzen, und sehr ernsthafte Betrachtungen bey ihm veranlassen, wenn er sich erinnert, die Nachwelt, von der er so gern etwas wüßte, sey in unsern Kindern bereits vorhanden, sey schon im Begriff, zu dem, was sie seyn wird, sich zu entwickeln und zu bilden. Denn so ist es offenbar, M. Br.; die Kräfte sind schon erwacht, die nach unserm Abschied von der Erde wirksam auf derselben seyn werden. Die Menschen sind schon da, die einst an unsre Stelle

treten,

treten, und das, was wir angefangen haben, entweder verbessern oder verschlimmern, entweder fortsetzen oder vernichten werden. Unter den Kindern, die sich izt noch im Gedränge der Erwachsenen gleichsam verlieren, und öffentlich gar nicht erscheinen, ist schon alles vorhanden, was sich künftig auszeichnen, was uns verdunkeln und übertreffen, was im Guten und im Bösen groß und merkwürdig seyn wird. Väter, die ganze Familien beglücken oder elend machen; Mütter, die der Segen oder der Fluch ihrer Häuser seyn; Lehrer, die Wahrheit oder Irrthum verbreiten; Männer voll Ueberlegenheit und Kraft, die sich mächtig emporheben, die in allen Verhältnissen die ersten seyn, die überall herrschen und gebieten, die ihren Einfluß über Länder und Völker erweitern, die den Zustand der Welt verändern, und die Wohlthäter oder Verwüster derselben seyn werden; die Weisen und die Thoren, die Tugendhaften und die Verbrecher der nächsten Zukunft leben schon vor unsern Augen; liegen in den kleinen Geschöpfen verborgen, mit welchen unser Leichtsinn und unsre Zärtlichkeit izt oft blos tändelt, äußern sich schon in tausend Bestrebungen, deren Bedeutung und Wichtigkeit unsre Kurzsichtigkeit gar nicht wahrnimmt; es ist mit einem Worte die Nachwelt, die mächtig und unaufhaltsam sich entwickelnde Nachwelt, was sich uns in unsern Kindern darstellt.

Und man könnte Mensch seyn, man könnte sein Geschlecht lieben und ihm Gutes wünschen, man könnte Gefühl haben für Wahrheit und Tugend, für Religion und Christenthum, ohne angezogen, gerührt, erschüttert zu werden durch die-

 sen

sen Gedanken? Sie ist schon da, mit allen ihren Merkwürdigkeiten, die Welt, M. Z., die wir erst als zukünftig denken; sie ist unter uns da, und steht sogar unter unserm Einfluß; in unsrer Familie, in unserm Hause, unter den Kleinen, die wir nähren, pflegen und lieben, lebt in kindischer Unschuld vielleicht schon itzt ein Edler, der einst das Glück und die Bewunderung seiner Brüder seyn; oder ein Verbrecher, der ein Fluch für sie werden, und ihren Abscheu erregen wird. Wer kann die Seinigen, wer kann die Welt unsrer Kleinen betrachten, ohne sich mit einer Art von banger Erwartung unter ihnen umzusehen; ohne es mit eindringenden Blicken gleichsam auszuspähen, und in ihren Augen lesen zu wollen, was sie einst seyn werden; ohne es zu fühlen, bey seiner Verbindung mit ihnen, bey seinem Einfluß auf sie sey er selbst dafür verantwortlich, wenn sie einst das nicht sind, was sie seyn sollten.

Aber wie wichtig uns auch die Vorstellung seyn mag, M. Br., daß wir die Nachwelt in unsern Kindern erblicken; wie sehr wir auch darauf bedacht seyn mögen, diese Vorstellung fruchtbar für unser Verhalten zu machen, und die Behandlung unsrer Kleinen darnach einzurichten: die Dunkelheit, die dichte, undurchdringliche Dunkelheit, die ihr ganzes künftiges Schicksal verhüllt, scheint alle unsre Bemühungen zu vereiteln; wir strengen uns vergeblich an, von dem, was unsre Kinder und Zöglinge einst seyn und leisten, einst leiden und geniessen werden, etwas Zuverlässiges zu entdecken. Und man weiß es, bald ein Gegenstand der Unzufriedenheit, bald ein Vorwand der Nachlässigkeit pflegt diese Dunkelheit zu seyn; bald

bald beklagt man sich darüber, daß sich von dem Leben und Schicksal der Kinder so wenig vorhersehen läßt, und Qual für so manches zärtliche Vater- und Mutterherz ist die grosse Ungewißheit, die sich hier zeigt; bald entschuldigt man seine Gleichgültigkeit gegen die jüngere Welt mit derselben; man glaubt Geschöpfen, von denen man nicht einmal weiß, ob sie fortdauern, und ein reiferes Alter erreichen werden, eben keine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen zu dürfen. Heute feiern wir ein Fest, das uns an die Kindheit dessen erinnert, den Gott zum Heiland und Retter unsers Geschlechts bestimmt hatte. So genau ihm durch Offenbarungen Gottes die Laufbahn vorgezeichnet war, die er auf Erden vollenden sollte; so sehr mans wußte, er werde groß seyn, und ein Sohn des Höchsten genennt werden: auch auf seinem künftigen Schicksale lag zu der Zeit, in welche die Geschichte dieses Festes gehört, jenes Dunkel, das die künftigen Begebenheiten aller Kinder umhüllt und wir werden den heutigen Tag nicht besser anwenden können, als wenn wir uns bey einem so wichtigen, und doch so wenig beherzigten Gegenstande nachdenkend verweilen. Mit tiefer Ehrfurcht gegen den, der unser aller Schicksal leitet, und mit kindlichem Vertrauen zu ihm durch Christum, lasset uns zu dieser Betrachtung übergehen; lasset uns um seinen Beystand flehen in stiller Andacht.

Evangelium Luc. II. v. 22 — 32.

Stralen eines sehr angenehmen, erfreulichen Lichts fielen nach unserm Evangelio auf die Dunkelheit, M. Z., welche das künftige Schicksal

des Kindes Jesu bedeckte. Einen Heiland, den Gott bereitet hat vor allen Völkern, einen grossen von Gott verordneten Retter erblikt der begeisterte Simeon in diesem Kinde; er begrüßt es als ein Licht, zu erleuchten die Heyden, als den künftigen Lehrer und Beglücker der ganzen Welt; er erkennt in demselben den Preis des Volkes Israel, den Mann, der die Ehre und der Stolz seines Vaterlandes seyn werde. Das Wichtigste, das Erhabenste und Ausserordentlichste, was sich von der künftigen Laufbahn eines Neugebornen sagen läßt, war in diesen Worten zusammengefaßt; und sie waren mehr, als frommer Wunsch, mehr als blosse menschenfreundliche Ahnung; auf Anregen des Geistes war Simeon in den Tempel gekommen; es war ein höherer Hauch, der aus ihm sprach, und der Erfolg hat seine Vorhersagung gerechtfertigt. Wie wenig war indessen auch durch diese merkwürdige Eröfnung die Dunkelheit zerstreut, die das künftige Schicksal Jesu damals noch verhüllte! Daß er zu dem größten Geschäfte von Gott ausersehen sey, das jemals auf Erden vollendet worden ist, wußte man nun zwar; aber war damit bestimmt, wie er dieses Geschäft vollenden, durch welche Veränderungen er es fortführen, was er selbst dabey thun, leiden und erfahren werde? Verlor sich das angenehme Licht, das über sein Schicksal sich zu verbreiten schien, nicht von neuem in eine Art von grauenvoller Finsterniß, als Simeon nach unserm Evangelio, die vielbedeutenden Worte hinzusezte: siehe, dieser wird gesezt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem wi-

versprochen wird; und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen? Doch noch weit räthselhafter und abschreckender scheint die Dunkelheit zu seyn, M. Z., welche das künftige Schicksal gewöhnlicher Kinder verhüllt; ach mit völliger Gewißheit läßt sichs von keinem unsrer Kleinen sagen, was er künftig seyn, ob er ein Wohlthäter, oder ein Feind seines Geschlechts, ein Ruhm, oder eine Schande seines Volks, ein gesegneter und glücklicher, oder ein elender und verworfener Mensch seyn werde. Sie verdient es, M. Br., diese wunderbare abschreckende Dunkelheit, daß wir sie zum Gegenstand eines vernünftigen Nachdenkens machen, daß wir uns die Frage vorlegen, wie wir unser Verhalten dabey einzurichten haben. Betrachtungen über die Dunkelheit, welche das künftige Schicksal unsrer Kinder bedekt, sollen uns also dießmal beschäftigen, M. Z. Es ist die Beschaffenheit dieser Dunkelheit; ihre Zweckmässigkeit; und ihre Wichtigkeit, was genauer von uns erwogen werden muß; lasset uns jedem dieser drey Puncte eine besondre Aufmerksamkeit widmen.

Die Dunkelheit, welche das künftige Schicksal unsrer Kinder bedekt, hat nicht immer dieselbe Beschaffenheit, und daher ist es nöthig, daß wir uns vor allen Dingen von diesem Umstande genauer unterrichten. Unser Evangelium und die Erfahrung lehren nehmlich gemeinschaftlich, daß die Dunkelheit, in welche das Leben und die künftigen Begebenheiten unsrer Kleinen gehüllt sind, gewöhnlich undurchdringlich; zwar zuweilen durch einen schwachen

Schim-

Schimmer erhellt; aber doch nie ganz zerstreut ist; der Beweis für diese Behauptungen läßt sich leicht führen.

Ein Gemisch von eignen freyen Handlungen, und von Veränderungen, welche das Werk äusserer Ursachen sind, ist das Ganze, M. Z., das wir unser Schicksal nennen, und das sich mit dem Fortschritt unsrer Jahre allmälig entwickelt. Ich behaupte, die Dunkelheit, mit welcher dieses Schicksal bey unsern Kindern bedeckt ist, sey gewöhnlich undurchdringlich, oder welches einerley ist, es lasse sich auf keine Weise vorhersehen, was sie einst thun und leisten, was sie einst seyn und erfahren werden. Bey Christen muß es entschieden seyn, daß sich unser Schicksal nicht aus den Sternen lesen, daß es sich nicht aus unsrer Geburtsstunde schliessen, daß es sich nicht aus den zufälligen Umständen folgern läßt, unter welchen wir in das Leben eintreten; daß alle die Künste, durch welche der Aberglaube die Dunkelheit zerstreuen will, in welche die Zukunft gehüllt ist, nichts weiter sind, als Wahn und Betrug. Eben so gewiß ist es, daß Enthüllungen, dergleichen die Eltern Jesu von seinem Schicksal im Evangelio erhielten, von uns weder erwartet werden dürfen, noch sollen; was Gott bey seinem Sohne that, dessen Leben so unaussprechlich wichtig für unser ganzes Geschlecht war, war bey keinem von allen nöthig, die vor ihm geboren wurden, und nach ihm auf Erden erscheinen. Wie wäre es also möglich, Licht in die Dunkelheit zu bringen, in welcher alles liegt, was unsern Kleinen bevorsteht? Wer kanns dem Säugling ansehen, welche Kräfte in ihm schlummern,

zu welcher Thätigkeit er einst erwachen, welche Entschliessungen er einst fassen wird? Kann freye Handlungen irgend Jemand vorher wissen, als der Unendliche? Sind unsre Vermuthungen von dem künftigen Verhalten eines Kindes nicht selbst dann höchst unsicher, wenn seine Kräfte sich schon freyer regen, und seine Fähigkeiten sich entfalten? Bleiben nicht die meisten Kinder bey allen diesen Aeusserungen noch viel zu lange verschlossen, viel zu lange räthselhaft und zweydeutig, als daß wir entscheiden könnten, wohin ihre Freyheit sich einst neigen, welche Parthey sie ergreiffen werde? Und wer kann die Veränderungen ihres Schicksals vorher sehen, die das Werk äußrer Umstände sind? Was ist verwickelter, als der Zusammenhang dieser Umstände; was ist unerwarteter und schneller, als ihr Wechsel; was ist veränderlicher und abweichender, als ihre Folge; wer kann wissen, wie bald die kleinen Geschöpfe, die auf Erden erschienen sind, dem Druck der Umstände wieder erliegen, und ihren Untergang finden werden; wer kann wissen, wohin die, die sich erhalten, durch die Gewalt eben dieser Umstände einst geführt, geworfen, geschleudert werden sollen; wer kann wissen, was der über jedes beschlossen hat, der alles lenkt und anordnet? Es ist unstreitig, M. Z., die Erfahrung nöthigt uns zu dem Bekenntniß, daß die Dunkelheit, welche das künftige Schicksal unsrer Kinder bedeckt, gewöhnlich undurchdringlich ist.

Mit Bedacht sage ich jedoch **gewöhnlich**; denn zu läugnen ist es nicht, **daß es zuweilen durch einen schwachen Schimmer erhellt wird.** Es finden sich nehmlich in der

Ver-

Verfassung unsrer Kinder, und in dem, was sie äussern, allerdings oft Merkmale und Vorbedeutungen, M. Z., die uns über das, was sie einst seyn werden, einiges Licht geben, und uns bald mit frohen Hoffnungen, bald mit bangen Besorgnissen erfüllen. Es ist freilich wahrscheinlich, daß das äußre Schicksal eines Säuglings, der im Schoose des Ueberflusses, der in einem ausgezeichneten Stande, der vielleicht zum Herrn und Gebieter über ganze Völker und Reiche geboren ist, erwünschter und glücklicher seyn werde, als das künftige Loos dessen, der sein Leben in der Hütte anfängt, dem die Armuth gleich seinen ersten Unterhalt nur kärglich zumißt, der sich in einer Niedrigkeit befindet, aus der blos Menschen von ausserordentlicher Kraft, unter dem Einfluß eines seltnen Glücks, sich emporarbeiten können. Wir nehmen dieß für so bekannt an, daß wir Kinder, noch ehe sie ein Gefühl von ihren äusserlichen Umständen haben können, für glücklich oder für unglücklich erklären, je nachdem diese Umstände beschaffen sind. Und wenn nun die Fähigkeiten hervorbrechen, mit welchen die Hand des Schöpfers unsre Kinder ausgestattet hat; wenn sie die Gemüthsart zu äussern anfangen, die ihnen eigen ist; wenn wirs täglich, und bey tausend Gelegenheiten wahrnehmen, daß wir bald mit ihrer Trägheit, bald mit ihrem Leichtsinn kämpfen müssen, daß das eine in allen Stücken zurückbleibt, das andre rasche Fortschritte macht; daß uns die Folgsamkeit, der gute Wille, das herzliche Wohlwollen, der edle Sinn des einen oft bis zu Thränen rührt, und dagegen der Eigensinn, die Widersetzlichkeit, die heimtückische Bosheit, die kaum zu bändigende Unart

art des andern bis zum heftigsten Unwillen reizt; wenn sich ihre Kräfte und Neigungen immer freyer und sichtbarer vor unsern Augen enthüllen: glauben wir dann in dem Dunkel der Zukunft nicht wirklich etwas von der Bahn zu erblicken, die jedem bevorstehe; glauben wir nicht mit ziemlicher Deutlichkeit zu sehen, daß der Weg des einen sich weder hebt noch senkt, und es in immerwährender Mittelmässigkeit zum Grabe leitet; daß der Weg des andern zu den Höhen des Verdienstes, der Ehre und des Glücks emporsteigt, und einst mit Glanze bedeckt seyn wird; daß der Weg des dritten durch Verbrechen und Schande zu einem traurigen Abgrunde führt? Es giebt Ahnungen, M. Z., es giebt Aeusserungen und Aussprüche weiser Väter und Mütter, vernünftiger Lehrer und Erzieher, und einsichtsvoller erfahrner Männer über das künftige Loos der Kinder, die fast prophetisch sind, die sich in der Folge glücklicher, als man gehofft, oder schrecklicher, als man gefürchtet hatte, bestätigen und rechtfertigen. Das künftige Schicksal unsrer Kinder wird allerdings zuweilen durch einen schwachen Schimmer erhellt.

Aber dessen ungeachtet wird die Dunkelheit desselben nie ganz zerstreut. War nicht selbst das Schicksal Jesu nach allem, was die Propheten davon verkündigt, und Simeon im Evangelio darüber gesagt hatte, ein Räthsel, das vor dem Erfolge niemand ganz verstand, das niemand so sich löste, wie es wirklich gelöst wurde? Wie wäre es möglich, das noch ganz zweydeutige, noch durch gar nichts im Voraus bezeichnete Schicksal unsrer Kinder genau

nau und bestimmt vorher zu sehen? Kann das, was auch der scharfsinnigste Kenner der menschli- Natur und des menschlichen Lebens davon ahnet, jemals mehr seyn, als ein allgemeiner, nur die Hauptsache betreffender Blick, als ein allgemeines, entweder günstiges, oder ungünstiges Urtheil? Und wie viel, wie viel fehlt selbst unsern wahrscheinlichsten Aussprüchen zur völligen Gewißheit! Hat der Eigensinn des Glücks, hat der gewaltige Sturm grosser Veränderungen nicht so manches Kind, dem seine Geburt den Weg zum Ueberfluß, zur Ehre, zum Throne geöffnet hatte, in alle Tiefen der Armuth, der Verachtung und des Jammers herabgestürzt, und dagegen andre aus dem Staube zu einer Höhe emporgehoben, die völlig unerreichbar für sie schien? Hat sich nicht so mancher wenig geachtete, verurtheilte, für unfähig, für verloren erklärte Jüngling zu einem Mann entwickelt, der er nimmermehr werden zu können schien, und so manches hoffnungsvolle, geliebte, allgemein bewunderte und gepriesene Geschöpf die sichersten Erwartungen in der Folge doch getäuscht? Hat die Hand des Todes, die auch das beste nicht schont, was wir haben, und oft gerade nach unsern Lieblingen am ersten greift; hat der Drang grosser lebendiger Kräfte, der so leicht über die Gränzen der Mässigung hinaus führt, und die edelsten Geschöpfe zu früh zerstört; hat die Macht der Verführung, die über die unvorsichtige Jugend soviel vermag, und sich an Niemand lieber wendet, als an ausgezeichnete, der Aufmerksamkeit würdige Wesen; hat die Gewalt der Umstände, und ein nachtheiliges trauriges Geschick, das oft gerade die besten Menschen hartnäckig verfolgt und drückt; haben die

tau-

tausend unerwarteten, regellosen, zum Theil schrecklichen Zufälle, die sich in unser Schicksal auf Erden mischen, und ihm oft plötzlich eine nachtheilige Richtung geben; haben alle diese Dinge nicht schon häuffig die schönsten Hoffnungen vereitelt, die wahrscheinlichsten Vermuthungen widerlegt, und nichts von allem, was wir erwartet hatten, zur Wirklichkeit kommen lassen? Es ist entschieden, M. Z., die Erfahrung aller Zeiten beweist es, daß die Dunkelheit, welche das künftige Schicksal unsrer Kinder bedeckt, gewöhnlich undurchdringlich, zwar zuweilen durch einen schwachen Schimmer erhellt, aber doch nie ganz zerstreut ist.

Nun erst, nachdem wir ihre Beschaffenheit so kennen, läßt sich ihre Zweckmässigkeit fühlen; denn für zweckmässig, für nöthig und heilsam, muß ich sie erklären, wie unangenehm und beschwerlich sie auch zuweilen unserm Vorwitz und unsrer Neugierde seyn mag; sie ist nehmlich für die Bedürfnisse der Kinder selbst; sie ist für unsre Pflichtübung; sie ist für unsre Zufriedenheit unentbehrlich.

Erinnert euch vor allen Dingen an die Bedürfnisse der Kinder selbst. Sicherheit, Sicherheit ist das Erste, was sie nöthig haben, wenn sie fortdauern sollen. Aber würde ihnen diese zu Theil werden können, wenn ihr künftiges Schicksal nicht in tiefe Nacht gehüllt wäre? Wisset ihr nicht, wie gefährlich das Wenige, was man von Jesu und seiner künftigen Bestimmung wußte, ihm schon in seiner frühesten Kindheit wurde? Mußten seine Eltern nicht gleich

nach der Geschichte unsers Evangelii nach Aegypten fliehen, um ihn der verfolgenden Wuth Herodis zu entreissen? Und wer, wer wollte die Säuglinge schützen, in welchen der Neid Günstlinge des Glücks, in welchen der Ehrgeitz gefährliche Nebenbuler, in welchen der Aberglaube muthige Bestreiter, in welchen das Laster mächtige Feinde, in welchen ganze Völker und Reiche ihre künftigen Ueberwinder erblickten; würde man alle die, welche grosse Veränderungen auf Erden bewirkt haben, und durch ihre Ueberlegenheit lästig, drückend, zermalmend für Tausende geworden sind, nicht bey Zeiten vertilgt haben, wenn man gewußt hätte, was aus ihnen werden würde; war es nicht die glückliche Verborgenheit, in der ihr künftiges Schicksal lag, was sie rettete? Und wie könnte jene Liebe, jene Zärtlichkeit, jene wohlthätige Fürsorge Statt finden, welche Kinder so sehr bedürfen, wenn man schon alles in ihnen erblickte, was sie einst seyn werden? Werden nicht Tausende etwas anders, als der Eigensinn, die Leidenschaft, das Vorurtheil der Eltern will; nehmen nicht Tausende in der Folge einen ganz andern Weg, als der Wille der Eltern ihnen anweiset; würden sie so manchen Säugling zärtlich an ihre Brust drücken, würden sie ihn einer so eifrigen Fürsorge würdigen, wenn sie den Kummer, die Sorgen, den Verdruß und die Schande vorher wüßten, deren Urheber er künftig für sie seyn wird? Glaubet ihr, daß selbst das Vorherwissen des günstigsten Schicksals und der ehrenvollsten Grösse, die einem Kinde bevorsteht, heilsam für dasselbe seyn würde? Bedürfen unsre Kinder nicht auch Zucht; müssen sie nicht mit vernünftiger Strenge behandelt werden, wenn

sie sich glücklich bilden sollen; ist diese Strenge nicht gerade für die, welche das meiste versprechen, am unentbehrlichsten? Aber würde die Vorliebe, die Eitelkeit, die übelverstandne Zärtlichkeit, die izt schon soviel Unheil anrichten, sich zu diesem wohlthätigen Ernst entschliessen können, wenn sie über die Freude, über die Ehre, über das Glück, das ihr durch ein Kind zu Theil werden soll, zu früh aufgeklärt würde? Weder die Erhaltung, noch die Bildung unsrer Kinder würde ohne immerwährende Wunder möglich seyn, wenn ihr künftiges Schicksal nicht mit einer fast undurchdringlichen Dunkelheit bedeckt wäre; diese Dunkelheit ist für die Bedürfnisse der Kinder selbst unentbehrlich.

Sie ist es aber auch für unsre Pflichtübung. Unsre Tugend ist nicht ächte christliche Frömmigkeit, M. Z., wenn sie nicht ein aus wahrem lebendigen Glauben entspringender Gehorsam gegen den Willen Gottes ist; wenn wir unsre Obliegenheiten nicht aus Liebe gegen Gott und Jesum erfüllen. Auch das, was wir unsern Kindern leisten, muß aus dieser Quelle fliessen, wenn es einen wahren Werth haben soll; wir müssen sie lieben, sie erhalten und pflegen, sie erziehen und bilden, weil sie vernünftige Geschöpfe Gottes, weil sie Erlösete Jesu, weil sie Erben der Unsterblichkeit sind, weil wir dem Willen Gottes unläugbar entgegen handelten, und seine erhabensten Endzwecke vereitelten, wenn wir Geschöpfe vernachlässigen wollten, die ihm so theuer sind, die er mit uns in eine so nahe Verbindung gesezt hat. Aber nehmet an, ihr künftiges Schicksal wäre uns izt schon aufgedeckt, würde

der Anblick desselben unsre Pflichtübung nicht bald verunreinigen, bald erschweren? Jezt gehorchen wir, wenn wir unsern Kindern Gutes erzeigen, dem Willen Gottes auf Hoffnung, mit reiner edler Pflichttreue, ohne zu fragen, oder zu wissen, ob uns jemals etwas dafür werden, ob sich mit unsern Bemühungen jemals ein glücklicher Erfolg verknüpfen werde. Würde sich nicht Eigennutz und Eitelkeit in unsre Thätigkeit mischen, würden wirs unterlassen können, um des künftigen Vortheils willen thätig zu seyn, und immer zugleich auf ihn hinzublicken, wenn wir die heilsamen Folgen unsrer Anstrengungen schon kennten, wenn wir die Laufbahn der Ehre und des Glücks schon vor Augen hätten, die unsre Kinder einst betreten sollen? Und wäre es nun das Gegentheil, was sich uns in der Zukunft zeigte; drohte unsern Kindern ein naher Tod, sähen wir in einer grössern Entfernung nichts als Ausschweiffungen und Verbrechen, nichts als Schande und Jammer: würden wir dann Muth und Entschlossenheit genug haben, unsre Pflicht zu thun; würden wir eine Erziehung und Bildung so emsig betreiben, von der wir schon wüßten, der Tod werde sie nächstens unterbrechen, oder sie werde ohne allen Nutzen seyn; würde unser ohnehin schon träges Herz nicht tausend Vorwände finden, sich einer zwecklos scheinenden Bemühung ganz zu entziehen? Nicht nach den Folgen forschen, nicht nach dem Nutzen fragen, nicht über die Wirkung vernünfteln sollen wir, M. Br., wenn unsre Pflicht uns etwas gebietet; sondern glauben, gehorchen, lieben, hoffen, und alles dem anheimstellen, der die Welt regiert. Nichts kann eine solche Pflichtübung mehr erleichtern und befördern,

fördern, als die Dunkelheit, welche das künftige Schicksal unsrer Kinder verbirgt.

Und so fällt es denn in die Augen, daß sie auch für unsre Zufriedenheit unentbehrlich ist. Ach noch immer zu bald, noch immer zu bald hat das allzufrühe Hinscheiden eines geliebten Kindes dein Herz verwundet, edler Vater, liebende Mutter, aber wenn du ihn nun vom Anfang an vorher gesehen hättest, diesen Fall; wenn du es von jeher gewußt hättest, ein dem Tode schon geweihtes Opfer sey der kleine Liebling auf deinen Armen: würdest du haben ruhig werden können, würdest du den Schmerz, der izt dein Herz zerreißt, nicht schon tausendmal im Voraus empfunden haben; würde deine Zufriedenheit nicht Jahre lang gestört worden seyn? Und wie unglücklich, wie bejammernswürdig würdet ihr erst seyn, Eltern, die ihr Geschöpfe unter euern Kindern habt, welche einst der Kummer eures Alters, die Schande eurer Familie, das Unglück ihrer Nebenmenschen; welche einst grosse, verabscheute, gestrafte Verbrecher seyn werden! Ach die Dunkelheit, die Dunkelheit, die euch dieß alles verbirgt, ist die Beschützerin eurer Ruhe; das Zauberspiel schmeichelnder Hoffnungen erhält izt eure Zufriedenheit; Gram und Unwille würden euch verzehren, wenn euch die Zukunft izt schon aufgedeckt wäre. Ist endlich nicht selbst der schwache Schimmer, der die Dunkelheit der Zukunft zuweilen aufhellt, für unser Herz ein süsser Genuß? Kann etwas mehr erquicken, als das Hervorbrechen schöner Blüthen, zu welchem die Fähigkeiten unsrer Kinder sich öffnen; als die Merkmale eines guten Herzens, einer leben-

digen Thätigkeit, eines menschenfreundlichen Sinnes, eines regen Gefühls für Religion und Frömmigkeit, die an unsrer Jugend sichtbar werden, und eine günstige Zukunft versprechen; gehören die frohen Hoffnungen, die dieser Anblick euch gewährt, nicht unter die seligsten Freuden, ihr Eltern, die euch im Kreise der Eurigen zu Theil werden? Zweckmässig in jeder Hinsicht ist also die Dunkelheit, welche das künftige Schicksal unsrer Kinder verbirgt; sie ist nicht nur ihren Bedürfnissen angemessen, sondern auch wohlthätig für unsre Tugend und Zufriedenheit.

Hiemit ist denn aber auch ihre Wichtigkeit bewiesen; es kann keinem Zweifel weiter unterworfen seyn, daß wir bey unserm Verhalten Rücksicht auf sie nehmen müssen, daß sie uns Pflichten auflegt, die unsre ganze Aufmerksamkeit und Anstrengung fordern.

Ist nehmlich das künftige Schicksal unsrer Kinder in eine Dunkelheit gehüllt, die nie ganz zerstreuet werden kann: so ist die gewissenhafteste Behandlung derselben eine Obliegenheit, die Jedermann anerkennen muß. Denn können wir, urtheilet selbst, können wir Geschöpfen, von welchen wir schlechterdings nicht wissen, wozu sie bestimmt sind, was der Regierer der Welt mit ihnen vorhat, was er einst durch sie ausführen, wie weit er sie vielleicht über uns selbst erheben wird, können wir solchen Geschöpfen unsre Achtung versagen; müssen sie uns nicht eben darum, weil sie noch so räthselhaft sind, weil sich noch nicht vorhersehen läßt, zu welcher Vortreflichkeit sie sich entwickeln

werden, um so ehrwürdiger, unverletzlicher und heiliger seyn? Stehen sie nicht noch überdieß unter unserm Einfluß; tragen wir durch die Art, wie wir sie behandeln, durch die Anleitung, die wir ihnen geben, durch das Beyspiel, welches wir vor ihren Augen aufstellen, nicht unendlich viel dazu bey, ihr künftiges Schicksal zu bestimmen? Und die Dunkelheit dieses Schicksals, die Unmöglichkeit, es nach seiner wahren Beschaffenheit im Voraus zu erkennen, sollte uns nicht zu der größten Behutsamkeit, zur gewissenhaftesten Leistung alles dessen verbinden, was wir ihnen schuldig sind? Lehrer der Wahrheit, ehrwürdige Väter ganzer Familien, wohlthätige Mütter voll Frömmigkeit und Tugend, Männer, die an der Spitze wichtiger Geschäfte und grosser Gesellschaften stehen, die das Wohl vieler Tausende, das Wohl ganzer Völker in den Händen haben werden, können unter den Kindern seyn, die wir vor Augen haben, auf die wir wirken sollen. Welche Verantwortung würden wir auf uns laden, welche Vorwürfe würden wir uns einst machen müssen, wie unbeschreiblich würden wir uns beschämt und gedemüthigt fühlen, wenn wir auch nur einem dieser edlen Geschöpfe durch unser Verhalten nachtheilig würden, wenn wir ihm feindselig in den Weg träten, wenn wir ihm unsre Hülfe und unsern Beystand versagten, wenn wir ihm die Bahn zur Ehre und zum Verdienst erschwerten, wenn wir blos unter die Hindernisse und Gefahren gehörten, die es zu besiegen hat! Welche Wohlthat erzeigen wir dagegen diesen Kleinen und der Welt, mit welcher Genugthuung werden wir einst auf unser Verhalten zurückblicken können, welcher schöne Ruhm wird

unser stilles Grab noch umschweben, wenn wir izt alles gewissenhaft leisten, was wir unsern Kindern schuldig sind! Die besten Menschen der Nachwelt werden dann unsern Namen mit Dankbarkeit und Rührung aussprechen; uns werden sie als ihre Wohlthäter und Führer nennen; unser Werk werden dann die Segnungen seyn, die sie um sich her verbreiten. Auch Lasterhafte, auch Verbrecher, auch Störer der menschlichen Wohlfahrt, auch Bösewichter aller Art werden einst aus den Kleinen hervorgehen, welche vor unsern Augen sich entwickeln. Könnet ihr auch nur etwas beytragen wollen, sie zu dem zu machen, was sie einst seyn werden? Könnet ihr im Ernste veranlassen wollen, daß sie die Schuld ihrer Vergehungen einst auf euch werfen, euch als ihre Verführer nennen, euch als den Urhebern ihres Unglücks fluchen sollen? Muß euer Herz nicht beben, muß nicht Angst und Entsetzen euch ergreiffen, wenn ihr fürchten müsset, noch nach eurem Tode Unheil zu stiften, und Menschen, Menschen, die Natur und Blut mit euch verbindet, die euch auf Erden das Theuerste seyn sollen, auf ewig ins Verderben zu stürzen? Nein, dieser Gefahr könnet ihr nicht ausweichen, wenn ihr euern Kindern nicht die treueste Sorgfalt widmet; je dichter, je undurchdringlicher die Dunkelheit ist, welche das künftige Schicksal unsrer Kleinen bedeckt, desto mehr sind wir ihnen die gewissenhafteste Behandlung schuldig.

Lasset uns aber auch dann, wenn diese Dunkelheit sich aufzuhellen scheint, gegen alle Partheylichkeit auf unsrer Hut seyn. Denn ein gewisser Schimmer,

mer, das haben wir gesehen, mischt sich allerdings zuweilen in die Nacht, die das Schicksal unsrer Kinder verhüllt, und verwandelt sie in eine Dämmerung, bey der wir Glück oder Unglück, Ehre oder Schande, Verdienst oder Schuld zu erblicken glauben. Aber möchtet ihr behutsam seyn, möchtet ihr diesem Schimmer nicht zu viel trauen, möchtet ihr euch hüten, euch mit eurer Neigung und Abneigung, mit eurem Wohlwollen und eurem Widerwillen darnach zu richten, Eltern, Lehrer, Erzieher, ihr alle, die ihr mit Kindern zu thun habt. Es kann seyn, daß eine gewisse Unfähigkeit euch in diesem Kinde einen unbrauchbaren, daß gewisse Unarten euch in jenem einen ausgelaßnen, daß gewisse Tücke euch in einem andern einen boshaften, daß gewisse tief liegende Fehler euch in noch einem andern einen gefährlichen Menschen, einen wahren Bösewicht anzukündigen scheinen. Aber seyd behutsam, sprechet nicht vor der Zeit ab! Habt ihr auch genau und unpartheyisch beobachtet? Ist das, was ihr für Unfähigkeit haltet, wirkliches Unvermögen, oder nur eine Langsamkeit, ein tiefes verschlossenes Wesen, in welchem mehr Gutes verborgen liegt, als ihr denket? Und wie, wenn die Unarten, über die ihr klaget, natürliche Regsamkeit, die Tücke, von denen ihr sprechet, edle Selbstständigkeit, die Fehler, die ihr tadelt, grosse noch nicht geregelte Kräfte wären, die nur gebildet werden dürfen, um sich zu jeder Art von Vortreflichkeit zu entwickeln? Würdet ihr nicht gerade die edelsten Geschöpfe verkennen, wohl gar hassen und drücken, wenn ihr einem so verführerischen Scheine trauen wolltet? Lasset euch aber auch eben so wenig durch den Glanz guter Eigenschaften blen-

den, den ihr bey andern wahrnehmet. Nur allzuoft ist die Lebhaftigkeit, die euch an so manchem Kinde gefällt, Leichtsinn; die Gutmüthigkeit, die ihr rühmet, Einfalt; das zärtliche Anschmiegen, das euch so rührt, der Anfang einer niedrigen Schmeicheley; die Frömmigkeit, die ihr bewundert, ein arglistiges Buhlen um eure Gunst. Wie würdet ihr diese Gunst verschwenden, wie grausam würden die schönen Hoffnungen täuschen, die ihr fassen zu dürfen meinet, wenn ihr diesem Anschein trauen, wenn ihr für solche Geschöpfe partheyisch werden wolltet! Ihr habt nie mehr Ursache, auf eurer Hut zu seyn, und euch genau an das Gebot eurer Pflicht zu halten, als wenn die Dunkelheit, die das künftige Schicksal eurer Kinder bedeckt, sich aufzuhellen scheint, als wenn euch dieser trügliche Schimmer gegen manche Kinder mit Vorliebe, und gegen andre mit Widerwillen erfüllen will.

Endlich, M. Br., bestimme uns die Dunkelheit, in die alles gehüllt ist, was unsern Kindern begegnen soll zu dem Entschluß, sie bey Zeiten für das Christenthum zu gewinnen, und zu wahren Verehrern Jesu zu bilden. Denn wie auch die Laufbahn beschaffen seyn mag, welche sie zu vollenden haben werden, sie werden tausend Hindernisse finden, tausend Gefahren werden ihnen drohen, mit tausend Uebeln werden sie zu kämpfen haben, es werden Fälle kommen, wo sie Ermunterung und Warnung, wo sie Kraft und Unterstützung, wo sie Trost und Erquickung bedürfen. Sie werden alles haben, M. Br., was ihnen nöthig ist, sie werden sich beym Kampfe mit

Schwie-

Schwierigkeiten zu stärken, bey den Angriffen der Verführung zu rathen, beym Drucke der Noth zu helfen, beym Gefühle der Leiden zu trösten, sie werden im Tode zu siegen wissen, wenn sie Christen sind, wenn sie die Weisheit und Kraft des Evangelii Jesu kennen, wenn die Liebe zu Gott und ihrem Erlöser ihr Herz erfüllt. Ach du siehst dich vergeblich nach etwas um, bekümmerter Vater, besorgte Mutter, was du deinen Kindern auf der langen gefährlichen Reise durch das Leben zur Leitung geben, womit du sie gegen alle Verführung sichern, und ihnen alle Hülfsmittel verschaffen kannst, welche sie nöthig haben. Was du auch wählen, worauf du auch denken magst, es wird nicht ausreichen, es wird nicht leisten, was es soll. Aber ziehe sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; erwecke sie bey Zeiten zu jenem lebendigen Glauben an Gott und Jesum, den das Christenthum fordert; erwärme schon ihr junges Herz mit jener Gottes- und Menschenliebe, die aus diesem Glauben entspringt; gewöhne sie schon izt zu jener zarten Gewissenhaftigkeit, zu jener edlen Pflichttreue, welche mit dieser Liebe verknüpft ist; suche ihnen so früh als möglich ein Gefühl von jenem Frieden Gottes zu verschaffen, der höher ist, denn alle Vernunft: und dann fürchte die Dunkelheit nicht, die ihr künftiges Schicksal bedeckt; sorge dann nicht, daß es ihnen beym Kampfe des Lebens, und bey den Widerwärtigkeiten desselben an etwas fehlen werde; sie werden mit festem Schritt und mit männlichem Muthe die Bahn vollenden, die ihnen vorgezeichnet ist; sie werden die Freude und der Segen der Nachwelt werden. Und ruft dich Gott, noch ehe du dein Werk an ihnen vollen-

der hast, scheide getrost, und fahre, wie Simeon, im Frieden; du hast sie dem geweiht, der keinen von allen verliert, die ihm gegeben sind; der das Versprechen zurückgelassen hat: ich gebe ihnen das ewige Leben, sie sollen nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reissen. In diese mächtige Hand legen wir sie also alle, Herr Jesu, die Kinder, die unserm Herzen so theuer sind. Nimm sie auf, o Herr, sie sind dein, erhalte sie in deiner Wahrheit, und gieb ihnen das ewige Leben; Amen.

---

# VII.

# Am Sonntage Septuagesima.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen, Amen.

Unter den unzähligen Klagen, welche die Menschen über einander zu führen pflegen, M. Z., ist wohl keine gerechter, als die Klage über den Mangel an pflichtmässiger Thätigkeit. Die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft sind so dringend und mannigfaltig; die Arbeiten, welche zu ihrer Befriedigung erforderlich sind, kosten so viel Anstrengung; es ist, wenn alles geschehen soll, was geschehen muß, ein so lebendiges, unausgesezter und übereinstimmendes Zusammenwirken aller derer nöthig, welche für Mitglieder der Gesellschaft gelten wollen; daß es nothwendig überall fehlen muß, daß sich Mängel und Gebrechen auf allen Seiten zeigen werden, wenn nicht Jeder leistet, was er soll, wenn nicht Jeder das Seinige gern, und ohne sich erst dazu treiben und nöthigen zu lassen, verrichtet. Merket auf das Urtheil aller derer, die mit dem Zustand unsers Geschlechts und dem gewöhnlichen Gang der Dinge bekannt sind; lasset besonders

die-

diejenigen sprechen, denen die Aufsicht über Andre anvertraut ist, die dafür sorgen sollen, daß gewisse Unternehmungen und Geschäfte gehörig ausgeführt werden: ihr werdet sie alle ohne Ausnahme bald über die Trägheit und Gemächlichkeit, bald über den bösen Willen der Menschen klagen hören; sie werden euch alle sagen, es sey etwas seltnes, einen Menschen zu finden, der sich, wie man zu sprechen pflegt, selber treibe; sie werden euch versichern, wenn nicht alles stocken, wenn es nicht überall fehlen, wenn nicht das Meiste ungethan bleiben, oder doch mißlingen soll, so dürfe man seine Untergebenen nicht aus den Augen lassen, und gar nicht aufhören, sie zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten; sie werden es euch eingestehen, der Mangel einer edlen, freyen, gemeinnützigen Berufstreue sey so groß, daß man sie fast überall vermisse, daß alles Bitten und Ermahnen, alles Drohen und Straffen nicht hinreichen wolle, nur das zu erzwingen, was nothwendig geschehen müsse.

Aber sollte es denn der menschlichen Natur an Thätigkeit fehlen? Sollte das Triebwerk von Neigungen und Kräften, das in ihr verborgen liegt, so schwach und unwirksam seyn? Sollte die Regsamkeit, die man ihr zumuthet, ihrer ursprünglichen Einrichtung widersprechen? Wer kann das glauben, oder vermuthen, M. Z., wenn er die Menschen unpartheyisch betrachtet? Wie, Geschöpfen, die unablässig in Bewegung sind; denen nichts verhaßter ist, als die lange Weile; die der Leichtsinn und die Veränderlichkeit von einem Orte zum andern treibt; die sich mit der größten Zudringlichkeit in Dinge mischen, welche sie nichts

angehen; die jeder Art der Unterhaltung und des Vergnügens mit rastlosem Eifer, und mit einer fast unbändigen Wuth nachjagen; denen keine Anstrengung zu groß, keine Arbeit zu beschwerlich, keine Gefahr zu drohend ist, so bald sie ihren Vortheil dabey sehen, solchen Geschöpfen sollte es an Thätigkeit fehlen, es sollte nicht Bedürfniß für sie seyn, ihre Kräfte zu äussern und anzuwenden? Wendet euch nur an ihren Eigennutz; lasset sie nur die Vortheile sehen, die mit ihrer Arbeit verbunden seyn werden; zeiget ihnen nur grosse, nahe, und zuverlässige Belohnungen; verlanget mit einem Worte nur nichts umsonst; und ihr werdet sie alle willig und thätig finden; sie werden mehr leisten, als ihr vermuthet hattet; ihr werdet erfahren, daß man sich darnach drängt, Aufträge von euch zu erhalten, und euch Dienste zu leisten.

Traurige Betrachtung! Eigennutz wäre also die grosse Bewegkraft unsrer Natur? Aus Liebe zur Sache, aus reinem Wohlwollen, aus Gewissenhaftigkeit und Pflicht geschähe nichts von den Menschen? Es fehlte darum so sehr an edler, gemeinnütziger Berufstreue, weil da so viel geschehen muß, wofür man nicht bezahlt wird, wovon man nichts hat, wofür nicht einmal gedankt wird. Und so könnten Christen gesinnt seyn; Christen, die der Geist der Liebe beseelen soll; die sich zu dem Grundsatze bekennen: ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist; die das heilige Muster der edelsten Thätigkeit und der großmüthigsten Aufopferung in dem vor Augen haben, dessen Namen sie tragen; die es wissen, daß

sie sich seiner gar nicht trösten dürfen, wenn es nicht auch ihr Sinn ist, zu wirken, weil es Tag ist, und es für Speise zu halten, daß sie thun den Willen deß, der sie gesandt hat, und vollenden sein Werk? Lasset uns billig seyn, M. Br., lasset uns annehmen, daß es an edler uneigennütziger Berufstreue nicht so sehr fehlen dürfte, wenn die Menschen das, was sie dazu ermuntern soll, immer wüßten und bedächten; wenn es ihnen häuffiger und ernstlicher vorgehalten würde; wenn sie gewohnt wären, es fleissiger zu überlegen, und immer in Bereitschaft zu haben. Nirgends sind die Beweggründe zu einer edlen, gemeinnützigen Berufstreue so kurz und faßlich, so eindringend und rührend zusammengefaßt, als in dem heutigen Evangelio. Lasset mich sie auseinander setzen, M. Br., lasset mich alles sorgfältig und genau entwickeln, damit es wenigstens meine Schuld nicht sey, wenn diese Ermunterungen bey Jemand unter uns ohne Wirkung und Einfluß bleiben. Gott segne diese Stunde der frommen Betrachtung, und mache sie fruchtbar für unser ganzes Leben. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XX. 1—16.

Man kann die Beschaffenheit und den Werth einer edlen gemeinnützigen Thätigkeit in Vergleichung mit der eigennützigen und lohnsüchtigen wohl nicht besser und anschaulicher ins Licht setzen, M. Z., als es von Jesu in dem vorgelesenen Evangelio geschehen ist. Eine Regung des Eigennutzes, welche in den Gemüthern seiner Jünger erwacht war, und welche Petrus kurz vor unserm Evangelio mit den Worten ausgedrückt hatte: siehe,

wir

wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür, war die Veranlassung zu dieser lehrreichen Erzählung Jesu gewesen. Er hatte Petro geantwortet, es werde dem rühmlichen Vertrauen, welches sie ihm bewiesen hätten, gewiß nicht an Belohnungen fehlen. Aber, hatte er hinzugesezt, viele, die da sind die Ersten, werden die Lezten, und die Lezten werden die Ersten seyn. Hütet euch, wollte er sagen, daß ihr durch ein eigennütziges Trachten nach Lohn und Vergeltung den Werth eurer Anhänglichkeit an mich, und eurer Thätigkeit in meinem Dienste, nicht selbst vernichtet. Wer sich seinen Lohn im Voraus bedingt, erhält zwar, was ihm gehört: auf mehr, auf eine Freygebigkeit, die noch über Verdienst vergilt, darf er aber keine Rechnung machen; diese Freygebigkeit, diese reichlich belohnende Güte, äussert sich blos gegen die, welche mit edler gemeinnütziger Geschäftigkeit arbeiten, welche, ohne zu fragen, was wird mir dafür, alles leisten, was sie können. Dieß ist unläugbar der Innhalt der schönen Gleichnißrede, welche unser Evangelium ausmacht; und wir dürfen nur dem Gange derselben folgen, dürfen nur die Winke auffassen, die uns Jesus in derselben ertheilet, um alles zu finden, was uns zu einer uneigennützigen Geschäftigkeit in allem, was uns obliegt, antreiben und stärken kann. Lasset uns also diese Winke sammeln, M. Br., lasset mich Gelegenheit nehmen Ermunterungen zu einer edlen uneigennützigen Berufstreue vorzutragen. Diese Ermunterungen sind nach unserm Evangelio von mancherley Art, und es ist der Mühe werth, sie einzeln genauer zu erwägen. Aber ehe

wir sie so in Erwägung ziehen: muß ich mich, zur Vermeidung alles schädlichen Mißverstandes, darüber erklären, was mit einer edlen uneigennützigen Berufstreue hier gemeint sey?

Jeder Mensch hat seinen Beruff; Jedem liegen nach seinen Verhältnissen und Umständen gewisse Geschäfte ob, deren Verrichtung von ihm erwartet wird, denen er seine Zeit und seine Kräfte widmen soll. Wer sich dieser Geschäfte so gut, so geschwind, so pünktlich und genau entledigt, als er soll, und seine Kräfte es erlauben, ist in seinem Beruffe treu; die Berufstreue überhaupt betrachtet ist nehmlich nichts anders, als die richtige Leistung alles dessen, wozu man durch seine Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft verbunden ist. Aber nicht jede Berufstreue ist edel und uneigennützig, M. Z. Ein Blick in das Evangelium kann euch lehren, daß es eine Betriebsamkeit bey Beruffsgeschäften giebt, die nichts weiter sucht, als ihren Lohn, die ganz aus Eigennutz entspringt. Den ersten Arbeitern im Evangelio wird kein Vorwurf gemacht, daß sie nachlässig gewesen wären; der Hausvater erinnert nichts dagegen, als sie ihm vorhalten, sie hätten des Tages Last und Hitze getragen. Aber aus allen Umständen ist es klar, daß sie nicht mit edlem Vertrauen zur Billigkeit des Hausvaters, nicht um dem Weinberge nützlich zu werden, nicht aus Liebe zur Sache, sondern blos ihres Vortheils wegen gearbeitet hatten. Daher wurden sie gleich im Voraus eins um einen Denar zum Tagelohn, um ihrer Sache desto gewisser zu seyn; daher meinten sie

am Abend, sie würden mehr empfangen, als die, welche später zur Arbeit gekommen waren; daher beschwerten sie sich laut darüber, als sie sich in dieser Hoffnung betrogen, und ganz vertragsmässig behandelt sahen. Es giebt eine unedle und eigennützige Berufsstreue, eine Geschäftigkeit, die zwar das Ihrige thut, aber blos um so reichlich als möglich dafür belohnt zu werden. Ich rede von einer ganz andern Art der Geschäftigkeit, wenn ich euch zu einer edlen und gemeinnützigen Berufsstreue ermuntere. Sie wird von Jesu in dem Bilde der übrigen Arbeiter ausgedrückt. Auch diese leisten das Ihrige; aber sie fragen, als sie zur Arbeit gehen, nicht mit einem Worte darnach, was ihnen dafür werden soll; blos damit beschäftigt, ihre Pflicht zu thun, und soviel als möglich zu Stande zu bringen, stellen sie es ganz dem Hausvater anheim, wie er sie belohnen will. Die edle und uneigennützige Berufsstreue ist also nicht gleichgültig gegen Belohnung; noch weit weniger verschmäht und verwirft sie dieselbe; sie handelt nur nicht um der Belohnung willen allein; sie macht die Vergeltung nicht zur Hauptsache bey ihrer Geschäftigkeit; sie ist blos darauf bedacht, das Ihrige so gut, wie möglich, zu thun, und läßt sich nicht im mindesten stören, wenn sich kein Vortheil davon zeigt; so vernünftig und recht es ihr auch scheint, daß dem Arbeiter sein Lohn gereicht werde, so wenig ist sie darum besorgt, daß ihr dieser Lohn entgehen werde; sie rechnet zu sehr auf die Gerechtigkeit und Huld des höchsten Vaters dieser unermeßlichen Haushaltung, als daß sie ihrer selbst wegen auch nur einen Augenblick bekümmert seyn könnte; ihr ist das, was sie zu

thun hat, so wichtig, es liegt ihr so viel daran, es auf das beste zu verrichten, daß sie alles leisten würde, wenn ihr auch nie etwas dafür werden sollte.

Ihr werdet es fühlen, M. Br., nichts ist seltner, als die Gesinnung, die ich hier beschreibe; es giebt Tausende, denen es Thorheit, denen es unmöglich scheinet, so zu handeln. Und gleichwohl haben wir mit Jesu, unserm Herrn, nicht die mindeste Aehnlichkeit, gleichwohl rühmen wir uns vergeblich des Glaubens an ihn, und trösten uns seiner nicht ohne die frechste Zudringlichkeit, wenn es uns an einer solchen Berufstreue fehlt. Und welche Ursachen, sie zu beweisen, welche Beweggründe, sie zu äussern, lassen sich anführen! Doch diese euch ans Herz zu legen, die Ermunterungen einzeln anzugeben, die uns zu einer edlen uneigennützigen Berufstreue erwecken und stärken sollen, war eben dießmal mein Endzweck. Höret mich unpartheiisch, und lasset euer Herz den Ausspruch thun.

Die edle uneigennützige Berufstreue, von der ich spreche, ist Pflicht, dieß ist das Erste, worauf ich mich beruffen muß; und kann ich dieß beweisen, so habe ich im Grunde schon alles gesagt, was vernünftigen Geschöpfen, was insonderheit Christen wichtig seyn kann, so steht es euch gar nicht weiter frey, ob ihr euch zu einer solchen Art der Thätigkeit entschliessen wollet oder nicht. Daß es schändlich sey, den ganzen Tag müssig zu stehen, und die Obliegenheiten seines Berufs zu vernachlässigen; daß man noch schändlicher und höchst strafwürdig handle, wenn

man

man diese Obliegenheit sogar verlezt, und statt nützlich in seinen Verhältnissen zu werden, Unheil in denselben anrichtet; daß man selbst dann noch immer Tadel verdiene, wenn man das Seinige zwar thut, aber ohne Eifer, oben hin, und wie man zu sagen pflegt, handwerksmässig: das glaube ich alles als bekannt annehmen, und als unstreitig voraussetzen zu dürfen. Ich behaupte, selbst die püncttlichste, wirksamste, vollständigste Berufstreue habe keinen Werth, sey verwerflich, halte die Probe nicht vor dem Richterstuhle des Gewissens, wenn sie eigennützig ist, wenn man sie blos seines Vortheils wegen beweiset. Denn tretet einmal vor diesen Richterstuhl, vernehmet das Urtheil, welches ihr da erhalten werdet, wenn ihr euch bewußt seyd, eure Schuldigkeit blos darum gethan zu haben, weil ihr dafür bezahlt wurdet, weil es euch gewisse Vortheile brachte. Wird euch euer Gewissen auch nur das mindeste Verdienst zugestehen? Wird es euch nicht geradehin erklären, daß ihr euren Lohn dahin habt? Wird es euch nicht sagen, daß euch Niemand für das, was von euch geschehen ist, Dank wissen darf, weil ihr eigentlich nicht andern, sondern blos euch gedient habt? Wird es euch, wenn ihr ja unbescheiden genug seyn wolltet, euch ein Verdienst zuzuschreiben, nicht wie der Hausvater im Evangelio zurechte weisen; wird es nicht Jedem zuruffen: mein Freund, ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht um so und so viel mit Andern eins worden; nimm, was dein ist, und gehe hin. Treibet ihr euer Gewerbe, blos um zu gewinnen; seyd ihr fleissig in euern Geschäften, blos weil sie einträglich sind; erziehet ihr eure

Kinder, blos um Vermögen, Nutzen und Ehre davon zu haben; verwaltet ihr eure Aemter, blos um euch auszuzeichnen, oder ihre Einkünfte zu erhöhen; rühret ihr keine Hand, machet ihr keine Bewegung, wenn ihr euern Vortheil nicht dabey sehet und genau wisset, was euch dafür werden soll: wer, überleget es selbst, wer soll euch dann achten und ein Verdienst einräumen? Eure Mitmenschen? Aber ihrentwegen habt ihr ja nichts gethan, ihr habt blos euern Vortheil gesucht? Oder euer Gewissen? Aber dieses habt ihr ja nicht zu Rathe gezogen, ihr habt blos die Stimme eures Eigennutzes gehört? Oder Gott? Aber auf seinen Willen habt ihr ja nicht gesehen, euer eigner Wille, die Begehrlichkeit eurer Neigungen ist eure Regel gewesen. Was erschallet also in euerm Innern, welches Gebot vernehmet ihr, wenn ihr die Stimme der Pflicht unpartheyisch höret? Thue, was dir gebührt, ohne an Vergeltung und Lohn zu denken; thue es mit aller dir möglichen Anstrengung und Pünctlichkeit; thue es, weil es gut und recht, weil es der Wille und Befehl Gottes ist, und halte dich, ohne etwas zu fordern, ohne dich nach Vergeltung umzusehen, an die Versicherung: was recht ist, soll dir werden. Ich beruffe mich getrost auf euer Bewußtseyn; ihr werdet es nicht läugnen können, daß sie sich oft mächtig in euch erhebt, diese ernste, heilige Stimme; daß sie oft lauter in euch wird, als euch lieb ist; daß sie euch oft auf das empfindlichste bestraft und demüthigt, selbst wenn die Welt eure Verdienste preißt. Nein euer Gewissen werdet ihr nimmermehr bestechen, ihr werdet das strenge Gesetz, das euch ins Herz

geschrieben ist, nimmermehr nachgiebig machen können; es fordert euch auf, zu gehorchen, zu handeln, zu wirken, sobald euch etwas obliegt, es mag euch angenehm und vortheilhaft seyn, oder nicht; es verweiset euch dabey auf den Willen Gottes; auf eure eigne Vernunft; auf das Beyspiel Jesu; auf das Verhalten aller derer, die eure Achtung verdienen. Und so giebt es denn hier keinen Ausweg; entweder ihr müsset euer Gewissen verletzen, euch selbst entehren und herabsetzen: oder euch zu einer edlen und uneigennützigen Berufstreue entschliessen; diese Berufstreue ist Pflicht.

Aber sie ist noch überdieß Bedürfniß. Daß in unserer Natur ein Hang zur Thätigkeit liegt, M. Z., dem wir nicht widerstehen können, ist unstreitig. Ihr wisset, wie gewaltig er sich in unsern Kindern regt; zu welcher unruhigen Geschäftigkeit er sie spornt, und wie beschwerlich sie uns durch seine Aeusserungen zu werden pflegen. Und ist er bey Erwachsenen weniger sichtbar? Erblicket ihr seinen Einfluß nicht überall? Ist er nicht der Urheber jener geräuschvollen Unternehmungen, jener wilden Bestrebungen, jener gewaltigen Ausbrüche, die oft ganze Länder und Reiche erschüttern? Sezt er nicht selbst Müssiggänger und Träge in Bewegung, und läßt sie mit einer Begierde, die nie müde wird, allen Arten der Unterhaltung, des Vergnügens und der Freude nachjagen? Ist er es nicht, der uns die lange Weile so unausstehlich macht; der die lezten Arbeiter im Evangelio, nachdem sie den ganzen Tag müssig gestanden hatten, noch in der Abendstunde in den Weinberg führt?

Würden sich endlich unsre Kräfte ohne ihn stärken und üben, würden sie sich ohne ihn bilden, und das werden können, was sie werden sollen? Bedürfniß, wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen, Bedürfniß ist es also, thätig zu seyn; ein innrer Drang nöthigt uns, unsre Kräfte zu äussern; wir würden ihm folgen müssen, wenn auch kein Vortheil damit verknüpft wäre. Wo wollet ihr aber die Befriedigung dieses Bedürfnisses suchen? Ist es rathsam, daß ihr die Schranken eures Berufs verlasset, und da thätig werdet, wo ihr nicht hingehöret? Lehrt es nicht die Natur der Sache, beweiset es die Erfahrung nicht in tausend Beyspielen, daß nichts bedenklicher seyn kann, als diese Verirrung? Wird eure Thätigkeit nicht ein unvernünftiges Streben werden, wird sie nicht ganz von den Spielen des Zufalls abhängen, wird sie sich nicht Eingriffe in fremde Rechte erlauben, und andre in ihrem Wirkungskreise stören, wird sie nicht in Gefahr seyn, auf die wildesten Ausschweifungen zu fallen, wenn sie von den wohlthätigen Banden der Pflicht und des Berufs sich einmal losgerissen hat? Deine Natur, die Einrichtung deines Wesens, der mächtige Drang deiner Kräfte nöthigt dich also gleichsam zu einer wahren Berufstreue; es giebt nirgends einen Platz, wo du das Bedürfniß, thätig zu seyn, vernünftiger, sichrer, und leichter befriedigen könntest, als den Wirkungskreis, der dir angewiesen ist. Wird sie aber nicht eben darum, weil sie Bedürfniß ist, diese Berufstreue, auch uneigennützig seyn müssen? Würdest du, um dich nicht in einen Streit mit dir selbst zu verwickeln, sie nicht beweisen müssen, wenn sie dir

dir auch gar keinen Nutzen brächte? Muß es dir nicht genug seyn, dich da, wo dein Schöpfer dich hingestellt hat, wenigstens geäussert und die Kräfte bewiesen zu haben, die du ihm verdankst? Fühlst du nicht eine Genugthuung, eine Zufriedenheit, die von Vortheil und Vergeltung ganz unabhängig ist, wenn du dir sagen kannst, du habest das Deinige redlich gethan, habest die Last und Hitze des Tages standhaft ertragen, und keine deiner Kräfte ungebraucht gelassen? Verstehen wir uns selbst, M. Z., folgen wir der Stimme unsrer Natur: so müssen wir zu einer edlen uneigennützigen Berufstreue auch darum willig seyn, weil sie Bedürfniß ist.

Und dabey das würdigste Benehmen, welches wir äussern können. Denn urtheilet selbst, darf der Anspruch auf eure Hochachtung und Werthschätzung machen, der entweder den ganzen Tag müssig ist, oder doch das Seinige verabsäumt, oder alles nur um seines Nutzens willen thut? Ist das träge Geschöpf, das nur geniessen, nur von Andern gepflegt und bedient seyn will, nicht eine Last der Gesellschaft, nicht ein verächtliches thierreiches Wesen, das sich selbst entehrt? Ist der Leichtsinnige, der alles treibt, nur das nicht, was er soll, der überall anzutreffen ist, nur da nicht, wo er hingehört, nicht ein Elender, der sich als einen pflichtvergeßnen Menschen ankündigt, den mit Recht die empfindlichsten Vorwürfe treffen? Ist der Selbstsüchtige, der nicht einen Schritt thut, den ihr ihm nicht theuer bezahlet, der nur darum so unermüdet ist, weil sich ein grosser Gewinn machen läßt, nicht ein Niederträchtiger, mit dem ihr so

wenig, als möglich, zu thun haben wollet, der sich durch seinen Eigennutz zum Gegenstande des Spottes, oder wohl gar der öffentlichen Verabscheuung macht? Wenn ihr euch also nicht selbst herabwürdigen, wenn ihr euch nicht die Verachtung eurer Mitmenschen, und sonderlich derer zuziehen wollet, deren Urtheil euch gerade am wichtigsten seyn muß, der Vernünftigen und Edlen: so müsset ihr euch durch eure Berufstreue auszeichnen, so müsset ihr beweisen, daß es nicht der schmutzige, der unreine Geist des Eigennutzes ist, der euch bey derselben beseelt, sondern der edle Eifer, nach eurer Pflicht, und um derselben willen Gutes zu wirken. Und dabey bedenket, daß ihr Christen seyd. Mit dieser Eigenschaft, mit dem Bekenntniß des Evangelii Jesu kann nichts weniger bestehen, als Mangel an pflichtmässiger Thätigkeit und edler Uneigennützigkeit. Ihr erkläret euch für Anhänger dessen, dessen Speise es war zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; und euer Werk wolltet ihr unvollendet lassen, wolltet den Willen Gottes an euch leichtsinnig übertretten? Ihr glaubet an den, der sein Leben für uns gelassen hat, der gleichgültig gegen alle Vortheile der Erde, arm geworden ist um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden; dem es nicht zuviel war, uns mit seinem Blute zu erkauffen: und ihr wolltet euch weigern, auch nur das Mindeste umsonst zu thun, wolltet euern Brüdern nicht einmal ein kleines Opfer bringen, wolltet den reinen Sinn Jesu ganz verläugnen? Ihr bekennet die Religion der Liebe, einer Liebe, die nicht das Ihre sucht, die nicht

müde

müde wird, Gutes zu thun, die selbst Feinde mit Wohlthaten überhäuft: und ihr wolltet mit fühlloser Härte blos das Eurige suchen, wolltet nicht das Gute, sondern blos das Nützliche üben, wolltet selbst Brüdern euern Beystand und eure Hülfe versagen? Nein, der Mensch, wer er auch seyn, auf welcher Stuffe der Gesellschaft er auch stehen mag, ist nie grösser und ehrwürdiger, nie ist der Vorzug eines vernünftigen, freyen, seine Pflicht erkennenden Wesens an ihm sichtbarer, nie erscheint er mehr in jener himmlischen Hoheit, die das Christenthum allen seinen Bekennern giebt: als wenn er mit edler Uneigennützigkeit Segnungen aller Art um sich her verbreitet, als wenn alles, was sich ihm nähert, von ihm erfreut wird, und seinen wohlthätigen Einfluß empfindet. Eine edle uneigennützige Berufstreue ist auch das würdigste Benehmen.

Urtheilen wir unpartheiisch, so hat sie bey allen ihren Anstrengungen und Lasten mehr Angenehmes, als Müssiggang und Eigennutz. Denn haltet sie ja nicht für Freudenleer die ernste edelmüthige Berufstreue, von der ich rede. Es ist wahr, sie macht sich nichts leicht; sie wirkt mit der mühsamsten Genauigkeit; sie sieht nirgends auf ihren Gewinn; sie leistet immer alles, was sie kann; sie verzehrt sich im Dienste der Pflicht, und opfert sich auf. Aber glaubet ihr, daß sie darum elend ist, daß sie Ursache hat, den Müssiggänger um seine Gemächlichkeit und den Eigennützigen um seine Vortheile zu beneiden. Kann etwas lästiger, qualvoller, tödender seyn, als die lange Weile; ist sie nicht die Noth, die den Müssiggänger täglich

drü-

drücket, wider die alle Mittel der Zerstreuung nicht auzreichen wollen? Ihr werdet sie nie fühlen, M. Br., diese schreckliche Plage, wenn ihr edle Berufstreue beweiset; dann werden Jahre zu Stunden für euch werden, zu schnell wird euch eure Zeit verschwinden, und in einen heitern, geschäftsvollen Erndtetag wird sich euer ganzes Leben verwandeln. Kann etwas erquickender, herzerhebender, seliger seyn, als der frohe Blick auf vollendete Geschäfte, als das Bewußtseyn, genüzt und seine Pflicht gethan zu haben, als die Ueberzeugung, daß des Guten, dessen Urheber man ist, unaufhörlich mehr wird? O diese Freude werdet ihr fühlen, M. Br., sie wird euch nach jedem gemeinnützig durchlebten Tage zu Theil werden, sie wird zuweilen bis zu einem Vorgefühl des Himmels sich erheben, wenn ihr mit edlem Eifer eurem Beruff lebet; aber Mißmuth, üble Laune, und Bisse des Gewissens, und folternde Vorwürfe sind der Antheil des Müssiggängers. Kann etwas reiner seyn, als das Vergnügen, welches man über das Gute selbst empfindet; welches man fühlt, wenn man die Schwierigkeiten, die man besiegt, die heilsamen Veränderungen, die man hervorgebracht, die nützlichen Werke, denen man das Daseyn gegeben, die dankbaren Menschen, die man gerettet und beglückt hat; wenn man mit einem Worte den ganzen Segen betrachtet, dessen Schöpfer man ist? Diese Freude könnet ihr nur dann geniessen, M. Br., nur dann habt ihr für dieselbe Sinn, nur dann seyd ihr ihrer würdig, wenn eure Thätigkeit uneigennützig ist, wenn ihr das Gute um sein selbst willen übet; der Eigennützige kennt blos die niedrige Lust der Gewinnsucht,

sucht, ihn rührt blos das, was auch den Thieren fühlbar wird. Können Freuden sicher, dem Zufall weniger unterworfen, und dauerhafter seyn, als die, welche aus dem Guten selbst fliessen; ist ihre Quelle nicht geöffnet, so bald das Gute vollbracht ist, und kann dann durch nichts wieder verstopft werden? Wohl euch, M. Br., wenn ihr immer uneigennützig Gutes wirket; dann mag es immerhin ohne Folgen bleiben, mag verkannt, mag mit Undank belohnt werden: das Bewußtseyn eures guten Willens, eurer edlen Absicht, eures pflichtmässigen Verfahrens, die besten Früchte eurer Anstrengung, kann euch Niemand rauben. Aber die Hoffnung des Eigennützigen werdet ihr einmal über das andre getäuscht sehen; und er verliert alles, er empfindet das bitterste Mißvergnügen, er murrt, wie die ersten Arbeiter im Evangelio, wider Gott und Menschen, so bald ihm ein Zufall seinen Gewinn entreißt, so bald er seiner Meinung nach nicht genug empfängt, so bald einem Andern mehr zu Theil wird, als ihm. Doch warum fasse ich mich nicht kürzer? Ist der, der jedem frey unter die Augen treten kann, getroster, als der, der es nicht kann; ist der, dem die Achtung der ganzen Welt gebührt, glücklicher, als der, der keinen Anspruch darauf hat; ist der, der das Wohlwollen aller derer besizt, welche ihn kennen, zufriedner, als der, den Jedermann mit Widerwillen betrachtet; ist der, der sich freudig zu Gott erheben, und seiner Gnade durch Christum gewiß seyn kann, seliger, als der, den sein Gewissen verklagt, so bald der Gedanke an Gott in ihm erwacht: so ist es entschieden, so ist es Sonnenklar, daß die edle uneigennützige Berufs-

treue bey allen ihren Anstrengungen und Lasten weit mehr Angenehmes hat, als Müssiggang und Eigennutz.

Ueberleget noch besonders, daß sie der Regierer der Welt einer steten Aufmerksamkeit würdigt. Ihr sehet, wie unermüdet der Hausvater im Evangelio ist, Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen, wie eifrig er Jeden aufsucht, der in demselben Dienste thun kann. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß er das Bild dessen ist, der dieses unermeßliche Ganze regiert; der nie aufhört, die erhabnen, heiligen, ewigdauernden Endzwecke zu befördern, die durch dasselbe erreicht werden sollen. Aus seiner Hand sind also die zahllosen Kräfte und Wesen hervorgegangen, die in demselben wirksam sind; er hat sie auf die Plätze vertheilt, auf welchen sie sich befinden; er hat ihnen die Aufträge gegeben, zu welchen sie sich beruffen fühlen; er umgiebt sie mit Gelegenheiten, mit Reitzen, mit Antrieben aller Art, um ihre Thätigkeit zu wecken; es giebt keine Stunde des grossen Tags, der ihr Daseyn ausmacht, wo sie nicht seine Stimme hörten, wo sie nicht aufgefordert würden, ihre Pflicht zu thun; und bemerkt von ihm ist jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede That, durch die sie sich äussern. Aber welche Ermunterung zu einer edlen uneigennützigen Beruffstreue ist die Vorstellung dieser heiligen, das Ganze umfassenden, alles ordnenden Aufsicht! Soll dir dein Beruff nicht wichtig, soll er dir nicht werth und theuer seyn, worin er auch bestehen mag; siehe er ist der Wille, dessen, der die Welt regiert; der Herr des Ganzen hat dir aufgetragen, was dir obliegt; er der

am

am besten wußte, wozu du fähig warest, hat dir deinen Posten angewiesen. Du solltest nicht alles aufbieten, was in deiner Macht ist, um in deinem Berufe viel, um alles, so gut wie möglich, um alles mit Eifer und Treue zu leisten? Denke nicht, du seyest unbemerkt; das Auge der Menschen mag dich vielleicht verkennen, mag dich entweder auf deiner Höhe nicht erreichen, oder in deiner Tiefe nicht wahrnehmen; aber du stehest unter einer Aufsicht, der du dich nicht einen Augenblick entziehen kannst; die Augen dessen sind auf dich gerichtet, dem nichts entgeht im Himmel und auf Erden, und keine deiner Anstrengungen, keine deiner Thränen, keins deiner Werke, kein Merkmal deines Gehorsams und deiner Treue bleibt ihm verborgen. Soll aber nicht eben darum dein Eifer rein, dein Wille edel, und deine Treue uneigennützig seyn? Ist vor dem, der dich beobachtet, nicht alles aufgedeckt und blos; ist er es nicht, der Herzen und Nieren prüfet; und kannst du ihm, dem Heiligen und Gerechten, kannst du ihm, dem Wohlthäter und Vater aller seiner Geschöpfe, wohlgefallen, wenn du gleichgültig gegen ihn und seine ganze Welt, gleichgültig gegen alles, was recht, groß und edel ist, dich allein liebest, dich allein zum Mittelpunkte machst, auf welchen sich alles beziehen soll, und nichts willst und suchst, nichts treibst und verlangst, als deinen Vortheil? Wie würde unser Geist sich heben, M. Br., welchen Muth, welchen Eifer, welche Kraft würden wir fühlen, wie würden wir uns jeder eigennützigen Empfindung, jeder unedlen Regung schämen, wie würden wir uns auszeichnen in allem, was uns obliegt; wenn wirs nie vergässen, vor wessen Au-

gen wir handeln; wenn wir immer bedächten, zu welcher grossen, ehrwürdigen und heiligen Haushaltung wir gehören; wenn uns der Gedanke immer gegenwärtig wäre, daß wir im Dienste dessen sind, der einem Jeden geben wird nach seinen Werken!

Denn dieß ist eben das Lezte, was uns zu einer edlen uneigennützigen Berufstreue ermuntern soll; sie bleibt nehmlich nicht ohne Vergeltung. Unausbleiblich, M. Br., unausbleiblich ist der Abend, wo es heißt: ruffe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn, und hebe an an den lezten, bis zu den ersten. Fürchtet also nicht, daß ihr das Eurige verlieren, daß ihr gleichsam zu kurz kommen werdet, wenn ihr euch nicht ängstlich ausbedinget, wieviel euch werden soll, wenn ihr euch eures Lohns nicht selbst bemächtiget, und euch so bald als möglich bezahlt machet. Ihr sehet, was den Arbeitern zu Theil wird, die gar nicht nach ihrem Lohn gefragt hatten, die mit der Zusage zufrieden gewesen waren: was recht seyn wird, soll euch werden. Auch sie empfangen ihren Groschen, sie sehen sich durch die Güte des Hausvaters denen gleich gemacht, die des Tages Last und Hitze getragen, und sich ihres Lohns so ängstlich versichert hatten. Je weniger ihr ungestümm fordert, je demüthiger ihr es erkennet, daß ihr, wenn ihr auch alles gethan habt, was euch befohlen war, noch immer unnütze Knechte seyd, die nur ihre Schuldigkeit gethan haben; je bereitwilliger ihr seyd, alles was euch zu Theil werden soll, nicht von der Gerechtigkeit, sondern von der Güte Gottes, nicht um eures Verdienstes willen,

len, sondern aus Gnaden und um Christi willen zu erwarten: desto mehr werdet ihr den Reichthum seiner Erbarmung empfinden, desto gewisser werdet ihr, wenn ihr über weniges treu waret, über viel gesezt werden, und zu eures Herrn Freude eingehen. Lasset uns also Gutes thun, M. Br., und nicht müde werden; lasset uns alles treu, und willig, und mit Eifer verrichten, was uns aufgetragen ist; lasset uns, so es Gott gebeut, auch mit Thränen gehen, und edlen Saamen streuen; einst kommen wir mit Freuden, und bringen unsre Garben; Amen.

---

# VIII.

## Am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4 — 15.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Wenn wir von der Beschaffenheit einer wahren christlichen Besserung; wenn wir von den Regungen des neuen sittlichen Lebens, das bey ächten Bekennern Jesu entstehen muß; wenn wir von den Erfahrungen, welche damit verknüpfet sind, und von den Veränderungen sprechen sollen, durch die es bald gestört, bald befördert, bald geschwächt, bald gestärkt wird, M. Z., so befinden wir uns nicht selten in einer ganz eignen Verlegenheit. Wer noch ganz fleischlich gesinnt ist, wer von jener grossen innern Umänderung, welche die Schrift so wahr und bedeutend eine neue Geburt nennt, noch gar nichts weiß: der versteht uns nicht, wenn wir diese Geheimnisse berühren; wir mögen noch so deutlich davon reden, noch so bestimmt darauf hinzeigen, ihm ist alles räthselhaft und ohne Sinn; der natürliche Mensch vernimmt einmal nichts

vom Geiste Gottes. Ihm ist es, wie der Apostel nur allzurichtig hinzusezt, oft sogar eine Thorheit; er glaubt die Träume bethörter Schwärmer, die überspannten Gefühle verirrter Menschen darin wahrzunehmen, die selbst nicht wissen, was sie wollen, und die Geisel des Spottes verdienen; er betrachtet uns mit Verachtung, wenn wir dergleichen heiligen Unsinn, wie er es nennt, vortragen. Doch dieß könnten wir uns noch gefallen lassen. Aber eine Menge von Gegenständen, die hieher gehören, sind so zart; eine Menge von Fragen, die wir da beantworten sollen, sind so vieldeutig; eine Menge von Entscheidungen, die wir hier geben müssen, können so leicht mißverstanden und übel angewendet werden: daß wir in Gefahr sind, selbst denen, die nicht ohne geistliche Erfahrung sind, zuweilen anstößig zu werden, oder etwas zu sagen das sie entweder nicht genug fassen, oder nicht vorsichtig genug brauchen und befolgen. Und gleichwohl dürfen wir nichts weniger vernachlässigen, als gerade diese schwierigen Gegenstände. Die ganze Frucht unsrer Bemühungen hängt davon ab, daß wir euch in euer Inners führen; daß wir euch zu einem Gefühle dessen zu bringen suchen, was die Kraft der Wahrheit, und der damit verknüpfte Einfluß des Geistes Gottes in euch verändert, daß wir euch bey den Erfahrungen, welche euch da zu Theil werden, mit unserm Rathe zu Hülfe kommen, und euch leiten, trösten und ermuntern.

Ich erwähne die Schwierigkeiten, mit denen wir hier zu kämpfen haben, und die Verlegenheit, in die sie uns setzen, nicht umsonst, M. Z.;

das Evangelium, über welches ich izt sprechen soll, gehört ganz in den Kreis der innern geistlichen Erfahrung, über die man sich so schwer erklären und verständlich machen kann, und führt mich heute auf einen jener zarten Gegenstände, die mit der größten Vorsicht behandelt werden müssen, wenn sie nicht unrichtig gefaßt, und eine Gelegenheit zu schädlichen Mißverständnissen werden sollen. Der Herr erwähnt es im Evangelio als eine vorzügliche Eigenschaft derer, welche er das gute Land nennt, daß sie **Frucht bringen in Geduld**. Er beschreibt sie also als Menschen, die es fühlen, bey der wahren Sinnesänderung lasse sich nichts übereilen; die sich nicht daran stossen, wenn das Gute nur langsam bey ihnen gedeiht, und die Fortschritte fast unmerklich sind; die sich **des feinen guten Herzens**, in welchem sie **das Wort bewahren**, zwar bewußt sind, aber den Muth nicht verlieren, wenn dieses Wort nicht in der Geschwindigkeit aufwächst und Aehren treibt; die nur, es kurz zu sagen, standhaft auszudauern, und **Geduld mit sich selbst zu haben wissen**.

**Geduld mit sich selbst** sollen die haben, welche besser werden, welche Frucht bringen wollen. Sehet hier eine Forderung Jesu, die von der größten Bedeutung und Wichtigkeit ist; deren Wahrheit jeder fühlen wird, dem es nicht ganz an innerer Erfahrung fehlt; die wir euch vortragen und einschärfen müssen, M. Z., wenn wir für euer Wachsthum im Guten sorgen, und euch dabey zu Hülfe kommen wollen. Aber wie schwer ist es, diese Forderung zu erklären, und gegen die Mißverständnisse zu verwahren!

Wie

Wie leicht kann sie denen, die ein reger, lebendiger Eifer treibt, die sich darnach sehnen, es im Guten weiter zu bringen, anstössig werden, und verwerflich scheinen. Wie leicht kann die Trägheit sie mißbrauchen, und sie zu einer Entschuldigung ihrer Nachlässigkeit machen? Wie leicht können die Neigungen unsers Herzens sie ergreiffen, und unter ihrem Schutze Unarten und Fehler schonen, an deren Beybehaltung ihnen gelegen ist! Doch mit euch, die ihr noch gar nichts wisset von dem Leben, das aus Gott ist, rede ich heute nicht; euch wird alles unverständlich seyn, was ich zu sagen habe. Auch an euch sind meine Belehrungen nicht gerichtet, Unglückliche, die ihr noch nicht redlich genug seyd; die ihr euch zwar zuweilen mächtig ergriffen und erschüttert fühlet, aber ohne es zu einer gänzlichen Veränderung kommen zu lassen; die ihr Licht und Finsterniß, Christum und Belial gerne mit einander vereinigen möchtet. Zu euch allein spreche ich heute, ihr alle, die ihr euch mit Zustimmung eures Gewissens für gutes Land halten könnet; die ihr der Sünde ganz entsagt habt, und mit ungetheiltem Herzen das Gute liebet; die ihr gerne viel leisten und hundertfältige Frucht bringen möchtet; euch, und zwar euch allein habe ich die Forderung einzuschärfen, daß ihr Geduld mit euch selbst haben müsset. Möchtest du, der du gekommen bist, der erstorbenen Menschheit ein neues sittliches Leben zu geben, auch diese Stunde fruchtbar für dasselbe werden lassen, und deinem Worte Kraft schenken, Herr Jesu. Um diese Gnade bitten wir in stiller Andacht.

Evangel. Luc. VIII, 4—15.

Ich habe die Worte des vorgelesenen Evangelii bereits ausgezeichnet, M. Z., deren Sinn uns dießmal beschäftigen soll. Sie bringen Frucht in Geduld, sagt Jesus von denen, die er als das gute Land beschreibt, die durch die Kraft seiner Lehre wirklich gebessert werden; und es fällt in die Augen, daß er mit diesen Worten ein Ausdauern, eine Beharrlichkeit, ein gelaßnes stätiges Streben verlangt, wo man bey keiner Schwierigkeit den Muth verliert, und auch bey dem langsamsten Fortschritt nicht ermüdet. Dieß ist aber die wichtige Forderung, von der ich heute sprechen wollte; auf die Pflicht, Geduld mit sich selbst zu haben, wollte ich euch dießmal aufmerksam machen. Lasset mich diese Pflicht erklären; sie beweisen; und zu ihrer glücklichen Ausübung einige Erinnerungen beyfügen.

Wenn es irgend eine Pflicht bedarf, M. Z., daß man sie genau erkläre, daß man bestimmt anzeige, worin sie bestehe, so ist es die Pflicht, Geduld mit sich selbst zu haben. Es ist nehmlich hier nicht von jener Trägheit die Rede, die alles, was sie leisten soll, aus Gemächlichkeit so lang als möglich verschiebt, und sich über die Vernachlässigung, oder schlechte Beobachtung ihrer Obliegenheiten gar keine Vorwürfe macht. Sich so schonen, heißt nicht Geduld mit sich haben, sondern sich verzärteln und verwöhnen. Eben so wenig ist jene Nachsicht hier gemeint, mit der man sich gewisse Fehler und Sünden verzeiht, an deren Ausrottung man arbeiten sollte, und sich dabey mit der menschlichen Schwach-

heit entschuldigt; sich so nachgeben, heißt nicht Geduld mit sich haben, sondern sich der Gewalt unordentlicher Neigungen überlassen. Am allerwenigsten darf man hier an jene Ruchlosigkeit denken, wo man sich jede Ausschweiffung erlaubt, und sich mit unverschämter Stirne darauf beruft, man könne ja nichts für die Heftigkeit seiner Triebe, und für den Ungestümm seines Temperaments; sich einer solchen Ausgelassenheit hingeben, heißt nicht Geduld mit sich haben, sondern ein Sclave seiner Lüste seyn. Mit Geduld darf und soll blos der sich behandeln, M. Z., der sich des besten Willens, und der redlichsten Absichten vor Gott bewußt ist: dem sein Gewissen das Zeugniß giebt, er habe ein feines gutes Herz, er brauche die Kräfte eifrig, die Gott ihm darreicht, und lasse es an seinem Theile an ächter Pflichttreue nicht mangeln; der schon gezeugt ist, wie Jacobus es ausdrückt, durch das Wort der Wahrheit, und in der Kraft eines lebendigen Glaubens an Gott und Jesum an seiner Besserung ernstlich arbeitet. Einem solchen wird es täglich fühlbarer und klärer, wie viel er seyn und leisten sollte; das Ziel der Vollkommenheit, welches ihm vorgesteckt ist, erhält immer mehr Glanz in seiner Seele, scheint ihm aber auch immer entfernter; er muß sich den unendlichen Abstand, in welchem er sich von demselben befindet, immer mehr gestehen, und das Mangelhafte dessen, was er leistet, mit Beschämung und Demüthigung wahrnehmen. Aber was soll er bey solchen Umständen thun? Soll er an sich selbst verzagen, und die Hoffnung, jemals reife Früchte zu bringen, aufgeben? Oder soll er sich übereilen,

und mit einem hastigen Eifer erzwingen wollen, was sich nicht erzwingen läßt? Beydes würde fehlerhaft seyn, das ist offenbar; es bleibt ihm also nichts übrig, als Geduld mit sich selbst zu haben; oder, welches einerley ist, auf keine Weise darüber betreten zu seyn, wenn er auch bey der redlichsten Anstrengung nicht soviel Fortschritte im Guten-machen kann, als er wünscht, und einen bessern Erfolg seiner Bemühungen ruhig abzuwarten. Die pflichtmässige Geduld, welche man mit sich selber haben soll, ist also das Gegentheil von einer verzweifelnden Zaghaftigkeit auf der einen, und von einer alles erzwingenden Heftigkeit auf der andern Seite, und bestehet in der Gelassenheit, wo man sich beym Bewußtseyn, einer wahren Pflichttreue alle die Zeit läßt, welche zur Erreichung guter Endzwecke erforderlich ist. Man muß also, um es noch bestimmter zu sagen, was zu dieser Geduld gehört, beym Streben nach Wahrheit, bey der Besserung des Herzens, und bey der Ausübung des Guten sich die gehörige Zeit nehmen; ziehet jeden dieser Puncte besonders in Erwägung.

Schon beym Streben nach Wahrheit ist es Pflicht, Geduld mit sich selbst zu haben. Je ernsthafter wir sind, M. Z., je lebendiger das Gefühl von Pflicht in uns wird, je mehr ächter christlicher Sinn sich in uns regt; desto theurer wird uns die Wahrheit; desto mehr wird es uns Bedürfniß, unsern Einsichten Klarheit, und unsern Ueberzeugungen Festigkeit zu geben;

ben; desto mehr wünschen wir insonderheit über die wichtigsten Angelegenheiten, die ein vernünftiges Geschöpf haben kann, über unsre Bestimmung, und unser Verhältniß gegen Gott mit uns selbst eins zu werden. Aber welch ein Geschäft ist das! Wie viel Anstrengung und Mühe kostet es! Welche Dunkelheiten müssen zerstreut, welche Schwierigkeiten aufgelöst, welch Bedenklichkeiten überwunden werden, ehe es zu einer gründlichen Erkenntniß kommen kann! Und wird dieses ganze Forschen nach Wahrheit nicht gerade dem Redlichen, nicht gerade dem, der alles genau nimmt, und die strengste Gewissenhaftigkeit dabey beweiset, am schwersten? Allein hier ist es eben, wo es Pflicht für euch wird, Geduld mit euch selbst zu haben. Es kann euch schon lange mißlungen seyn, mehr Licht über Dinge zu erhalten, die euch äusserst wichtig sind; werdet nicht ängstlich, erlaubet euch keinen stürmischen Ungestümm: lasset euch Zeit, das so lang ersehnte Licht kann euch aufgehen, wenn ihrs gerade am wenigsten erwartet. Ihr habt euch vielleicht schon lange mit Zweifeln getragen, die Hauptsachen betreffen, und euern Glauben wankend machen wollen, und noch ist es euch bey dem redlichsten Eifer nicht möglich gewesen, sie zu überwinden; werdet nicht ängstlich, erlaubet euch keinen stürmischen Ungestümm; lasset euch Zeit; die so lang ersehnte Auflösung eurer Zweifel wird sich mit der Zeit wohl finden. Es hat euch vielleicht schon oft wehe gethan, daß eure Ueberzeugungen die Wirksamkeit und Kraft nicht haben, die sie haben sollten, und daß eure Bemühungen, sie lebendiger zu machen, bisher fruchtlos gewesen sind; werdet nicht ängstlich, erlau-

bet euch keinen stürmischen Ungestümm; lasset euch Zeit, ihr werdet finden, daß eure Erkenntniß, wenn ihr nur redlich seyd, nach und nach immer mehr Einfluß erhält. Ihr nehmet es vielleicht mit der schmerzlichsten Demüthigung wahr, daß der Glaube mancher Menschen so freudig, ihre Ueberzeugung so siegreich, ihr Vertrauen so unerschütterlich ist, und daß ihr euch mit allen euern Bemühungen kaum über ein zweydeutiges Wanken erheben könnet; aber werdet nicht ängstlich, erlaubet euch keinen stürmischen Ungestümm; lasset euch Zeit, ihr werdet, wenn ihr nur fortfahret redlich zu seyn, alles in euch ruhiger, fester und heitrer werden sehen. Schon beym Streben nach Wahrheit ist es Pflicht, Geduld mit sich selbst zu haben.

Sie tritt aber auch bey der Besserung des Herzens ein, diese Pflicht. Denn wenn man irgendwo in Geduld Frucht bringen muß, M. Z., so ist es hier. Sich bessern, heißt nicht blos die lasterhaften Gewohnheiten ausrotten, und die groben Fehler ablegen, welche man an sich hat: es heißt auch alle kleine Unarten vertilgen; es heißt seine Gesinnungen von aller Unlauterkeit reinigen; es heißt, den Vorsatz Gutes zu thun, herrschend in sich machen; es heißt sich eine entschiedene Gewalt über alle seine Neigungen erkämpfen; es heißt, seinem Innern eine Ordnung, eine Uebereinstimmung geben, wo alles dem heiligen Gesetze Gottes gemäs ist, und auf die Erfüllung desselben hinstrebt; es heißt recht eigentlich ein neuer Mensch, eine Creatur werden, die nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Hier

nichts zu übereilen; hier nicht verzagt zu werden, wenn nicht alles sogleich gelingen will; hier mißlungene Versuche zu wiederholen, so oft sie auch schon vereitelt worden seyn mögen, das heißt Geduld mit sich selber haben. Schon Jahre lang kämpfest du wider eine böse Gewohnheit, und sie ist noch nicht überwunden; habe Nachsicht mit dir selber, und fahre nur gelassen fort; du wirst unter dem Beystande Gottes siegen. Schon Jahre lang ringst du mit den Fehlern deines Temperaments, und ihre Spuren sind noch vorhanden; habe Nachsicht mit dir selber, und fahre nur gelassen fort; unter dem Beystande Gottes werden sie sich immer mehr verlieren. Schon Jahre lang hast du mit einer unbändigen Neigung zu thun, und sie ist noch nicht bezähmt; habe Nachsicht mit dir selber, und fahre nur gelassen fort; unter dem Beystande Gottes wirst du ihrer noch mächtig werden. Schon Jahre lang streitest du wider Bewegungen des Herzens, wider Regungen deiner Begierden, wider Anwandlungen des Eigennutzes und der Sinnlichkeit, die dein Gewissen mißbilligt, und noch immer beflecken sie dein Inneres und mischen sich in deine besten Bestrebungen; habe Nachsicht mit dir selber, und fahre nur gelassen fort, dich ihnen zu widersetzen; unter dem Beystande Gottes wird es dir immer mehr gelingen, ein reines Herz zu erlangen. Ihr werdet mich verstehen, ihr alle, die ihr gewohnt seyd, auf euch selbst zu merken, und mit Ernst, mit Furcht und Zittern, wie der Apostel sagt, zu schaffen, daß ihr selig werdet. Ach oft sinkt euch fast der Muth; oft vergeht euch alle Geduld; oft verzweifelt ihr

fast

fast daran, daß eine gründliche Umänderung bey euch zu Stande kommen werde; ihr könnet es kaum länger aushalten, vergeblich gegen unbezwingliche, sich immer wieder einfindende Unarten zu kämpfen. Und doch behaupte ich, Gelassenheit, eine Gelassenheit, die sich Zeit läßt, und ihre Versuche unabläßig wiederholt, sey hier Pflicht für euch; auch bey der Besserung des Herzens muß man Geduld mit sich selber haben.

Dieß gilt denn endlich auch von der Ausübung des Guten. Zur glücklichen Verrichtung desselben reicht bekanntlich der gute Wille noch nicht hin; man kann es herzlich gut meinen, kann voll edlen Eifers seyn, seine Pflicht zu thun, und doch alles verkehrt anfangen, oder doch nur wenig ausrichten. Um gute Handlungen mit Erfolg und Nutzen zu vollenden, muß man das nöthige Geschick haben, muß Klugheit und Uebung besitzen, muß tausend kleine Vortheile und günstige Umstände zu brauchen, und tausend kleine Schwierigkeiten und Hindernisse, deren Einfluß oft höchstnachtheilig ist, zu entfernen wissen. Aber glaubet ihr, daß dieses Geschick, diese Klugheit und Uebung, diese weise Benutzung der Umstände sich in der Geschwindigkeit erlangen lasse; fordern nicht die gemeinsten Geschäfte, wenn sie gelingen sollen, gewisse Handgriffe, die man erst nach und nach, erst nach einer Menge von unvollkommenen Versuchen lernt? Geduld, M. Br., Geduld werdet ihr also auch da, mit euch selber haben müssen, wo von der Ausübung, von der Vollbringung des Guten die Rede ist. Ihr nehmet euch täglich vor, eure Berufsgeschäfte mit aller nur mögli-

chen Pünktlichkeit und auf das Beste zu verrichten, und zu euerm grossen Verdrusse gelingen sie euch selten so gut, als ihr wünschet; ihr widmet den Werken der Kunst oder der Wissenschaft, die ihr hervorbringen sollet, allen euch möglichen Fleiß, und doch bleiben sie zu eurer grossen Demüthigung tief unter dem vollendeten Urbild, das ihr davon in der Seele traget; ihr habt den ernstlichen Vorsatz, euch bey wichtigen Verrichtungen, bey bedeutenden Aufträgen, bey Leistung grosser Pflichten mit männlichem Muthe, mit fester Entschlossenheit, mit unerschütterlicher Fassung zu betragen, und zu eurer empfindlichen Beschämung verläßt euch im Augenblicke des Handelns alles, ihr verlieret eure Besonnenheit, und entlediget euch eurer Schuldigkeit, nur unvollkommen; ihr seyd entschlossen, bey gewissen Uebungen der Religion, bey gewissen Aeusserungen der Frömmigkeit die ernsthafteste Sammlung, und die innigste Andacht zu beweisen, und ach ihr fühlet euch träge, gleichgültig, zerstreut, sobald es dazu kommt, und euer Herz, welches sich darnach gesehnt hatte, kommt leer und ohne Nutzen davon zurück; es vergeht mit einem Worte kein Tag eures Lebens, wo ihr euch nicht sagen müßtet, wie viel besser und vollkommner bald dieß bald jenes hätte ausfallen können und sollen. Was sollet ihr thun bey solchen Erfahrungen? muthlos werden; an euch selbst verzagen; euch einem vergeblichen Unwillen überlassen; in einer Art von grimmiger Erbitterung neue Versuche wagen? Was würdet ihr gewinnen, wenn ihr so verfahren, so mit euch selbst gleichsam zürnen wolltet? Ich behaupte, auch hier sey es Pflicht für euch, Gedult mit euch

selbst

selbst zu haben; bey aller Wehmuth über das Mißlingen dessen, was ihr mit aller Treue verrichtet hattet, gleichmüthig und gelassen zu bleiben; und, da sich hier einmal nichts erzwingen läßt, euch selbst mit einer Nachsicht zu behandeln, die in jeder Hinsicht gerechtfertigt werden kann.

Doch dieß war eben das Zweyte, wovon ich reden wollte; ich wollte beweisen, daß die Geduld mit uns selbst, die ich bisher nach ihrer Natur und nach ihren Aeusserungen beschrieben habe, wirklich Pflicht für uns sey. Es wird euch schon bey dieser Erklärung eingeleuchtet haben, M. Z.: wie sehr sie mit unsrer Natur und unsern Verhältnissen übereinstimme; aber es ist der Mühe werth, dieß noch vollständiger ins Licht zu setzen. Es läßt sich nehmlich darthun, daß es vernünftig, christlich und nützlich sey, Geduld mit sich selbst zu haben; daß uns die Natur der Dinge, die Religion, und die Klugheit dazu verbinde.

Es ist vernünftig, Geduld mit sich selbst zu haben; schon die Natur der Dinge verbindet uns dazu. Würde es nicht thöricht seyn, wenn wir dem Acker zur Hervorbringung seiner Früchte die erforderliche Zeit nicht lassen, wenn wir daraus, weil er sich nicht in wenig Stunden oder Tagen mit reifen Aehren bedeckt, den Schluß ziehen wollten, er sey ein schlechter unfruchtbarer Boden? Würde es nicht thöricht seyn, wenn wir auf das Unkraut, auf die Dornen und Disteln, von denen auch der beste Acker nicht ganz frey bleibt, auf die Be-

schaffenheit der Witterung, die auch der hoffnungsvollsten Saat nachtheilig werden kann, gar keine Rücksicht nehmen, sondern allen Schaden auf die Rechnung des Bodens allein setzen wollten? Lasset mich ohne Bild reden. Jede Kraft in der Natur ist an gewisse Regeln gebunden, und kann ihre Wirkungen nur nach und nach, und in einer gewissen festgesezten Ordnung hervorbringen; jede Kraft in der Natur hat mit gewissen Hindernissen zu kämpfen, und wird in ihren Aeusserungen durch andre beschränkt, die neben ihr vorhanden sind. Man muß also jeder Kraft Zeit lassen, wenn man vernünftig handeln will; man muß ihr nicht Dinge zumuthen, die mit der allgemeinen Ordnung streiten; man muß nicht vergessen, den Widerstand in Anschlag zu bringen, den sie erfährt. Muß dieß alles nicht von uns selber gelten? Ist unser Wesen nicht eben den Gesetzen unterworfen, welchen die übrige Natur gehorcht? Ist nicht auch seine Entwickelung an eine Ordnung geknüpft, von der wir uns nicht entfernen können? Und findet nicht gerade die Bildung unsers Geistes, die Besserung unsers Herzens, die Uebung unsrer Kräfte zu guten Handlungen, unzählige Schwierigkeiten in und ausser uns. Und es wäre nicht vernünftig, Geduld mit uns selbst zu haben, wenn nicht alles so gut, so schnell, so glücklich von Statten geht, als zu wünschen wäre; es wäre nicht unverzeihliche Thorheit, auf Einrichtungen zu zürnen, die nicht in unsrer Gewalt sind, wider Anstalten sich aufzulehnen, welchen die ganze Natur unterworfen ist. Sind wir uns unsers guten Willens bewußt; können wir uns vor unserm Gewissen das Zeugniß geben, daß wir an

unserm Theile gethan haben, was uns möglich war: so ist es Pflicht, daß wir uns in Ansehung alles Uebrigen mit Nachsicht betrachten, daß wir uns Zeit lassen, und gleichmüthig bleiben, wenn der Erfolg unsern Anstrengungen auch nicht entspricht; diese Geduld mit uns selbst ist vernünftig.

Sie ist aber auch christlich, die Religion verbindet uns eben so sehr zu derselben. Mit lebendigem Glauben an Gott, mit herzlichem Vertrauen zu Gott durch Christum, mit inniger, ehrfurchtsvoller Liebe gegen Gott müssen wir handeln, M. Br., wenn unser Verhalten christlich seyn soll; dann muß Zufriedenheit mit allen seinen Führungen herrschende Gesinnung bey uns werden. Dürfen wir aber unwillig darüber werden, daß unsre Bildung und Besserung Anstrengung und Zeit kostet, wenn wir Glauben an Gott haben; erkennen wir dann in dieser Einrichtung nicht sein Werk, nicht eine Ordnung, der wir Unterwerfung schuldig sind? Dürfen wir verzagt, oder ungehalten auf uns selber werden, weil uns bey dem besten Willen und der redlichsten Anstrengung so viel Gutes mißlingt, wenn wir Vertrauen zu Gott durch Christum haben? Wissen wir dann nicht, daß er das Herz ansieht, und den guten Willen für die That gelten läßt? Sind wir dann nicht überzeugt, daß unser ganzes Thun unter seiner Aufsicht steht, und daß mithin selbst die Schwierigkeiten, welche wir finden, und die uns alles erschweren, mit zu seinem Rath über uns gehören? Nehmen wirs dann nicht für bekannt an, dieser Rath sey

selbst

selbst dann wohlthätig und weise, wenn er unsrer Sinnlichkeit, unsern ungeduldigen Neigungen, unserm voreiligen Eifer beschwerlich ist? Denn seyd ihr Christen, erkennet ihr Gott wirklich für euern Vater durch Christum, fühlet ihr gegen ihn ächten Kindessinn: so kann es euch nicht befremden, daß er euch gerade bey eurer Besserung und Bildung nur langsam fortschreiten läßt. Weise, väterliche Erziehung erblicket ihr dann in allem, was er euch widerfahren läßt. Soll aber diese Erziehung nicht gründlich seyn? Kann sie ohne Züchtigung Statt finden? Würdet ihr, wenn ihr ohne Züchtigung bliebet, nicht Bastarte seyn, wie der Apostel sagt, und nicht Kinder? Wie nun, wenn noch manche Unlauterkeit bey euch zu vertilgen ist; wenn ihr noch von mancher Unart entwöhnt werden müsset; wenn es nöthig ist, euern Stolz zu demüthigen, euern Leichtsinn zu bändigen, euch in der Unterwerfung zu üben, euch ein eitles Selbstvertrauen zu nehmen: kann dieß anders geschehen, als dadurch, daß euch Gott mit Schwierigkeiten kämpfen, und euch euer Unvermögen fühlen läßt; und würdet ihr seinen väterlichen Rath ehren, wenn ihr ungeduldig werden, und nicht mit Gelassenheit stille halten wolltet? Wisset ihr endlich als Christen nicht, daß die ganze Ewigkeit euer ist, daß ihr nicht das Mindeste dabey verliehret, wenn ihr izt langsam, aber desto vorsichtiger und sicherer fortschreitet, daß ihr, wenn ihr izt über weniges treu seyd, einst über viel gesezt werden sollet? O ihr dürfet nur mit christlichem Vertrauen und kindlicher Ergebung über eure Führungen nachdenken, M. Br., die Pflicht, Geduld mit euch selbst zu haben, wird

sich euch dann überall aufdringen, ihr werdet es fühlen, daß euch auch die Religion dazu verbindet.

Es ist noch überdieß nützlich, diese Geduld zu beweisen; die Klugheit räth eben so sehr dazu. Denn überleget selbst, wozu ihr euch entschliessen müsset, wenn ihr keine Nachsicht mit euch haben wollet: entweder müsset ihr an euch selbst verzagen, und euch der trostlosen Vorstellung überlassen, daß ihr es nie zu einer gewissen Reife bringen werdet; oder ihr müsset in ein wildes Toben ausbrechen, müsset euch zu einer vergeblichen Wuth erhitzen, und grausam gegen euch selbst handeln. Wie mannigfaltig und groß sind dagegen die Vortheile, die euch die Geduld mit euch selbst gewährt! Sie erhält euch bey jener glücklichen Gleichmüthigkeit, wo ihr eurer immer mächtig bleibet. Sie leitet euch zu einem immerwährenden Merken auf euer Innres, und zu einem fruchtbaren Nachdenken über den Gang und die Geschichte eures ganzen sittlichen Lebens. Sie läßt euch so manches entdecken und finden, was euch entgangen seyn würde, wenn ihr entweder schneller fortgeschritten, oder in Ungeduld ausgebrochen wäret. Sie erhöht und versüßt die Freude des Siegs, und mit je größrer Standhaftigkeit und Selbstverläugnung ihr es euch habt gefallen lassen, daß eure Versuche oft mißlangen, desto inniger und reiner wird die Wonne seyn, die ihr über einen günstigen Erfolg empfinden werdet. Sie ist endlich im glücklichsten Einverständniß mit eurer Hoffnung, diese Geduld; so lange sie in euch herrscht, erwartet ihr von der Zukunft alles, was

euch

euch gegenwärtig noch fehlt; ihr seyd versichert, was euch izt noch nicht von Statten gehen will, werde euch in der Folge immer leichter werden; ihr behaltet die gränzenlose Laufbahn vor Augen, auf der ihr, wenn ihr mit Geduld und guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben, einst desto freyer und ungehinderter zu jeder Art der Vollkommenheit emporstreben werdet.

Aber nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst habe ich die Pflicht, die ich nun erklärt und bewiesen habe, gleich anfangs denen beygezählt, von denen sich nicht ohne Schwierigkeiten sprechen läßt, und die man leicht falsch verstehen und anwenden kann. Lasset mich also, ehe ich schliesse, zu ihrer glücklichen Ausübung noch einige Erinnerungen beyfügen.

Wollet ihr nehmlich so Geduld mit euch haben, wie Vernunft, Religion und Klugheit euch gebieten: so verhütet auf alle Weise, daß diese Geduld nicht in Trägheit ausarte. Denn nichts kann sich leichter zutragen, M. Br., als diese traurige Verwandlung. Wem wird die Anstrengung nicht schwer, welche das Gute fordert? Wer fühlt es nicht, es sey lästig, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß man selig werde? Wen macht sein natürlicher Hang zur Gemächlichkeit nicht geneigt, oft unvermerkt nachzulassen; nicht mehr soviel zu thun, als er könnte, sondern sich mit einem geringern Aufwande von Kraft zu begnügen; wohl gar nur obenhin, und mit einer unverkennbaren Nachlässigkeit zu wirken. Ihr werdet, wenn euch euer Herz so täuscht, nicht eingestehen wollen, daß ihr an dem

Mißlingen eurer Bemühungen selber schuld seyd; ihr werdet diese Fälle denen beyzählen, wo ihr wirklich euer Möglichstes gethan hattet, und sie diesen gleichschätzen; ihr werdet euch damit beruhigen, daß man Geduld mit sich selbst haben müsse. Aber brauche ich euch zu sagen, daß diese Pflicht bey solchen Umständen gar nicht weiter Stand findet; daß eine solche Geduld mit euch selbst nichts anders ist, als versteckte Trägheit, nichts anders, als ein Mangel an erforderlicher Treue, dem man einen guten Namen giebt? Sobald ihr euch das Zeugniß nicht mehr geben könnet, daß ihr bey allem, was euch obliegt, allen euch möglichen Eifer beweiset; sobald es euch nicht mehr wehe thut, wenn euch eure Bestrebungen für das Gute ganz oder zum Theil mißlingen; sobald ihr es mit Gelassenheit wahrnehmen könnet, daß ihr weit hinter andern zurückbleibet, und so gut, als ganz stille stehet; sobald ihr merket, es sey euch nur darum zu thun, eurer Geschäfte los zu werden, sie mögen übrigens ausfallen, wie sie wollen; sobald ihr diese Kennzeichen bey euch wahrnehmet: so habt ihr keine Geduld mit euch selbst, sondern eine strafbare Nachsicht; so habt ihr das feine gute Herz nicht mehr, das Früchte bringt in Geduld, sondern ihr seyd unredlich und nachlässig geworden. Aber je leichter diese nachtheilige Veränderung mit euch vorgehen kann, desto mehr habt ihr über euer Herz zu wachen, desto sorgfältiger zu verhüten, daß die Geduld mit euch selbst nicht in Trägheit ausarte.

Aber eben so sorgfältig habt ihr vorzubeugen, daß sie kein Vorwand unordentlicher

cher Neigungen werde. Denn lasset es uns eingestehen, jedes Herz hat seine schwache Seite; jeder hat eine Neigung, die zu viel Gewalt in ihm behauptet, deren Beherrschung ihm ausserordentlich schwer wird, die zu viel Annehmlichkeiten für ihn hat, als daß er immer mit dem nöthigen Ernst wider sie verfahren sollte. Rechnet darauf, auf eure Nachsicht wird diese Neigung Anspruch machen; so strenge, entschlossen und fest ihr auch gegen die andern seyn möget, diese werdet ihr mit einer gewissen Schonung behandeln; und bricht sie in Handlungen aus, die ihr unmöglich verantworten und billigen könnet, so werdet ihr die Entschuldigung in Bereitschaft haben, daß man Geduld mit sich selber haben müsse. So bethört sich der Eitle, der seinen Ehrgeitz nicht bekämpfen; so verblendet sich der Habsüchtige, der seinen Eigennutz nicht unterdrücken; so entschuldigt sich der Wollüstige, der seinem Hange zu Ausschweiffungen keine Gränzen setzen; so beruhigt sich der Trunkenbold, der seine Neigung zur Völlerey nicht einschränken; so tröstet sich der Leichtsinnige und Heftige, der seine unbesonnene Lebhaftigkeit nicht mässigen will: man muß Geduld mit sich selbst haben, sprechen diese Unglücklichen, wenn sie wieder einmal in einen Fehler verfallen sind und von ihrem Gewissen, oder von Andern darüber zur Rede gesezt werden; man muß Geduld mit sich selbst haben; wer hat sich immer so ganz in seiner Gewalt, daß ihn nicht zuweilen eine Schwachheit anwandeln, und ein Fehler beschleichen sollte? Sie beruffen sich dabey wohl gar mit unverschämter Frechheit auf Christum und sein Verdienst, und auf so manches Gute, das sie an sich

haben und leisten, und behalten ihre Schoßsünde getrost bey. Aber wehe, wehe dem Elenden, der sich so bethört; er hat noch gar kein Recht, Geduld mit sich selbst zu haben, weil ihm der wahre Glaube an Jesum, weil ihm der reine gute Wille fehlt, der gar nichts Böses bey sich duldet; nur eine Strenge, eine Strenge, die das Auge ausreißt, den Fuß abhaut, die Hand von sich wirft, die ihn ärgert, und die Glieder tödtet, die auf Erden sind, kann ihn vom Verderben retten. Ihr müsset mit der größten Sorgfalt verhüten, daß die Geduld, welche ihr mit euch selber habt, nicht ein Vorwand unordentlicher Neigungen werde.

Und damit euch dieß desto gewisser gelinge: so forschet endlich von Zeit zu Zeit fleissig nach, ob Früchte bey euch reifen? Denn nur so könnet ihr herausbringen, ob es euch mit eurer Besserung wahrer Ernst ist. Durch Früchte rechtfertigt und bewährt sich das gute Land. Seyd ihr also gutes Land, ist ein wahrer, lebendiger Glaube an Gott und Jesum in eurem Herzen, ist der Vorsatz und Eifer, der aus diesem Glauben entspringen muß, Gott und Jesu zu allem Wohlgefallen zu wandeln, fest und redlich: so muß sich dieß in eurem Verhalten zeigen; eurer Fehler müssen weniger, eure Neigungen müssen ordentlicher, eure guten Handlungen müssen zahlreicher, eure Pflichtleistungen müssen vollkommner werden; ihr müsset es merken können, daß es von einer Zeit zur andern besser mit euch wird, und euer Gewissen muß euch darüber Zeugniß geben. Nur dann, wenn ihr dieses Merkmal an euch findet, seyd ihr be-

rechtigt, Geduld mit euch selbst zu haben; denn dann ist sie nichts anders, diese Geduld, als die Gelassenheit, welche nichts vor der Zeit verlangt, welche es getröst abwartet, daß der, der das gute Werk in euch angefangen hat, es auch vollende zu seinem Preise. Er aber, der Gott aller Gnade, der uns beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen; demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

---

Dagegen hat ihn die Empfindeley in einen Gegenstand unwürdiger Tändeleyen verwandelt. Dem Uebermuthe, M. Z., den ich so eben beschrieben habe, und der sich nicht stolz genug erheben kann, ist eine gewisse kriechende Demuth entgegengesezt, die sich nicht tief genug zu erniedrigen und gleichsam wegzuwerfen weiß. Jener will nichts und diese zuviel glauben; jener legt auf sich selbst allen, und diese gar keinen Werth; jener will vom Tode Jesu fast gar nichts, und diese von demselben nur allein wissen. Sie sey wahr diese tiefe, sich selbst entäussernde und gleichsam vernichtende Demuth, oder eine Art von Selbstbetrug; auch sie wird Mißverständnisse veranlassen, so bald sie den Tod Jesu aus dem Gesichtspuncte faßt, der ihr eigen ist. Sie wird sich nehmlich an die schauervollen Umstände hängen, die mit demselben verknüpft waren; sie wird sich die Martern vergegenwärtigen, die Jesus ausgestanden hat; sie wird sich bey den Wunden verweilen, die ihm geschlagen worden sind; sie wird nicht müde werden, sich an der rührenden Gestalt zu weiden, welche der Gecreuzigte in seiner tiefsten Niedrigkeit hatte; je sinnlicher die Ausdrücke sind, welche von seinem Tode gebraucht werden, je mehr sie die Einbildungskraft rühren, und das Gefühl erschüttern, desto mehr wird sie sich dadurch angeregt und erbaut fühlen; sie wird endlich von gar nichts weiter wissen, von gar nichts weiter hören wollen, als vom Blute der Versöhnung, und diesen Theil der christlichen Lehre, mit sichtbarer Vernachlässigung alles Uebrigen, zur Hauptsache machen. Aber wie fromm und andächtig dieß alles auch klingen, wie schmeichelhaft und erquickend es auch für

Herzen

gar körperliche Uebungen zu Hülfe genommen, und sich durch eine grössere Enthaltsamkeit von sinnlichen Freuden, vornehmlich aber durch Fasten, das würdige Nachdenken über den Tod Jesu erleichtert. Es ist auch sehr begreiflich, warum man ganz vorzüglich diesem Tode so viel Aufmerksamkeit schuldig zu seyn glaubte. Man wußte es ja, wie sehr dem Herrn selbst darum zu thun gewesen war, das Andenken desselben zu verewigen, und daß er sein Abendmahl dazu eingesezt hatte, die Erinnerung an seinen Abschied immer lebhaft zu erhalten. Und mit welchem Ernste sprachen die Apostel Jesu vom Tode des Herrn; welche Wichtigkeit legten sie ihm bey; wie oft beschrieben sie ihn als die Ursache unsrer Rettung, und wie viel Nachdenken mußte es veranlassen, daß sie ihn überall, wo sie hinkamen, immer zuerst und mit dem größten Eifer verkündigten, und daher ihre ganze Lehre die Predigt von Creutze nannten. Man darf sich bey solchen Umständen nicht darüber wundern, daß man dieser einzigen Begebenheit aus der Geschichte Christi mehr festliche Tage geheiligt hat, als den übrigen allen zusammengenommen.

Und doch läßt sich sehr zweifeln, M. Z., ob der Endzweck dieser merkwürdigen Anstalt immer erreicht worden ist. Davon will ich izt gar nichts sagen, daß unzählige Christen der Zeit, von welcher ich rede, mit einem heimlichen Widerwillen entgegen sahen, sie für freudenleere Tage hielten, und von den kleinen Entbehrungen, die ihnen zugemuthet wurden, entweder gar nichts wissen wollten, oder sich dieselben nur ungern gefallen liessen. Aber hat man denn diese stillen

Tage zu den Betrachtungen wirklich angewendet, zu welchen sie bestimmt waren; hat man sie dazu gebraucht, sich die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu zu vergegenwärtigen; hat man dieß mit der Ueberlegung und dem Ernste gethan, mit welchem es geschehen muß; ist man darauf bedacht gewesen, für die Befestigung seines Glaubens, und für die Besserung seines Herzens alle die Vortheile daraus zu ziehen, welche sich daraus ziehen lassen? Oder war es eine dumpfe gedankenlose Trägheit, in der man diese Tage durchlebte; ein blosses Mitmachen der Förmlichkeiten, welche die Kirche für dieselben vorschreibt; ein Wiederholen der Geschichte Christi ohne Theilnehmung und Empfindung; vielleicht höchstens eine Rührung, welche bey der Vorstellung der schauervollen Umstände erwachte, die mit dem Tode Jesu verknüpft waren? Man müßte weder das menschliche Herz, noch die Geschichte der christlichen Kirche, noch die Sitten unsrer Zeitgenossen kennen, wenn man nicht gestehen wollte, daß dieß leztre nur allzuoft der Fall war, und noch ist; daß die Tage, welche dem Andenken des Todes Jesu geheiligt sind, den Nutzen nie ganz hervorgebracht haben, der dadurch hat bewirkt werden sollen.

Denn wären diese Tage zu den Ueberlegungen angewendet worden, zu welchem sie bestimmt waren: hätte dann über die Bedeutung und den Zweck des Todes Jesu eine so grosse Unwissenheit herrschen können, als man zu allen Zeiten unter den Christen antrift; hätten sie dann so darüber streiten können, was ihnen dieser Tod seyn soll, und wie er eigentlich mit ihrer Wohl-

fahrt

fahrt zusammenhänge; hätten sie auf die traurigen, zum Theil gefährlichen Mißverständnisse fallen können, welche über diesen Tod zum Vorschein gekommen sind, und bis auf unsre Zeiten fortgedauert haben? Denn ohne die mindeste Uebertreibung kann man behaupten, M. Z., daß es in der ganzen Geschichte, keine wohlthätige Begebenheit giebt, die so sehr verkannt, so sonderbar gedeutet, so unglücklich angewendet, so schändlich gemißbraucht worden wäre, als der Tod Jesu; und was die Predigt von Jesu dem Gekreuzigten schon zu den Zeiten Pauli war, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit, das ist sie noch immer, das ist sie mitten unter den Christen selber. Kann uns beym Eintrit in einen Zeitraum, den wir nach den Vorschriften der Kirche auch in diesem Jahre dem Andenken des Todes Jesu widmen sollen, etwas wichtiger seyn, M. Br., als diese Betrachtung; können wir uns besser auf denselben vorbereiten, als wenn wir uns gegen die Mißverständnisse zu verwahren suchen, welche beym Urtheil über den Tod Jesu Statt zu finden pflegen? O laß sie uns fühlen, laß sie uns fühlen die wahre Kraft deines Todes, Herr Jesu, der du unsre Sünden selbst geopfert hast an deinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben, und heil werden mögen durch deine Wunden. Mit Wehmuth und Freude, mit Beschämung und Hoffnung beugen wir uns vor dir.

Evangel: Joh. XVIII, 31 — 43.

Gleich anfangs hatte der Tod Jesu das besondre Schicksal, M. Z., verkannt und miß-

demselben werden, desto leichter werdet ihr die Mißverständnisse verschwinden sehen, die ich oben angegeben habe. Niemand entschuldige sich, daß man ihm hiemit etwas zumuthe, das er nicht leisten könne. Sie sind deutlich, sie sind entscheidend und bestimmt die Aussprüche der Schrift vom Tode Jesu, und auch der gemeinste Christ kann hier zur Gewißheit kommen, wenn er nur will. Und sind die Tage, denen ihr izt entgegen gehet, nicht dazu geheiligt, daß ihr ihn ins Auge fassen, daß ihr ihn zum Gegenstand eurer Betrachtungen wählen, daß ihr ihn genauer sollet kennen lernen, diesen Tod; verweiset euch die Kirche durch diese Anstalt nicht selbst auf die Schrift, aus der ihr diese Erkenntniß schöpfen müsset; und ist es bey solchen Umständen nicht ganz eure Schuld, wenn Mißverständnisse bey euch übrig bleiben, und euch nachtheilig werden?

Um aber die Schrift desto glücklicher nutzen zu können: so haltet den Grundsatz fest, daß sie diesen Tod überall für eine ausserordentliche in ihrer Art einzige Anstalt Gottes erklärt. Daß sie dieß wirklich, daß sie es auf das unzweydeutigste thut, ist unstreitig. Zeichnet sie nicht die ganze Person Jesu hinlänglich aus; erhebt sie ihn nicht weit über alle Wohlthäter der Menschen; nennt sie ihn nicht in einem Sinne den Heiland der Welt, in welchem Niemand diesen Namen führen kann; erklärt sie ihn nicht für einen ausserordentlichen Gesandten Gottes an unser Geschlecht, und zwar für den erhabensten unter allen, die jemals mit dieser Würde erschienen sind, für den Sohn, der sogar alle Dinge trägt mit seinem

kräf-

kräftigen Wort, und nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe? Wenn eine solche Person stirbt, einen unerwarteten, schmachvollen Tod stirbt: kann dieser Tod ein gemeiner Erfolg seyn; ist es nicht schon aus ihrer Hoheit und Würde klar, daß Gott durch ihren Tod ganz eigne Endzwecke müsse erreichen wollen? Und unterscheidet die Schrift den Tod Jesu nicht auch auf das deutlichste von dem Tod aller andern Menschen? Legt sie auf das Absterben irgend einer Person den Werth, welchen sie dem Tode Jesu zugesteht? Nennt sie den Tod eines Zeugen der Wahrheit, eines großmüthigen Retters, eines Propheten oder Apostels die Versöhnung für unsre Sünde, wie sie den Tod Christi nennet? Macht sie von dem Tod eines menschlichen Wesens, wer es auch sey, unsre Rettung, unsre Begnadigung, unser ganzes ewiges Schicksal abhängig, wie sie es beym Tode Jesu thut? Eine ausserordentliche, in ihrer Art einzige Anstalt Gottes ist also dieser Tod, wenn wir die Schrift hören. Werden aber nicht alle Mißverständnisse bey Beurtheilung desselben verschwinden, wenn ihr euch gewöhnet, ihn so zu betrachten? Werdet ihr dann die Lästerungen des Unglaubens nicht mit Abscheu von euch weisen. Werdet ihr dann in Gefahr seyn, ihn leichtsinnig für einen gemeinen Erfolg zu halten? Werdet ihrs dann eurem Vorwitz erlauben können, über einen Rath Gottes zu klügeln, dessen Sinn so wichtig und tief ist? Werdet ihr euch dann erkühnen, eine so erhabne, unaussprechlich ernsthafte Sache zu einem Spielwerk der Empfindung zu machen?

Werdet ihr endlich frech genug seyn können, sie zu einem Deckmantel der Bosheit und der Lasterhaftigkeit zu mißbrauchen? O die Fassung, den Ernst, die pflichtmässige Behutsamkeit und Ehrfurcht, welche zum Urtheil über den Tod Jesu erforderlich ist, könnet ihr euch unmöglich sichrer geben, M. Br., als wenn ihr von dem Grundsatz ausgehet, er sey eine ausserordentliche, in ihrer Art einzige Anstalt Gottes.

Hütet euch aber auch, die mannigfaltigen Endzwecke desselben nicht zu trennen. Eine vielfache Nutzbarkeit, eine Kraft, viel wichtige Absichten auf einmal zu befördern, ist ja das unverkennbare Merkmal aller Anstalten Gottes; sollte es nicht auch an derjenigen sichtbar seyn, welche er durch den Tod seines Sohnes getroffen hat? Wird aber nicht allzeit ein Mißverstand entstehen, wenn ihr auf diese mannigfaltigen Endzwecke entweder keine Rücksicht nehmet, oder sie trennet, und nur manche derselben festhaltet? Der Tod Jesu war freilich eine ausserordentliche Einrichtung Gottes, und hatte einen Endzweck, der bey keinem Tode weiter vorkommt. Aber ein natürlicher Tod war er doch; er hatte alles an sich, was dem Tod andrer Menschen eigen ist; es konnte mithin auch alles durch ihn befördert und erreicht werden, was sich durch den Tod andrer Menschen befördern und erreichen läßt. Würdest also du, der du blos die Versöhnung für unsre Sünde in demselben erkennen willst, nicht fehlen, würdest du dich nicht eines Mißverstandes schuldig machen, wenn du läugnen wolltest, auch für die Wahrheit seiner Lehre sey Jesus gestorben, auch

ein Muster der Tugend, der Standhaftigkeit, und des Gehorsams gegen Gott sey er uns im Tode geworden; auch den überall herrschenden Opferdienst habe er durch seinen Tod aufheben sollen; auch zur Versicherung, daß Gott die Menschen liebe, und bereit sey, sie zu begnadigen, habe er sein Blut vergossen? Werden alle diese Endzwecke des Todes Jesu in der Schrift nicht ausdrücklich gelehrt, und würdest du nicht eben daher eine unrichtige, oder doch unvollkommne Vorstellung von demselben haben, wenn du diese Absichten desselben läugnen wolltest? Du hingegen, der du nur das beym Tode Jesu festhalten willst, was du begreiffen kannst; der du ihn blos für den Tod des erhabensten Märtyrers, blos für das Beyspiel der großmüthigsten Tugend, höchstens für die Versicherung und das Unterpfand der göttlicher Erbarmung erklärst; von seiner versöhnenden Kraft hingegen, von seinem verdienstlichen Werthe, von seinem Zusammenhange mit unsrer Begnadigung und Seligkeit nichts wissen willst: verfällst du nicht in denselben Fehler; scheidest nicht auch du Dinge, die zusammen gehören; lehrt die Schrift das, was du nicht zugestehen willst, nicht eben so deutlich, und noch öfter und dringender, als das, was du allein zulässest; kann deine einseitige Betrachtungsart etwas anders seyn, als schädlicher Mißverstand? Eine Anstalt, M. Br., eine Anstalt von unendlicher Wichtigkeit ist der Tod Jesu; er hat einen Zusammenhang mit allem, was uns theuer ist; es sind mannigfaltige, ewigdauernde Endzwecke, die dadurch erreicht werden sollen; ihr werdet ihn nur dann nicht verkennen, euch nur dann gegen Mißverständnisse beym Urtheil über

ihn

über den Tod Jesu zu urtheilen; kann er etwas anders veranlassen, als neue Mißverständnisse? Ihm ist nehmlich dieser Tod nichts weiter, als ein gemeiner Erfolg. Daß Jesus ein ausgezeichneter Mann war; daß er den grossen Endzweck hatte, eine wohlthätige Veränderung in der sittlichen Welt zu stiften; daß er den Irrthum und das Laster mit einer Entschlossenheit angriff, von der man bis auf seine Zeiten kein Beyspiel hatte; daß das, was er vortrug und beförderte, wirklich für himmlische Wahrheit, und für den Rath Gottes über unser Geschlecht gehalten werden muß: das erkennt und gesteht er, dieser Leichtsinn; man darf ja nur unpartheiisch seyn, um dieß alles in der Geschichte Jesu gleich auf den ersten Blick zu erkennen. Aber hiemit ist ihm nun auch das Räthsel des Todes Jesu aufgelöst; er hält ihn für eine Begebenheit, die völlig begreiflich ist, die unter den gegebenen Umständen nicht anders erfolgen konnte. Unter einem rohen verwilderten Volke mußte ein Zeuge der Wahrheit, ein Eiferer für Tugend und Recht, ein strenger unerbittlicher Sittenrichter und Verbesserer, dergleichen Jesus war, bald verhaßt werden, bald Feinde und Verfolger finden, bald einen Widerwillen gegen sich reitzen, der sich nicht eher besänftigte, als bis er sein Blut vergossen hatte. Und wer mußte bereitwilliger seyn, so fährt man fort, der Wahrheit und Tugend dieses Opfer zu bringen, sich der guten Sache wegen dieser Gefahr auszusetzen, als Jesus, der sich dazu gesandt fühlte, die Wahrheit zu zeugen, und das Reich der Finsterniß zu zerstören. So ist denn aber, dieß ist der Schluß, welchen der Leichtsinn aus diesem allen zieht, der Tod Jesu nichts

nichts weiter als die begreifliche Folge seines edlen Eifers; er hatte sich durch diesen Eifer zuviel Feinde gemacht, als daß man nicht hätte auf seinen Untergang denken sollen; er ist gestorben, um auch auf diese Art zu bestätigen, was er gelehrt hatte, und allen, die ihm folgen wollen, ein Beyspiel des Muthes, der Tugend und des Gehorsams gegen Gott zu geben; sein Tod ist der Tod des erhabensten Märtyrers, welchen die gute Sache jemals gehabt hat. Daß diese Betrachtungen wahr sind, M. Z., daß Paulus selbst von Jesu sagt, er habe unter Pontio Pilato bezeuget ein gut Bekenntniß, wer kann das läugnen. Aber ihr könntet die Schrift unmöglich mit Nachdenken gelesen haben, wenn ihr glauben wolltet, der Tod Jesu sey nicht mehr, als dieß, er sey einerley mit dem Tode so vieler edlen Männer aller Zeiten und Völker, die im Dienste der Wahrheit ihr Blut vergossen haben. Es ist ein Mißverstand, der sehr natürlich entsteht, so bald man leichtsinnig blos an der Oberfläche hängt, wenn man den Tod Jesu für einen gemeinen Erfolg hält.

Aber noch mehr; dem stolzen Dünkel ist dieser Tod sogar eine Thorheit. Die Schrift, das läßt sich unmöglich läugnen, das läßt sich durch alle Wendungen einer klügelnden Auslegungskunst nicht verbergen, die Schrift, M. Z., sezt den Tod Jesu in eine Verbindung mit unsrer Wohlfahrt, die freilig Niemand erwarten konnte. Hören wir sie, so hat Christus sein Leben gegeben zur Erlösung für Viele; so hat er sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde; so ist er die

# X.

# Am Sonntage Invocavit.

Evangelium: Matth. IV. v. 1 — 17.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo, Amen.

Das heutige Evangelium erinnert uns an einen Zeitraum des Lebens Jesu, M. Z., der zwar äusserst wichtig für seine ganze Geschichte, aber für uns in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Von der größten Bedeutung, von dem wichtigsten Einfluß für die ganze öffentliche Wirksamkeit Jesu mußte der Aufenthalt in der Wüste nothwendig seyn, von welchem unser Evangelium redet. Vom Geiste ward Jesus in die Wüste geführt, wie es in demselben heißt; es war also ein höherer, ausserordentlicher Antrieb, dem er folgte, als er sich zu dieser merkwürdigen Abgeschiedenheit entschloß; würde dieser Antrieb ihm zu Theil worden seyn, wenn an einer solchen Absonderung nicht viel gelegen gewesen wäre? Vierzig Tage lang blieb er in seiner stillen Verborgenheit, blos sich selbst, und seinen Betrachtungen überlassen; würde er, den ein rastloser Eifer zu einer ununterbrochnen Thätigkeit beseelte, seinen Ueberlegungen so lange nach-

gehan-

gehangen haben, wenn er nicht die wichtigsten Gründe dazu gehabt hätte. Aus der sichtbaren Welt war Jesus diese Zeit über gleichsam verschwunden, er hatte sich den Augen der Menschen ganz entzogen; aber desto aufmerksamer ist die unsichtbare Welt auf den einsamen Denker, und es geschehen von daher Angriffe auf ihn, die in jeder Hinsicht befremden müssen, und die grosse Wichtigkeit dieser merkwürdigen Tage von neuem bestätigen. Aber so gewiß es auch ist, daß in dem Zusammenhange der Begebenheiten Jesu gerade diese Tage die Aufmerksamkeit aller bedächtigen Forscher reitzen müssen: so bekannt und entschieden ist es, daß eine Dunkelheit auf ihnen ruht, die Niemand zerstreuen kann; daß man sich damit begnügen muß, den schwachen Schimmer zu sammeln, der diese Dunkelheit hier und da mildert; daß man nichts weiter thun kann, als sich bey einigen leichtern Seiten zu verweilen, welche sich dem Auge des Betrachtenden auch bey dieser Begebenheit darstellen.

Eine dieser hellern Seiten ist so sichtbar, M. Z., und dabey so wichtig, daß ich nicht umhin kann, eure Aufmerksamkeit heute sogleich darauf hinzulenken. Wie mannigfaltig auch die Gegenstände gewesen seyn mögen, auf welche das Nachdenken Jesu diese vierzig Tage über gerichtet war: daß ihn Nachforschungen über die Mittel, deren er sich bey seinem öffentlichen Hervortreten zur Erreichung seiner Endzwecke bedienen müsse, ganz vorzüglich beschäftigen, ist wohl unstreitig. Was verdiente mehr bedacht, sorgfältiger angeordnet, und vorsichtiger entschieden zu werden, als dieser Umstand, als eine Wahl, auf die bey dem

grossen Geschäft, welchem er nun entgegen gieng, alles ankam? Aber gerade diese Wahl, wer hätte es denken sollen, wurde die Gelegenheit gefährlicher Versuchungen für ihn; hier war es, wo ihn der bedenklichste Kampf erwartete; alle Angriffe des Versuchers waren darauf berechnet, ihn zum Gebrauch solcher Mittel zu verleiten, welche bey allem Anscheine von Brauchbarkeit und Rechtmässigkeit den Verlust seiner Unschuld, und das Mißlingen seiner Plane zur unausbleiblichen Folge gehabt haben würden.

Und hier, M. Br., eben hier sind auch unserer Tugend die meisten und gefährlichsten Fallstricke gelegt; in einer unglücklichen, oder unvorsichtigen Wahl der Mittel, der wir uns zur Beförderung unsrer Absichten bedienen, bestehen unsre meisten Vergehungen; selbst das Gute, welches wir etwa wollen und wirken, wird dadurch verunreinigt und seines ganzen Werthes beraubt, daß wir uns kein Bedenken machen, es durch unerlaubte Mittel zu bewirken. Und wer überlegt die Gefahr, die ihm hier droht; wer fühlt es, daß gerade hier die meisten Versuchungen auf ihn warten; wer beweiset die Vorsicht, deren erhabenstes Muster wir in dem heutigen Evangelio finden? Ist etwas gewöhnlicher, als daß wir, voll von dem Endzweck, der uns wichtig ist, für den unser ganzes Herz spricht, auf den unsre Neigungen gerichtet sind, über die Mittel, die wir brauchen sollen, nicht sehr bedenklich sind, sondern alles ergreiffen, und alles aufbieten, was uns unsers Wunsches theilhaftig machen kann, es sey übrigens beschaffen, wie es wolle? den Nebel zu zerstreuen, der eurem Auge die größten Gefahren

eurer

eurer Tugend verbirgt; euch die Kunstgriffe aufzudecken, mit der euch eure Neigungen und Lüste bethören; euch in euer vergangenes Leben zurückzuführen, und euch zu zeigen, wie oft ihr durch die Wahl der Mittel, der ihr euch bedienet, euch entehrt, euch versündigt, und euer Gewissen verlezt habt: dieß, M. Br., ist der Endzweck meiner heutigen Predigt; und ich bitte den, dem sein Leben nicht zu theuer war, es hinzugeben zu unsrer Erlösung, ich bitte ihn, den Heiligen, Unschuldigen und Gerechten, der einst unser Richter seyn wird, daß er uns Licht und Kraft schencke, die Gefahren zu sehen, die uns drohen, und zu überwinden, wie er überwunden hat. Doch vereinigen, vereinigen lasset uns unser Gebet zu ihm in stiller Andacht.

Evangel. Matth. IV, 1—11.

Es fällt sogleich in die Augen, M. Z., was die hier erzählten Versuchungen mit einander gemein haben; sie lauffen alle darauf hinaus, Jesum zum Gebrauch unrechtmässiger Mittel zu verleiten. Er soll ein Wunder verrichten, um sich Speise zu verschaffen; er soll einen verwägnen Sprung von der Zinne des Tempels herab thun, um die Aufmerksamkeit und Achtung des Volks zu gewinnen; er soll niederfallen und seinem Versucher huldigen, um der König seines Vaterlandes zu werden. Nichts schien dem ersten Anblicke nach leichter und unbedenklicher zu seyn, als die Anwendung dieser Mittel. Sollte es dem Sohne Gottes etwas kosten, Steine in Brod zu verwandeln? Sollte der, der auf den Dienst aller Engel rechnen darf, sich nicht ohne Bedenken von der Zinne des Tempels herablas-

ablassen können? Sollte die Herrschaft über ganz Palästina nicht einer unbedeutenden Ehrenbezeugung werth seyn? War auf diese Art zu allem, woran Jesu etwas gelegen seyn konnte, nicht weit leichter zu gelangen, als auf dem Wege der Geduld, der Thätigkeit, und der mühsamen Anstrengung? Und konnte für einen raschen, ehrgeizigen, und unvorsichtigen Mann etwas verführerischer seyn, als diese Vorschläge? Uns sind eben die Fallstricke gelegt, M. Z., die Jesus hier so bald entdeckt, und so glücklich vermeidet: aber wir sehen sie gewöhnlich nicht; wir nehmen die Gefahren gar nicht wahr, die uns drohen; und werden getäuscht, verführt und hingerissen, ehe wir merken, wie uns geschehen ist. Doch dieß war es eben, was ich euch heute anschaulich machen und beweisen wollte. Von den viel zu wenig erkannten Versuchungen, denen wir ausgesezt sind, wenn wir die Mittel zu unsern Absichten wählen, werde ich nehmlich dießmal reden. Nothwendig muß ich zeigen, worin diese Versuchungen bestehen; und sodann Rathschläge ertheilen, wie man ihnen widerstehen, und sich dagegen verwahren soll.

Wenn von Versuchungen, von Reitzungen zum Bösen die Rede ist, M. Z., so suchen wir sie überall eher, als in uns selbst, als da, wo alles von unserm eignen freyen Entschluß abhängt; wir setzen voraus, die meisten Gefahren, die unserer Tugend drohen, seyen das Werk äußrer und fremder Ursachen, und sind daher gegen Niemand weniger auf unsrer Hut, als gegen uns selbst. Und doch bleibt es ewig wahr, was Jacobus sagt:

ein

ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereitzet und gelocket wird; und ich behaupte, diese Lust sey nirgends wirksamer, nirgends reitze sie uns leichter und unvermerkter zu den größten Fehltritten und Vergehungen, als wenn wir die Mittel zu unsern Absichten wählen sollen. Zwar weiß ich es wohl, daß man dieß gewöhnlich nicht erkennen will, und daß es vielleicht manchem in seinem ganzen Leben noch nicht beygefallen ist, daß er gerade hier Versuchungen ausgesezt sey. Aber ein Blick in euer Herz, eine unpartheilische Erinnerung an euer bisheriges Leben, ein aufmerksames Betrachten dessen, was täglich vor euern Augen geschieht, wird euch bald überzeugen können, daß die Bestimmung der Mittel zu unsern Absichten mit unzähligen Reitzungen zum Bösen verknüpft ist; daß wir da leicht verleitet werden können, zu dringenden Absichten verzweifelte; zu grossen, verwägne; zu reitzenden niedrige; und zu edelscheinenden ungerechte Mittel zu wählen; lasset mich dieß kürzlich beweisen.

Manche unsrer Absichten, sind dringend, M. Z., oder, welches einerley ist, sie sind so beschaffen, daß irgend ein Bedürfniß des Körpers oder des Geistes uns nöthigt, sie zu erreichen. Sind wir Christen, so bleiben wir, wie groß auch der Zwang dieses Bedürfnisses seyn mag, in den Schranken der Ordnung; wir bedienen uns nur solcher Mittel, die unser Gewissen billigen und für erlaubt erklären kann. Aber wahrlich, wenn die Versuchung zu Fehltritten irgendwo gefährlich und groß zu werden pflegt, so ist es hier; nichts

ist gewöhnlicher, als daß wir verleitet werden, zu solchen Absichten verzweifelte Mittel zu wählen. Dieß wußte der Verführer im Evangelio; das Bedürfniß, sich nach langer Enthaltsamkeit einmal zu sättigen, wurde bey Jesu immer dringender; da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, sagt der Evangelist, hungerte ihn. Welches Mittel, diesem Bedürfniß auf der Stelle abzuhelfen, schlägt ihm der Versucher vor? Bist du Gottes Sohn, sagt er zu ihm, so sprich, daß diese Steine Brod werden; vom Mangel gequält, hoft er, werde sich Jesus wohl entschliessen, sich in der Geschwindigkeit durch ein Wunder zu retten, und aus den Schranken der Ordnung herauszutreten. Wie genau kannte dieser Verführer die Gebrechlichkeit unsrer Natur! Ach der Ungestümm unsres Bedürfnisse, die Heftigkeit erregter Triebe, das sehnsuchtsvolle Schmachten eines begierigen Herzens, die stechenden Qualen des Mangels, die Angst, die uns bey einer drohenden Gefahr überfällt, alle diese Arten eines ungeduldigen Verlangens leiden keinen Aufschub; wir nehmen uns da oft nicht einmal Zeit, nach den rechtmässigen Mitteln, durch die wir unsern Zweck erreichen könnten, uns umzusehen; das nächste beste, das uns Hülfe zu versprechen scheint, ist uns willkommen, wie es auch beschaffen seyn mag; wir ergreiffen es bey dem Drange, welcher uns spornt, vielleicht um so lieber, wenn es recht verzweifelt ist, weil wir glauben, es werde desto wirksamer seyn; und wir sind sicher verloren, wenn vollends der böse Rath andrer, wenn die Ermunterung eines Verführers hinzukömmt. War dieß nicht der Fall so vieler Unglücklichen, die sich

beym

beym Mangel durch Dieberenen; bey zerrütteten Vermögensumständen durch die Veruntreuung öffentlicher Gelder; bey den Schmerzen der Krankheit durch unsinnigen Aberglauben, oder durch gefährliche Heilmittel; bey der Furcht vor Schande durch die schändlichsten Unwahrheiten; bey den Qualen einer unordentlichen Liebe durch die abentheuerlichsten Unternehmungen; bey dem Sporn einer unbändigen Neugierde durch wirkliche Treulosigkeiten zu helfen gesucht haben? Und muß es euch euer Herz nicht sagen, wie aufgelegt, wie bereit, euch jeden Rath und jedes Mittel gefallen zu lassen, ihr oft schon selbst waret, wenn ihr den Stachel einer heftigen Begierde fühltet; wie oft ihr der Versuchung, etwas Unerlaubtes zu thun, in solchen Fällen vielleicht schon nachgegeben habt? Es ist nichts gewöhnlicher, als daß wir verleitet werden können, zu dringenden Absichten verzweifelte Mittel zu wählen.

Nicht minder gewöhnlich ist die Versuchung, grosser Absichten wegen verwägene Mittel zu ergreiffen. Bey seinem Hervortreten aus der Dunkelheit konnte Jesus keinen grössern Endzweck haben, als durch einen tiefen erschütternden Eindruck die Aufmerksamkeit des Volks an sich zu reissen, und demselben sogleich einen hohen Begriff von sich beyzubringen. Dazu war aber ein kühner Streich nöthig; das mußte durch ein Mittel bewirkt werden, das gleich einem mächtigen Schlag alles in Bewegung sezte. Dieß ist es auch, was ihm der Versucher bemerklich macht; er soll sich nehmlich nach seinem Rath von der schwindelnden Höhe des Tempels durch einen kühnen Sprung plötzlich unter die erstaunte Versammlung versetzen, und Jedermann werde ihm huldigen, Jedermann ihn für den Sohn Gottes

erkennen. Ihr werdet der Gefahr, zu einem verwägnen Mittel zu greiffen, in eben dem Grade ausgesezt seyn, M. Z., in welchem eure Absichten bedeutend und wichtig werden. Die Seele erweitert sich von selbst, wenn sie etwas Wichtiges vorhat; alle ihre Kräfte gerathen in Bewegung, wenn sie sich mit grossen Planen beschäftigt; sie fühlt dann eine Begeisterung, sie befindet sich dann in einer Spannung, wo sie sich ein grössres Vermögen zu wirken zutraut, als sie wirklich hat. Dieß ist die gefährliche Stimmung, M. Z., wo man Dinge wagt, über die man bey kälterem Blute selbst erstaunt; wo man für seinen Zweck so eingenommen, so gleichsam befeuert ist, daß man alles daran sezt, ihn zu erreichen. Haben nicht Tausende, weil sie plözlich einen grossen Gewinn machen, und auf einmal reich werden wollten, Klugheit und Pflicht vergessen, und die unüberlegtesten Schritte gethan? Haben nicht Tausende, weil sie sich nachdrücklich auszeichnen, und einen allgemeinen Ruhm erlangen wollten, ihre Gesundheit und ihr Leben auf das Spiel gesezt, und die gefährlichsten Wagestücke übernommen? Haben nicht Tausende, weil sie einen abentheuerlichen Plan verfolgten, und Entwürfe hatten, die keiner Ausführung fähig waren, eben so abentheuerliche Mittel ergriffen, und ihre Kräfte in eitlen Anstrengungen erschöpft? Giebt es nicht Thoren in Menge, die voll von schwärmerischen Vorstellungen und ausschweiffenden Wünschen, sich an Gott selber wenden, und seine Dazwischenkunft, seine besondre wundervolle Wirksamkeit für ihre Absichten verlangen? Nichts ist unbescheidner, M. Z., als unser Herz, wenn es sich einmal für etwas bestimmt hat, und

es mit inniger Wärme umfaßt; dann ist ihm nichts zu kühn, nichts zu schwer, nichts zu gefahrvoll, das es nicht unternehmen könnte. Wir können leicht verleitet werden zu grossen Absichten verwägne Mittel zu wählen.

Und noch leichter zu reitzenden niedrige. So war der Zweck beschaffen, den der Verführer im Evangelio Jesu darstellte, als er ihm von einem Berg herab alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, den ganzen Umfang der Jüdischen Monarchie und den Glanz derselben zeigte, und hinzusezte: dieß alles will ich dir geben. Was kann reitzender seyn, als der Gedanke, der Herr und Beherrscher eines mächtigen, blühenden Reichs, zu seyn, und alle die Vorzüge zu geniessen, die mit einer solchen Auszeichnung verknüpft sind? Und welches Mittel, alle diese Vortheile zu erlangen, schlägt der Versucher vor? Ein leichteres läßt sich nicht denken, M. Z., es ist eine kleine vorübergehende Erniedrigung, weiter nichts; dieß alles will ich dir geben, sagt er, so du niederfällst und mich anbetest. Wie schlau wußte dieser Verführer die schwache Seite des menschlichen Herzens zu benutzen. Grosse Vortheile mit leichter Mühe, ohne sonderliche Anstrengung, und um einen geringen Preis zu erhalten, das, das ist der lebhafteste Wunsch, den unser Herz bey seiner bekannten Sinnlichkeit und Trägheit zu nähren pflegt. Wird es also Bedenken tragen, sich zu erniedrigen, sich entehrender Mittel zu bedienen, sich von dem Uebermuth andrer mißhandeln zu lassen, sich zu den weggeworfensten Niederträchtigkeiten zu entschliessen, wenn es nur dadurch erreichen kann,

wornach es lüstern ist, was es nun einmal als das Ziel seiner Wünsche betrachtet? Wie, ihr solltet nicht Menschen gesehen haben, die sich ihres Vortheils wegen jeden schändlichen Betrug, jede niederträchtige Unwahrheit, jede elende Verläumdung andrer erlaubten? Ihr solltet nicht Menschen gesehen haben, die alle Künste der Schmeicheley aufböten, und jedes verwerfliche Mittel anwendeten, um eine Erbschaft zu erschleichen, um die Gunst eines Gönners zu erhalten, um sich ein geräuschvolles Lob ertheilen zu lassen? Ihr solltet nicht Menschen gesehen haben, die, um sich zu heben, erst lange vor andern krochen; die, um ein Amt zu erhalten, keine Art der Bestechung, und keinen Schleichweg scheuten, die die Bequemlichkeiten, nach welchen sie lüstern waren, den Rang, nach welchem sie strebten, den Einfluß, welchen sie suchten, durch Gefälligkeiten erkauften, welche die Ehrbarkeit auch nur zu nennen verbietet? Niedrige Mittel, ach, das ist nur allzuwahr, sind gemeiniglich die leichtesten, und führen am geschwindesten zum Ziel. Welche Versuchung für das schwache Herz, M. Z., wenn ihm nun einmal soviel daran gelegen ist, seines Wunsches theilhaftig zu werden! Wird es nicht am liebsten wählen, was ihm am wenigsten kostet, wird es sich nicht zu allem herablassen, wird es nicht, wie man mit Beziehung auf unser Evangelium zu sagen pflegt, den Teufel selbst anbeten, wenn es nur seinen Zweck erreichen kann?

Zu den Versuchungen, welchen wir ausgesezt sind, wenn wir die Mittel zu unsern Absichten wählen sollen, gehört es endlich noch, daß

wir mit edelscheinenden Zwecken ungerechte Mittel verbinden. Und dieser Versuchung ist Niemand mehr ausgesezt, M. Z., als Menschen, die es gut meinen; die für das, was ihnen recht scheint, einen rühmlichen Eifer empfinden; denen es am Herzen liegt, auszuführen und durchzusetzen, was sie für nöthig halten, wenn grossen Mängeln abgeholfen, wenn das allgemeine Beste befördert, wenn die Religion aufrecht erhalten, wenn etwas Grosses und Wichtiges bewirkt werden soll. Ihres guten Willens sich bewußt, und voll von der Rechtmässigkeit, Schönheit und Nutzbarkeit ihres Zwecks, sind sie in Ansehung der Mittel nicht sehr bedenklich; sie werden ungestümm, brauchen Gewalt, unterdrücken und mißhandeln, quälen und morden, zerstören und vernichten, um Gutes zu thun, um den Endzweck zu erreichen, dem ihrer Meinung nach jedes Opfer gebracht werden muß. Zu welchen ungerechten und verkehrten Mitteln haben gutmeinende Eltern schon gegriffen, um ihren Kindern die Denkungsart, den Sinn und die Frömmigkeit aufzuzwingen, die ihnen selbst eigen war! Zu welchen drückenden, gewaltsamen Maasregeln nimmt so mancher Vorsteher seine Zuflucht, um dem Ganzen, das er lenken soll, die Ordnung und Zucht aufzunöthigen, die ihm erforderlich scheint! Welcher Gewaltthätigkeiten hat sich die wilde Verbesserungssucht in allen Verhältnissen des Lebens schuldig gemacht, um ihre vorgeblichen heilsamen Einrichtungen durchzusetzen! Was hat nicht vollends der schwärmerische Eifer für das Wohl und die Freyheit der Völker, was hat nicht der blinde Eifer für das, was er Religion und Christenthum nannte, un-

ternommen und gewagt! Hat nicht jener die unstreitigsten Rechte mit Füssen getreten, ganze Staaten und Reiche erschüttert, die zerstörende Flamme bürgerlicher Kriege entzündet, und Menschenblut in Strömen vergossen, um den Völkern der Erde Gutes zu thun, um ihnen endlich das Heil zu verschaffen, das ihnen bisher noch immer gefehlt hat? Hat dieser, der schwärmerische Eifer für die Religion, die Geschichte nicht mit Gräueln angefüllt, die Schauder erregen; hat er für die, die er als Irrende, als Ketzer, als Feinde betrachten zu müssen glaubte, nicht Kerker geöffnet, Fesseln bereitet, Werkzeuge der Marter erdacht, und Blutgerüste und Scheiterhauffen erbaut; hat er der Religion, wie er vorgab, und der Ehre Gottes nicht unschuldige Opfer zu Tausenden geschlachtet; und sehet ihr ihn da, wo er so nicht wüten darf, nicht wenigstens jeden anfeinden, jedem durch heimliche Tücke schaden, jeden mit der ihm noch übrigen Macht drücken, der nicht so denkt, und fühlt, und glaubt, wie er? Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst klage ich darüber, daß die Versuchungen, denen wir ausgesezt sind, wenn wir die Mittel zu unsern Absichten wählen sollen, viel zu wenig erkannt werden. Spricht das tägliche Leben, spricht die ganze Geschichte nicht laut dafür, daß man diesen Versuchungen auf allen Seiten unterliegt; daß die Fälle täglich eintreten, wo man zu dringenden Absichten verzweifelte, zu grossen verwägne, zu reitzenden niedrige, und zu edelscheinenden ungerechte Mittel wählt? Wäre dieß möglich, wenn man aufmerksamer auf diese Sache wäre, wenn man sichs öfter sagte, daß man nie mehr in Gefahr ist, wichtige Fehltritte zu thun, als

wenn

wenn man auf die Erreichung seiner Absichten denkt?

Doch nicht blos erinnern an diese Gefahr, und euch dieselbe beschreiben habe ich heute wollen, M. Z., sondern auch Rathschläge ertheilen, wie man solchen Versuchungen widerstehen, und sich dagegen verwahren soll.

Hiezu ist denn aber vor allen Dingen nöthig, daß man bey der Wahl der Mittel ausdrücklich prüfe, ob man sich nicht im Fall einer Versuchung befinde? Denn Versuchungen, M. Z., von welcher Art sie auch seyn mögen, können nur dann schaden, wenn sie uns überraschen; wenn sie uns zu einem Entschluß hinreissen können, ehe wir zur Besonnenheit gelangen und uns dessen, was mit uns vorgeht, gehörig bewußt werden. Ihr werdet widerstehen, ihr werdet eurem Herzen, wie geneigt es auch seyn mag der Versuchung nachzugeben, gebieten können, wenn ihrs nur merket, daß izt wirklich eine Versuchung da sey, daß ihr euch izt in der Gefahr befindet, eine unglückliche Wahl zu treffen. Was anders, als diese Behutsamkeit, als diese prüfende Vorsicht, hat die Versuchungen vereitelt, von welchen unser Evangelium redet; gleich auf den ersten Blick sah Jesus den Fallstrick, der ihm gelegt wurde, und wies den Verführer zurück. Diese Vorsicht, dieser Scharfblick, der sehr bald und leicht entdeckt, wo eine Gefahr verborgen liegt, wird euch gewiß nicht fehlen, wenn ihr euch gewöhnet, alles mit Ueberlegung und Nachdenken zu thun. Werdet ihr bey dringenden Absichten jemals ein verzweifeltes Mittel

ergreiffen, wenn ihrs euch selbst saget, daß man durch solche Bedürfnisse leicht zu einem Fehler hingerissen werden kann? Werdet ihr bey grossen Absichten jemals ein verwägnes Mittel brauchen, wenn ihrs euch selbst saget, daß man da gegen alle wilde Begeisterung auf seiner Hut seyn müsse? Werdet ihr bey reitzenden Absichten euch jemals zu niedrigen Mitteln herablassen können, wenn ihrs euch selbst saget, daß ihr hier mit verdoppelter Vorsicht über den Betrug eurer Neigungen wachen müsset? Werdet ihr endlich bey edelscheinenden Absichten jemals ungerechte Mittel anwenden können, wenn ihrs euch selbst saget, daß der Zweck die Mittel nie entschuldigen kann, und daß Niemand Böses thun darf, damit Gutes daraus entstehe? Nur dann, wann ihr euch bey der Wahl der Mittel ausdrücklich prüfet, ob nicht irgend eine Versuchung im Spiele sey, werdet ihr wie Jesus im Evangelio bey jeder Gefahr sagen können: hebe dich weg von mir Satan, und gegen Fehltritte gesichert seyn.

Dabey muß es aber unverbrüchlicher Grundsatz bey euch werden, die Klugheit ohne Ausnahme der Rechtschaffenheit unterzuordnen. Leichtigkeit, Bequemlichkeit, schnelle Wirksamkeit, grosse zu erwartende Vortheile, mit einem Worte eigennützige Rücksichten, das ists, was die Klugheit in Erwägung zieht; sie räth immer zu dem, wobey das meiste zu gewinnen ist. Ihr ist kein Mittel zu verzweifelt, wenn es nur hilft; keines zu verwägen, wenn es nur wirkt; keines zu niedrig, wenn es nur zum Ziele führt; keins zu ungerecht, wenn es nur ausrichtet, was es soll.

Höret ihr sie also allein, oder doch vorzüglich, wenn ihr Mittel zu euern Absichten wählen sollet: so kann es nicht fehlen, ihr werdet jeder Versuchung unterliegen, ihr werdet nur zu eurem Zwecke zu kommen suchen, es geschehe übrigens wie und wodurch es wolle. Soll dagegen nichts im Stande seyn, euch zu einem Fehltritt zu verleiten, wollet ihr jedes tadelnswerthe und ordnungswidrige Mittel mit der männlichen Standhaftigkeit verwerfen, mit der Jesus im Evangelio handelte: so muß es, wie bey ihm, ein für alle Mal bey euch entschieden seyn, die Klugheit der Rechtschaffenheit unterzuordnen; ihre Rathschläge nur dann und nur in so fern zu hören, wann und wie fern sie mit den Gesetzen der Rechtschaffenheit, und mit den Geboten eurer Pflicht bestehen können. Ihr sehet, wie Jesus im Evangelio entscheidet. Es waren die schmeichelhaften Eingebungen einer eigennützigen Klugheit, was der Versucher Ihm vorhielt. Er sezt ihnen die strengen Aussprüche der Pflicht entgegen; er beruft sich überall auf die Schrift, welche diese Aussprüche als den Willen Gottes verkündigt; und so weiset er alle gefährlichen Zumuthungen zurück. Nein, ihr werdet euch nie entschliessen können, über die Schranken der Ordnung hinauszutreten, und ein verzweifeltes Mittel zu brauchen, wenn Unterwerfung unter den Willen Gottes euer erstes Gesetz ist. Ihr werdet nie leichtsinnig genug seyn, eure Verhältnisse zu vergessen, und ein verwägnes Mittel anzuwenden, wenn Aufmerksamkeit auf die Stimme des Gewissens euer Verhalten leitet. Ihr werdet euch nie überwinden können, euch selbst herabzuwürdigen, und ein niedriges Mittel anzuwenden, wenn ihr den heiligen Beruff

ruff vor Augen behaltet, den ihr als Christen habt. Ihr werdet es nie wagen können, die Rechte eurer Brüder zu verletzen, und gewaltsamer Mittel auch zu bedienen, wenn euch nichts wichtiger ist, als ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt. Vor diesem Gewissen, M. Br., vor diesem Gewissen muß jedes Mittel, das wir wählen, verantwortet werden können, wenn wir nicht jeder Versuchung unterliegen wollen; es muß dann unverbrüchlicher Grundsatz bey uns seyn, die Klugheit ohne Ausnahme der Rechtschaffenheit unterzuordnen.

Doch wir müssen unsre Absichten selbst mit Strenge prüfen, und unerlaubte aufgeben. Würden die Versuchungen im Evangelio Jesu nicht wirklich gefährlich geworden seyn, wenn er unlautre Absichten bey sich geduldet hätte, wenn er über das, was er suchen wollte, noch nicht im Klaren gewesen wäre? Aber längst, längst war es bey ihm entschieden, daß er kein Wunder zu seinem Vortheil thun, daß er nie ein eitles Aufsehen machen, daß er nie nach einem Reiche streben wolle, das von dieser Welt sey: wie hätten ihn also die Vorschläge blenden können, die der Verführer im Evangelio that, und die sich auf Endzwecke bezogen, welche er gar nicht hatte? Sind eure Absichten nicht fest und bestimmt genug, sind sie vielleicht nicht einmal rechtmässig und erlaubt: so werdet ihr euch einmal über das andre versucht fühlen, verwerfliche Mittel zu wählen, und euch dadurch zu versündigen; ihr werdet verzweifelte Mittel brauchen, wenn ihr ein schändliches Bedürfniß bey euch duldet; ihr werdet verwägen werden, wenn

ihr

ihr nach hohen Dingen strebet; ihr werdet euch schändlich erniedrigen, wenn ihr lüstern nach etwas Unerlaubtem seyd; und welcher Ungerechtigkeiten werdet ihr euch schuldig machen, wenn euch ein unverständiger Eifer für das Gute leitet! Die Absichten selbst lasset uns also prüfen, von deren Beförderung die Rede ist; lasset uns streng und ernstlich untersuchen, ob wir sie befördern dürfen, ob sie vor Gott und unserm Gewissen die Probe halten; und aufgeben, verwerfen, verabscheuen lasset uns jeden Endzweck, der mit unsern Pflichten streitet. Je strenger wir hier sind, je mehr wir uns mit unsern Absichten und Entwürfen blos auf das beschränken, was unsern Umständen, unsern Fähigkeiten, und unserm Beruff gemäs ist: desto weniger werden wir versucht werden, zu schlechten Mitteln unsre Zuflucht zu nehmen, desto leichter werden wir alle Gefahren dieser Art besiegen.

Und dieß um so gewisser, wenn wir uns **zur Erreichung erlaubter Absichten die gehörige Zeit lassen.** Denn die Versuchung, sich jedes Mittel gefallen zu lassen, es bestehe, worin es wolle, wird nie grösser und gefährlicher M. Z., als wenn wir das, wornach wir streben, nicht abwarten, als wenn wir es vor der Zeit, und mit einer ungeduldigen Uebereilung gleichsam an uns reissen wollen. Freilich der Weg der Ordnung, des Fleisses, der Anstrengung und des Verdienstes ist lang und mühevoll; wer ihn gehen will, muß Geduld haben, und sich unterwerfen; muß Mittel anwenden, deren Wirksamkeit unsern heftigen Neigungen viel zu unbedeutend scheint. Aber werdet ihr nicht nothwendig auf

Abwege gerathen; so bald ihr diese einzig sichre und erlaubte Bahn zu eurem Ziele verlasset; werdet ihr euch nicht auf Schleichwege verlieren, oder gefährliche Sprünge wagen, oder mit Gewalt durchbrechen, wenn ihr euer Ziel geschwinder erreichen wollet? Darum war es vergeblich, Jesum im Evangelio zu einem Sprung von der Zinne des Tempels herab, oder zu einer entehrenden Demüthigung zu verleiten? Er wollte die Aufmerksamkeit seines Volks nicht plötzlich und auf eine ordnungswidrige Art, sondern nach und nach, und auf dem Wege der Thätigkeit und des Verdienstes gewinnen. Er wollte die Herrlichkeit, die ihm bestimmt war, nicht als einen Raub an sich reissen, sondern nach dem Willen seines Vaters durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden. Sicher, M. Br., sicher gegen jede Versuchung werden auch wir seyn, wenn wir mit diesem Sinne Christi bey Erreichung unsrer Absichten in die Ordnung einwilligen, die Gott gemacht hat; wenn wir jene Ungeduld unterdrücken, die ihrem Ziel entgegen eilen, und alles überspringen will; wenn wir nie von der Regel abweichen, uns zur Erreichung erlaubter Absichten die gehörige Zeit zu lassen.

Endlich, M. Br., lasset uns nie vergessen, daß es bey allem, was wir verrichten, nicht darauf ankommt, wie viel, sondern darauf, wie gut wir alles geleistet haben. Ist euch blos darum zu thun, jede Absicht durchzusetzen, so viel Vermögen, Ehre und Macht an euch zu reissen, als möglich ist, euern Begierden jede Befriedigung zu verschaffen, welche sie wünschen können: ja, dann werdet ihr

nach

beym Mangel durch Diebereyen; bey zerrütteten Vermögensumständen durch die Veruntreuung öffentlicher Gelder; bey den Schmerzen der Krankheit durch unsinnigen Aberglauben, oder durch gefährliche Heilmittel; bey der Furcht vor Schande durch die schändlichsten Unwahrheiten; bey den Qualen einer unordentlichen Liebe durch die abentheuerlichsten Unternehmungen; bey dem Sporn einer unbändigen Neugierde durch wirkliche Treulosigkeiten zu helfen gesucht haben? Und muß es euch euer Herz nicht sagen, wie aufgelegt, wie bereit, euch jeden Rath und jedes Mittel gefallen zu lassen, ihr oft schon selbst waret, wenn ihr den Stachel einer heftigen Begierde fühltet; wie oft ihr der Versuchung, etwas Unerlaubtes zu thun, in solchen Fällen vielleicht schon nachgegeben habt? Es ist nichts gewöhnlicher, als daß wir verleitet werden können, zu dringenden Absichten verzweifelte Mittel zu wählen.

Nicht minder gewöhnlich ist die Versuchung, grosser Absichten wegen verwägene Mittel zu ergreiffen. Bey seinem Hervortreten aus der Dunkelheit konnte Jesus keinen grössern Endzweck haben, als durch einen tiefen erschütternden Eindruck die Aufmerksamkeit des Volks an sich zu reissen, und demselben sogleich einen hohen Begriff von sich beyzubringen. Dazu war aber ein kühner Streich nöthig; das mußte durch ein Mittel bewirkt werden, das gleich einem mächtigen Schlag alles in Bewegung sezte. Dieß ist es auch, was ihm der Versucher bemerklich macht; er soll sich nehmlich nach seinem Rath von der schwindelnden Höhe des Tempels durch einen kühnen Sprung plötzlich unter die erstaunte Versammlung versetzen, und Jedermann werde ihm huldigen, Jedermann ihn für den Sohn Gottes

erkennen. Ihr werdet der Gefahr, zu einem verwägnen Mittel zu greiffen, in eben dem Grade ausgesezt seyn, M. Z., in welchem eure Absichten bedeutend und wichtig werden. Die Seele erweitert sich von selbst, wenn sie etwas Wichtiges vorhat; alle ihre Kräfte gerathen in Bewegung, wenn sie sich mit grossen Planen beschäftigt; sie fühlt dann eine Begeisterung, sie befindet sich dann in einer Spannung, wo sie sich ein grössres Vermögen zu wirken zutraut, als sie wirklich hat. Dieß ist die gefährliche Stimmung, M. Z., wo man Dinge wagt, über die man bey kälterem Blute selbst erstaunt; wo man für seinen Zweck so eingenommen, so gleichsam befeuert ist, daß man alles daran sezt, ihn zu erreichen. Haben nicht Tausende, weil sie plözlich einen grossen Gewinn machen, und auf einmal reich werden wollten, Klugheit und Pflicht vergessen, und die unüberlegtesten Schritte gethan? Haben nicht Tausende, weil sie sich nachdrücklich auszeichnen, und einen allgemeinen Ruhm erlangen wollten, ihre Gesundheit und ihr Leben auf das Spiel gesezt, und die gefährlichsten Wagestücke übernommen? Haben nicht Tausende, weil sie einen abentheuerlichen Plan verfolgten, und Entwürfe hatten, die keiner Ausführung fähig waren, eben so abentheuerliche Mittel ergriffen, und ihre Kräfte in eitlen Anstrengungen erschöpft? Giebt es nicht Thoren in Menge, die voll von schwärmerischen Vorstellungen und ausschweiffenden Wünschen, sich an Gott selber wenden, und seine Dazwischenkunft, seine besondre wundervolle Wirksamkeit für ihre Absichten verlangen? Nichts ist unbescheidner, M. Z., als unser Herz, wenn es sich einmal für etwas bestimmt hat, und

Tagen voll Anstrengung und Mühe die Erquickung des Schlafs versagte, um die Nacht im Gebete zu durchwachen; eben der Jesus, dessen Speise es war, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk, thut bey allem Eifer, der ihn beseelt, nie einen unvorsichtigen Schritt; sezt seiner Thätigkeit Gränzen, so bald es nöthig ist; zieht sich zurück, so bald das Volk, welches ihn wirken sieht, unruhig zu werden anfängt; giebt oft nach, wo es ihm leicht gewesen wäre, zu widerstehen; scheint oft ganz unthätig zu seyn, wo man die lebhafteste Geschäftigkeit erwartet hatte; hat sich mit einem Worte so ganz in seiner Gewalt, daß jeder Unpartheiische den Knecht Gottes in ihm erkennen mußte, von dem es vorhergesagt war, er werde nicht zanken noch schreyen, man werde sein Geschrey nicht hören auf den Gassen; das zerstossene Rohr werde er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht auslöschen.

Es würde leicht seyn, M. Z., die Spuren der Mässigung, von welcher ich rede, in dem öffentlichen Leben Jesu überall nachzuweisen; ich muß mich jedoch dießmal auf das Beyspiel einschränken, das unser Evangelium davon enthält. Wie geschäftig Jesus war, so bald es darauf ankam, eine menschliche Noth zu lindern, und einem Leidenden Erquickung zu verschaffen, wisset ihr alle; hier unthätig zu bleiben, war ihm gleichsam nicht möglich; er vergaß sich selbst, um andern zu helfen. Und doch war er im Stand, auch dieser Neigung zu gebieten, so bald es rathsam war, so bald die Umstände Behutsamkeit und

Aufschub nöthig machten; den Beweis davon findet ihr ihm Evangelio. Denn gleichgültig und taub ist er heute bey den rührenden Bitten einer unglücklichen Mutter; heute achtet er nicht einmal auf die Verwendung und Fürsprache seiner Apostel; heute beugt er eine Bedrängte, die das größte Mitleiden verdiente, durch eine harte Begegnung; heute zeigt er, wie sehr er die schwere Kunst verstehe, bey aller Macht und bey aller Neigung zu wirken, dennoch zur rechten Zeit nichts zu thun.

Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst nenne ich die Mässigung, welche zur rechten Zeit nichts thut, eine schwere Kunst; sie ist das Meisterstück einer wahren vollendeten Weisheit und wir dürfen nur unser Verhalten prüfen, dürfen nur an die Fehler der Unvorsichtigkeit und Uebereilung denken, mit welchen wir oft die beste Sache verdorben haben, um es zu merken, wie sehr es uns selbst an jener Kunst fehlt. Um so lieber ergreiffe ich die Gelegenheit, welche mir das heutige Evangelium darbietet, eure Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, und euch zu beweisen, daß ihr wenigstens nicht lieben könnet, wie Jesus, wenn ihr eure Thätigkeit nicht zu mässigen, nicht zu verbergen, nicht zu unterbrechen und auszusetzen wisset. Wohlan also: wieviel bey den Beweisungen der christlichen Menschenliebe darauf ankomme, zu rechter Zeit nichts zu thun, werde ich dießmal zeigen. Lasset mich erklären, was dieses Nichtsthun hier bedeute, sodann wird sich einsehen lassen, warum und in welchen Fällen bey den Beweisungen einer christlichen

chen Menschenliebe viel darauf ankomme. Daß Jesus nichts that, als seine Stunde gekommen war, daß er weder floh, noch Widerstand leistete, als er nach dem Willen des Vaters die Erde verlassen sollte; daß er mitten im Laufe der rastlosesten Thätigkeit aufzuhören, abzubrechen, und sich, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer, seinen Feinden hinzugeben wußte; dieser Mässigung, M. Br., dieser duldenden Unterwerfung verdanken wir unser Heil; sie ist die erhabenste Probe der Liebe, mit der er uns alle geliebt hat; sie war die Ursache jenes Todes, der die Versöhnung für unsre Sünden geworden ist, und dessen Andenken wir in diesen Tagen feiern. Lasset uns auch hier sein Beyspiel ins Auge fassen, und seinen Fußtapfen folgen; lasset uns um seinen Beystand flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XV. 21—28.

Daß die Wohlthat, welche Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio der unglücklichen Phönizierin erzeigt, weder für sie einen so grossen Werth, noch für seine Apostel soviel Lehrreiches gehabt haben würde, wenn er dabey mit seiner sonst gewöhnlichen Bereitwilligkeit zu Werke gegangen wäre, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Blos darum, weil Jesus eine Zeit lang nichts that, fand die unglückliche Mutter Gelegenheit, das edle Herz und den Glauben zu äussern, der ihr so sehr zur Ehre gereichte. Und zu welchem Nachdenken mußte die Unthätigkeit Jesu, die dießmal so befremdend war, seine Apostel reitzen; wieviel konnten sie aus diesem Verhalten

ternommen und gewagt! Hat nicht jener die unstreitigsten Rechte mit Füssen getreten, ganze Staaten und Reiche erschüttert, die zerstörende Flamme bürgerlicher Kriege entzündet, und Menschenblut in Strömen vergossen, um den Völkern der Erde Gutes zu thun, um ihnen endlich das Heil zu verschaffen, das ihnen bisher noch immer gefehlt hat? Hat dieser, der schwärmerische Eifer für die Religion, die Geschichte nicht mit Gräueln angefüllt, die Schauder erregen; hat er für die, die er als Irrende, als Ketzer, als Feinde betrachten zu müssen glaubte, nicht Kerker geöffnet, Fesseln bereitet, Werkzeuge der Marter erdacht, und Blutgerüste und Scheiterhauffen erbaut; hat er der Religion, wie er vorgab, und der Ehre Gottes nicht unschuldige Opfer zu Tausenden geschlachtet; und sehet ihr ihn da, wo er so nicht wüten darf, nicht wenigstens jeden anfeinden, jedem durch heimliche Tücke schaden, jeden mit der ihm noch übrigen Macht drücken, der nicht so denkt, und fühlt, und glaubt, wie er? Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst klage ich darüber, daß die Versuchungen, denen wir ausgesezt sind, wenn wir die Mittel zu unsern Absichten wählen sollen, viel zu wenig erkannt werden. Spricht das tägliche Leben, spricht die ganze Geschichte nicht laut dafür, daß man diesen Versuchungen auf allen Seiten unterliegt; daß die Fälle täglich eintreten, wo man zu dringenden Absichten verzweifelte, zu grossen verwägne, zu reitzenden niedrige, und zu edelscheinenden ungerechte Mittel wählt? Wäre dieß möglich, wenn man aufmerksamer auf diese Sache wäre, wenn man sichs öfter sagte, daß man nie mehr in Gefahr ist, wichtige Fehltritte zu thun, als

wenn

müssen, daß wir bald nichts zu wissen; bald nichts zu wirken scheinen; bald wirklich unthätig bleiben.

Wir müssen oft nichts zu wissen scheinen, wenn wir unsre Menschenliebe durch ein zu rechter Zeit angebrachtes Nichtsthun beweisen wollen. Die christliche Menschenliebe ist auf den Zustand und die Bedürfnisse derer, mit welchen sie in Verbindung steht, sehr aufmerksam; sie unterrichtet sich von denselben, so viel sie kann, und wartet es nicht immer ab, daß man sich an sie wende, und sie zu Wohlthaten auffordere. Aber dessen ungeachtet findet sie es nicht immer rathsam, sich das, was sie von den Umständen andrer weiß, auch anmerken zu lassen. Denn giebt es nicht Fälle genug, wo andre ungemein dabey gewinnen, wenn sie voraussetzen können, daß wir von ihren Bedürfnissen nicht unterrichtet sind? Ist es nicht für Tausende Beruhigung und Trost, wenn sie glauben dürfen, man wisse nicht, was sie so gern geheim halten, was sie ihrer Ehre wegen so sorgfältig verbergen? Ist es dagegen für Andre, deren Anliegen uns recht wohl bekannt ist, nicht äusserst heilsam, wenn wir sie sprechen lassen; wenn wir sie durch unsre Gleichgültigkeit nöthigen, ihren Eigensinn, ihre falsche Scham, ihren unverständigen Stolz, ihr ungegründetes Mißtrauen zu überwinden, und uns ihr Herz aufzuschliessen? Es heißt Menschenliebe durch Nichtsthun beweisen, wenn wir zu rechter Zeit von den Umständen Andrer nichts zu wissen scheinen.

Dieses Nichtsthun kann aber auch darin bestehen, daß wir das Ansehen haben, nichts

 zu

zu wirken. Jesus im Evangelio wußte das Anliegen der bedrängten Mutter; sie hatte es ihm selbst geklagt, und seine Apostel hatten ihm darüber Vorstellungen gemacht; allein er antwortete ihr, wie der Evangelist sagt, kein Wort; es schien, er würde gar nichts für sie thun; ungeachtet er, wie der Erfolg bewiesen hat, allerdings entschlossen war, ihr zu helfen. Auch uns wird es in tausend Fällen unmöglich seyn, andern auf die rechte Art Gutes zu erzeigen, wenn wir uns unsre Bereitwilligkeit, ihnen zu dienen, zu früh anmerken lassen, und sie unvorsichtig ankündigen. Scheut sich nicht mancher verschämte Dürftige, eine Hülfe von uns selbst anzunehmen, die ihm sehr willkommen ist, wenn er sie durch die dritte Hand erhält, wenn er sie empfängt, ohne zu wissen, von wem? Ist die Gleichgültigkeit, die wir bey den Umständen und Bedürfnissen so manches Leichtsinnigen äusserlich zu erkennen geben, nicht eine heilsame Demüthigung, nicht eine wohlthätige Warnung, die den Grund zu seiner künftigen Besserung legen kann? Erwecken wir bey trägen, unthätigen Geschöpfen nicht schädliche Hoffnungen, und nähren ihre Sorglosigkeit, wenn wirs zu früh, oder zu deutlich äussern, daß sie auf unsern Beystand rechnen dürfen? Werden nicht oft die besten Absichten vereitelt werden, und die wichtigsten Plane scheitern, wenn wir uns unsre Mitwirkung und Theilnehmung anmerken lassen, wenn wir uns nicht darauf einschränken, im Verborgnen zu arbeiten? Es heißt Menschenliebe durch Nichtsthun beweisen, wenn wir zu rechter Zeit nichts zu wirken scheinen.

Dieses Nichtsthun ist jedoch zuweilen im strengsten Sinne zu nehmen; wir müssen, wenn wir christliche Menschenliebe äussern wollen, oft wirklich unthätig bleiben. Denn wer weiß es nicht, M. Z., daß es eine zwar gutgemeinte aber sehr unzeitige und beschwerliche Geschäftigkeit geben kann, die Andern mehr schadet, als nüzt. Wir verderben Vieles, weil wir zu voreilig sind; wir machen Vieles schlecht, weil wir es zu geschwind zu Stande bringen wollen; wir werden Andern mit unsern Gefälligkeiten oft lästig, weil wir sie ihnen zur unrechten Zeit aufdringen; wir halten sie in ihren Fortschritten oft unverständig auf, weil wir uns auch da einmischen, wo sie allein handeln müssen; wir hintertreiben oft die wichtigsten Angelegenheiten, weil wir sprechen, wo wir schweigen, eilen, wo wir zaudern, und eingreiffen, wo wir uns zurückhalten und in Geduld nachgeben sollten. Es ist grosse Weisheit, M. Z., zur rechten Zeit nichts zu thun. Diese Selbstbeherrschung, diese überlegte Beschränkung seiner eignen Kräfte; diese ruhige beobachtende Fassung, welche tief in den Zusammenhang der Umstände eindringt, und die Reihe der wirkenden Ursachen darum nicht unterbricht, weil sie keiner Nachhülfe bedürfen, und alles besser allein vollenden werden; dieses vorsäzliche vernünftige Nichtsthun ist das Kennzeichen einer vollendeten Klugheit, ist das Merkmal einer Menschenliebe, die nicht nach blinden Antrieben handelt, sondern still, erhaben und mit sanfter Gewalt wirkt, wie Jesus, wie Gott selber.

Doch wieviel darauf ankomme, bey den Beweisungen der christlichen Menschenliebe zu rechter

ter Zeit nichts zu thun, wird erst dann fühlbar werden, wenn ich die Fälle genauer angebe, wo diese scheinbare oder wirkliche Unthätigkeit beobachtet werden muß. Wir können nehmlich weder zur Bildung, noch zur Besserung, noch zum äusserlichen Glück, noch zur Zufriedenheit Andrer soviel beytragen, als wir nach den Forderungen der christlichen Menschenliebe beytragen sollen, wenn wir nicht gelernt haben zu rechter Zeit nichts zu thun.

Lasset mich von der Bildung Anderer zuerst reden. Daß wir als Christen denen, die in Verbindung mit uns stehen, bey der Entwickelung und Uebung ihrer Fähigkeiten und Kräfte behülflich seyn sollen, erkennen wir alle. Daher theilen wir so gerne mit, was wir wissen; sprechen so gern von Unterricht und Erziehung; rathen und wirken so gern, wenn von Anstalten der Bildung die Rede ist; und geben uns Mühe, einen Einfluß auf die zu erlangen, die jünger, oder doch ungeübter sind, als wir. Aber wahrlich diese grosse Geschäftigkeit, dieses emsige Vielthun, hat oft die nachtheiligsten Wirkungen, und ist nichts weniger, als christliche Menschenliebe. Wollen wir diese beweisen, so müssen wir bey der Bildung andrer nichts thun, so bald wir sie durch unsre Bemühungen träge machen, oder den Gang der Natur dadurch stören würden.

Träge machen können wir die, deren Bildung wir befördern wollen, wenn wir unsre Bemühungen nicht zu mässigen wissen. Denn

ist

ist es nicht sehr natürlich, daß die, an denen wir arbeiten, alles eigne Denken sich ersparen, wenn wir ihnen immer vordenken; daß sie alle mühsame Anstrengung fliehen, wenn wir ihnen alles leicht machen; daß sie bey aller der Mühe, die wir uns geben, ungeübt und unmündig bleiben, weil wir zu viel für sie thun? Möchtet ihr dieß wohl beherzigen, ihr alle, die ihr für die Erziehung eurer Kinder und der Jugend überhaupt zu sorgen habt. Glaubet ihr, daß ihr den Geist eurer Zöglinge wecken und bilden werdet, wenn ihr unaufhörlich lehret und lehren lasset, und mit Kenntnissen aller Art sie gleichsam überladet? Werdet ihr mit eurer übelverstandnen Geschäftigkeit sie nicht verdrossen machen, höchstens ihr Gedächtniß anfüllen, und sie gewöhnen, alles nur von Andern zu erwarten, und nichts aus sich selbst hervorzubringen? Möchtet ihr doch aus Liebe zu den Eurigen lernen, etwas weniger und zuweilen auch nichts zu thun; möchtet ihr sie in Umstände setzen, wo sie selbst suchen, selbst sammeln, selbst nachdenken und sich helfen müssen; wie ganz anders würde sich ihr Geist ermuntern, und durch Uebung sich stärken! Glaubet ihr, daß ihr das Herz eurer Kinder glücklich bilden werdet, wenn ihr unaufhörlich ermahnet, und warnet, und tadelt, und züchtiget, und strafet? Werdet ihr durch eure übelverstandene Geschäftigkeit sie nicht erbittern, sie wider das Gute einnehmen, und ihr sittliches Gefühl gleichsam abstumpfen? Möchtet ihr doch aus Liebe zu den Eurigen lernen, auch hier oft zum Scheine nichts zu thun; aber sie unvermerkt in Umstände bringen, wo ihnen die schädlichen Folgen ihrer Fehler, und die Belohnungen ihres

Abwege gerathen; so bald ihr diese einzig sichre und erlaubte Bahn zu eurem Ziele verlasset; werdet ihr euch nicht auf Schleichwege verlieren, oder gefährliche Sprünge wagen, oder mit Gewalt durchbrechen, wenn ihr euer Ziel geschwinder erreichen wollet? Warum war es vergeblich, Jesum im Evangelio zu einem Sprung von der Zinne des Tempels herab, oder zu einer entehrenden Demüthigung zu verleiten? Er wollte die Aufmerksamkeit seines Volks nicht plötzlich und auf eine ordnungswidrige Art, sondern nach und nach, und auf dem Wege der Thätigkeit und des Verdienstes gewinnen. Er wollte die Herrlichkeit, die ihm bestimmt war, nicht als einen Raub an sich reissen, sondern nach dem Willen seines Vaters durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden. Sicher, M. Br., sicher gegen jede Versuchung werden auch wir seyn, wenn wir mit diesem Sinne Christi bey Erreichung unsrer Absichten in die Ordnung einwilligen, die Gott gemacht hat; wenn wir jene Ungeduld unterdrücken, die ihrem Ziel entgegen eilen, und alles überspringen will; wenn wir nie von der Regel abweichen, uns zur Erreichung erlaubter Absichten die gehörige Zeit zu lassen.

Endlich, M. Br., lasset uns nie vergessen, daß es bey allem, was wir verrichten, nicht darauf ankommt, wie viel, sondern darauf, wie gut wir alles geleistet haben. Ist euch blos darum zu thun, jede Absicht durchzusetzen, so viel Vermögen, Ehre und Macht an euch zu reissen, als möglich ist, euern Begierden jede Befriedigung zu verschaffen, welche sie wünschen können: ja, dann werdet ihr

nach

glückliche blos dadurch unbrauchbare Menschen geworden, weil eine eigensinnige Geschäftigkeit sie von allem zurückhielt, wozu sie Neigung und Fähigkeit hatten, und sie zwang, etwas anders zu treiben? Sind nicht tausend Bedauernswürdige blos dadurch lasterhafte, ausschweiffende Menschen, oder elende Heuchler geworden, weil eine frömmelnde Geschäftigkeit sie in der Jugend nöthigte, die unschuldigen Aeusserungen natürlicher Triebe zu unterdrücken, und ganze Stunden mit zweckwidrigen Andachtsübungen zuzubringen? Sind nicht unzählige Menschen blos dadurch auf ihr ganzes Leben elend geworden, weil eine unselige Geschäftigkeit, in der Meinung, sie zu bilden, sie verbildete; ihnen Kenntnisse mittheilte, Neigungen in ihnen weckte, zu Bedürfnissen sie gewöhnte, die weit über ihren Stand hinausreichen, die zu ihren Verhältnissen nicht mehr passen, und ihnen ihre Lage unerträglich machen? O lasset uns behutsam werden, M. Z. Jene Geschäftigkeit, mit der wir an der Bildung Andrer zu arbeiten glauben, ist oft die größte Grausamkeit, die wir an ihnen ausüben können. Nichts lasset uns thun, sobald wir sie durch unsre Thätigkeit träge machen, und den Gang der Natur dadurch stören würden.

Ohne diese Mässigung werden wir auch zur Besserung Andrer nicht so viel beytragen können, als die christliche Menschenliebe fordert. Daß sie uns verpflichtet, diese Liebe, aller Lasterhaftigkeit bey Andern zu steuern, und wahre christliche Frömmigkeit und Tugend aus allen Kräften bey ihnen zu befördern, ist bekannt. Aber wahrlich dieser Pflicht wer-

werden wir uns schlecht entledigen, wenn wirs nicht verstehen, zu rechter Zeit nichts zu thun. Dieß muß nehmlich geschehen, sobald wir durch unser Wirken die Fehler andrer verstärken, oder doch ihr Gemüth erbittern würden.

Nichts thun lasset uns, wenn unser Wirken die Fehler derer, die wir bessern sollen, nur verstärken würde. Denn in tausend Fällen werden wir dem Bösen nicht steuern, sondern es vermehren, das Laster nicht unterdrücken, sondern es frecher und unverschämter machen, wenn wir unserm Diensteifer, unsrer Gefälligkeit, unserm geschäftigen Mitleiden keine Gränze zu setzen wissen. Wird der Unvorsichtige jemals behutsamer werden, wenn du ihm die Folgen seiner Uebereilung nie fühlen lässest, und den Schaden, den er angerichtet hat, sogleich wieder ersetzest? Wird der junge Verschwender sparsamer werden, wird er nicht immer mehr vergeuden, wenn du ihn die Verlegenheit, in die er sich gestürzt hat, nie empfinden lässest, sondern immer thätig bist, ihn wieder herauszureissen? Wird der Eigensinnige vernünftiger werden, wird er seine Zumuthungen nicht immer weiter treiben, wenn du dich an alle seine Einfälle kehrst, und ihm immer zu Willen bist? Wird der faule Bettler jemals besser werden, wird er nicht immer tiefer in seine Trägheit versinken, wenn deine Freygebigkeit immer geschäftig ist, ihn zu füttern, und die Nothwendigkeit der Arbeit ihm zu ersparen? Laß doch den Unvorsichtigen für seinen Leichtsinn eine Zeit lang büssen; laß den jungen Verschwender eine Zeit lang

lang die Noth des Mangels empfinden; bleibe gleichgültig und unthätig bey den Neckereyen des Eigensinnigen; nöthige den faulen Bettler dadurch, daß du ihm nichts giebst, zur Arbeit: und du hast durch dein Nichtsthun mehr ausgerichtet, mehr ächte christliche Liebe bewiesen, als durch die größte Geschäftigkeit.

Diese Unthätigkeit bey der Besserung Anderer lasset uns auch dann beobachten, wenn wir durch unser Wirken ihr Gemüth erbittern würden. Denn vergeblich hoffen wir, die Herzen derer zu gewinnen, welche wir bessern wollen, wenn wir ihnen anstößig, beschwerlich, verhaßt werden; wenn sie uns unter irgend einem Vorwande zurückweisen, oder sich wohl gar mit Recht über unsre Zudringlichkeit beklagen können. Wage es doch nicht, dich unter dem Schein der brüderlichen Bestrafung in die Angelegenheiten eines Menschen zu mischen, der dir durch sein Vertrauen kein Recht gegeben hat, ihn zu erinnern; du wirst hier mehr Liebe beweisen, wenn du nichts thust. Wage es doch nicht, den Fehlenden, der ein zartes, stark fühlendes Herz hat, durch heftige Vorwürfe zu beleidigen; du wirst hier mehr Liebe beweisen, wenn du nichts thust. Wage es doch nicht, den Unglücklichen, der einen heimlichen Fehler begangen hat, welcher dir bekannt worden ist, mit deinen Erinnerungen zu kränken, wenn du siehst, daß er ihn ohnehin bedauert, daß ihm daran liegt, ihn mit ewiger Finsterniß bedeckt zu wissen; du wirst hier mehr Liebe beweisen, wenn du nichts thust. Wage es doch nicht, die, welche du bessern willst, unaufhörlich zu belauschen, ihnen jede Kleinigkeit hoch anzu-

anzurechnen, und sie unablässig mit deinen Erinnerungen zu martern; wie weit mehr Liebe wirst du beweisen, wenn du manches übersiehst; wenn du vieles gar nicht zu wissen scheinst; wenn du immer gleichmüthig und gelassen bleibst; wenn du dagegen im Stillen desto emsiger daran arbeitest, ihnen jede Gelegenheit zu sündigen abzuschneiden, und sie in Verhältnisse zu bringen, wo sie den Entschluß, besser zu werden, freywillig fassen, und unter dem Beystande Gottes sich selbst ändern. Nichts thun lasset uns bey der Besserung Andrer, wenn wir sie entweder in ihren Fehlern bestärken, oder erbittern würden.

Doch die christliche Menschenliebe verbindet uns auch für das äusserliche Glück Andrer zu sorgen, und ihren Wohlstand zu erhöhen. Aber auch hier wird sie sich zurückhalten und mässigen, wenn der, dem sie helfen soll, durch ihre Geschäftigkeit entweder sorglos und stolz, oder verhaßt bey Andern werden würde.

Es ist nur allzuwahr, daß eine unvorsichtige Geschäftigkeit für das äusserliche Glück Andrer sie leicht sorglos und stolz machen kann. Beobachtet alle, die, welche auf mächtige Unterstützung rechnen, auf ihre Verbindung sich verlassen, von der Zärtlichkeit ihrer Eltern, ihrer Gönner, ihrer Freunde alles erwarten, die mit einem Worte die Hoffnung fassen dürfen, es könne ihnen in Ansehung ihres äusserlichen Glücks unmöglich fehlen. Sind sie nicht fast ohne Ausnahme sorglos? Ist ihnen nicht ein ganz beson-

chen Menschenliebe viel darauf ankomme. Daß Jesus nichts that, als seine Stunde gekommen war; daß er weder floh, noch Widerstand leistete, als er nach dem Willen des Vaters die Erde verlassen sollte; daß er mitten im Laufe der rastlosesten Thätigkeit aufzuhören, abzubrechen, und sich, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer, seinen Feinden hinzugeben wußte; dieser Mässigung, M. Br., dieser duldenden Unterwerfung verdanken wir unser Heil; sie ist die erhabenste Probe der Liebe, mit der er uns alle geliebt hat; sie war die Ursache jenes Todes, der die Versöhnung für unsre Sünden geworden ist, und dessen Andenken wir in diesen Tagen feiern. Lasset uns auch hier sein Beyspiel ins Auge fassen, und seinen Fußtapfen folgen; lasset uns um seinen Beystand flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XV. 21—28.

Daß die Wohlthat, welche Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio der unglücklichen Phönizierin erzeigt, weder für sie einen so grossen Werth, noch für seine Apostel soviel Lehrreiches gehabt haben würde, wenn er dabey mit seiner sonst gewöhnlichen Bereitwilligkeit zu Werke gegangen wäre, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Blos darum, weil Jesus eine Zeit lang nichts that, fand die unglückliche Mutter Gelegenheit, das edle Herz und den Glauben zu äussern, der ihr so sehr zur Ehre gereichte. Und zu welchem Nachdenken mußte die Unthätigkeit Jesu, die dießmal so befremdend war, seine Apostel reitzen; wieviel konnten sie aus diesem Ver-

den Unwillen, welchen man wider uns gefaßt hat, auch auf sie überträgt, und sie dafür leiden läßt: wohlan, so lasset uns nichts thun, wenn wir ihnen Liebe beweisen wollen; lasset uns durch eine verhaßte Verwendung nicht erzwingen wollen, was sich nicht erzwingen läßt; lasset uns bedenken, daß wir bey solchen Verbindungen denen, welchen wir geholfen wissen wollen, nicht anders nützlich werden können, als wenn wir uns äusserlich zurückziehen; lasset uns die wohlthätigen Absichten, die wir durch eine öffentliche Thätigkeit nur hindern würden, im Verborgnen durch jedes Mittel befördern, das Pflicht und Gewissen erlauben.

Endlich, M. Br., sind wir es oft auch der Zufriedenheit andrer schuldig, nichts zu thun. Denn können wir für die Ruhe unsrer Brüder so sorgen, wie die Liebe es fordert, wenn wir durch eine übelverstandene Geschäftigkeit entweder diese Ruhe stören, oder doch die Empfindungen ihres Herzens wider uns empören?

Es ist Liebe, es ist milde christliche Schonung, wenn wir durch eine übelverstandne Geschäftigkeit die Ruhe unsrer Brüder nicht stören. Denn es giebt eine glückliche Unwissenheit, M. Z., die oft unentbehrlich zu unsrer Zufriedenheit ist, die man uns nicht nehmen darf, wenn uns nicht Personen, Güter, Vergnügungen, welche bisher das Glück unsers Lebens gewesen sind, verdächtig oder gar verhaßt werden sollen. O lasset uns nicht grausam genug seyn, dem, welchem diese Unwissenheit so heilsam ist, ohne

ohne Noth aus derselben zu reissen; nichts wissen, nichts sagen, nichts thun lasset uns, sobald wir durch eine Dienstfertigkeit, die Niemand von uns verlangt, und durch Entdeckungen, die Niemand gefordert hat, das Glück einer zufriednen Ehe stören, die Vertraulichkeit liebender Freunde vermindern, die Innigkeit unschuldiger Genüsse vernichten, und den, welcher einem bevorstehenden Unglück unmöglich ausweichen kann, vor der Zeit ängstigen würden. Es giebt eine gewisse glückliche Genügsamkeit, die mit Wenigem zufrieden ist, und die Ruhe unsers Lebens ausmachen kann, so lange nicht Begierden nach etwas Höherm in uns geweckt werden. O lasset uns nicht grausam genug seyn, den, welcher diese Genügsamkeit besizt, durch eine zudringliche Geschäftigkeit um dieselbe zu bringen; lasset uns nicht daran arbeiten, Begierden in ihm aufzuregen, die er in seinen Umständen nicht befriedigen kann; lasset uns ihn nicht zu Unternehmungen spornen, deren Ausgang ungewiß ist, und die ihn auf immer um seine Zufriedenheit bringen können.

Nichts thun lasset uns endlich aus christlicher Liebe auch dann noch, wenn wir durch eine übelverstandene Geschäftigkeit die Empfindungen andrer wider uns empören würden. Denn das, was wir unsre Liebe nennen, ist zuweilen so unüberlegt, daß wir recht geschäftig sind, andern beschwerlich zu fallen, und ihr Gefühl zu beleidigen. Ist es Liebe, wenn du den Traurigen, dem es Linderung ist, allein zu seyn und seiner Wehmuth nachzuhängen, durch deine Zudringlichkeit marterst, und zu Zerstreuungen aufforderst, für die er izt keinen Sinn hat;

zu wirken. Jesus im Evangelio wußte das Anliegen der bedrängten Mutter; sie hatte es ihm selbst geklagt, und seine Apostel hatten ihm darüber Vorstellungen gemacht; allein er antwortete ihr, wie der Evangelist sagt, kein Wort; es schien, er würde gar nichts für sie thun; ungeachtet er, wie der Erfolg bewiesen hat, allerdings entschlossen war, ihr zu helfen. Auch uns wird es in tausend Fällen unmöglich seyn, andern auf die rechte Art Gutes zu erzeigen, wenn wir uns unsre Bereitwilligkeit, ihnen zu dienen, zu früh anmerken lassen, und sie unvorsichtig ankündigen. Scheut sich nicht mancher verschämte Dürftige, eine Hülfe von uns selbst anzunehmen, die ihm sehr willkommen ist, wenn er sie durch die dritte Hand erhält, wenn er sie empfängt, ohne zu wissen, von wem? Ist die Gleichgültigkeit, die wir bey den Umständen und Bedürfnissen so manches Leichtsinnigen äusserlich zu erkennen geben, nicht eine heilsame Demüthigung, nicht eine wohlthätige Warnung, die den Grund zu seiner künftigen Besserung legen kann? Erwecken wir bey trägen, unthätigen Geschöpfen nicht schädliche Hoffnungen, und nähren ihre Sorglosigkeit, wenn wirs zu früh, oder zu deutlich äussern, daß sie auf unsern Beystand rechnen dürfen? Werden nicht oft die besten Absichten vereitelt werden, und die wichtigsten Plane scheitern, wenn wir uns unsre Mitwirkung und Theilnehmung anmerken lassen, wenn wir uns nicht darauf einschränken, im Verborgnen zu arbeiten? Es heißt Menschenliebe durch Nichtsthun beweisen, wenn wir zu rechter Zeit nichts zu wirken scheinen.

Die-

# XII.

## Am ersten Bußtage.

Text: 1 Joh. IV. v. 9.

Mit grossen Schwierigkeiten, dieß können wir uns unmöglich verhehlen, haben wir zu kämpfen, M. Z., wenn wir es durch unsre Vorstellungen, durch unser Ermahnen und Bitten, dahin bringen wollen, daß man die Tage, welche das Vaterland zu einer allgemeinen Demüthigung vor Gott heiligt, auf eine würdige Art feyre. Ohne vernünftige Sammlung und Rührung ist eine solche Feyer gar nicht denkbar; man muß sich der Absichten bewußt werden, die izt erreicht werden sollen, und von ihrer Wichtigkeit durchdrungen seyn. Aber wer kann so vielen Leichtsinnigen den Ernst, so vielen Zerstreuten die Sammlung, so vielen Gleichgültigen und Unempfindlichen das Gefühl und die Wärme geben, die hier nöthig ist; wie sollen wir Menschen, die noch voll von ihren Sorgen, Geschäften und Vergnügungen sich um uns her versammeln, die wohl gar mit einer gewissen unwilligen Verdrossenheit an unsern Zusammenkünften Theil nehmen, auf einmal gewinnen, uns ihrer Aufmerksamkeit und ihres Herzens bemächtigen, und sie mit frommer

Rührung erfüllen? Tage der Demüthigung vor Gott sollen unsre Bußtage seyn; sie sollen uns an unsre Abhängigkeit von Gott, und an unsre Unwürdigkeit erinnern. Aber wer ist geneigt, sich zu solchen Empfindungen stimmen zu lassen? Träumt der menschliche Stolz nicht allzu gern von einer Unabhängigkeit, die sich selbst helfen könne und müsse, und ist die Weisheit unsrer Tage nicht ganz darauf berechnet, ihn in seinem Wahne zu bestärken? Und wenn wir ihm vollends seine Vergehungen vorhalten, wenn wir ihm begreiflich machen wollen, daß alle Menschen des Ruhms mangeln, den sie an Gott haben sollen: wird er unsre Vorstellungen nicht mit Unwillen von sich weisen, und sich trotzig in seine vermeinte Tugend hüllen? Ohne wohlwollende Theilnehmung, ohne einen edlen Gemeinsinn, der sich selbst gleichsam vergißt, und sich ganz auf die Angelegenheiten des Vaterlandes richtet, kann ein Tag, wie der heutige ist, ohnehin nicht würdig begangen werden. Aber wie sollen wir aus dem Eigennutz unsrer Zeitgenossen dieses Wohlwollen, aus ihrer Engherzigkeit diese Erweiterung, aus ihrer Selbstsucht diese lebendige Theilnehmung machen; wie sollen wir in der Geschwindigkeit Gefühle wecken, die unserm Zeitalter immer fremder werden?

Verdenket es uns nicht, M. Z., daß wir nie mehr in Verlegenheit sind, uns nie muthloser und verzagter fühlen, als an Bußtagen. Unsre Anstrengungen sind verschwendet, die Absichten des Vaterlandes sind vereitelt, die ganze Feyerlichkeit, welche diese Tage umgiebt, verwandelt sich in ein sinnloses Gepränge, in eine Art von muth-

muthwilligem Spott, wenn es uns mißlingt, euch zu ernsthaften Ueberlegungen zu bringen, euch mit Wehmuth über eure Vergehungen zu erfüllen, und die Empfindung in euch aufzuregen, daß ihr den Zustand des ganzen Vaterlandes zu Herzen nehmen, und Entschliessungen fassen müsset, die den Bedürfnissen desselben gemäs sind. Aber was sollen wir thun, welche Mittel sollen wir ergreiffen, solche Eindrücke auf euch zu machen, euch so mächtig zu wecken und zu erschüttern? Sollen wir die Vergehungen anklagen, der ihr euch bewußt seyd? Sollen wir über die Laster eifern, die unter euch herrschen? Sollen wir die Gräuel aufdecken, die hie und da im Verborgnen getrieben werden? Sollen wir die Noth schildern, die so manchen Theil des Vaterlandes drückt? Sollen wir euch die Gefahren zeigen, die demselben von mehr als einer Seite her drohen? Sollen wir euch mit den Strafgerichten schrecken, die auch euch treffen müssen, wenn ihr euch nicht ernstlich bessert? Sollen wir euch zuruffen: verachtest du, der du so sorglos dahin lebst, den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weissest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Busse leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häuffest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken?

Wir könnten so sprechen, M. Br., wir könnten mit diesem Ernste zu euch reden; wir könn-

ten der Vorschrift folgen, die auch uns gegeben ist: predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit, strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre; wir könnten insonderheit an Tagen, wie der heutige ist, geradezu darauf hinarbeiten, euch, wie der Apostel es ausdrückt, zur Reue und göttlich zu betrüben, jene Traurigkeit in euch hervorzubringen, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet. Aber die Tage, M. Br., in welchen wir leben; das grosse Opfer, dessen Andenken sie gewidmet sind; die Huld und Erbarmung, die aus dieser Anstalt hervorleuchtet; die göttliche Kraft, die mit der Predigt von der Gnade Gottes in Christo Jesu verknüpft ist; das Vertrauen endlich, das wir zu eurem Herzen haben: dieß alles fordert uns auf, für die würdige Feyer dieses Tages auf eine andre Art zu sorgen, und nicht von Zorn, sondern von Liebe zu sprechen, euch nicht zu erschüttern und zu beleidigen, sondern zu rühren und zu gewinnen. Liebe, Liebe unsers Vaters, der wir es verdanken, daß uns ein Retter erschienen ist; daß wir einen Führer zur Wahrheit, zur Freyheit, und zum Leben kennen, dem wir nur folgen dürfen; daß es uns beym Bewußtseyn unsrer Vergehungen nicht an Trost, im Leiden nicht an Erquickung, im Tode nicht an Hoffnung fehlt: Heilige, unermeßliche Liebe Gottes, dich, dich allein will ich heute preisen, deine Wunder will ich verkündigen. Verbreite, verbreite deinen sanften, allmächtigen Einfluß auf die Herzen aller, die mich hören, und rühre, gewinne, heilige sie dir auf immer. Du aber, der du als ihr Gesandter vom Himmel kamst,

dem

dem wirs schuldig sind, daß wir sie kennen, und uns ihrer trösten dürfen, laß uns auch heute fühlen, du habest Worte des ewigen Lebens, und segne diese Stunde. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Text 1 Joh. IV. v. 9.

Von dem Ausspruch, Gott ist die Liebe, von diesem bedeutungsvollen, rührenden, und herzerhebenden Ausspruch geht der Apostel zu den Worten über, M. Z., die ich euch izt vorgelesen habe. Wer nicht lieb hat, sagt er unmittelbar vor unserm Texte, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Es muß ihm freilich daran gelegen seyn, eine so wichtige Behauptung nicht ohne Beweis zu lassen; es recht anschaulich zu machen, es recht überzeugend darzuthun, daß Gott die Liebe selbst sey. Und worauf konnte er sich hier nicht beruffen! Erklärt sich nicht unser eignes Herz für diese Wahrheit? Wird sie uns nicht durch alles fühlbar, was wir Gutes besitzen und geniessen? Ist sie nicht in allem ausgedrückt, was sich unsern Augen darstellt? Wird sie nicht durch die Stimmen der Freude und des Danks bestätigt, die sich in allen Theilen der Schöpfung Gottes erhoben? Ist sie nicht die Sprache, ist sie nicht der feyerliche Lobgesang der ganzen Natur? Aber nichts, nichts von diesem allen führt der Apostel an, M. Z., er hört es gleichsam nicht, was der Himmel und die Erde von der Liebe Gottes verkündigen; denn ein ganz andres Schauspiel beschäftigt seinen gerührten Geist; es ist ein weit höherer Beweis der Liebe Gottes, der seine Aufmerksamkeit verschlingt: daran ist

erschienen, ruft er, die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. In dem Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden, in der Verbindung, in die er mit unserm Geschlechte getreten ist, in den Verdiensten, die er sich um dasselbe erworben hat, in der ganzen wunderbaren Anstalt, die durch ihn zu unsrer Rettung getroffen ist, erblickt also Johannes die Liebe Gottes in ihrem hellesten Glanze; hier findet er den höchsten Beweis, den sie uns von ihrer unermeßlichen Grösse geben konnte; hier erscheint ihm Gott recht eigentlich als die Liebe selbst. Er hat Recht, M. Br., er hat Recht; je tiefer man in den Sinn und die Bedeutung dieser wundervollen Sendung eindringt; je genauer man den kennen lernt, der aus dem Schoose des Vaters kam, um unser Retter zu werden; je ernsthafter man überlegt, was wir ohne ihn seyn würden, und durch ihn werden können: desto mehr verschwinden gleichsam alle übrigen Beweise der göttlichen Huld gegen diesen einzigen und größten; desto mehr lernt man begreiffen, welches da sey die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe der Liebe Gottes, und mit dem Apostel ruffen: Gott ist die Liebe. Wohlan also, ist es fromme Rührung, ist es ehrfurchtsvolle Demuth, ist es freudige Erhebung, ist es herzliches Wohlwollen, ist es lebendige Hoffnung, was wir fühlen, wovon wir voll seyn müssen, wenn wir diesen Tag würdig feyern wollen: so darf ich nur den Hauptsatz unsers Textes festhalten, so darf ich nur dabey stehen bleiben: daß die Sendung Christi der

lang die Noth des Mangels empfinden; bleibe gleichgültig und unthätig bey den Neckereyen des Eigensinnigen; nöthige den faulen Bettler dadurch, daß du ihm nichts giebst, zur Arbeit: und du hast durch dein Nichtsthun mehr ausgerichtet, mehr ächte christliche Liebe bewiesen, als durch die größte Geschäftigkeit.

Diese Unthätigkeit bey der Besserung Anderer lasset uns auch dann beobachten, wenn wir durch unser Wirken ihr Gemüth erbittern würden. Denn vergeblich hoffen wir, die Herzen derer zu gewinnen, welche wir bessern wollen, wenn wir ihnen anstössig, beschwerlich, verhaßt werden; wenn sie uns unter irgend einem Vorwande zurückweisen, oder sich wohl gar mit Recht über unsre Zudringlichkeit beklagen können. Wage es doch nicht, dich unter dem Schein der brüderlichen Bestrafung in die Angelegenheiten eines Menschen zu mischen, der dir durch sein Vertrauen kein Recht gegeben hat, ihn zu erinnern; du wirst hier mehr Liebe beweisen, wenn du nichts thust. Wage es doch nicht, den Fehlenden, der ein zartes, stark fühlendes Herz hat, durch heftige Vorwürfe zu beleidigen; du wirst hier mehr Liebe beweisen, wenn du nichts thust. Wage es doch nicht, den Unglücklichen, der einen heimlichen Fehler begangen hat, welcher dir bekannt worden ist, mit deinen Erinnerungen zu kränken, wenn du siehst, daß er ihn ohnehin bedauert, daß ihm daran liegt, ihn mit ewiger Finsterniß bedeckt zu wissen; du wirst hier mehr Liebe beweisen, wenn du nichts thust. Wage es doch nicht, die, welche du bessern willst, unaufhörlich zu belauschen, ihnen jede Kleinigkeit hoch anzu-

erschienen, ruft er, die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. In dem Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden, in der Verbindung, in die er mit unserm Geschlechte getreten ist, in den Verdiensten, die er sich um dasselbe erworben hat, in der ganzen wunderbaren Anstalt, die durch ihn zu unsrer Rettung getroffen ist, erblickt also Johannes die Liebe Gottes in ihrem hellesten Glanze; hier findet er den höchsten Beweis, den sie uns von ihrer unermeßlichen Grösse geben konnte; hier erscheint ihm Gott recht eigentlich als die Liebe selbst. Er hat Recht, M. Br., er hat Recht; je tiefer man in den Sinn und die Bedeutung dieser wundervollen Sendung eindringt; je genauer man den kennen lernt, der aus dem Schoose des Vaters kam, um unser Retter zu werden; je ernsthafter man überlegt, was wir ohne ihn seyn würden, und durch ihn werden können: desto mehr verschwinden gleichsam alle übrigen Beweise der göttlichen Huld gegen diesen einzigen und größten; desto mehr lernt man begreiffen, welches da sey die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe der Liebe Gottes, und mit dem Apostel ruffen: Gott ist die Liebe. Wohlan also, ist es fromme Rührung, ist es ehrfurchtsvolle Demuth, ist es freudige Erhebung, ist es herzliches Wohlwollen, ist es lebendige Hoffnung, was wir fühlen, wovon wir voll seyn müssen, wenn wir diesen Tag würdig feyern wollen: so darf ich nur den Hauptsatz unsers Textes festhalten, so darf ich nur dabey stehen bleiben: daß die Sendung Christi der

höchste

drer Leichtsinn eigen? Sind sie um wahre Verdienste nicht höchst unbekümmert, und gegen die Erwerbung derselben gleichgültig? Sind sie nicht oft stolz genug, sich Verdienste einzubilden, die sie nicht einmal haben, weil sie sich durch ihre Verbindung hervorgezogen und emporgehoben fühlen? O ihr, die ihr für die Versorgung, für die Beförderung und das Glück Andrer viel zu wirken im Stande seyd: seyd wenigstens öffentlich nicht allzu geschäftig für die, die auf euch rechnen. Liebet ihr sie wirklich und nach dem Sinne Jesu: wohlan, so schränket eure Thätigkeit für sie darauf ein, daß ihr ihnen alle die Gelegenheiten der Bildung verschaffet, welche sie nöthig haben; und verwendet euch nicht eher zu ihrem äusserlichen Vortheil, als bis sie durch Anstrengung und Fleiß eurer Unterstützung werth geworden sind; als bis sie bewiesen haben, daß sie das Glück, welches ihr ihnen verschaffen könnet, verdienen und zu brauchen wissen.

Eben so sehr lasset uns verhüten, daß die, denen wir wohlwollen, durch unsre Geschäftigkeit nicht verhaßt bey andern werden. Denn so ists oft, M. Z. Unsre Gunst, unser Bestreben, andern zu helfen, unsre Anstrengung, sie hervorzuziehen und glücklich zu machen, bringt nur allzu leicht die wider sie auf, welche wider uns eingenommen sind, welche sich ein Vergnügen daraus machen, unsern Absichten entgegen zu handeln, und uns dadurch zu kränken. Ueberzeugen uns also die Umstände, daß unsre Gunst gefährlich für Andre werden kann; daß man sie an ihrem Fortkommen hindern, zurücksetzen, drücken wird, weil wir sie begünstigen; daß man

und nützlich ist; und wer ist unter uns, der nicht schon durch tausend Wohlthaten, die er weder erwarten, noch bitten durfte, von ihr beschämt, beglückt und überhäuft worden wäre? Aber lasset uns eingestehen, zuvorkommender, überraschender und wunderbarer ist die Liebe Gottes nie gewesen, als bey der Sendung Christi. Denn war sie erwartet, war sie verlangt, war sie erfleht, diese Sendung? War unter dem ganzen Heere der unzählbaren Hülfsbedürftigen, die jemals auf Erden gelebt haben, auch nur Einer, dem es ins Herz gekommen wäre, um einen solchen Retter zu bitten? Hatte auch nur Einer von allen eine Vorstellung von der Anstalt, die in Christo getroffen ist, ehe Gott sie bekannt machte? War auch nur eine Ahnung von dem Eingebornen vorhanden, ehe er sich selbst enthüllte, und in die Welt kam? Ist es nicht, im strengsten Sinne wahr, was der Apostel sagt: was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben, das hat er uns geoffenbaret durch seinen Geist? Und setzet, es wäre die heimliche verborgene Weisheit Gottes, wie Paulus den Rathschluß von der Sendung Christi nennt, wirklich erreichbar für die schwachen Geschöpfe von Staub gewesen; setzet, sie hätten das Bedürfniß gefühlt, auf diese Art gerettet zu werden: hätten sie es wagen dürfen, um eine solche Rettung zu bitten; hätten sie sich erkühnen dürfen, eine Veranstaltung, eine Einrichtung, ein Wunder zu verlangen, das in seiner Art einzig und ohne Beyspiel ist? Recht eigentlich erschienen, wider alles

Erwarten und Denken der Menschen klar und offenbar geworden ist also die Liebe Gottes gegen uns dadurch, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt; man war so wenig vorbereitet auf diese Einrichtung, daß man sie sogar befremdend fand, und sich daran stieß, daß die menschliche Vernunft noch immer Schwierigkeiten dabey wahrnimmt. Die Sendung Christi ist schon darum der höchste Beweis der göttlichen Liebe, weil sie das Werk der zuvorkommendsten Liebe ist.

Und auch dabey der unverdientesten. Unverdient sind zwar alle Wohlthaten, M. Z., die wir aus der Hand Gottes empfangen. Denn welches Recht hätten wir, etwas von ihm zu fordern? Welches Verdienst können wir aufweisen, dem er Belohnung schuldig wäre? Wer von uns hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Müssen wir nicht eingestehen, daß von ihm, und durch ihn, und in ihm alle Dinge sind, und alles von seiner freyen Gnade abhängt? Aber wenn es irgendwo in die Augen leuchtet, wieviel uns ohne alles Verdienst von der Liebe Gottes zu Theil wird, so ist dieß bey der Wohlthat der Fall, an die wir uns heute erinnern. Auf unsre Erleuchtung, auf unsre Besserung, auf unsre Rettung vom Verderben war es bey derselben abgesehen; Gott hat seinen Sohn gesandt in die Welt, sagt unser Text, daß wir durch ihn leben sollen. Aber war denn für diese Bedürfnisse nicht vorher schon gesorgt? Hatte Gott dem menschlichen Geiste nicht Fähigkeiten ertheilt, durch die er sich selbst helfen

helfen konnte? Hatte er ihm nicht Vernunft und Freyheit, hatte er ihm nicht Gewissen und ein fühlendes Herz gegeben? Hatte er nicht die ganze Natur mit allen ihren Wundern vor ihm aufgestellt, um ihn zu wecken, zu unterrichten und zu bilden? Hatte er ihm durch seine Fürsehung, durch zweckmässige Führungen aller Art, und durch die weisesten Veranstaltungen nicht Gelegenheit, Reitz und Antrieb verschaft, sich zu üben, zur Erkenntniß seines Schöpfers zu gelangen, und durch Besserung und Tugend glücklich zu werden? Ihr wisset, M. Br., ihr wisset, wie diese Wohlthaten Gottes von unserm Geschlechte gebraucht worden sind; was es gewesen ist, so lang es Gott bey diesen Anstalten bewenden ließ; was es noch immer ist, wenn es ohne Christum bleibt. Konnte man, ehe die Liebe Gottes durch Christum erschien, nicht mit vollem Rechte sagen: sie sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig worden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer? Ist man nicht noch immer zu dem Geständniß gezwungen: sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen? Aber waren es Geschöpfe, die ihre Kräfte so gemißbraucht, die alles so schlecht angewendet hatten, was zu ihrer Bildung veranstaltet war, werth, daß Gott mehr für sie that; waren sie es werth, daß er ihnen auf eine ungewöhnliche Art zu Hülfe kam; waren sie es werth, daß er über die Ordnung der Natur hinausgieng, und Wunder zu ihrem Besten geschehen ließ; waren sie es werth, daß er sogar seinen eingebornen Sohn in die Welt sendete, um sie dem Verderben zu entreissen? Wie, unser

# XII.

# Am ersten Bußtage.

Text: 1 Joh. IV. v. 9.

Mit grossen Schwierigkeiten, dieß können wir uns unmöglich verhehlen, haben wir zu kämpfen, M. Z., wenn wir es durch unsre Vorstellungen, durch unser Ermahnen und Bitten, dahin bringen wollen, daß man die Tage, welche das Vaterland zu einer allgemeinen Demüthigung vor Gott heiligt, auf eine würdige Art feyre. Ohne vernünftige Sammlung und Rührung ist eine solche Feyer gar nicht denkbar; man muß sich der Absichten bewußt werden, die izt erreicht werden sollen, und von ihrer Wichtigkeit durchdrungen seyn. Aber wer kann so vielen Leichtsinnigen den Ernst, so vielen Zerstreuten die Sammlung, so vielen Gleichgültigen und Unempfindlichen das Gefühl und die Wärme geben, die hier nöthig ist; wie sollen wir Menschen, die noch voll von ihren Sorgen, Geschäften und Vergnügungen sich um uns her versammeln, die wohl gar mit einer gewissen unwilligen Verdrossenheit an unsern Zusammenkünften Theil nehmen, auf einmal gewinnen, uns ihrer Aufmerksamkeit und ihres Herzens bemächtigen, und sie mit frommer Rüh-

Huld; waren es gemeine, gewöhnliche Mittel, durch die sie uns zu Hülfe kam? **Seinen Sohn hat Gott gesandt in die Welt,** sagt unser Text, **daß wir durch ihn leben sollen.** Eine ungewöhnliche Veranstaltung war es also, die zu unserm Heile getroffen wurde; aus der unsichtbaren Welt erschien ein Bote Gottes und ein Retter auf Erden; aus einer höhern Ordnung der Dinge kam der herab, der sich unserer annehmen sollte. Aber **Wunder** zu thun für Geschöpfe, die sich selbst in ihr Verderben gestürzt haben, das wäre nicht Großmuth? Und wer war dieser himmlische Bote, dieser von Gott gesandte Retter? War er eins von den unzählbaren Wesen, denen die Allmacht Gottes das Daseyn geschenkt hat, und die sich in einer unabsehlichen Stuffenfolge bis zum Throne Gottes erheben? Es würde Wohlthat, unaussprechliche Wohlthat gewesen seyn, M. Br., wenn auch nur eins dieser vollkommenern Geschöpfe als Verkündiger und Zeuge der Liebe Gottes auf Erden erschienen wäre. Aber **Gott hat seinen eingebornen Sohn gesandt,** sagt unser Text; das erhabenste Wesen, welches die unsichtbare Welt kennet, der Einzige und Vielgeliebte, der im Schoose des Vaters war, der der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, war also zu unserm Retter bestimmt; und so viel für uns zu thun, unser Geschlecht einer solchen Veranstaltung zu würdigen, das wäre nicht Großmuth? Was hat er endlich leisten müssen, dieser Eingeborne; hatte es beym Erscheinen auf Erden bey der Verbindung mit unserm Geschlecht sein Bewenden; durfte er blos der Zeuge der Liebe seines Vaters,

blos

blos der Verkündiger und Dollmetscher des göttlichen Willens seyn? Höret, was der Apostel gleich nach unserm Texte darüber sagt: Gott hat seinen Sohn gesandt, ruft er, zur Versöhnung für unsre Sünden. Also zu sterben, sich für uns aufzuopfern, den schmachvollsten schmerzlichsten Tod zu dulden, dazu war er bestimmt, dieser erhabne Bote Gottes; seines eignen Sohnes hat Gott nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, das wäre nicht Großmuth; es wäre nicht einleuchtend wahr, was Paulus sagt: darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren?

Und doch hat sich diese großmüthige Liebe Gottes durch die Sendung Christi zugleich als die herablassendste bewiesen. Denn so wunderbar und ausserordentlich diese ganze Anstalt auch immerhin seyn mag, so weit sie auch durch ihren Ursprung und durch ihre Beschaffenheit die Begriffe und Erwartungen der Menschen übersteigt: in ihrer Abzweckung und in ihren Wirkungen ist sie die freundlichste, die mildeste, die schonendste Herablassung zu unsrer Schwachheit, durch sie ist allen unsern geistigen Bedürfnissen gerade so abgeholfen, wie es bey unsrer grossen Beschränkung, und bey unserm tiefen Verderben nöthig war. Ach die menschliche Vernunft war über die wichtigsten Gegenstände mit sich selbst uneins; was sie durch manche ihrer Wortführer über Gott und Bestimmung des Menschen, über Tugend und Unsterblichkeit lehrte und behauptete, das bestritt und läugnete sie durch andre; und wer

Rührung erfüllen? Tage der Demüthigung vor Gott sollen unsre Bußtage seyn; sie sollen uns an unsre Abhängigkeit von Gott, und an unsre Unwürdigkeit erinnern. Aber wer ist geneigt, sich zu solchen Empfindungen stimmen zu lassen? Träumt der menschliche Stolz nicht allzu gern von einer Unabhängigkeit, die sich selbst helfen könne und müsse, und ist die Weisheit unsrer Tage nicht ganz darauf berechnet, ihn in seinem Wahne zu bestärken? Und wenn wir ihm vollends seine Vergehungen vorhalten, wenn wir ihm begreiflich machen wollen, daß alle Menschen des Ruhms mangeln, den sie an Gott haben sollen: wird er unsre Vorstellungen nicht mit Unwillen von sich weisen, und sich trotzig in seine vermeinte Tugend hüllen? Ohne wohlwollende Theilnehmung, ohne einen edlen Gemeinsinn, der sich selbst gleichsam vergißt, und sich ganz auf die Angelegenheiten des Vaterlandes richtet, kann ein Tag, wie der heutige ist, ohnehin nicht würdig begangen werden. Aber wie sollen wir aus dem Eigennutz unsrer Zeitgenossen dieses Wohlwollen, aus ihrer Engherzigkeit diese Erweiterung, aus ihrer Selbstsucht diese lebendige Theilnehmung machen; wie sollen wir in der Geschwindigkeit Gefühle wecken, die unserm Zeitalter immer fremder werden?

Verdenket es uns nicht, M. Z., daß wir nie mehr in Verlegenheit sind, uns nie muthloser und verzagter fühlen, als an Bußtagen. Unsre Anstrengungen sind verschwendet, die Absichten des Vaterlandes sind vereitelt, die ganze Feyerlichkeit, welche diese Tage umgiebt, verwandelt sich in ein sinnloses Gepränge, in eine Art von muth-

dem wirs schuldig sind, daß wir sie kennen, und uns ihrer trösten dürfen, laß uns auch heute fühlen, du habest Worte des ewigen Lebens, und segne diese Stunde. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Text 1 Joh. IV. v. 9.

Von dem Ausspruch, Gott ist die Liebe, von diesem bedeutungsvollen, rührenden, und herzerhebenden Ausspruch geht der Apostel zu den Worten über, M. Z., die ich euch izt vorgelesen habe. Wer nicht lieb hat, sagt er unmittelbar vor unserm Texte, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Es muß ihm freilich daran gelegen seyn, eine so wichtige Behauptung nicht ohne Beweis zu lassen; es recht anschaulich zu machen, es recht überzeugend darzuthun, daß Gott die Liebe selbst sey. Und worauf konnte er sich hier nicht beruffen! Erklärt sich nicht unser eignes Herz für diese Wahrheit? Wird sie uns nicht durch alles fühlbar, was wir Gutes besitzen und geniessen? Ist sie nicht in allem ausgedrückt, was sich unsern Augen darstellt? Wird sie nicht durch die Stimmen der Freude und des Danks bestätigt, die sich in allen Theilen der Schöpfung Gottes erheben? Ist sie nicht die Sprache, ist sie nicht der feyerliche Lobgesang der ganzen Natur? Aber nichts, nichts von diesem allen führt der Apostel an, M. Z., er hört es gleichsam nicht, was der Himmel und die Erde von der Liebe Gottes verkündigen; denn ein ganz andres Schauspiel beschäftigt seinen gerührten Geist; es ist ein weit höherer Beweis der Liebe Gottes, der seine Aufmerksamkeit verschlingt: daran ist erschie-

ten der Vorschrift folgen, die auch uns gegeben ist: predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit, straffe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre; wir könnten insonderheit an Tagen, wie der heutige ist, geradezu darauf hinarbeiten, euch, wie der Apostel es ausdrückt, zur Reue und göttlich zu betrüben, jene Traurigkeit in euch hervorzubringen, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet. Aber die Tage, M. Br., in welchen wir leben; das grosse Opfer, dessen Andenken sie gewidmet sind; die Huld und Erbarmung, die aus dieser Anstalt hervorleuchtet; die göttliche Kraft, die mit der Predigt von der Gnade Gottes in Christo Jesu verknüpft ist; das Vertrauen endlich, das wir zu eurem Herzen haben: dieß alles fordert uns auf, für die würdige Feyer dieses Tages auf eine andre Art zu sorgen, und nicht von Zorn, sondern von Liebe zu sprechen, euch nicht zu erschüttern und zu beleidigen, sondern zu rühren und zu gewinnen. Liebe, Liebe unsers Vaters, der wir es verdanken, daß uns ein Retter erschienen ist; daß wir einen Führer zur Wahrheit, zur Freyheit, und zum Leben kennen, dem wir nur folgen dürfen; daß es uns beym Bewußtseyn unsrer Vergehungen nicht an Trost, im Leiden nicht an Erquickung, im Tode nicht an Hoffnung fehlt: Heilige, unermeßliche Liebe Gottes, dich, dich allein will ich heute preisen, deine Wunder will ich verkündigen. Verbreite, verbreite deinen sanften, allmächtigen Einfluß auf die Herzen aller, die mich hören, und rühre, gewinne, heilige sie dir auf immer. Du aber, der du als ihr Gesandter vom Himmel kamst;

dem

dem wirs schuldig sind, daß wir sie kennen, und uns ihrer trösten dürfen, laß uns auch heute fühlen, du habest Worte des ewigen Lebens, und segne diese Stunde. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Text 1 Joh. IV. v. 9.

Von dem Ausspruch, Gott ist die Liebe, von diesem bedeutungsvollen, rührenden, und herzerhebenden Ausspruch geht der Apostel zu den Worten über, M. Z., die ich euch izt vorgelesen habe. Wer nicht lieb hat, sagt er unmittelbar vor unserm Texte, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Es muß ihm freilich daran gelegen seyn, eine so wichtige Behauptung nicht ohne Beweis zu lassen; es recht anschaulich zu machen, es recht überzeugend darzuthun, daß Gott die Liebe selbst sey. Und worauf konnte er sich hier nicht berufen! Erklärt sich nicht unser eignes Herz für diese Wahrheit? Wird sie uns nicht durch alles fühlbar, was wir Gutes besitzen und geniessen? Ist sie nicht in allem ausgedrückt, was sich unsern Augen darstellt? Wird sie nicht durch die Stimmen der Freude und des Danks bestätigt, die sich in allen Theilen der Schöpfung Gottes erheben? Ist sie nicht die Sprache, ist sie nicht der feyerliche Lobgesang der ganzen Natur? Aber nichts, nichts von diesem allen führt der Apostel an, M. Z., er hört es gleichsam nicht, was der Himmel und die Erde von der Liebe Gottes verkündigen; denn ein ganz andres Schauspiel beschäftigt seinen gerührten Geist; es ist ein weit höherer Beweis der Liebe Gottes, der seine Aufmerksamkeit verschlingt; daran ist

erschienen, ruft er, die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. In dem Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden, in der Verbindung, in die er mit unserm Geschlechte getreten ist, in den Verdiensten, die er sich um dasselbe erworben hat, in der ganzen wunderbaren Anstalt, die durch ihn zu unsrer Rettung getroffen ist, erblickt also Johannes die Liebe Gottes in ihrem hellesten Glanze; hier findet er den höchsten Beweis, den sie uns von ihrer unermeßlichen Grösse geben konnte; hier erscheint ihm Gott recht eigentlich als die Liebe selbst. Er hat Recht, M. Br., er hat Recht; je tiefer man in den Sinn und die Bedeutung dieser wundervollen Sendung eindringt; je genauer man den kennen lernt, der aus dem Schooße des Vaters kam, um unser Retter zu werden; je ernsthafter man überlegt, was wir ohne ihn seyn würden, und durch ihn werden können: desto mehr verschwinden gleichsam alle übrigen Beweise der göttlichen Huld gegen diesen einzigen und größten; desto mehr lernt man begreiffen, welches da sey die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe der Liebe Gottes, und mit dem Apostel ruffen: Gott ist die Liebe. Wohlan also, ist es fromme Rührung, ist es ehrfurchtsvolle Demuth, ist es freudige Erhebung, ist es herzliches Wohlwollen, ist es lebendige Hoffnung, was wir fühlen, wovon wir voll seyn müssen, wenn wir diesen Tag würdig feyern wollen: so darf ich nur den Hauptsatz unsers Textes festhalten, so darf ich nur dabey stehen bleiben: daß die Sendung Christi der

höchste

Erwarten und Denken der Menschen klar und offenbar geworden ist also die Liebe Gottes gegen uns dadurch, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt; man war so wenig vorbereitet auf diese Einrichtung, daß man sie sogar befremdend fand, und sich daran stieß, daß die menschliche Vernunft noch immer Schwierigkeiten dabey wahrnimmt. Die Sendung Christi ist schon darum der höchste Beweis der göttlichen Liebe, weil sie das Werk der zuvorkommendsten Liebe ist.

Und auch dabey der unverdientesten. Unverdient sind zwar alle Wohlthaten, M. Z., die wir aus der Hand Gottes empfangen. Denn welches Recht hätten wir, etwas von ihm zu fordern? Welches Verdienst können wir aufweisen, dem er Belohnung schuldig wäre? Wer von uns hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Müssen wir nicht eingestehen, daß von ihm, und durch ihn, und in ihm alle Dinge sind, und alles von seiner freyen Gnade abhängt? Aber wenn es irgendwo in die Augen leuchtet, wieviel uns ohne alles Verdienst von der Liebe Gottes zu Theil wird, so ist dieß bey der Wohlthat der Fall, an die wir uns heute erinnern. Auf unsre Erleuchtung, auf unsre Besserung, auf unsre Rettung vom Verderben war es bey derselben abgesehen; Gott hat seinen Sohn gesandt in die Welt, sagt unser Text, daß wir durch ihn leben sollen. Aber war denn für diese Bedürfnisse nicht vorher schon gesorgt? Hatte Gott dem menschlichen Geiste nicht Fähigkeiten ertheilt, durch die er sich selbst

und nützlich ist; und wer ist unter uns, der nicht schon durch tausend Wohlthaten, die er weder erwarten, noch bitten durfte, von ihr beschämt, beglückt und überhäuft worden wäre? Aber lasset uns eingestehen, zuvorkommender, überraschender und wunderbarer ist die Liebe Gottes nie gewesen, als bey der Sendung Christi. Denn war sie erwartet, war sie verlangt, war sie erfleht, diese Sendung? War unter dem ganzen Heere der unzählbaren Hülfsbedürftigen, die jemals auf Erden gelebt haben, auch nur Einer, dem es ins Herz gekommen wäre, um einen solchen Retter zu bitten? Hatte auch nur Einer von allen eine Vorstellung von der Anstalt, die in Christo getroffen ist, ehe Gott sie bekannt machte? War auch nur eine Ahnung von dem Eingebornen vorhanden, ehe er sich selbst enthüllte, und in die Welt kam? Ist es nicht im strengsten Sinne wahr, was der Apostel sagt: was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben, das hat er uns geoffenbaret durch seinen Geist? Und setzet, es wäre die heimliche verborgene Weisheit Gottes, wie Paulus den Rathschluß von der Sendung Christi nennt, wirklich erreichbar für die schwachen Geschöpfe von Staub gewesen; setzet, sie hätten das Bedürfniß gefühlt, auf diese Art gerettet zu werden: hätten sie es wagen dürfen, um eine solche Rettung zu bitten; hätten sie sich erkühnen dürfen, eine Veranstaltung, eine Einrichtung, ein Wunder zu verlangen, das in seiner Art einzig und ohne Beyspiel ist? Recht eigentlich erschienen, wider alles

Erwar-

Erwarten und Denken der Menschen klar und offenbar geworden ist also die Liebe Gottes gegen uns dadurch, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt; man war so wenig vorbereitet auf diese Einrichtung, daß man sie sogar befremdend fand, und sich daran stieß, daß die menschliche Vernunft noch immer Schwierigkeiten dabey wahrnimmt. Die Sendung Christi ist schon darum der höchste Beweis der göttlichen Liebe, weil sie das Werk der zuvorkommendsten Liebe ist.

Und auch dabey der unverdientesten. Unverdient sind zwar alle Wohlthaten, M. Z., die wir aus der Hand Gottes empfangen. Denn welches Recht hätten wir, etwas von ihm zu fordern? Welches Verdienst können wir aufweisen, dem er Belohnung schuldig wäre? Wer von uns hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Müssen wir nicht eingestehen, daß von ihm, und durch ihn, und in ihm alle Dinge sind, und alles von seiner freyen Gnade abhängt? Aber wenn es irgendwo in die Augen leuchtet, wieviel uns ohne alles Verdienst von der Liebe Gottes zu Theil wird, so ist dieß bey der Wohlthat der Fall, an die wir uns heute erinnern. Auf unsre Erleuchtung, auf unsre Besserung, auf unsre Rettung vom Verderben war es bey derselben abgesehen; Gott hat seinen Sohn gesandt in die Welt, sagt unser Text, daß wir durch ihn leben sollen. Aber war denn für diese Bedürfnisse nicht vorher schon gesorgt? Hatte Gott dem menschlichen Geiste nicht Fähigkeiten ertheilt, durch die er sich selbst

helfen konnte? Hatte er ihm nicht Vernunft und Freyheit, hatte er ihm nicht Gewissen und ein fühlendes Herz gegeben? Hatte er nicht die ganze Natur mit allen ihren Wundern vor ihm aufgestellt, um ihn zu wecken, zu unterrichten und zu bilden? Hatte er ihm durch seine Fürsehung, durch zweckmässige Führungen aller Art, und durch die weisesten Veranstaltungen nicht Gelegenheit, Reitz und Antrieb verschaft, sich zu üben, zur Erkenntniß seines Schöpfers zu gelangen, und durch Besserung und Tugend glücklich zu werden? Ihr wisset, M. Br., ihr wisset, wie diese Wohlthaten Gottes von unserm Geschlechte gebraucht worden sind; was es gewesen ist, so lang es Gott bey diesen Anstalten bewenden ließ; was es noch immer ist, wenn es ohne Christum bleibt. Konnte man, ehe die Liebe Gottes durch Christum erschien, nicht mit vollem Rechte sagen: sie sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig worden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer? Ist man nicht noch immer zu dem Geständniß gezwungen: sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen? Aber waren es Geschöpfe, die ihre Kräfte so gemißbraucht, die alles so schlecht angewendet hatten, was zu ihrer Bildung veranstaltet war, werth, daß Gott mehr für sie that; waren sie es werth, daß er ihnen auf eine ungewöhnliche Art zu Hülfe kam; waren sie es werth, daß er über die Ordnung der Natur hinausgieng, und Wunder zu ihrem Besten geschehen ließ; waren sie es werth, daß er sogar seinen eingebornen Sohn in die Welt sendete, um sie dem Verderben zu entreissen? Wie, unser

ser Gewissen müßte es uns nicht sagen, daß wir ohne Entschuldigung seyn würden, wenn es Gott auch blos bey den Einrichtungen der Natur gelassen hätte; es müßte uns nicht bezeugen, daß jede weitere Veranstaltung zu unserm Besten, daß insonderheit die Sendung Christi, der Beweis einer Huld ist, auf die wir nicht den mindesten Anspruch hatten, das Werk einer Liebe, die in jeder Hinsicht unverdient war?

Wird sie aber nicht eben deswegen auch die großmüthigste seyn? Schon darin, M. Z., schon darin liegt eine Art der Großmuth, wenn man sich Unwürdiger annimmt, wenn man Geschöpfen Gutes erzeigt, die es werth gewesen wären, ihrem Schicksal überlassen zu werden. Diese Großmuth wird noch edler und erhabner, wenn man viel für solche Geschöpfe thut; wenn man kein Bedenken trägt, einen grossen Aufwand von Mitteln für sie zu machen; wenn man ihrer Rettung und Beglückung sogar Opfer bringt. Wendet dieß auf die Liebe an, welche uns durch die Sendung Christi erschienen ist. Daß sie sich Unwürdiger annahm, diese Liebe, wer kann dieß läugnen. Ach wir waren noch mehr, als Unwürdige; der Apostel hat Recht, wenn er ruft: wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; es ist Abneigung, es ist Widerwille gegen Gott und sein heiliges Gesetz, was von Natur in unserm Herzen wohnt. Aber solche Geschöpfe nicht zu vernachlässigen, sich ihrer mit einer Huld zu erbarmen, die sie weder suchen, noch verdienen, das wäre nicht Großmuth? Und was hat sie für uns gethan, diese

Huld;

Huld; waren es gemeine, gewöhnliche Mittel, durch die sie uns zu Hülfe kam? Seinen Sohn hat Gott gesandt in die Welt, sagt unser Text, daß wir durch ihn leben sollen. Eine ungewöhnliche Veranstaltung war es also, die zu unserm Heile getroffen wurde; aus der unsichtbaren Welt erschien ein Bote Gottes und ein Retter auf Erden; aus einer höhern Ordnung der Dinge kam der herab, der sich unserer annehmen sollte. Aber Wunder zu thun für Geschöpfe, die sich selbst in ihr Verderben gestürzt haben, das wäre nicht Großmuth? Und wer war dieser himmlische Bote, dieser von Gott gesandte Retter? War er eins von den unzählbaren Wesen, denen die Allmacht Gottes das Daseyn geschenkt hat, und die sich in einer unabsehlichen Stuffenfolge bis zum Throne Gottes erheben? Es würde Wohlthat, unaussprechliche Wohlthat gewesen seyn, M. Br., wenn auch nur eins dieser vollkommenern Geschöpfe als Verkündiger und Zeuge der Liebe Gottes auf Erden erschienen wäre. Aber Gott hat seinen eingebornen Sohn gesandt, sagt unser Text; das erhabenste Wesen, welches die unsichtbare Welt kennet, der Einzige und Vielgeliebte, der im Schoose des Vaters war, der der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, war also zu unserm Retter bestimmt; und so viel für uns zu thun, unser Geschlecht einer solchen Veranstaltung zu würdigen, das wäre nicht Großmuth? Was hat er endlich leisten müssen, dieser Eingeborne; hatte es beym Erscheinen auf Erden bey der Verbindung mit unserm Geschlecht sein Bewenden; durfte er blos der Zeuge der Liebe seines Vaters,

blos der Verkündiger und Dollmetscher des göttlichen Willens seyn? Höret, was der Apostel gleich nach unserm Texte darüber sagt: Gott hat seinen Sohn gesandt, ruft er, zur Versöhnung für unsre Sünden. Also zu sterben, sich für uns aufzuopfern, den schmachvollsten schmerzlichsten Tod zu dulden, dazu war er bestimmt, dieser erhabne Bote Gottes; seines eignen Sohnes hat Gott nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, das wäre nicht Großmuth; es wäre nicht einleuchtend wahr, was Paulus sagt: darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren?

Und doch hat sich diese großmüthige Liebe Gottes durch die Sendung Christi zugleich als die herablassendste bewiesen. Denn so wunderbar und ausserordentlich diese ganze Anstalt auch immerhin seyn mag, so weit sie auch durch ihren Ursprung und durch ihre Beschaffenheit die Begriffe und Erwartungen der Menschen übersteigt: in ihrer Abzweckung und in ihren Wirkungen ist sie die freundlichste, die mildeste, die schonendste Herablassung zu unsrer Schwachheit, durch sie ist allen unsern geistigen Bedürfnissen gerade so abgeholfen, wie es bey unsrer grossen Beschränkung, und bey unserm tiefen Verderben nöthig war. Ach die menschliche Vernunft war über die wichtigsten Gegenstände mit sich selbst uneins; was sie durch manche ihrer Wortführer über Gott und Bestimmung des Menschen, über Tugend und Unsterblichkeit lehrte und behauptete, das bestritt und läugnete sie durch andre; und wer sollte

sollte diesen Streit entscheiden, wer sollte insonderheit die grosse Menge der Schwachen einer Ungewißheit entreissen, die so gefährlich und peinlich für sie war? Gott hat sich unsrer Schwachheit angenommen, M. Br.; er hat durch seinen Sohn zu uns geredet, und er, der in des Vaters Schoos war, der treue, wahrhaftige Zeuge hat uns alles verkündigt, was uns nöthig ist, hat es mit einem Ansehen, mit einer Gewährleistung verkündigt, bey der sich unsre Vernunft beruhigen kann. Ach wir sind hülflos, so bald unser Gewissen erwacht, und uns an unsre Vergehungen erinnert; sie ungeschehen zu machen, ist nicht in unsrer Gewalt; den Schaden wieder aufzuheben, der dadurch angerichtet worden ist, übersteigt unsre Kräfte; selbst unsre Besserung bleibt so unvollkommen, daß wir uns nicht einmal auf sie mit Sicherheit beziehen können. Wer ist uns Bürge, daß uns der Regierer der Welt, daß uns der Heilige und Gerechte, bey solchen Umständen verzeihen kann und will; wer kann das verzagte Herz, das sich seiner Strafwürdigkeit so innig bewußt ist, das schlechterdings kein hinreichendes Mittel kennt, sich der Huld seines Schöpfers zu versichern, beruhigen und zufrieden stellen? Gott hat sich unsrer Schwachheit angenommen, M. Br., er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; er hat die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Ach das Gefühl unsrer Niedrigkeit, unsrer Hinfällig-

keit und Vergänglichkeit wird oft so lebendig, so stark, so zermalmend in uns; wie ein elendes, verächtliches Nichts kommen wir uns vor, wenn wir in die gränzenlose, unermeßliche Schöpfung hinausblicken, in der unser Erdkreis wie ein unmerkliches Stäubchen sich verliert, und wer kann es uns verdenken, wenn wir zittern vor dem Augenblicke des Todes, wenn wir fürchten, er sey unsre Rückkehr in den Abgrund der Vernichtung? Gott hat sich unsrer Schwachheit auch hier angenommen, M. Br., seinen Sohn, seinen eingebornen hat er uns gesendet, und ihn zu einem Mitglied unsers Geschlechts gemacht; kann unser Geschlecht so verächtlich seyn, als unsre Kleinmuth uns bereden will! Und sterben hat er ihn lassen, diesen Sohn, und ihn wieder auferweckt von den Toden, und durch ihn dem Tode die Macht genommen: dürfen wir also zagen, wenn sich unser Abschied nähert; dürfen wir nicht getrost hoffen, daß der, der seinen Sohn für uns alle dahin gegeben hat, uns mit ihm alles schenken werde? Welche Schonung, M. Br., welche Bequemung nach jedem Wunsche, nach jedem Bedürfnisse unsers schwachen, schüchternen Herzens! Wo ist eine Sorge, ein Anliegen, eine Bedenklichkeit, der durch die Sendung des Eingebornen nicht abgeholfen wäre; sie ist die Anstalt, sie ist das Werk der herablassendsten Liebe.

Und mithin endlich auch der wohlthätigsten. Gott hat seinen Sohn gesandt, sagt unser Text, daß wir durch ihn leben sollen; unser Leben, unsre Rettung und Beglückung war also der Endzweck seiner Erschei-

ist Leben und ewige Seligkeit, was er euch in seinem Sohne darbietet. Soll euch ein solches Werk Gottes, soll euch eine so erhabne, unerwartete, ausserordentliche Anstalt zu eurem Besten, nicht zur Aufmerksamkeit reitzen; soll sie euch nicht bewegen, an diesem Tage ernsthafter Sammlung mit euern Betrachtungen dabey zu verweilen; soll eine Liebe, die für euch alles gethan hat, keinen Eindruck auf eure Herzen machen, und durch nichts, durch gar nichts von euch erwiedert werden? Doch nein, nein, das ist nicht möglich; ihr müßtet aufgehört haben, menschlich zu empfinden; ihr müßtet gleichgültig gegen alles geworden seyn, was vernünftigen Geschöpfen wichtig ist: wenn sich beym Anblick des höchsten Beweises, den euch euer Schöpfer von seiner Liebe gegeben hat, gar nichts in euch regte; wenn ihr einen Tag, der euch an diesen Beweis erinnert, nicht mit frommer Rührung feyern wolltet.

Aber je ernstlicher ihr diese Sache in Erwägung ziehet, desto mehr wird sich diese Rührung in ehrfurchtsvolle Demuth verwandeln müssen. Denn kann etwas beschämender für euch seyn, kann euch etwas stärker an eure Unwürdigkeit und tiefe Verdorbenheit erinnern, als diese Liebe? Was sollen wir sagen, M. Br.! Zuvor ist uns Gott mit dieser Wohlthat gekommen; denn wir sind so sorglos, wir sind so unbekümmert; wir bedenken so wenig, was zu unserm Frieden dienet, daß wir eine Anstalt zur Rettung unsers Geistes nicht einmal von ihm verlangt haben würden; soll uns dieß nicht schamroth machen und demüthigen? Unverdient, ganz unverdient ist der Beweis der Liebe, den uns Gott

kommendsten, der unverdientesten, der großmüthigsten, der herablassendsten, der wohlthätigsten Liebe sey diese Sendung; sie sey der höchste Beweis, den uns Gott von seiner Liebe geben konnte?

Ist aber die Wahrheit dieses Satzes so einleuchtend, M. Br., so wird sich die Wichtigkeit derselben für den heutigen Tag nicht verkennen lassen; es werden sich die Folgen, welche für die Feyer dieses Tages aus demselben fliessen, von selbst darbieten.

Mit frommer Rührung müssen wir ihn nehmlich begehen, wenn die Sendung Christi der Beweis einer solchen Liebe Gottes gegen uns ist. Auf Gott soll er euch richten, zu Gott soll er euch erheben, dieser feyerliche Tag; er soll euch in den Stand setzen, euch eures Verhältnisses mit Gott bewußt zu werden, und es euch selbst zu sagen, wessen ihr euch zu ihm zu versehen, was ihr von ihm zu hoffen oder zu fürchten habt. Aber kann euch der Gedanke an Gott heute gleichgültig lassen, könnet ihr kalt und unempfindlich bleiben, wenn die Sendung Christi das ist, was ihr vorhin gesehen habt, wenn ihr sie für den Beweis einer unendlichen Liebe Gottes erkennen müsset? Zuvorgekommen, M. Br., zuvorgekommen ist euch der Unendliche mit seinen Wohlthaten; selbst eure Unwürdigkeit hat ihn nicht abhalten können, euch Gutes zu thun; er hat Wunder der Erbarmung für euch gethan, und den Eingebornen seines Wesens euch gesendet; er hat sich herabgelassen zu eurer Schwachheit, und sich nach jedem eurer Bedürfnisse bequemet; und es sind die größten Güter des Geistes, es

ist Leben und ewige Seligkeit, was er euch in seinem Sohne darbietet. Soll euch ein solches Werk Gottes, soll euch eine so erhabne, unerwartete, ausserordentliche Anstalt zu eurem Besten, nicht zur Aufmerksamkeit reitzen; soll sie euch nicht bewegen, an diesem Tage ernsthafter Sammlung mit euern Betrachtungen dabey zu verweilen; soll eine Liebe, die für euch alles gethan hat, keinen Eindruck auf eure Herzen machen, und durch nichts, durch gar nichts von euch erwiedert werden? Doch nein, nein, das ist nicht möglich; ihr müßtet aufgehört haben, menschlich zu empfinden; ihr müßtet gleichgültig gegen alles geworden seyn, was vernünftigen Geschöpfen wichtig ist: wenn sich beym Anblick des höchsten Beweises, den euch euer Schöpfer von seiner Liebe gegeben hat, gar nichts in euch regte; wenn ihr einen Tag, der euch an diesen Beweis erinnert, nicht mit frommer Rührung feyern wolltet.

Aber je ernstlicher ihr diese Sache in Erwägung ziehet, desto mehr wird sich diese Rührung in ehrfurchtsvolle Demuth verwandeln müssen. Denn kann etwas beschämender für euch seyn, kann euch etwas stärker an eure Unwürdigkeit und tiefe Verdorbenheit erinnern, als diese Liebe? Was sollen wir sagen, M. Br.! Zuvor ist uns Gott mit dieser Wohlthat gekommen; denn wir sind so sorglos, wir sind so unbekümmert; wir bedenken so wenig, was zu unserm Frieden dienet, daß wir eine Anstalt zur Rettung unsers Geistes nicht einmal von ihm verlangt haben würden; soll uns dieß nicht schamroth machen und demüthigen? Unverdient, ganz unverdient ist der Beweis der Liebe, den uns Gott

durch die Sendung Christi gegeben hat; Christus ist für uns gestorben, da wir noch Feinde waren; und ach vielleicht sind wirs noch, vielleicht haben alle Anstalten der Gnade Gottes unser Herz noch nicht gewinnen können, vielleicht haben wir den Gebrauch noch immer nicht davon gemacht, den wir hätten machen sollen; soll uns dieß nicht beugen und demüthigen? Eine Großmuth, die fast Schrecken erregt, liegt in dem Beweis der Liebe verborgen, den wir in der Sendung Christi erblicken; seines eignen Sohnes hat Gott nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, ihn einem Martertod unterworfen, der blos Verbrecher treffen soll; muß unser Verderben nicht schrecklich, muß unsre Verschuldung nicht ausserordentlich seyn, da wir so theuer erkauft werden, da das Blut des Heiligsten für uns fliessen, da ein so schauervolles Mittel zu unsrer Rettung gebraucht werden mußte; soll uns dieß nicht erschüttern und demüthigen? Wie herablassend ist endlich die Liebe, die, in der Sendung Christi erschienen ist, wie so ganz nach den Schwachheiten unsers verzagten Herzens berechnet! Aber daß es so verzagt ist, dieses Herz, daß es weder gewonnen, noch gebessert, noch beruhigt werden konnte, wenn sich Gott nicht mit der ganzen Nachsicht eines zärtlichen Vaters unser annahm: soll nicht auch dieß uns rühren und demüthigen? Ach wir werden ihn vergessen, jenen Stolz, der sich so gern verkennt, der sich so gern eine Unschuld, eine Würde, eine Grösse beylegt, die er nicht hat, so bald wir erwägen, wie Gott uns ansieht, was er zu unsrer Rettung nöthig fand, wie viel er veranstalten mußte, uns unserm Verderben zu entreissen. Und die Hülf-

losigkeit, M. Br., die uns hier sichtbar wird, das grosse Verderben, das uns hier in die Augen fällt, sollen wir heute fühlen; er ist dazu bestimmt, dieser Tag, daß wir uns durchdrungen von Wehmuth und Reue unsrer Sünden vor Gott schuldig geben sollen; mit ehrfurchtsvoller Demuth müssen wir diesen Tag feyern, wenn wir die Liebe erwägen, die in der Sendung Christi erschienen ist.

Aber mit dieser Demuth wird sich auch freudige Erhebung verknüpfen. Denn können wir uns enthalten, uns mit einer Art von frohem Erstaunen zu betrachten, uns bey allem Gefühl unsrer Unwürdigkeit und Schwachheit unaussprechlich glücklich zu preisen, wenn wir wahrnehmen, daß uns der Unendliche in unsrem Staube nicht übersieht; daß er uns einer Aufmerksamkeit und Liebe gewürdigt hat, die auch die kühnsten Erwartungen übertrift; daß sein Sohn, daß der Eingeborne seines Wesens in unsrer Mitte erschienen, und ein Mitglied unsers Geschlechts geworden ist; daß das Blut dieses Einzigen und Vielgeliebten für uns geflossen ist, um uns rein von allem zu machen, was uns erniedrigt und entehrt; daß es uns durch ihn nicht nur möglich, sondern sogar leicht geworden ist, frey von aller Schuld und Straffe der Sünde zu werden, uns von ihr selbst loszureissen und uns zu der Würde wahrer Kinder Gottes, und glücklicher Miterben Christi emporzuschwingen? Nicht muthlos machen, und zu Boden schlagen soll uns dieser Tag der Demüthigung vor Gott, M. Br., auch wecken, auch ermuntern, auch antreiben soll er uns, daß wir uns ermannen, und uns aus unsrer Erniedrigung

brigung empor arbeiten. Wie wird uns dieß gelingen; welchen Muth, welches Vertrauen zu Gott werden wir fassen; wie klar wird es uns werden, daß wir von dem, der uns seinen Sohn geschenkt hat, alles hoffen dürfen: wenn wir uns der Liebe trösten, die durch Christum bekannt worden ist; wenn wir überlegen, daß nichts Verdammliches mehr an denen ist, die in Christo Jesu sind; die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln.

Doch dieß ist eben die vierte Folge, die aus dem höchsten Beweis der Liebe Gottes, welchen wir heute betrachtet haben, für die Feyer dieses Tages fließt; wir müssen ihn nehmlich mit edlen Entschliessungen heiligen. Denn daß es noth thut, besser zu werden; daß wir ernstlich darauf bedacht seyn sollen, nicht nur für unsre Person alles Böse zu lassen, und in der wahren Tugend immer mehr zu zunehmen; sondern daß wir uns auch einander ermuntern, und mit einander verbinden sollen, der allgemeinen Lasterhaftigkeit zu steuern, und überall Ordnung und Zucht zu befördern: daran soll uns eben dieser Tag erinnern, M. Br., darum macht ihn eben das Vaterland so ernsthaft, so feyerlich und so wichtig. Kann uns aber irgend etwas mehr antreiben, lebendigen Abscheu gegen alles Böse zu fassen, und uns zu einer gründlichen Besserung zu entschliessen, als der Beweis der Liebe, den uns Gott durch die Sendung seines Sohnes gegeben hat? War es nicht der Endzweck dieser Sendung, uns auf immer von der Sünde zu retten? Würde das Blut der Versöhnung haben fliessen

müssen, wenn es mit der Sünde nicht so viel zu sagen hätte? Soll es euch nicht rein machen von aller Sünde, dieses Blut; und müsset ihr, wenn ihr die höchste Liebe nicht mit dem schändlichsten Undank erwiedern wollet, künftig nicht dem leben, der für euch gestorben und auferstanden ist? Ihr seyd theuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Geiste und an eurem Leibe, denn beydes ist Gottes. Lasset uns ihn lieben, M. Br., denn er hat uns zuerst geliebt.

Heiliget ihr aber den heutigen Tag mit solchen Entschliessungen: so werdet ihr ihn endlich auch mit brüderlichem Wohlwollen feyern. Ihr Lieben, ruft Johannes gleich nach unserm Texte, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Nichts ist natürlicher, nichts ist einleuchtender, nichts ist dringender, M. Br., als diese Folge. Es ist dieselbe Liebe Gottes, die uns alle umfaßt; wie dürften wir uns voneinander entfernen? Es ist dieselbe großmüthige Huld, die uns alle ihrer Aufmerksamkeit würdigt, wie dürften wir einander verachten? Es ist dieselbe väterliche Erbarmung, die selbst ihren Eingebornen für uns hingegeben hat; wie dürften wir einander hassen? Es ist dasselbe Blut der Versöhnung das für uns alle geflossen ist; wie dürften wir einander anfeinden? Uns einander zu lieben, wie Gott uns liebte; für einander zu wirken, zu leben, zu leiden, zu sterben, wenns nöthig ist, wie Christus sein Leben für uns gelassen hat; ein Leib und ein Geist zu seyn, und durch das heilige Band eines gemeinschaftlichen Glaubens und einer gemein-

schaftlichen Hoffnung vereinigt, einander zu erleuchten, zu bessern und zu beglücken: das ist unser Beruff, M. Br., nur daran wird man erkennen, daß wir Christi-Jünger sind, wenn wir solche Liebe einander beweisen. Dieß ist aber auch der Wunsch des Vaterlandes M. Br., dieß ist die Absicht, die es durch diesen Tag befördern will. Nur dann sieht es seine Ruhe gesichert; nur dann hofft es Ordnung in allen seinen Theilen zu erblicken; nur dann glaubt es darauf rechnen zu dürfen, daß sich alles bessern, alles erheben, alles zu größrer Vollkommenheit und Wohlfahrt fortschreiten werde, wenn es die Liebe Christi ist, was jeden dringt, seine Pflicht zu thun; wenn die zuvorkommende, die unverdiente, die großmüthige, die herablassende, die wohlthätige Liebe Gottes das heilige Muster ist, nach welchen ihr euch richtet. Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben, denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott; wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe; Amen.

---

# XIII.

## Am Tage der Verkündigung Mariä.

Evangelium: Luc. I. v. 26 — 38.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo, Amen.

Es ist eine Erfahrung, M. Z., die sich durch unzählige Beyspiele bestätigt, daß sich die Menschen für berechtigt halten, zu klagen, wenn ihre Hoffnungen vereitelt werden; aber keine Verbindlichkeit anerkennen wollen, wenn sie dieselben erfüllt, oder wohl gar übertroffen sehen. Bey der Menge von kühnen Erwartungen, welche wir täglich fassen; bey der fast unbegreiflichen Unbedachtsamkeit und Anmassung, mit der wir dabey zu Werke gehen; bey den verkehrten Maasregeln endlich, durch die wir befördern wollen, was wir wünschen, ist es wahrlich kein Wunder, daß unsre Hoffnungen so oft unerfüllt bleiben, daß wohl gar das Gegentheil derselben wirklich wird. Ohne zu fragen, ob dergleichen Hoffnungen denn überhaupt vernünftig waren; ohne zu untersuchen, ob wir an ihrem Mißlingen nicht selber schuld sind; ohne zu überlegen, wie wenig wir von Gott verlangen können, daß er die Veränderungen in der Welt nach unsern Einfällen und

Wün-

Wünschen lenken soll, werden wir mißmuthig, traurig, unwillig, so bald wir uns betrogen sehen; es ist uns, als ob uns eine Art von Unrecht widerfahren wäre; wir tragen kein Bedenken, dieß öffentlich zu äussern, und unsre Klagen laut werden zu lassen. Die Erfahrung wird euch Menschen zeigen, welche diese Klagen so weit treiben, daß sie die größten Wohlthaten Gottes, in deren Besitz sie sich befinden, mit Gleichgültigkeit ansehen, oder wohl gar geringschätzen und verachten, weil ein einziger eigensinniger Wunsch ihres Herzens nicht in Erfüllung gegangen ist. Wir halten es nicht blos für natürlich und verzeihlich, sondern auch für billig und recht, daß wir uns beklagen dürfen, wenn unsre Hoffnungen vereitelt werden.

Man sollte denken, desto mehr Verbindlichkeiten würden wir anerkennen, wenn das Gegentheil erfolgt, wenn unsre Hoffnungen erfüllt, oder wohl gar übertroffen werden. Aber dieß ist fast nie der Fall; wir sind nie weniger aufgelegt, unsre Pflicht zu Herzen zu nehmen, als wenn uns ein glücklicher Erfolg überrascht, als wenn uns zu Theil worden ist, was wir gewünscht hatten. Unsre Eigenliebe betrachtet glückliche Begebenheiten nur allzugern für längst verdiente Belohnungen; für Wirkungen unsrer Klugheit und unsers weisen Benehmens; für Vortheile, die wir uns selbst verschaft haben, und wofür wir Niemand Dank schuldig sind. Es sind die Empfindungen der Freude, welche bey solchen Gelegenheiten unser Herz gleichsam ausfüllen; wir feyern eine Art von Triumph, bey welchem wir uns allein Glück wünschen; der so natürliche

Ge-

Gedanke, das neue Gute, welches wir erhalten haben, möchte auch mit neuen Pflichten verknüpft seyn, fällt uns gar nicht bey; wir sind gewöhnlich so wenig aufgelegt, dergleichen Pflichten anzuerkennen, daß wir vielmehr anfangen, noch kühnere Hoffnungen zu bilden, unsre Ansprüche bis zur Unverschämtheit zu treiben, und den guten Fortgang unsrer Unternehmungen als eine Art von Schuldigkeit, als etwas anzusehen, das uns gar nicht fehlen könne.

Wie oft, M. Br., wie oft wird diese Denkungsart unser Unglück. Tausende, Tausende würden nimmermehr so traurige Beyspiele menschlicher Noth geworden seyn, wenn entweder ihre Hoffnungen vereitelt worden wären, oder sie bedacht hätten, wozu erfüllte, wohl gar übertroffene Wünsche uns verbinden. Das heutige Fest ist einer Begebenheit gewidmet, welche nicht blos die Hoffnungen derer, die zunächst daran Theil nahmen, sondern auch die Erwartungen unsers ganzen Geschlechts weit und in jeder Hinsicht übertraf. Kann uns irgend etwas zeigen, was uns obliegt, wenn auch uns ein solcher Erfolg überrascht: so ist es das Betragen der edlen Jungfrau, welche bey dieser Begebenheit die Hauptperson war. O ihre Wünsche waren so bescheiden gewesen; sie hatte sich so wenig über die Niedrigkeit zu erheben gesucht, in der sie lebte, es war ihr so wenig beygefallen, ihre Abstammung von den alten Königen ihres Volkes geltend zu machen, und Hoffnungen darauf zu gründen. Und auf einmal sieht sie sich zur Mutter des größten unter allen Königen bestimmt, zur Mutter dessen, dem alle Gewalt gegeben werden

soll im Himmel und auf Erden; sie erhält durch einen Boten des Himmels Versicherungen, die alles weit übersteigen, was sie sich jemals vorgestellt hatte. Aber wahrlich, sie rechtfertigt durch ihr Betragen die Wahl dessen, der sie so ausgezeichnet hatte, und besser, als von ihr, können wir unmöglich lernen, was wir zu thun haben, wenn auch unsre Hoffnungen übertroffen werden. Ich eile euch das ehrwürdige Bild der Bescheidenheit, der Ergebung, des Vertrauens, der Selbstverläugnung und der Dankbarkeit zu zeigen, das sie zum Muster für uns aufgestellt hat. Gott segne diese Stunde, und lehre uns Entschliessungen fassen, die seiner unendlichen Güte gegen uns würdig sind. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel: Luc. I, v. 26 — 38.

Lauter übertroffene Hoffnungen zeigt uns das vorgelesene Evangelium, M. Z. Nie hatte die stille, bescheidene Maria gedacht, das Glück, welches nur einige ausgezeichnete Personen ihres Volkes genossen hatten, das Glück, von einem Engel Gottes besucht zu werden, werde auch ihr zu Theil werden, und doch geschah es. Nie hatte die stille, bescheidene Jungfrau sich vorgestellt, der Gott ihrer Väter denke mit besonderer Huld an sie, und ziehe sie allen ihren Mitbürgerinnen, ziehe sie allen Personen ihres Geschlechts vor; und doch bringt ihr ein Bote des Himmels diese Nachricht, und begrüßt sie als die Gebenedeyete unter den Weibern. Nie war es der stillen, bescheidenen Maria in den Sinn gekommen, die Ehre, welche allen Israelitinnen die beneidenswertheste und höchste zu seyn schien, die

die Ehre, dem Messias das Leben zu geben, werde ihr aufbehalten seyn; und doch war es so; sie soll den gebähren, der groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden soll, dessen Königreich kein Ende nehmen wird. Es war schwer, M. Br., bey solchen Umständen, bey einer so unerwarteten, schnellen, ausserordentlichen Auszeichnung und Erhebung, die Mässigung zu beweisen, und mit der Klugheit zu handeln, die erforderlich war, wenn alle Fehler vermieden, und dem grossen Rathschluß Gottes keine Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten. Maria hat dieß wirklich geleistet, M. Z., und ihr Beyspiel soll uns dießmal zeigen, was uns obliegt, wenn wir unsre Hoffnungen übertroffen sehen. Lasset mich vor allen Dingen die Fälle nachweisen, wo wirs nicht läugnen können, unsre Hoffnungen seyen übertroffen; hernach wird sich das, was uns bey denselben obliegt, leicht aus dem Evangelio herleiten lassen.

Wir nennen eine Hoffnung erfüllt, M. Z., wenn uns irgend ein Gut, irgend ein Glück, das von uns gewünscht worden war, zu der Zeit und auf die Art zu Theil wird, wie wirs uns vorgestellt hatten. Es ist dann im Erfolge selbst nicht mehr, als in unserm Wunsch und in unsrer Erwartung; wir sehen gerade so viel zur Wirklichkeit gebracht, als nach unserm Verlangen geschehen sollte. Aber es giebt Fälle, wo es dabey nicht bleibt; wo im Erfolge mehr ist, als in unsrer Erwartung; wo Gott überschwenglich thut über alles, was wir verstehen und

bitten. Trägt sich dieß zu: so ist unsre Hoffnung nicht blos erfüllt, sie ist übertroffen; wir müssen mit frohem Erstaunen das Bekenntniß ablegen, es sey uns mehr widerfahren, als wir verlangt hatten. Nach der Erfahrung giebt es vier Hauptfälle, wo wir uns so überrascht fühlen; unsre Hoffnung ist übertroffen, wenn uns mehr, als wir gedacht hatten; oder etwas Beßres; oder alles früher; oder endlich auf eine ungewöhnliche Art zu Theil wird. Lasset uns bey jedem dieser Fälle nur einige Augenblicke verweilen.

Wir sehen unsre Hoffnung schon dann übertroffen, wenn uns mehr zu Theil wird, als wir gedacht hatten. So fühlte sich die glückliche Maria im Evangelio beschämt. Auf die Achtung und Liebe ihrer Verwandten und Freunde war bisher ihre Hoffnung gerichtet gewesen; diesen werth zu seyn, war der Wunsch ihres bescheidenen Herzens. Aber sie erhält die Achtung der Engel; sie wird von dem Beyfalle Gottes versichert; ein Bote des Himmels bringt ihr die Nachricht: du hast Gnade bey Gott funden; sie empfängt unendlich mehr, als sie geglaubt hatte. In der Verbindung mit dem edlen Manne, dem sie verlobt war, das Glück einer zärtlichen Mutter zu geniessen, das war die Hoffnung, deren Erfüllung sie in der Nähe sah; weiter giengen ihre Ansprüche nicht. Aber ihr sind ganz andre Mutterfreuden bestimmt; sie soll die glücklichste aller Mütter werden, und den Heiland der Welt gebähren; sie empfängt unendlich mehr, als sie erwartet hatte. Eines wahren Undanks würden wir

So nah dem schönsten Ziel und der größten Ehre hatte sich die Mutter Jesu im Evangelio nicht geglaubt, als sie wirklich war. Unerwartet war ihr die Erscheinung des himmlischen Gesandten, so unerwartet, daß sie erschrack über seiner Rede, daß sie nicht begreiffen konnte, wie er sie die Gebenedeyte unter den Weibern, die glücklichste ihres Geschlechts nennen könne. Lang und beschwerlich scheint auch uns oft der Weg zu dem Ziele zu seyn, nach welchem wir uns sehnen. Je bescheidner unsre Ansprüche sind; je mehr wir den ernsten Gang der Natur kennen; je mehr uns die unzähligen Hindernisse in die Augen fallen, die sich der Erfüllung unsrer Wünsche entgegenstellen: desto weniger erwarten wir einen leichten und baldigen Erfolg, desto weiter setzen wir den Zeitpunct hinaus, der unsre Hoffnung crönen soll. Aber es ist offenbar, wir sind oft viel zu furchtsam, viel zu verzagt; das Glück, das wir noch für entfernt hielten, überräscht uns; Gott führt es uns zu, ehe wirs dachten. Ich beruffe mich auf eure Erfahrung, ihr, die ihr von einer zerstörenden Krankheit weit schneller genaset, als es euch möglich schien; die ihr eure Unternehmungen weit geschwinder gelingen sahet, als ihr geglaubt hattet; die ihr weit früher in Aemter geruffen wurdet, als ihr zu hoffen wagtet; die ihr euch, oder die Eurigen weit leichter versorgt fandet, als ihr vermuthen konntet; die ihr euer erwachtes, euch mit einer endlosen Pein drohendes Gewissen durch die Gnade Gottes in Christo weit eher beruhigt fühltet, als ihr erwartet hattet; die ihr unter dem Beystande des Geistes Gottes in eurer Besserung weit größre Fortschritte gemacht habt, als ihr euch zutrauen konntet.

was Gott ihr beschieden hatte, nein, das konnte ihr unmöglich in den Sinn kommen; etwas unendlich Beßres, als sie sich vorstellte, war ihr vom Herrn zugedacht, sie sollte die merkwürdigste, die gepriesenste, die seligste ihres ganzen Geschlechts werden. Gott segnet uns am meisten, M. Z., wenn er unsre Hoffnungen zugleich vereitelt und übertrift; wenn er uns versagt, was unser schwaches, eigensinniges, leidenschaftliches Herz oft zu unserm Schaden wünscht, um uns dafür zu geben, was seine Weisheit für unsern wahren Vortheil erkennt. Wie thöricht sind oft unsre Wünsche; wie ausschweiffend unsre Hoffnungen; könnte Gott uns zuweilen mehr straffen, als wenn er sie befriedigte? Ist es euch dagegen beym Nachdenken über den Gang eures Schicksals nicht schon oft deutlich geworden, daß es Gott weit besser mit euch machte, als ihr dachtet; daß er euch zwar auf ganz andre Wege, als ihr einschlagen wolltet, aber auf weit angenehmere und sichrere führte; daß er euch zwar ganz andre Wohlthaten und Freuden schenkte, als ihr von ihm batet, aber offenbar wichtigere, dauerhaftere und edlere? Wie groß mag die Anzahl derer unter uns seyn, die sich izt in ganz andern Verbindungen, Umständen, Verhältnissen, Aemtern sehen, als sie in ihrer Jugend erwartet und gewünscht hatten; die es aber, wenn sie aufrichtig seyn wollen, nicht bedauern dürfen, ihre ehemaligen Plane vereitelt zu sehen; die es gestehen müssen, übertroffen habe Gott ihre Hoffnungen und ihnen etwas Beßres geschenkt.

Bemerket ferner, daß uns alles oft **früher zu Theil wird, als wir gedacht hatten.**

So nah dem schönsten Ziel und der größten Ehre hatte sich die Mutter Jesu im Evangelio nicht geglaubt, als sie wirklich war. Unerwartet war ihr die Erscheinung des himmlischen Gesandten, so unerwartet, daß sie erschrack über seiner Rede, daß sie nicht begreiffen konnte, wie er sie die Gebenedeyte unter den Weibern, die glücklichste ihres Geschlechts nennen könne. Lang und beschwerlich scheint auch uns oft der Weg zu dem Ziele zu seyn, nach welchem wir uns sehnen. Je bescheidner unsre Ansprüche sind; je mehr wir den ernsten Gang der Natur kennen; je mehr uns die unzähligen Hindernisse in die Augen fallen, die sich der Erfüllung unsrer Wünsche entgegenstellen: desto weniger erwarten wir einen leichten und baldigen Erfolg, desto weiter setzen wir den Zeitpunct hinaus, der unsre Hoffnung crönen soll. Aber es ist offenbar, wir sind oft viel zu furchtsam, viel zu verzagt; das Glück, das wir noch für entfernt hielten, überrascht uns; Gott führt es uns zu, ehe wirs dachten. Ich beruffe mich auf eure Erfahrung, ihr, die ihr von einer zerstörenden Krankheit weit schneller genaset, als es euch möglich schien; die ihr eure Unternehmungen weit geschwinder gelingen sahet, als ihr geglaubt hattet; die ihr weit früher in Aemter geruffen wurdet, als ihr zu hoffen wagtet; die ihr euch, oder die Eurigen weit leichter versorgt fandet, als ihr vermuthen konntet; die ihr euer erwachtes, euch mit einer endlosen Pein drohendes Gewissen durch die Gnade Gottes in Christo weit eher beruhigt fühltet, als ihr erwartet hattet; die ihr unter dem Beystande des Geistes Gottes in eurer Besserung weit größre Fortschritte gemacht habt, als ihr euch zutrauen konntet.

tet. Eine kurze Bahn hat der Regierer der Welt oft gerade da geebnet, M. Br., wo unser Auge nichts erblickt, als lange traurige Umwege; wir sehen unsre Hoffnungen oft übertroffen, weil uns alles früher zu Theil wird.

Zuweilen endlich noch überdieß auf eine ungewöhnliche Art. Dieß, dieß war es vornehmlich, was die Mutter Jesu im Evangelio in Erstaunen sezte. Ungewöhnlich, ausserordentlich, wunderbar war alles, was sie sah und hörte, was sich mit ihr zutragen sollte. Sie sollte auf eine Art Mutter werden, die dem Laufe der Natur zuwider war; sie sollte den größten, erhabensten Mann gebähren, der jemals auf Erden erschienen ist; sie, die verkannte, in der Dunkelheit erzogene Maria sollte die Gebenedeyete unter den Weibern werden, und beweise einer göttlichen Huld erhalten, die einzig in ihrer Art waren. Hier war alles grösser, als was sie sich bisher hatte vorstellen können; ihre kühnsten Erwartungen waren so weit, so unendlich weit übertroffen, daß sie sich von der Wirklichkeit dessen, was mit ihr vorgieng, nicht eher überzeugen konnte, als bis sie der Engel ausdrücklich an die Wahrheit erinnerte: bey Gott sey kein Ding unmöglich. Es ist wahr, so führt Gott uns nicht; seine Rathschlüsse über uns fordern keine Ausnahmen von den Gesetzen der Natur, auf Wunder dürfen wir nicht rechnen. Aber werden unsre Hoffnungen nicht dessen ungeachtet zuweilen auf eine Art erfüllt, die einem Wunder ähnlich sieht? Hat uns nicht oft ein unerwarteter Zufall aus Gefahren retten müssen, bey welchen unsre Hoffnung schon fast verschwunden war?

niessen, kann unter allen Umständen getrost und muthig seyn. O dieses Vertrauen, das so leicht schwach in uns wird, dem so viel unangenehme Erfahrungen nachtheilig zu werden pflegen, lasset uns stärken, beleben, befestigen, so oft eine unsrer Hoffnungen nicht blos erfüllt, sondern übertroffen wird; ausdrücklich daran denken, es unserm Herzen ausdrücklich vorhalten wollen wir dann, daß wir unter einer Aufsicht, unter einer Regierung stehen, die unaufhörlich zu unserm wahren Wohle geschäftig ist. Ist uns also irgendwo mehr zu Theil worden, als wir erwartet hatten: wohlan, es soll uns zum Beweise dienen, daß Gott überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen. Ist uns irgendwo etwas Beßres zu Theil worden, als wir erwartet hatten: wohlan, es soll uns zum Beweise dienen, daß sein Rath der beste ist, und alles herrlich hinausführet. Ist uns etwas weit früher zu Theil worden, als wir erwartet hatten: wohlan, es soll uns zum Beweise dienen, daß seine Hülfe nahe ist allen, die auf ihn hoffen. Ist uns endlich etwas auf eine ungewöhnliche Art zu Theil worden: wohlan, es soll uns zum Beweise dienen, sein Arm sey nie verkürzt, daß er nicht helfen könnte, bey ihm sey kein Ding unmöglich. Welcher schimpflichen Gedankenlosigkeit würden wir uns schuldig machen, M. Z., wenn selbst übertroffene Hoffnungen uns nicht rühren, wenn sie uns nicht im Glauben an Gottes Regierung befestigen sollten; zu einer Nahrung des Vertrauens auf Gott sollen wir solche Fälle machen.

Sie verpflichten uns aber auch zur ruhigsten Ergebung in seinen Willen. Siehe, ich bin des Herrn Magd, ruft die Mutter Jesu im Evangelio, mir geschehe, wie du gesagt hast. Welche Unterwerfung, M. Br., welches ruhige Hingeben, welches demüthige Billigen dessen, was Gott beschlossen hatte, leuchtet aus diesen Worten hervor! Das Glück war ausserordentlich, das der Engel ihr verkündigt hatte. Aber dieses Glück schien sich so wenig zu ihren dürftigen Umständen zu schicken, sie schien die schwere fast belastende Grösse desselben so wenig ertragen zu können: daß sich in ihre Freude, in ihr angenehmes Erstaunen nothwendig manche Sorge, manche Bedenklichkeit, manches beunruhigende Vorgefühl der Zukunft mischen mußte. Aber das alles besiegt sie; sie überläßt sich ganz dem Gott, der alle ihre Hoffnungen unendlich übertroffen hat, und erwartet es mit stiller Unterwerfung von ihm, daß er das Wunder seiner Erbarmung glücklich vollenden werde. Ach an dieser Ergebung, an dieser stillen Zufriedenheit mit allem, was Gott beschließt, an dieser unbedingten Billigung seiner Entscheidungen, fehlt es uns immer am meisten. Lässet es uns also wohl bedenken, jeder Fall, wo wir unsre Hoffnungen übertroffen sehen, ist eine Aufforderung für uns, unsern eignen Willen immer mehr einzuschränken, uns immer mehr zu einer wahren freyen Einwilligung in alles das zu gewöhnen, was Gott geschehen läßt. Wie, ich sollte meine Wünsche nicht mit Freuden dem Rathe Gottes unterwerfen, wenn ich sehe, er habe mir mehr Gutes zugedacht, als ich selbst erwarte? Ich sollte meine Wünsche nicht mit

niessen, kann unter allen Umständen getrost und muthig seyn. O dieses Vertrauen, das so leicht schwach in uns wird, dem so viel unangenehme Erfahrungen nachtheilig zu werden pflegen, lasset uns stärken, beleben, befestigen, so oft eine unsrer Hoffnungen nicht blos erfüllt, sondern übertroffen wird; ausdrücklich daran denken, es unserm Herzen ausdrücklich vorhalten wollen wir dann, daß wir unter einer Aufsicht, unter einer Regierung stehen, die unaufhörlich zu unserm wahren Wohle geschäftig ist. Ist uns also irgendwo mehr zu Theil worden, als wir erwartet hatten: wohlan, es soll uns zum Beweise dienen, daß Gott überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen. Ist uns irgendwo etwas Beßres zu Theil worden, als wir erwartet hatten: wohlan, es soll uns zum Beweise dienen, daß sein Rath der beste ist, und alles herrlich hinausführet. Ist uns etwas weit früher zu Theil worden, als wir erwartet hatten: wohlan, es soll uns zum Beweise dienen, daß seine Hülfe nahe ist allen, die auf ihn hoffen. Ist uns endlich etwas auf eine ungewöhnliche Art zu Theil worden: wohlan, es soll uns zum Beweise dienen, sein Arm sey nie verkürzt, daß er nicht helfen könnte, bey ihm sey kein Ding unmöglich. Welcher schimpflichen Gedankenlosigkeit würden wir uns schuldig machen, M. Z., wenn selbst übertroffene Hoffnungen uns nicht rühren, wenn sie uns nicht im Glauben an Gottes Regierung befestigen sollten; zu einer Nahrung des Vertrauens auf Gott sollen wir solche Fälle machen.

Sie verpflichten uns aber auch zur ruhigsten Ergebung in seinen Willen. Siehe, ich bin des Herrn Magd, ruft die Mutter Jesu im Evangelio, mir geschehe, wie du gesagt hast. Welche Unterwerfung, M. Br., welches ruhige Hingeben, welches demüthige Billigen dessen, was Gott beschlossen hatte, leuchtet aus diesen Worten hervor! Das Glück war ausserordentlich, das der Engel ihr verkündigt hatte. Aber dieses Glück schien sich so wenig zu ihren dürftigen Umständen zu schicken, sie schien die schwere fast belastende Grösse desselben so wenig ertragen zu können: daß sich in ihre Freude, in ihr angenehmes Erstaunen nothwendig manche Sorge, manche Bedenklichkeit, manches beunruhigende Vorgefühl der Zukunft mischen mußte. Aber das alles besiegt sie; sie überläßt sich ganz dem Gott, der alle ihre Hoffnungen unendlich übertroffen hat, und erwartet es mit stiller Unterwerfung von ihm, daß er das Wunder seiner Erbarmung glücklich vollenden werde. Ach an dieser Ergebung, an dieser stillen Zufriedenheit mit allem, was Gott beschließt, an dieser unbedingten Billigung seiner Entscheidungen, fehlt es uns immer an meisten. Lasset es uns also wohl bedenken, jeder Fall, wo wir unsre Hoffnungen übertroffen sehen, ist eine Aufforderung für uns, unsern eignen Willen immer mehr einzuschränken, uns immer mehr zu einer wahren freyen Einwilligung in alles das zu gewöhnen, was Gott geschehen läßt. Wie, ich sollte meine Wünsche nicht mit Freuden dem Rathe Gottes unterwerfen, wenn ich sehe, er habe mir mehr Gutes zugedacht, als ich selbst erwarte? Ich sollte meine Wünsche nicht mit

Freuden dem Rathe Gottes unterwerfen, wenn ich sehe, er verbeßre sie so gütig und weise, er gebe mir etwas Beßres, als ich selbst gesucht hatte? Ich sollte meine Wünsche nicht mit Freuden dem Rathe Gottes unterwerfen, wenn ich sehe, wie thätig er oft mein Glück beschleunigt, und mich früher zum Ziele führt, als ichs geglaubt hatte? Nicht selbst dann sollte ich meine Wünsche seinem Rath unterwerfen, wenn ich nicht absehe, wie mir zu helfen sey, da ich weiß, tausend Wege stehen ihm offen, von denen mein schwaches Auge nichts erblickt, da ich schon erfahren habe, wie wunderbar er retten kann? Jedes Beyspiel, M. Br., wo wir eine unsrer Hoffnungen übertroffen sehen, ist der Beweis, daß Gottes Einrichtungen besser sind, als die unsrigen, daß Unterwerfung unter dieselben Pflicht für uns ist.

Hiemit lasset uns aber auch die bescheidenste Mässigung verbinden. Nicht leichter erhebt sich unser Geist zu stolzem Uebermuthe, wir fühlen uns nie stärker versucht zum Leichtsinn, zu wilden Ausschweifungen, zur Verachtung andrer, zu einer wahren Unbesonnenheit, als wenn es uns nicht blos nach unsern Wünschen geht, sondern diese sogar übertroffen werden. Blos dieses schnelle Glück, blos diese unbegreifliche Erhebung, blos dieser unaufhaltsame, unglaubliche Fortgang, der die, welche ihn empfanden, gleichsam ausser sich sezte, war an den Thorheiten, an den Verbrechen, an dem schrecklichen Fall, an dem schauervollen Ende schuld, das ihr in der Geschichte und Erfahrung bey so vielen Glücklichen wahrnehmet. Aber wird uns das, was Wohlthat für uns seyn soll, zum Verder-

ben gereichen können, wenn wir es mit der bescheidnen Mässigung annehmen, welche die Mutter Jesu bewies? Für die Gebenedeyete unter den Weibern, für die Glücklichste und Gepriesenste ihres ganzen Geschlechts, erklärt sie der Engel im Evangelio. Aber eilt sie nun, diese Erklärung der Welt mitzutheilen; macht sie Anstalten, sich der Dunkelheit zu entreissen, in der sie bisher gelebt hat; strebt sie nun nach einem Glanze, der sich für die Mutter des Messias schickt; verachtet sie nun den redlichen Mann, dem ihre Hand gewidmet war, um höhere Verbindungen zu suchen? Nichts von allem, M. Z. Sie bleibt, was sie gewesen war; sie verharrt in den Schatten der Niedrigkeit, die sie bisher umgeben hatten; und Niemand, Niemand als ihre Freundin Elisabeth erfährt ihr grosses Geheimniß; mit einer Bescheidenheit, der nur eine Seele von so ausgezeichneter Würde fähig war, erwartet sie die Zeit, wo Gott seinen Rathschluß selbst enthüllen, und sie vor den Augen der Welt verherrlichen wird. Ein Fallstrick, M. Z., ein Fallstrick wird jede übertroffene Hoffnung, jedes unerwartete Glück für uns werden, wenn es uns an dieser Mässigung, an dieser Bescheidenheit und Demuth fehlt. Nie lasset uns mehr auf unsrer Hut seyn, als wenn uns alles gelingt. Je mehr Gott an uns thut, je mehr er unsern Wünschen gleichsam zuvorkommt, je mehr wir uns fast ohne unser Zuthun gefördert, hervorgezogen, emporgehoben fühlen: desto lebhafter lasset uns an unsre Unwürdigkeit denken, desto ehrfurchtsvoller lasset uns unser Auge zu dem erheben, von dem alles Gute kommt, und ihm die Ehre geben; desto gerührter lasset uns das Be-

kenntniß ablegen: **ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast.**

Denn sehen wir unsre Hoffnungen übertroffen: so liegt es uns ob, den **neuen Verhältnissen gemäs zu handeln**, in welche wir dadurch gesezt sind. Ganz neue Pflichten erhielt Maria, so bald sie zur Mutter des Sohnes Gottes bestimmt war. Und, o sie empfand es lebhaft, was ihr dieses neue Verhältniß auflegte. Kaum hatte sie die himmlische Nachricht erhalten, von der das Evangelium redet, so trat sie eine Reise zu ihrer Freundin Elisabeth an, bey der sie sich drey Monate lang verweilte. Sie glaubte es ihrer Ehre und Würde schuldig zu seyn, eine Zeit, wo eine der gewöhnlichen Ordnung zuwiderlauffende Veränderung mit ihr vorgehen, wo das Wort des Engels an ihr erfüllt werden sollte: **der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten**, in der Gesellschaft und unter der Aufsicht einer Freundin, die den allgemeinen Ruhm einer wahren Frömmigkeit hatte, und in dem Hause eines betagten ehrwürdigen Priesters zubringen zu müssen. Welche Ueberlegung, M. Z., welche Zartheit des Gefühls; welche Sorgfalt dieser edlen heiligen Jungfrau, sich ganz in die Umstände zu fügen, in die Gott sie gesezt hatte, und alles, alles nach den neuen Pflichten abzumessen, die ihr dadurch aufgelegt waren! Lasset uns von ihr lernen, M. Br. Es **kann** nicht anders seyn, neue Verbindlichkeiten entspringen aus jeder Wohlthat, die Gott uns erzeigt, und je grösser, je unerwar-

erwarteter sie ist, desto mehr haben wir Ursache, nach diesen Obliegenheiten zu forschen, und uns ihre Beobachtung zum Geschäft zu machen. Hat dir Gott mehr gegeben, als du gehoft hattest, und deine Erwartung dadurch übertroffen: fühlst du nicht, daß er eben deswegen auch mehr von dir fordern werde; mußt du nicht deine Bemühungen verdoppeln, um als ein treuer Haushalter seiner Gaben erfunden zu werden, und einst Rechenschaft ablegen zu können? Hat dir Gott etwas Beßres, etwas Höheres und Wichtigers gegeben, als du gehoft hattest, und deine Erwartung dadurch übertroffen: fühlst du nicht, was du dieser Auszeichnung schuldig bist; mußt du nicht alle deine Kräfte anstrengen, um dich derselben würdig zu beweisen, um den grossen Aufträgen Genüge zu leisten, die du hiemit erhalten hast. Hat dich Gott früher zu deinem Ziele geführt, als du gehoft hattest, und deine Erwartung dadurch übertroffen: fühlst du nicht, daß du auch früher anfangen mußt, das deinige zu thun; daß du nicht weiter zaudern darfst, den Ernst, die Ordnungsliebe, die pflichtmässige Treue zu beweisen, die dein neuer Zustand nöthig macht? Hat dir Gott endlich auf eine ungewöhnliche Art Gutes gethan, und deine Erwartung dadurch übertroffen: fühlst du nicht, wie sehr dich dieß verpflichtet, ihm auch desto eifriger dein Herz zu widmen; wie sehr dich dieß antreiben muß, seinen Willen desto pünktlicher und standhafter zu erfüllen; wie sehr dich dieß ermuntern soll, in seinem Dienste keine Gefahr, keine Schwierigkeit, kein Hinderniß zu scheuen. sondern alles zu wagen, was die Pflicht dir gebietet, weil bey ihm kein Ding unmöglich ist? Wirklich heilsam,

wirklich beglückend werden übertroffene Hoffnungen erst dann für uns werden, M. Br. wenn wir sie so anwenden lernen; wenn wir die neuen Pflichten, die sie uns auflegen, so anerkennen und erfüllen.

Endlich, M. Br., sollen sie uns noch besonders zu einer dankbaren Liebe gegen Gott und Menschen ermuntern. Ihr wisset, wie mächtig das Herz der edlen Maria ihrer Freundin Elisabeth entgegenschlug, so bald sie zur Mutter des Sohnes Gottes bestimmt war; wie sie eilte, sich ihr in Liebe mitzutheilen, sich mit ihr im Glauben an Gott zu stärken und zu befestigen. Und wie innig, wie feurig war ihre Dankbarkeit; der Lobgesang ist euch bekannt, in welchen sich ihr volles Herz ergoß, so bald sie ihre Freundin erblickt hatte. O ihre Seele erhob den Herrn, und ihr Geist freute sich Gottes ihres Heilandes. Sie empfand es mit der innigsten Rührung, daß Gott ihre Niedrigkeit angesehen habe, und sie von nun an selig preisen würden alle Kindes Kind; sie verkündigte es laut, daß der Herr grosse Dinge an ihr gethan habe. O schweiget nicht, schweiget nicht, ihr alle, denen etwas Aehnliches widerfahren ist, die ihr rühmen und sagen könnet, daß Gott eure Hoffnungen übertroffen habe. Was ist billiger, was ist gerechter, als daß ihr ihm die Ehre gebet; als daß ihr, die ihr anders nicht danken könnet, wenigstens eingestehet, was an euch geschehen ist; als daß ihr an eurem Theile dazu beytraget, seine Erkenntniß und Liebe auf Erden zu befördern und zu erhalten. Und dabey

die er gelebt hatte, sondern verachtet; nicht gesegnet von denen, deren Wohlthäter er gewesen war, sondern mit Undank belohnt; nicht gepriesen von dem Volke, das er in seinem Herzen trug, und mit der reinsten Zärtlichkeit liebte, sondern verflucht, für einen Verbrecher erklärt und mit Abscheu verworfen, endigt Jesus sein Leben und stirbt als ein Missethäter. Die Schrecken dieses Todes sind euch bekannt. Das Alterthum, das so erfinderisch war, wenn es darauf ankam, den Tod mit schauervollen Qualen zu waffnen, erkannte das Kreutz selbst für eine der entsetzlichsten Martern, und bestimmte es nur den verächtlichsten Sclaven, und den verworfensten Bösewichtern. Die traurige Wahrheit, das kann man mit dem größten Rechte behaupten, die Wahrheit, daß nichts vom Tode verschont wird, und, daß er oft gerade da am schrecklichsten wüthet, wo er ganz entfernt bleiben sollte, ist nie anschaulicher geworden, als bey der grossen Geschichte, deren Andenken wir in dieser Woche feyern; es sind finstre, schwermuthsvolle Bilder, womit sie den Geist des Betrachtenden erfüllt.

Und doch sehen wir den, der dieses schreckliche Opfer werden sollte, in dem heutigen Evangelio seinem Tode mit einer ganz andern Stimmung entgegen gehen, M. Z. Er weiß es, daß in wenig Tagen sein Blut fliessen soll; er kennt die Mordanschläge, die wider ihn gefaßt sind; selbst das ist ihm nicht unbekannt, daß er am Kreutze sterben werde. Aber weicht er schüchtern aus? Vermeidet er die Stadt, die sich mit seinem Blut beflecken will? Naht er sich derselben wenigstens ungern, mit Widerstreben, verzagt und zitternd?

Nichts von allem, M. Br. Freywillig und ungezwungen findet er sich ein, und liefert sich seinen Feinden gleichsam selbst in die Hände. Es ist nicht der schauervolle Tumult, mit welchem ein Verurtheilter zum Tode geführt wird, was ihn bey seiner Ankunft umgiebt; das Freudengeschrey einer begeisterten Menge begleitet ihn; es ist eine Art von Triumph, mit welchem er einzieht; er feyert den glorreichsten Tag seines bisherigen Lebens, als er kommt, um sich kreutzigen zu lassen. Und glaubet nicht, daß dieses Gepränge den Kummer seines Herzens blos verbirgt, die Angst blos unkenntlich macht, mit der er sich nähert. Es ist wahr, daß ihm mitten unter dem Jubel, der auf allen Seiten ertönt, Thränen in die Augen treten, so bald er die Stadt ansichtig wird. Aber er weint nicht über sich; es ist nicht sein Schicksal, was ihn so rührt; ach daß du es wüßtest, ruft er der unglücklichen Stadt zu, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Mit einer Fassung, die sich dem Willen einer begeisterten Menge überläßt, die es duldet, daß man sich alle Ausbrüche des Vergnügens und der Freude erlaube, die nicht an sich, sondern an Andre denkt, nicht für sich, sondern für ihre blutdürstigen Feinde besorgt ist, kommt Jesus das lezte Mal nach Jerusalem; so giebt er sich einem Tode preis, der selbst den entschlossensten Helden erschüttern und mit Furcht erfüllen mußte.

Lasset uns eingestehen, M. Br., lasset uns eingestehen, Jesus mußte andre Begriffe vom

die er gelebt hatte, sondern verachtet; nicht gesegnet von denen, deren Wohlthäter er gewesen war, sondern mit Undank belohnt; nicht gepriesen von dem Volke, das er in seinem Herzen trug, und mit der reinsten Zärtlichkeit liebte, sondern verflucht, für einen Verbrecher erklärt und mit Abscheu verworfen, endigt Jesus sein Leben und stirbt als ein Missethäter. Die Schrecken dieses Todes sind euch bekannt. Das Alterthum, das so erfinderisch war, wenn es darauf ankam, den Tod mit schauervollen Qualen zu waffnen, erkannte das Kreutz selbst für eine der entsetzlichsten Martern, und bestimmte es nur den verächtlichsten Sclaven, und den verworfensten Bösewichtern. Die traurige Wahrheit, das kann man mit dem größten Rechte behaupten, die Wahrheit, daß nichts vom Tode verschont wird, und, daß er oft gerade da am schrecklichsten wüthet, wo er ganz entfernt bleiben sollte, ist nie anschaulicher geworden, als bey der grossen Geschichte, deren Andenken wir in dieser Woche feyern; es sind finstre, schwermuthsvolle Bilder, womit sie den Geist des Betrachtenden erfüllt.

Und doch sehen wir den, der dieses schreckliche Opfer werden sollte, in dem heutigen Evangelio seinem Tode mit einer ganz andern Stimmung entgegen gehen, M. Z. Er weiß es, daß in wenig Tagen sein Blut fliessen soll; er kennt die Mordanschläge, die wider ihn gefaßt sind; selbst das ist ihm nicht unbekannt, daß er am Kreutze sterben werde. Aber weicht er schüchtern aus? Vermeidet er die Stadt, die sich mit seinem Blut beflecken will? Naht er sich derselben wenigstens ungern, mit Widerstreben, verzagt und zitternd?

Nichts von allem, M. Br. Freywillig und ungezwungen findet er sich ein, und liefert sich seinen Feinden gleichsam selbst in die Hände. Es ist nicht der schauervolle Tumult, mit welchem ein Verurtheilter zum Tode geführt wird, was ihn bey seiner Ankunft umgiebt; das Freudengeschrey einer begeisterten Menge begleitet ihn; es ist eine Art von Triumph, mit welchem er einzieht; er feyert den glorreichsten Tag seines bisherigen Lebens, als er kommt, um sich kreuzigen zu lassen. Und glaubet nicht, daß dieses Gepränge den Kummer seines Herzens blos verbirgt, die Angst blos unkenntlich macht, mit der er sich nähert. Es ist wahr, daß ihm mitten unter dem Jubel, der auf allen Seiten ertönt, Thränen in die Augen treten, so bald er die Stadt ansichtig wird. Aber er weint nicht über sich; es ist nicht sein Schicksal, was ihn so rührt; ach daß du es wüßtest, ruft er der unglücklichen Stadt zu, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Mit einer Fassung, die sich dem Willen einer begeisterten Menge überläßt, die es duldet, daß man sich alle Ausbrüche des Vergnügens und der Freude erlaube, die nicht an sich, sondern an Andre denkt, nicht für sich, sondern für ihre blutdürstigen Feinde besorgt ist, kommt Jesus das lezte Mal nach Jerusalem; so giebt er sich einem Tode preis, der selbst den entschlossensten Helden erschüttern und mit Furcht erfüllen mußte.

Lasset uns eingestehen, M. Br., lasset uns eingestehen, Jesus mußte andre Begriffe vom

Tode haben, als wir zu haben pflegen; er mußte gewohnt seyn, ihn auf eine Art zu betrachten, die uns fremde ist; sonst würde er die Furcht auch empfunden haben, die wir so mächtig fühlen; sonst würde er nicht im Stande gewesen seyn, einem solchen Tode mit der Heiterkeit entgegen zu gehen, die in dem heutigen Evangelio unverkennbar ist. Und so ist es auch, M. Br., so ist es. Daß der Tod sein wahres Leben nicht im mindesten unterbreche; daß er ihm weder sein Bewußtseyn rauben, noch seine Wirksamkeit stören, noch seine Verbindungen zerreissen, noch seinen Genuß und die Seligkeiten vernichten könne, die ihm zugedacht waren: dieß war die grosse, lebendige Ueberzeugung, die Jesus hatte, die er bey aller Gelegenheit äusserte; die ihm den Muth gab, sein Leben für uns zu lassen; die ihm die Qualen des Kreutzes versüßte. Wir werden nie sterben lernen, wie Er starb; wir werden den Sinn und die Freudigkeit, die wir als seine Bekenner auch im Tode haben sollen, nie beweisen können: wenn wir nicht nach dieser Ueberzeugung streben; wenn wir nicht dafür sorgen, daß der Tod auch uns werde, was er ihm war, ein Hingang zum Vater und zur Herrlichkeit. Lasset uns die Feyer dieser Woche mit Betrachtungen anfangen, M. Br., die derselben so gemäs sind; und den, der den Tod überwunden hat, bitten, daß er diese Stunde segne, und uns einst alle seines Sieges theilhaftig werden lasse. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. 1—9.

Es stand bey Jesu, M. Z., wie er seinen letzten Einzug zu Jerusalem anordnen, ob er ihn

im Stillen halten, oder ihn feyerlich und geräuschvoll machen wollte. Das vorgelesene Evangelium ist der Beweis, daß er das leztre rathsam fand; daß er das Herausströmen des Volks nach Bethanien, wo man den einige Tage zuvor aus dem Grab hervorgeruffenen Lazarus besuchte, und sich von dem geschehenen Wunder selbst unterrichtete, daß er also dieses Herausströmen dazu nüzte, eine frohe begeisterte Menge um sich her zu versammeln, und sich von ihr, wie im Triumph, nach Jerusalem führen zu lassen. Und doch war dieß der Weg zu seinem Tode, der Weg zum Kreutz! Er wußte es, daß sich dieser Jubel nach einigen Tagen in ein Mordgeschrey verwandeln, daß man eben so ungestümm sein Blut fordern würde! Hätte er bey diesen Aussichten so gefaßt, so getrost, so heiter seyn können, als ihr ihn im Evangelio findet, wenn er gefürchtet hätte, was wir gewöhnlich fürchten, der Tod werde eine traurige Verwandlung für ihn seyn, werde ihn ganz und auf immer aus seinem Wirkungskreise vertreiben, werde ihn in neue, unbekannte Verbindungen bringen, und seinem angefangenen wohlthätigen Werk auf immer ein Ende machen? Denn dieß ists, was Tausende besorgen, M. Z., wenn sie gleich von der Unsterblichkeit ihres Geistes überzeugt sind. Sie hoffen es, Daseyn und Leben werde ihnen zwar der Tod nicht rauben; aber wieviel er ihnen von dem, was sie izt sind, übrig lassen, wohin er sie vertreiben, wozu er sie nöthigen, welche Umkehrung ihrer ganzen Verfassung er nach sich ziehen werde: das wagen sie nicht zu bestimmen; er ist ihnen eben darum, weil hier alles so dunkel, alles so zweifelhaft ist, fürchter-

handen seyn, wenn jenes Bewußtseyn beym Sterben nicht etwa verdunkelt würde, sondern ganz und auf immer verschwände. Aber dürfen wir dieß besorgen, wenn wir Christen sind; wenn wir wissen, wie Jesus den Tod betrachtete; wenn wir überlegen, welche Wirkung er bey ihm hatte? Fürchtete Jesus auch nur einen Augenblick, nach dem Tode nicht mehr zu wissen, wer er gewesen, und wozu er gesandt worden sey? Würde er seinen Tod so getrost, so willig übernommen haben, wenn diese Furcht in seiner Seele gewesen wäre? Würde er seinen Aposteln mit so vieler Zuversicht versprochen haben: ich will euch wiedersehen, wenn er nicht gewußt hätte, auch nach dem Tode werde er seyn, der er damals war, und sich als solchen seinen Freunden zeigen können? Und hat er nicht Wort gehalten? Haben sie ihn nicht wirklich wieder gesehen? Haben sie ihn der Hoheit ungeachtet, die ihm sein Sieg über den Tod gegeben hatte, nicht für ihren ehemaligen Freund und Herrn, nicht ganz für den erkannt, mit dem sie so lange vertraulich umgegangen waren? Nein, M. Br., über den bessern Theil von uns, über das edle, unbegreifliche Wesen, das in uns denkt, empfindet und will, vermag sie nichts jene Zerrüttung, jene Erschütterung, jene Auflösung, welche den Körper trift. Nichts vom Bewußtseyn seiner selbst verliert der Unglückliche, dem einzelne Glieder des Leibes geraubt werden; er glaubt darum nicht, ein andres Wesen geworden seyn; wird er es glauben sollen, wenn diese ganze, ihm gar nicht verwandte Maschine zerfällt; ist ihm das Ganze nicht eben so fremd, als es jedes einzelne Glied ihm war? Betrach-

will. Dann muß man nehmlich, damit ich alles kurz zusammenfasse, den Tod als eine Veränderung betrachten, die uns weder das Bewußtseyn unsrer selbst; noch unsre Wirksamkeit im Dienste der Pflicht; noch unsern Zusammenhang mit dem Reiche der vernünftigen Geschöpfe Gottes; noch endlich den Genuß und die Wohlfahrt rauben kann, die uns Gottes Güte bestimmt hat. Es ist der Mühe werth, den Tod von dieser viel zu wenig beobachteten Seite kennen zu lernen.

Daß uns der Tod das Bewußtseyn unsrer selbst nicht rauben kann, dieß ist das Erste, was man wissen muß, wenn man überzeugt seyn will, er könne unser wahres Leben nicht im mindesten unterbrechen. Es ist ein Gedanke, der Tausende quält, eine Vermuthung, die oft die besten Menschen ängstigt, mit der gewaltsamen Erschütterung, welche beym Tod mit uns vorgeht, werde ein trauriges Vergessen alles dessen, was wir hier gewesen sind, eine Vertilgung unsers itzigen Wissens und Wollens, eine Vernichtung unsers ganzen Bewußtseyns verknüpft seyn; wir würden zwar fortfahren, zu leben, aber ohne uns mehr für das zu erkennen, was wir izt sind, ohne von unsrer Persönlichkeit und Einerleyheit ein fortdauerndes Gefühl zu besitzen. Lasset uns gestehen, M. Z., gestört, unterbrochen und aufgehoben wäre das eigentliche Leben unsers Geistes, wenn der Tod diese Folge für uns hätte; an das Bewußtseyn unsrer selbst ist dieses Leben geknüpft; nicht wir, sondern ein ganz andres Geschöpf würde nach dem Tode vorhanden

handen seyn, wenn jenes Bewußtseyn beym Sterben nicht etwa verdunkelt würde, sondern ganz und auf immer verschwände. Aber dürfen wir dieß besorgen, wenn wir Christen sind; wenn wir wissen, wie Jesus den Tod betrachtete; wenn wir überlegen, welche Wirkung er bey ihm hatte? Fürchtete Jesus auch nur einen Augenblick, nach dem Tode nicht mehr zu wissen, wer er gewesen, und wozu er gesandt worden sey? Würde er seinen Tod so getrost, so willig übernommen haben, wenn diese Furcht in seiner Seele gewesen wäre? Würde er seinen Aposteln mit so vieler Zuversicht versprochen haben: ich will euch wiedersehen, wenn er nicht gewußt hätte, auch nach dem Tode werde er seyn, der er damals war, und sich als solchen seinen Freunden zeigen können? Und hat er nicht Wort gehalten? Haben sie ihn nicht wirklich wieder gesehen? Haben sie ihn der Hoheit ungeachtet, die ihm sein Sieg über den Tod gegeben hatte, nicht für ihren ehemaligen Freund und Herrn, nicht ganz für den erkannt, mit dem sie so lange vertraulich umgegangen waren? Nein, M. Br., über den bessern Theil von uns, über das edle, unbegreifliche Wesen, das in uns denkt, empfindet und will, vermag sie nichts jene Zerrüttung, jene Erschütterung, jene Auflösung, welche den Körper trift. Nichts vom Bewußtseyn seiner selbst verliert der Unglückliche, dem einzelne Glieder des Leibes geraubt werden; er glaubt darum nicht, ein andres Wesen geworden seyn; wird er es glauben sollen, wenn diese ganze, ihm gar nicht verwandte Maschine zerfällt; ist ihm das Ganze nicht eben so fremd, als es jedes einzelne Glied ihm war? Betrach-

ten wir den Tod, wie ihn Jesus betrachtete, so sind wir überzeugt, daß er uns das Bewußtseyn unsrer selbst nicht rauben kann.

Und eben so wenig unsre **Wirksamkeit im Dienste der Pflicht.** Als ein zusammenhängendes, festverknüpftes Werk, das der Tod nicht im mindesten stören könne, das er selbst sterbend befördern, und nach dem Tode noch weit freyer und glücklicher fortsetzen werde, stellte Jesus das grosse Geschäft vor, das ihm aufgetragen war. Daher höret ihr ihn nicht mit einem Worte darüber klagen, daß ihn der Tod überrasche, und zu früh wegraffe; daher sehet ihr ihn im Angesichte des Todes an dem Fortgang und Gelingen seiner Sache nicht einen Augenblick zweifeln; daher sagt er seinen Jüngern beym Scheiden mit der größten Zuversicht: **es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.** Ungehindert vom Tode will er also fortsetzen, was er angefangen hat, will für die Freunde sorgen, die er zurückläßt, will der Wahrheit und dem Guten durch sie den Sieg verschaffen. Welche Vorstellung vom Tode, M. Z.! Er macht bey dem, was Jesus vorhat, gar keinen Unterschied; er kommt bey der Wirksamkeit, die Jesus nach dem Rathe Gottes äussern soll, gar nicht in Berechnung; das, was Jesus nach dem Tode thut, hängt mit dem, was er vorher gethan hat, so genau zusammen, daß es nur ein und eben dasselbe Geschäft ist. So müssen auch wir unsern Tod betrachten lernen, wenn wir überzeugt seyn

wollen, er unterbreche unser wahres Leben nicht. Geschäftigkeit im Dienste der Pflicht ist zu diesem Leben unentbehrlich; nur dann kann man von einem vernünftigen und freyen Wesen sagen, es lebe wirklich, wenn es thut, was es soll, wenn es wirkt, wozu es beruffen ist. Und daran soll uns der Tod nicht einen Augenblick hindern, M. Z., er soll uns weder unfähig, noch unthätig machen, unseren Obliegenheiten Genüge zu leisten; haben wir hier angefangen, das Werk des Herrn zu treiben, wie Jesus, haben wir angefangen, für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl unsre Kräfte zu brauchen: wir sollen fortfahren, es zu thun, wenn wir sterben, und unsre gegenwärtigen Verhältnisse verlassen; auch wir sollen unser Geschäft fortsetzen, und es erweitern und immer geschickter werden, den Willen Gottes zu erfüllen. Und wahrlich, wir dürfen die Stimme der Pflicht, die sich in unserm Innern erhebt, nur richtig vernommen haben, M. Br., so müssen wirs fühlen, daß der Tod bey ihr gar nicht in Betrachtung kommt, daß ihre Foderungen unbedingt und gränzenlos sind, daß sie uns unaufhörlich auf ein andres Leben verweiset, und uns auch da, und gleichsam im Voraus, in Anspruch nimmt. Wir sind überzeugt, auch unsre Wirksamkeit im Dienste der Pflicht könne der Tod uns nicht rauben, wenn wir ihn ansehen, wie Jesus.

Dieß muß ferner insonderheit **von unserm Zusammenhange mit dem Reiche der vernünftigen Geschöpfe Gottes gelten.** Für seine Verbindungen fand Jesus seinen Tod so wenig nachtheilig, daß er ihn gar nicht für eine Auflösung derselben ansah. Ich

gehe hin, sagte er zu seinen Freunden, und komme wieder zu euch; über ein Kleines, sezte er hinzu, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Nicht einmal die äußre und sichtbare Gemeinschaft mit seinen Vertrauten solte also der Tod aufheben können, der ihm bevorstand; er will bald nach demselben wieder in ihrer Mitte seyn, und seinen Umgang mit ihnen noch eine Zeit lang fortsetzen; und von dem grossen unsichtbaren Reiche Gottes soll der Tod ihn so wenig trennen, daß er ihn seinen Hingang zum Vater nennt, daß er ihn für die Veränderung erklärt, die ihm zum Oberhaupt dieses Reiches erheben, und seinen Einfluß auf dasselbe allgemein und unbeschränkt machen soll. Ueber unsre Verbindungen übt der Tod allerdings eine größre Gewalt aus, M. Z., die sichtbare Gemeinschaft mit unsern Zurückgelassenen hebt er auf immer auf, und so, wie Jesus, können wir sie nicht wieder sehen, wenn wir einmal von ihnen geschieden sind, weil wir die Absichten nicht zu befördern haben, die Jesus durch sein Wiedererscheinen im Kreise seiner Apostel erreichen sollte. Aber dürfen wir ihn darum als eine gänzliche Trennung fürchten? Dürfen wir besorgen, er werde uns aus dem Reiche vernünftiger Wesen ganz verstossen? Dürfen wir ihn für eine Veränderung halten, die uns zu einsamen, verlaßnen, auf immer abgesonderten Geschöpfen machen soll? Ist die Ordnung der Dinge, zu der wir als Geister gehören, von den Verhältnissen, in welchen unser Körper steht, nicht ganz unabhängig? Bleiben wir also mit

denen,

denen, die wir beym Tode verlassen, nicht selbst dann noch in Gemeinschaft, wenn uns ihr Auge nicht mehr erblickt? Ist das höhere Reich Gottes, dessen Bürger wir durch unsre vernünftige Natur sind, nicht noch überdieß von unermeßlichem Umfang; ist es nicht über alle Welten verbreitet; umfaßt es nicht alles, was die Schöpfung Gottes Edles und Freyes enthält; sind die Mitglieder desselben nicht zahllos, und wie sehr sie sich auch durch ihre Vorzüge über uns erheben mögen, doch alle mit uns verwandt, alle Mitknechte dessen, der ihnen das Daseyn gegeben hat, und ihnen Gutes erzeigt? Und wir sollten fürchten, von diesem Reiche könne der Tod uns trennen, er, der blos im Gebiete des Körperlichen und Sinnlichen herrscht, der blos auflösen und zerstören kann, was die bildende Natur zusammensezt? Nein, M. Br., nicht einmal erreichen kann die Hand des Todes das heilige Band, das uns mit der unsichtbaren Welt vereinigt; es bleibt unverlezt, wenn er den sinnlichen Körper zerstört; schon izt sind wir gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind; und wir werden uns ganz in dieselbe versezt sehen, sobald der Tod die Bande des irdischen Lebens aufgelöst hat.

Und so wird er uns denn endlich auch den Genuß und die Wohlfahrt nicht rauben können, die Gottes Güte uns bestimmt hat. Wie Jesus seinen Tod betrachtete,

tete, wisset ihr alle. Vater, betete er, als er ihn in der Nähe sah, Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest. Ich will, sezte er hinzu, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Seine Verklärung erblickt also Jesus in dem Tode, der ihm bevorsteht; der Weg zur Herrlichkeit ist ihm dieser Tod, der Weg zu einer Macht, zu einem Einfluß, zu einer Wirksamkeit, die sich über alles Fleisch verbreiten, und mit der höchsten Seligkeit verknüpft seyn soll. Vergesset nicht, daß er ausdrücklich will, jeder, der ihm vom Vater gegeben sey, soll ein Zeuge dieser Herrlichkeit seyn, und an derselben Theil nehmen. Hiemit ist also festgesezt, wofür auch wir den Tod halten sollen, wenn wir ächte Bekenner Jesu sind. Wahrlich, dann kann uns unser Tod so wenig schaden, kann dem Genuß und der Wohlfahrt, der wir durch die Gnade Gottes fähig und würdig geworden sind, so wenig nachtheilig werden, daß er uns in dieser Hinsicht sogar vortheilhaft seyn muß; daß wir mit dem Apostel sagen können: Sterben ist mein Gewinn; daß wir mit völliger Ueberzeugung die Worte nachsprechen können: es liegt mir beydes hart an; ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleische bleiben um eurentwillen. Wie verschwindet sie, M. Br., wie verschwindet sie die furchtbare Gestalt des Todes, wenn wir ihn aus dem Gesichtspunkte betrachten, aus dem der Herr selbst ihn ansah. Das Fleisch mag zittern, wenn

es von ihm ergriffen wird. Dieser Körper, der seiner Gewalt unterliegen muß, mag beben, wenn er die kalte Hand desselben fühlt; aber unser wahres Leben kann er nicht im mindesten unterbrechen; er wird das Bewußtseyn nicht stören, das wir von uns selber haben; er wird die Wirksamkeit nicht hemmen, die wir unsrer Pflicht schuldig sind; er wird uns nicht einen Augenblick aus der grossen Stadt Gottes verbannen, deren Bürger wir sind; er wird uns keine, keine von allen den Wohlthaten rauben können, die Gottes Huld uns zugedacht hat; eine Veränderung, ein Spiel mit dem Staub, aus welchem der Körper von Erde zusammengesezt ist, das ist er, und erhaben über seine Gewalt, soll es unser Geist tief unter sich erblicken, dieses Spiel, und unerschüttert in seinem wahren und eigentlichen Leben denken, wirken, geniessen, und daheim seyn bey dem, der dem Tode die Macht genommen hat.

Viel, unendlich viel kommt darauf an, M. Br., die Ueberzeugung, welche ich bisher beschrieben habe, die Ueberzeugung, daß der Tod unser wahres Leben nicht im mindesten unterbreche, zu haben, und sich in derselben zu befestigen; lasset mich die Hauptpunkte, die hieher gehören, noch kürzlich berühren.

Es ist nehmlich schon darum wichtig, so vom Tode denken zu lernen, weil die Wahrheit diese Vorstellung fordert. Denn in Widersprüche mit der Vernunft und mit der Schrift verwickeln wir uns, M. Z., wir bewiesen uns weder als denkende Menschen, noch als

als überzeugte Christen: wenn wir den Tod anders betrachten, wenn wir ihn als den Zerstörer unsers wahren und eigentlichen Lebens fürchten. Sieht sich die Vernunft nicht gezwungen, die Fortdauer dieses Lebens nach dem Tode, ein Bewußtseyn unsrer selbst, ein Wirken nach den Gesetzen der Sittlichkeit, ein Bleiben im Reiche der Sittlichkeit, und eine gerechte Vergeltung zu glauben und anzunehmen, wenn sie sich selbst versteht; wenn sie auf die Verhältnisse merkt, in welchen wir uns befinden; wenn sie die Neigungen und Wünsche erwägt, die sich in uns regen; wenn sie auf die Anlagen zu einem gränzenlosen Fortschritt sieht, die in uns vorhanden sind; wenn sie die Gewährleistung zu Hülfe nimmt, die uns unser Gewissen für unsre Unsterblichkeit giebt; wenn sie überlegt, daß sie mit der Hoffnung unsrer Erhaltung im Tode auch die Ueberzeugung von einem weisen, gerechten, heiligen und gütigen Schöpfer und Regierer der Welt aufgeben müßte? Ist ihr die Aussicht in ein andres Leben, und zwar in ein Beßres, das gegenwärtige vergeltendes Leben, nicht so natürlich, daß sie dieselbe überall gefunden hat, so bald sie erwacht war, daß ihr die Spuren dieses Glaubens zwar in tausend mannigfaltigen Gestalten, aber doch überall, und unverkennbar antreffet? Ist die Schrift für die Wahrheit, daß der Tod unser wahres Leben nicht im mindesten unterbricht, nicht vollends entscheidend? Lehrt sie nicht auf allen Seiten Unsterblichkeit? Sagt sie nicht ausdrücklich, daß die Seele von Niemand getödet werden könne? Verspricht sie uns nicht, wenn das irdische Haus dieses Leibes zerbrochen wird, einen Bau von

Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel? Giebt sie uns nicht die Versicherung, daß die, welche im Herrn sterben, selig seyn sollen von nun an, daß sie daheim bey dem Herrn seyn, daß sie seine Herrlichkeit sehen, daß sie mit ihm herrschen werden? Und hat das Beyspiel, das Schicksal, und die ganze Geschichte dessen, an dessen Tod wir uns in dieser Woche erinnern, nicht dieß alles mehr ins Licht gesezt und bestätigt. Wir haben alles wider uns, was die Vernunft Haltbares aufbringen kann und die Schrift unstreitig lehrt, wenn wir den Tod für gefährlich für unser eigentliches und wahres Leben halten; es ist schon darum wichtig, die entgegengesezte Ueberzeugung zu haben, weil sie allein der Wahrheit gemäs ist.

Und dabey unentbehrlich für unsre Zufriedenheit. Werfet nur einen Blick in unser Evangelium, wenn ihr sehen wollet, wie viel die Fassung und Ruhe unsers Geistes dabey gewinnt, wenn wir den Tod betrachten, wie Jesus. Darum war er eben so getrost, darum gieng er eben dem Kreutz unter dem Zujauchzen einer fröhlichen Menge, die von ganz andern Hoffnungen begeistert war, ruhig und willig entgegen, weil er wußte, mit allen den Schrecken, die seinen Tod umgaben, werde er ihm nichts schaden, werde er sein wohlthätiges Wirken für unser Heil nicht einen Augenblick stören, und gerade izt seine Macht ganz verlieren. Knechte des Todes für unser ganzes Leben, Elende, die bey jedem Blick auf denselben kindisch zittern, werden wir seyn und bleiben, M. Z., so lange wir die Ueberzeugung nicht fassen, von der ich rede,

so lange wir fürchten, eine schreckliche Unterbrechung, wohl gar eine Vernichtung unsers wahren und sittlichen Lebens werde unser Tod seyn. O dann fällt uns aller Muth, dann vergehen uns alle Gedanken, dann verschwindet der Himmel und die Erde vor unsern Augen, dann verlieren wir uns gleichsam selber, so bald wir an ihn erinnert werden, und uns bey der Vorstellung desselben verweilen müssen. Wir werden dagegen Muth erhalten, M. Br., wir werden ihn, wie fürchterlich er auch beym ersten Anblick scheinen mag, gelassen, scharf und unerschrocken ins Auge fassen, wenn wir wissen, blos unser thierisches Leben, blos unser Zusammenhang mit diesem Körper sey seiner Macht unterworfen. Warum sollte ich seinetwegen besorgt seyn, wenn er mein eigentliches Ich gar nicht berühren kann; wenn ich fortfahren werde, mit den besten Kräften meines Wesens thätig zu seyn, und meiner Pflicht zu leben; wenn ich das Mitglied einer Ordnung bin, in der es keinen Tod giebt, und durch ihn ganz in dieselbe versezt werde; wenn ein höherer Genuß, ein freyeres Daseyn, eine nähere Gemeinschaft mit Gott und Jesu mich erwartet, so bald ich scheide? Unsre Sinnlichkeit hört nie ganz auf, vor dem Tode zu beben, M. Br., denn ihr ist er allerdings gefährlich, für sie wird er zerstörend; lasset uns diesem gerechten, und fast unwillkührlichen Schauer die Ueberzeugung entgegensetzen, daß er über unser wahres und höheres Leben nichts vermag, und wir werden getrost seyn, wenn die Maschine des Körpers zittert; wir werden ruhig bleiben, wenn sie in Aufruhr geräth; wir werden siegen, indem wir fallen.

Aber

Aber noch mehr; es kommt nicht blos unsrer Zufriedenheit wegen viel darauf an, überzeugt zu seyn, daß der Tod unser wahres Leben nicht im mindesten unterbreche; auch unsre Besserung fordert diesen Glauben. Es ist Kraft, es ist Muth und Entschlossenheit nöthig, M. Br., wenn wir uns zum Gehorsam gegen die heiligen Gesetze Gottes gewöhnen, wenn wir unsern Geist gehörig bilden, wenn wir alle Unarten und Fehler desselben verbessern, wenn wir uns wahre Weisheit, und ächte christliche Tugend erringen sollen. Aber verlassen wird dich alle Kraft zum Guten, dein Muth wird dir sinken, und dein Entschluß wankend werden, wenn du im Tode das Ende alles Bewußtseyns und aller Wirksamkeit erblickst; wenn du fürchtest, er möchte etwas ganz anders aus dir machen, als du izt bist, und deine mühsam erworbenen Vorzüge vernichten; wenn du besorgst, er werde dich in Umstände versetzen, wo dir von allem, was du hier gelernt und geübt hast, nichts mehr nützlich seyn kann. Wirst du es dann nicht rathsamer finden, dich lieber deinen Neigungen zu überlassen; wirst du nicht auch ruffen: was hilft michs, so die Toden nicht auferstehen; lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tod? Kann uns dagegen irgend etwas wichtiger werden, als eben diese Besserung, kann uns ihre dringende Nothwendigkeit mehr in die Augen leuchten, als wenn wir überzeugt sind, unser wahres Leben werde vom Tode gar nicht unterbrochen, es sey ein stätiges, zusammenhängendes Ganzes, das sich von unserm Hierseyn an durch die ganze Ewigkeit verbreitet? Werdet nicht müde, geliebte Brüder,

werdet nicht müde, für die Bildung eures Geistes zu sorgen, euch Schätze der Erkenntniß zu sammeln, und euch von Fehlern zu reinigen; auch beym Tode bleibt euch das Bewußtseyn eurer selbst, ihr behaltet, was ihr errungen habt. Höret nicht auf, geliebte Brüder, höret nicht auf, eure Pflicht zu thun, euch in allem zu üben, was euch obliegt, und dem Willen Gottes immer gehorsamer zu werden; auch beym Tode bleibet ihr im Dienste der Pflicht, ihr werdet fortsetzen, was ihr hier angefangen habt, und eure Werke werden euch nachfolgen. Lasset nicht ab, geliebte Brüder, lasset nicht ab, die Würde vernünftiger Geschöpfe zu behaupten, euch zur Gemeinschaft höherer Wesen vorzubereiten, und für den Himmel zu leben; auch der Tod kann euch nicht aus dem bessern Reiche Gottes vertreiben, dem ihr geweiht seyd, ihr seyd ewig Mitglieder desselben, und wohl euch, wenn euch beym Abschied von der Erde die höhern Kreise desselben aufnehmen können in ihren Schoos. Und so ermuntert euch denn täglich, mit Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben; auch euern Genuß wird der Tod nicht stören, er wird euch die unverweckliche Krone nicht rauben, die dem Ueberwinder verheissen ist. Alle unsre Kräfte erwachen, wir fühlen es mit einer Stärke, der wir nicht widerstehen können, daß uns hier nichts wichtiger seyn muß, als unsre Besserung und Bildung, so bald wir überzeugt sind: erhaben über alle Angriffe des Todes sey unser sittliches Leben, er werde uns keinen der Vorzüge entreissen, die wir unserm Geiste hier verschaffen.

Und wie wohlthätig ist diese Ansicht des Todes für die Geschäfte des Lebens und ihre eifrige Betreibung! Jesus wußte es genau, M. Z., als er nach unserm Evangelio zu Jerusalem einzog, daß er nicht länger mehr, als höchstens noch fünf Tage zu leben habe. Aber überfällt ihn nun jene Niedergeschlagenheit, die so gewöhnlich ist, wenn man sein Ende vor sich sieht? Hört er nun auf zu wirken, und findet ers der Mühe nicht mehr werth, zu betreiben, was er doch nicht vollenden kann? O wenn er jemals thätig gewesen ist, wenn er jemals viel gethan, wenn er den Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist, jemals bis zur höchsten Anstrengung befolgt hat: so ist es gerade in diesen lezten Tagen geschehen; so hat er gerade im Angesichte des Todes mit einem Eifer gehandelt, als ob er sein grosses Werk allein zu Stande bringen könne. Und kann euch dieß Wunder nehmen? Er hielt den Tod für keine Störung desselben; er betrachtete ihn als eine Veränderung, die seiner Sache sogar vortheilhaft werden müsse; er sah ihn für den Uebergang zu einer Wirksamkeit an, welche den Himmel und die Erde umfassen werde. Bis zum lezten Hauche, M. Br., werden wir thätig seyn, werden uns nützlich machen, werden treiben und besorgen, was uns aufgetragen ist, wenn wir so gesinnt sind. Warum sollten wir zaghaft werden, oder Stillestand machen, oder ungethan lassen, was wir noch in Ordnung bringen und vollenden können; über unser freyes Wirken vermag ja der Tod nichts; es wird sich anders wohin wenden, sich auf andre Gegenstände lenken, und ununterbrochen fortdauern,

wenn es sich hier nicht weiter äussern kann; und sollen wir nicht darauf bedacht seyn, daß uns der Herr wachend und geschäftig finde, wenn er kommt und uns abruft; sollen wir nicht Treue bis ans Ende beweisen, um von den kleinen Angelegenheiten der Erde desto getroster, desto freudiger zu den Geschäften des Himmels übergehen zu können?

Und endlich, M. Br., wie viel, wie viel wird unsre Liebe dabey gewinnen, wenn wir überzeugt sind, daß der Tod unser wahres Leben nicht im mindesten unterbrecht! Wie er hatte geliebet die Seinen, sagt Johannes von Jesu, die in der Welt waren, so liebete er sie bis ans Ende. Es ist begreiflich, M. Br., es ist begreiflich, warum seine Liebe nicht nur nicht schwächer wurde, warum sie sogar wuchs, warum ihre Zärtlichkeit zunahm, warum er die Seinigen immer inniger umfaßte, je mehr sich sein Abschied näherte. Sie blieben ja die Seinen; das heilige Band, das sie mit ihm vereinigte, blieb ja unversehrt; er war ja versichert, sie bald wieder zu sehen; er konnte ihnen ja sagen: ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, daß ihr seyn sollt, wo ich bin. O so soll denn auch unsre Liebe stärker, stärker als der Tod seyn, ihr alle, die Gottes Hand mit uns verknüpft hat, die ihr unserm Herzen theuer seyd, für die wir leben und wirken sollen. Unser, ewig unser bleibet auch ihr; der Tod ist keine wahre Trennung; ihr seyd uns nicht verloren, wenn ihr von uns scheidet, und wir euch nicht entrissen, wenn wir euch verlassen; eine heilige, immer-

währende, unverletzliche Gemeinschaft vereinigt uns auf ewig; und wir sehen uns da wieder, wo alles Auserwählte und Gute zusammentrift, wo unsre Liebe reiner und himmlischer seyn wird, wo sie sich in einen Bund mit allem verwandeln soll, was der Himmel Heiliges und Edles hat. So fliesset denn ruhig und im Frieden dahin Tage, Monate, Jahre, die wir hier noch zuzubringen haben; wir wollen wirken, schaffen, vollenden, was uns obliegt, und scheiden, so bald du gebieteſt, Herr Jesu, **denn du hast überwunden und dem Tode die Macht genommen; du lebest und wir sollen auch leben;** Amen.

---

# XV.

## Am grünen Donnerstage.

Epist: 1 Kor. XI, v. 23—34.

Wenn die bekannte Bemerkung, daß der alles ändernde Geist der Zeiten auch die nützlichsten und ehrwürdigsten Einrichtungen voriger Jahrhunderte nach und nach um ihr Ansehen bringt, und ihren Einfluß, wo nicht ganz verrichtet, doch ungemein stört und vermindert, wenn diese Bemerkung sich irgendwo recht augenscheinlich bewährt, M. Z., so ist dieß bey der heiligen Anstalt der Fall, an deren Ursprung wir uns heute erinnern. Nein, es ist keine Klage, zu der uns ein übertriebener Eifer, oder ein finstrer Trübsinn veranlaßt, wenn wir behaupten, die Gleichgültigkeit gegen das Abendmal des Herrn werde fast mit jedem Jahre grösser; man finde sich immer seltner bey demselben ein, und ergreiffe, um davon wegzubleiben, jeden elenden Vorwand; und selbst dann, wenn man noch daran Theil nehme, geschehe es häuffig gleichsam nur Schande halber, oder aus blosser Gewohnheit. Wo ist der Unpartheiische, der diese Beschwerde für ungegründet, oder für unbillig erklären könnte? Werden nicht Jedem, wenn er

er sich auch nur im Kreise seiner Bekannten umsehen will, Menschen genug in die Augen fallen, von denen er es weiß, daß sie sich des Abendmales Jesu ganz enthalten? Und wenn er nun seinen Blick auf unsre Altäre richtet, wenn er die Anzahl derer beobachtet, die sich zur Feyer des Todes Jesu bey denselben einfinden: wird er jenes fromme, rührende Gedränge, welches sie in vorigen Zeiten umgab, nicht fast ganz vermissen, wird er sie nicht häuffig leer, verlassen und einsam sehen? Merket noch insonderheit auf die Art, wie man diese auffallende Gleichgültigkeit gegen das Abendmal Jesu, wie man diese fürchterlich wachsende Verachtung desselben beurtheilt. Stößt man sich daran, wenn man es von Jemand weiß, er enthalte sich dieses heiligen Males? Macht man etwas daraus, daß sich die Geringschätzung desselben in allen Ständen zu äussern anfängt? Findet mans bedenklich, daß ganz vorzüglich die Jugend es verschmäht, so bald sie sich selbst überlassen ist? Ist es nicht so weit gekommen, daß man sich fast mehr über die Theilnehmung an demselben, als über seine Vernachlässigung wundert, und jene als eine Schwachheit betrachtet, die manchem noch von seiner Erziehung her anhänge? Ist es nicht so klar, wie der helle Mittag, daß der Geist der Zeiten das Abendmal Jesu in eine Cerimonie verwandelt hat, über die man bedenklich stillschweigt, wenn man bescheiden ist; die man aber oft auch ganz unverholen für veraltet, und mit dem Licht unsrer Tage nicht mehr verträglich erklärt?

Eine Verbesserung, einen rühmlichen Fortschritt würde ich in dieser Veränderung erkennen,

nen, M. Z., wenn es wichtige Gründe, wenn es würdige Gesinnungen, wenn es heilsame Bestrebungen wären, was sie hervorbringt, wenn es ein wirklich weiserer und beßrer Geist wäre, durch welchen unsre Zeitgenossen vom Abendmal des Herrn abgezogen werden. Aber getrauen sich die selbst, die unter seinem Einflusse stehen, dieß im Ernste zu behaupten? Hoffen sie die Gedanken, die er ihnen eingiebt, die Gefühle, die er in ihnen aufregt, die Bestrebungen, wozu er sie verleitet, wirklich rechtfertigen zu können? Wird es ihnen nicht zuweilen wider ihren Willen merklich, daß sie unrecht haben, daß es doch besser wäre, sich gegen eine solche Anstalt anders zu verhalten? Nichts ist natürlicher, M. Z., als diese Erinnerung eines sich von Zeit zu Zeit regenden Gewissens. Denn wahrlich nicht ein höherer Vorzug, nicht größre Weisheit und reinere Sittlichkeit ist es, was den Geist der Zeiten dem Abendmale Jesu so abgeneigt macht; Vorurtheile, welche die unpartheiische Vernunft selbst verwirft; Gesinnungen, welche mit wahrer Sittlichkeit unmöglich bestehen können; Bestrebungen, die zum Verderben führen; mit einem Worte Fehler, bedeutende gefährliche Fehler haben ihn von dieser heiligen Anstalt abgelenkt; man darf ihn nur kennen, um dieß einzusehen, um es für entschieden zu halten.

Aber wird es nicht eben deswegen für jeden, der ein Christ seyn will, Pflicht, über die Feyer des Abendmales Jesu desto eifriger zu halten? Seiner Fehler, seiner Unarten, seiner Verderbnisse wegen ist der Geist der Zeiten diesem Mahle so abgeneigt; er fühlt sich von demselben

selben angeklagt, beschämt und verurtheilt; er haßt es, weil er mit dem Sinn und der Bedeutung desselben im Widerspruch ist, und es einsieht, er könne sich nimmermehr damit aussöhnen. Wird er also auf uns einen Einfluß erhalten, wird er unsre Herzen verunreinigen und vergiften können: wenn wir dieser heiligen Anstalt eine erhöhte Ehrfurcht widmen, wenn wir sie immer würdiger brauchen lernen, wenn wir uns brüderlich mit einander verbinden, die wahre Feyer desselben mit vereinigten Kräften aufrecht zu erhalten und zu befördern? Zwar unsrer Verwendung, unsers schwachen, ohnmächtigen Beystandes bedarfst du nicht, ehrwürdiges Denkmal unsers scheidenden Mittlers; er wird dich zu erhalten und zu schützen wissen, bis daß er kommt. Aber wir, wir bedürfen es, von dir gestärkt, von dir erquickt, von dir verwahrt zu werden gegen die Verderbnisse der Zeit; und daher höret mich, M. Br., höret mich mit Nachdenken und Prüfung, und lasset über das, was ich heute zu sagen habe, euer Herz und euer Gewissen entscheiden. Mit Ehrfurcht und Rührung wenden wir uns zu dir, der du sie auch uns zugeruffen hast die Worte des Abschieds und der herzlichen Liebe, die Worte; solches thut zu meinem Gedächtniß. O laß uns die Segnungen fühlen, die du uns noch sterbend durch dein Abendmal bereitet hast, und sey auch heute mit uns. Wir flehen um deine Hülfe in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. XI. v. 23 — 34.

Kaum gestiftet war also das Abendmal des Herrn, M. Z., als es schon in einen Kampf mit dem fehlerhaften Geiste der Zeiten gerieth.

Dieser Geist hatte die Mißbräuche hervorgebracht, welche der Apostel in der Stelle rügt, aus der unser Text genommen ist; Mißbräuche, durch welche das Abendmal des Herrn entstellt, und der wohlthätige Zweck desselben vereitelt wurde. Wie wunderbar ist die Natur dieser heiligen Anstalt! Man darf nur von der Wahrheit abweichen, darf sich nur herrschenden Fehlern überlassen: so kann man gleich nicht mehr einverstanden mit derselben seyn, so wird man gleich von ihr beschämt und verurtheilt, so fängt man an, sie zu meiden, oder wohl gar zu hassen. Dem Geist unsrer Zeiten ist nichts eigenthümlicher, als diese Entfernung, als dieser Haß; er giebt ihn bey aller Gelegenheit zu erkennen. Soll uns dieß nicht der Beweis seyn, er habe sich verirrt, und es werde uns nur dann gelingen, gegen diese Verirrungen uns zu sichern, wenn wir das Abendmal des Herrn so schätzen und brauchen, wie es wahren Bekennern Jesu geziemt? Doch dieß war es eben, wozu ich euch heute ermahnen wollte; ich wollte zeigen: wie sehr uns der fehlerhafte Geist der Zeiten veranlassen müsse, mit dem größten Eifer über die würdige Feyer des Abendmales Jesu zu halten.

Es sind die Meinungen, Gesinnungen und Absichten, welche den meisten Einfluß auf ein Zeitalter haben, und als die herrschenden angesehen werden können, was man den Geist desselben zu nennen pflegt. Sind diese Meinungen falsch, diese Gesinnungen schlecht, diese Absichten verwerflich: so ist der Geist der Zeiten fehlerhaft, ist es in eben dem Grade,

in welchem die allgemein geltende Art zu denken, zu empfinden und zu handeln der Wahrheit, Sittlichkeit und Klugheit widerspricht. Ich behaupte, dem Geist unsrer Zeiten geschehe nicht im mindesten unrecht, wenn man ihn in diesem Sinne für fehlerhaft erkläre, wenn man ihn grosser und sichtbarer Abweichungen von dem beschuldige, was wahr, gut und nützlich ist. Ich finde aber auch eben darin einen Hauptgrund, warum alle ächten Bekenner Jesu mit vereinigten Kräften darüber halten müssen, die würdige Feyer des Abendmales Jesu unter sich fortzusetzen und zu befördern; sie können nehmlich die Fehler, welche dem Geiste der Zeiten eigen sind, nicht besser von sich abhalten, können diesen Fehlern nicht nachdrucksvoller entgegen arbeiten, als so. Dieß zu beweisen, ist nicht schwer; durch eine würdige Feyer des Abendmales Jesu können wir uns nehmlich am besten gegen die schädlichen Vorurtheile; gegen die unwürdigen Gesinnungen; und gegen die unglücklichen Bestrebungen des Geistes der Zeiten verwahren; dieß will ich izt ausführlicher darthun.

Es giebt Vorurtheile, M. Z., schädliche verderbliche Vorurtheile, die so unglaublich überhand genommen haben, daß man sie nothwendig zu dem fehlerhaften Geiste der Zeiten rechnen muß. Die Meinungen von der Unwichtigkeit der Religion überhaupt, von der Unnöthigkeit einer höhern Offenbarung, und von der Geringfügigkeit der Person Jesu sind es, was ich hier andeuten will. Wir werden dem Einflusse dieser

Mei-

Meinungen auf uns, wir werden ihrem Eindringen in unsre Seele, nicht sichrer steuern können, als wenn wir mit Ernst über die Feyer des Abendmales Jesu halten.

Lasset uns das Vorurtheil von der Unwichtigkeit der Religion überhaupt zuerst in Erwägung ziehen. Den Beweis, daß dieses Vorurtheil immer herrschender wird, daß es recht eigentlich zum Geist unsrer Zeiten gehört, aus der Religion nicht viel zu machen, werdet ihr mir erlassen; M. Z. Mit solchem Leichtsinn ist die Religion nie behandelt, mit solchem Scharfsinn ist sie nie bestritten, mit solcher Frechheit ist sie nie gelästert worden, als in unsern Tagen; man sagt es laut, der einzelne Mensch brauche sie weder zu seiner Besserung, noch zu seiner Ruhe, und der Staat habe sie vollends nicht nöthig; mündig, selbstständig, und zum vollen Gebrauch seiner Vernunft gelangt sey blos der, welcher sie völlig zu entbehren wisse. Werden wir so denken, werden wir an diesen für unser Geschlecht so feindseligen Meinungen jemals Theil nehmen können, so lang uns das Abendmal Jesu etwas werth ist, so lange wir über die würdige Feyer desselben halten? Den Geist ächter lebendiger Religiosität haucht und verbreitet diese heilige Anstalt; man kann sich ihr nicht nähern, ohne von demselben ergriffen zu werden, ohne seine Kraft, seinen herzerhebenden Einfluß zu fühlen. Dem größten Zeugen, welchen die Religion jemals gehabt hat, huldigen wir, M. Br., so bald wir zum Altare treten; da feyern wir das grosse Opfer, das er ihr gebracht hat; da theilt sich uns der Sinn mit, der

ihn in allem, was er that, zu Gott empor hob; da werden uns die unabänderlichen Verhältnisse sichtbar, in welchen wir mit Gott stehen; da erinnert uns unser Gewissen, daß wir als Geschöpfe von ihm abhängen, als vernünftige Wesen unter seinen Gesetzen stehen, als Sünder seine Gnade bedürfen, als Unsterbliche nach seiner Gemeinschaft streben sollen; alle Schauer der Religion fassen da gleichsam unser Herz, wir fühlen ihren Ernst und ihre Milde, wir können uns nicht erwehren, sie für die himmlische Führerin und Freundin zu halten, deren leitende Hand, deren erquickende Huld uns unentbehrlich ist. Ach nur der, welcher ihn vermeidet, welcher ihn flieht den heiligen Tisch, wo die Religion ihre Segnungen so mächtig verbreitet; nur der, welcher sich gegen den Einfluß dieser heiligen Malzeit wehrt, und sie verschmäht; nur dieser Unglückliche kann die Religion für überflüssig und unwichtig halten; nur ihm fehlen die seligen Erfahrungen, die ihren Werth bewähren und ausser Zweifel setzen; nur bey ihm kann eine Rohheit, eine Verwilderung eintreten, bey der er sie nicht weiter nöthig zu haben glaubt. Das wird uns nimmermehr widerfahren, M. Br., der Geist einer wahren Frömmigkeit wird nie aus unserm Herzen, nie aus unsrer Mitte verschwinden, wenn wir über die würdige Feyer des Abendmales Jesu halten; schon gegen das Vorurtheil von der Unwichtigkeit der Religion überhaupt wird uns diese Feyer verwahren.

Und eben so gewiß **gegen das Vorurtheil von der Unnöthigkeit einer höhern Offenbarung.** Nichts ist dem fehlerhaften Geiste der Zeiten verdächtiger, M. Z., nichts findet

det er mit der Freyheit und Würde der menschlichen Vernunft unverträglicher, als eine Religion, die unserm Geschlecht auf eine ausserordentliche Art und durch Wunder mitgetheilt worden seyn soll. Soll ja noch Religion behalten werden: so muß sie, seiner Meynung nach, das eigne Werk unsrer Vernunft und unsers Herzens seyn; sie muß nicht auf Thatsachen beruhen und unbegreifliche Dinge enthalten; ausser der Offenbarung, die in der Einrichtung unsers Wesens und den Werken der Natur bereits gegeben war, scheint ihm eine andre weder möglich, noch nöthig. Wir hingegen, M. Br., wir sehen uns auf einmal mitten in das Heiligthum einer solchen höhern ausserordentlichen Offenbarung versezt, wenn wir uns um den Tisch des Herrn versammeln. Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, dieß ist die ernste, bedeutungsvolle Stimme, welche wir da vernehmen. Ein neues Testament, einen heiligen Bund, eine ganz eigne Ordnung, nach der uns die Wohlthaten Gottes zu Theil werden sollen, giebt es also; eine Ordnung, von welcher die Vernunft nichts wußte, und die ihr erst kund gethan worden ist; eine Ordnung, deren Verkündiger und Vermittler Jesus war, die durch sein Blut geweiht und bestätigt worden ist. Und wie ist sie beschaffen, diese Ordnung? Werden wir daran zweifeln können, ob sie von Gott sey; werden die Einwendungen eines vernünftelnden Scharfsinns auch nur den mindesten Eindruck auf uns machen, wenn wir bey der Feyer des Abendmales Jesu die heiligen Gesetze wahrnehmen, die sie uns vorhält; wenn wir die Weisheit und Huld empfinden,

mit

mit welcher sie ganz nach unsern Bedürfnissen eingerichtet ist; wenn wir die lebendige Kraft und die himmlische Wärme fühlen, die sie unserm kalten ermatteten Herzen mittheilt; wenn wir die Aussichten erblicken, die sie uns öffnet, und durch sie unsern Geist so mächtig emporhebt; wenn sie sich in jeder Hinsicht als das Werk dessen an uns bewährt, der der Vater der Geister ist, und alles dazu einrichtet, daß wir seine Heiligkeit erlangen? Ueberflüssig, verdächtig, unglaublich kann euch eine höhere Offenbarung nur dann scheinen, M. Br., nur dann wird der Geist der Zeiten einen schädlichen Einfluß auf euch gewinnen, wenn ihr es verabsäumet, die erhabenste aller Offenbarungen Gottes bey dem Mahle des neuen Bundes kennen zu lernen. Habt ihr da jemals empfunden, wie willkommen dem armen Geschöpf im Staub eine ausserordentliche Hülfe seines Schöpfers seyn muß; welche Wohlthat für unsre zweifelnde Vernunft, welche Beruhigung für unser ängstliches Gewissen, welche Leitung für unser ganzes Verhalten es ist, daß Gott selbst geredet, daß er uns durch seinen Sohn erklärt hat, wessen wir uns zu ihn versehen, und in welcher Ordnung wir seiner Wohlthaten theilhaftig werden sollen: wahrlich, so wird euch nichts mehr irre machen; so werdet ihr euch nicht abstreiten und wegvernünfteln lassen, was ihr erfahren habt, und wofür euer innigstes Gefühl spricht; so werden alle Spitzfindigkeiten und Blendwerke des Unglaubens euch nicht weiter rühren.

Dann werdet ihr aber auch gegen das Vorurtheil von der Geringfügigkeit der Person

son Jesu gesichert seyn. Daß sich die tiefe Ehrfurcht, die dem Herrn gebührt, immer mehr verliert; daß es immer gewöhnlicher wird, ihn höchstens für einen Weisen zu halten, der im Dienste der Wahrheit und Tugend starb; daß man ihm oft nicht einmal diesen Ruhm lassen will, und frech genug ist, ihn gering zu schätzen und zu schmähen, wer kann das läugnen, M. Z., wessen Ohr erreichen die Stimmen der Lästerung und des Spottes nicht, die sich auf allen Seiten immer lauter wider ihn erheben; wer ist nicht in Gefahr, gleichsam irre an ihm zu werden, und seine wahre Würde aus den Augen zu verlieren? Aber nein, nein, wir werden sie nimmermehr verkennen, er wird uns alles bleiben, was er uns ist und seyn soll: wenn wir sein Abendmal mit stillem Ernste feyern, wenn wir da unsre ganze Seele auf ihn richten. Da wird sie euch erscheinen, da wird sie euch anschaulich und klar werden die himmlische alles übersteigende Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben hat. Den Menschenfreund, der selbst in der Nacht, da er verrathen ward, nicht aufhört, seine Lieben mit inniger Zärtlichkeit zu umfassen; den Wohlthäter, der nicht scheiden kann, ohne noch in den Augenblicken der Trennung eine heilsame Anstalt zu stiften; den Retter, der dem Heil unsers Geschlechts das größte Opfer gebracht, und sein Leben für uns gelassen hat; den Heiligen und Gerechten, der gerade bey dieser Gelegenheit das vollendete Muster der reinsten Tugend geworden ist; den Stifter des neuen Bundes, der sich als den größten Bevollmächtigten Gottes an unser Geschlecht gerechtfertigt hat; den Herrn, der, nachdem er gemacht hat die Reinigung

uns-

unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe; den Sohn der herrschen muß, bis alle seine Feinde unter seine Füsse gelegt sind, dessen Tod verkündigt werden soll, bis daß er kommt; mit einem Worte den, den erblicket ihr da, in welchem alles vereinigt ist, was die Menschheit Rührendes und Grosses, was die Gottheit Anbetungswürdiges und Unendliches hat. Und ihr solltet euch nicht beugen bey diesem Anblick; ihr solltet nicht alles vergessen, was der Unglaube wider ihn ausstößt und ihm mit Dankbarkeit und Freude huldigen; ihr solltet nicht ruffen: wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn?

Doch nicht blos die schädlichen Vorurtheile des Geistes der Zeiten zerstreuen sich, und werden unschädlich für uns, M. Z. wenn wir mit Eifer über die würdige Feyer des Abendmals Jesu halten; auch gegen die unwürdigen Gesinnungen desselben sind wir dann verwahrt; er wird uns weder seine thierische Sinnlichkeit, noch seinen anmassenden Stolz, noch seine fühllose Selbstsucht mittheilen können.

Es klingt hart, wenn ich thierische Sinnlichkeit zu den Gesinnungen rechne, welche dem Geiste der Zeiten eigen sind. Aber ist es zu verkennen, daß er ihr wirklich ergeben ist? Aeussert er sie nicht so unverholen und frey, daß man wohl sieht, er schäme sich derselben nicht, und mache gar kein Geheimniß aus seiner Herab-

würdigung? Eine Trägheit, die alle pflichtmässige Anstrengung scheut; eine Lüsternheit, die unaufhörlich nach körperlichem Genusse schmachtet; eine Unmässigkeit, die bis zur Ueberfüllung, bis zur Zerrüttung schwelgt; eine Gleichgültigkeit gegen alles, was die Sinne nicht erschüttert; eine Verdrossenheit, die sich gar nicht entschliessen kann, sich zu etwas Uebersinnlichem und Geistigem zu erheben; eine traurige, abschreckende Unfähigkeit, etwas Höheres zu fassen, und Geschmack daran zu finden: dieß, dieß sind die Fehler, die ihr in allen Ständen herrschen, die ihr immer mehr überhand nehmen, die ihr in allen Verhältnissen Unordnungen stiften, und alles mit wilden Ausschweiffungen erfüllen sehet; es sind die schweren, schimpflichen Fesseln einer thierischen Sinnlichkeit, in die sich fast alles schmiegt. Wir werden uns erleichtert fühlen, M. Br., wir werden sie ganz abschütteln und von uns werfen lernen diese unwürdigen entehrenden Bande, wir werden uns eine glückliche Freyheit erringen, wenn wir unsre Zuflucht zum Abendmale des Herrn nehmen. Es ist wahr, an unsre Sinne wendet sich dieses heilige Mal zunächst; Brod und Wein wird uns bey demselben gegeben. Aber welch ein Brod, M. Br., welch ein Kelch! N e h m e t, e s s e t, rief der Herr, als er dieses Brod darreichte, d a s i s t m e i n L e i b, d e r f ü r e u c h g e b r o c h e n w i r d, s o l c h e s t h u t z u m e i n e m G e d ä c h t n i ß; d i e s e r K e l c h, rief er, als er ihn gesegnet hatte, i s t d a s n e u e T e s t a m e n t i n m e i n e m B l u t e, s o l c h e s t h u t s o o f t i h r s t r i n k e t, z u m e i n e m G e d ä c h t n i ß. So seyd ihr denn Erinnerungen an etwas Höheres und Unsichtbares; so seyd ihr denn Merkmale

male solcher Wohlthaten, die kein Sinn erreicht; so seyd ihr denn Aufforderungen für unsern Geist, alles Irdische zu vergessen, und sich ganz zum Himmlischen aufzuschwingen, ehrwürdige Zeichen, die uns am Tische des Herrn gereicht werden; den Leib und das Blut des Herrn empfangen wir durch euch; das Unterpfand der Liebe Gottes und Jesu seyd ihr uns; zu einer heiligen, unsichtbaren Ordnung bekennen wir uns, einem erhabnen unsichtbaren Mittler huldigen wir, als Geschöpfe stellen wir uns dar, die es fühlen, daß sie einer bessern Welt angehören, und für sie leben sollen, wenn wir euch empfangen. Können wir uns also besser verwahren, M. Br., gegen die Blendwerke einer Sinnlichkeit, die uns an die Erde heftet, und uns auf den engen Gesichtskreis unvernünftiger Thiere beschränkt, als wenn wir das Abendmal des Herrn feyern? Am Altar des Herrn verschwinden sie diese elenden Blendwerke; da erweitert sich unser Gesichtskreis; da fühlt sich unser Geist ermuntert und gestärkt, sich höher aufzuschwingen, und sich der edlen Freyheit zu bemächtigen, die ihm gebührt.

Und doch wird uns die Feyer dieses heiligen Males auch **gegen den anmassenden Stolz schützen, der dem fehlerhaften Geiste der Zeiten gleichfalls eigen ist.** Denn es ist offenbar, M. Br., bey den unverkennbaren Mängeln, die sich überall zeigen, bey den fast unheilbaren Verderbnissen, an denen unser Zeitalter krank liegt, bey den beyspiellosen Ausbrüchen der wildesten Lasterhäftigkeit und einer fast unglaublichen Rohheit, ist nichts gewöhnlicher, als ein übermüthiges Pochen auf die Unabhän-

abhängigkeit und Hoheit der menschlichen Vernunft, auf die Freyheit und Würde der menschlichen Natur, auf die Gültigkeit und Aechtheit einer Tugend, die keiner Gnade bedarf, die nur Gerechtigkeit fordert, die sich würdig dünkt, von Gott belohnt zu werden; man hat die arme, gebrechliche, auf allen Seiten hülfsbedürftige Menschheit nie mehr gelehrt, sich mitten in ihrem Elende noch zu brüsten, und ihren Jammer sich zu verhehlen, als in unsern Tagen. Aber ist auch nur eine Regung dieses Stolzes möglich, M. Br., wenn wir das Abendmal des Herrn feyern; wird er uns bethören, wird er unter uns überhand nehmen können, wenn wir über diese Feyer ernstlich halten? Wie, unsre Vernunft sollte von Unabhängigkeit und Untrüglichkeit träumen können, wenn sie bey dieser heiligen Anstalt vor dem erscheint, der vom Himmel kommen mußte, sie aus ihren Zweifeln zu reissen, und in den wichtigsten Angelegenheiten ihr Führer zu werden? Unsre Natur sollte sich mit ihrer Freyheit und Würde brüsten können, wenn sie bey dieser heiligen Anstalt erinnert wird, wie sehr sie einen Retter nöthig hatte, daß ein neues Testament, eine ganz eigne Ordnung gemacht werden mußte, um sie ihrem Verderben zu entreissen? Wir sollten unverschämt und frech genug seyn können, von unsrer Tugend zu sprechen, und uns unsrer Verdienste vor Gott zu rühmen, wenn wir den Leib empfangen, der unsrer Sünden wegen gebrochen wurde, wenn uns das Blut gereicht wird, das vergossen wurde zur Vergebung der Sünde? Nein, eine heilsame Erinnerung, daß wir uns schlechterdings nicht selber helfen können, daß wir alles von der freyen

Gnade

Gnade Gottes erwarten müssen, daß wir gar nichts vorschreiben dürfen, sondern die Ordnung billigen müssen, die Gott gemacht hat; eine kräftigere Demüthigung für unsern Stolz giebt es nicht, M. Br., als diese ehrwürdige Anstalt; wir werden nie vergessen, wer wir sind, der übermüthige Geist der Zeiten wird nie eine Gewalt über uns erhalten, wenn wir sie mit gebührendem Ernste feyern.

Dann wird er uns eben so wenig seine fühllose Selbstsucht mittheilen können. Wer sinnlich und stolz ist, M. Z., ist auch selbstsüchtig; wundert euch also nicht, daß dem Geiste der Zeiten nichts mehr mangelt, als Theilnehmung, Wohlwollen und Liebe; daß er alles auf sich zurückführt, und um sein selbstwillen thut; daß er seinen Vortheil, seine Ehre, seine Grösse, sein Vergnügen befördert, wenn auch alles um ihn her dabey leiden, wenn auch alles dabey zu Grunde gehen sollte. Sehet hin, wohin ihr wollet, in allen Aeusserungen, in allen Geschäften des Lebens, in allen Verhandlungen und Anstalten, selbst in den Veränderungen ganzer Völker und Reiche, werdet ihr diese Selbstsucht erblicken; ihr werdet finden, daß sie ihre Ansprüche bald mit List, bald mit Gewalt durchsetzt; daß sie mit gleicher Fühllosigkeit einen Freund aufopfert, das Vaterland verräth, grosse Heere zur Schlachtbank führt, und sich, wenns nicht anders seyn kann, unter den Ruinen unglücklicher Reiche begräbt. Und wenn du überall verbannt, wenn du von der Selbstsucht aus allen Verhältnissen des Lebens vertrieben wärest, Liebe, edle, wohlthätige, uneigennützige Liebe: der Altar des

Herrn wird die heilige Stätte seyn, wo du thronest; da wirst du mit sanfter Gewalt unsre Herzen ergreiffen; da wirst du sie erweichen, erwärmen, und zu theilnehmendem Wohlwollen beleben. Ja, M. Br., vor dem, der uns alle bis in den Tod geliebt hat, sind wir versammelt, wenn wir das Abendmal des Herrn halten; da empfangen wir das heilige Blut, das die Liebe für uns alle vergossen hat; da fühlen wir die Kraft der Worte: das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe; da verschwinden alle Unterschiede, die uns sonst von einander trennen, und als Brüder, als Brüder erblicken wir uns einander; da wird er uns klar, wie edel und groß, wie wohlgefällig vor Gott und Jesu es ist, wenn wir einander Gutes erzeigen; da sehen wir uns in einer Gemeinschaft mit dem höhern Reiche Gottes, das durch Wohlwollen und Liebe zu einem ewigen Frieden verknüpft ist. Nimmermehr, M. Br., nimmermehr kann sich fühllose Selbstsucht unsers Herzens bemeistern, nimmermehr können uns die Empfindungen der Liebe und des Wohlwollens ungewohnt und fremde werden, wenn wir mit Ernst über die würdige Feyer des Abendmals Jesu halten; es wird uns schützen und verwahren gegen alle unwürdige Gesinnungen des Geistes der Zeiten.

Und mithin endlich auch gegen die unglücklichen Bestrebungen desselben; wir werden uns weder der Zerstreuungssucht; noch dem unruhigen Vielthun; noch dem eitlen Wirken für die blosse Gegenwart überlassen, wodurch er sich elend macht.

Sich

Sich zu zerstreuen, sich durch Geschäfte und Vergnügungen zu betäuben, sich zu vergessen, es koste, was es wolle, und sich um die Jahre, die er auf Erden zuzubringen hat, gleichsam selbst zu betrügen: dieß ist ein sichtbares Bestreben des Geistes der Zeiten, M. Z. Tausend Anstalten und Unternehmungen, auf die er einen grossen Werth legt, haben gar keinen andern Zweck, als diese Selbstbetäubung zu erleichtern und zu bewirken. Kann aber ein Bestreben unglücklicher seyn, als diese Zerstreuungssucht? Kann sich ein vernünftiges Geschöpf mehr entehren, kann es seiner Besserung mehr Hindernisse in den Weg legen, kann es sich sorgloser und unbedachtsamer in die gefährlichsten Ausschweiffungen stürzen, kann es leichter seinen Tod finden, noch ehe es zu sich selbst gekommen ist: als wenn es in einem immerwährenden Geräusch lebt, als wenn es sich einem Wirbel von Veränderungen Preis giebt, der nie stille steht? Wir werden uns aus demselben retten, M. Br., wir werden der Neigung zur Zerstreuung, welche der Geist der Zeiten weckt, widerstehen lernen, wenn wir mit Sorgfalt und Ernst über die würdige Feyer des Abendmales Jesu halten. Wer sich dieser Malzeit nähert, muß sich sammeln; der Mensch prüfe aber sich selbst, ruft der Apostel, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch. Abziehen von den gewöhnlichen Gegenständen unsrer Aufmerksamkeit müssen wir also unsre Gedanken, ehe wir uns dem Tische des Herrn nähern; wir müssen uns fragen, ob wir den Sinn und die Bedeutung dieser heiligen Anstalt kennen; wir müssen uns erheben zu dem himmlischen Stifter derselben und die

grossen Endzwecke, für die er gelebt hat, und gestorben ist, uns vergegenwärtigen; erforschen müssen wir, ob wir mit ihnen einverstanden, ob wir bereit und willig sind, sie an uns erreichen zu lassen; es ist mit einem Worte, die heilsamste Stille, der tiefste Ernst, die bestimmteste Richtung, die unser Geist bey der Feyer des Abendmales Jesu erhält. Wie vertraut werdet ihr mit euch selbst bleiben; wie leicht wird es euch werden, euch zu sammeln; wie verwahrt werdet ihr gegen allen Leichtsinn seyn: wenn ihr oft da erscheinet, wo diese Stille herrscht, wo dieser Ernst nöthig ist, wo euer ganzes Denken, Empfinden und Wollen diese bestimmte, wohlthätige Richtung nimmt. Der Feyer dieser heiligen Malzeit werdet ihrs danken, daß ihr vernünftig, gefaßt und euer mächtig seyd, wenn sich alles um euch her unsinnigen Zerstreuungen überläßt.

Und wie gesichert werdet ihr dann gegen das unruhige Vielthun seyn, wodurch sich der Geist der Zeiten auf eine so bedenkliche Art äussert. Denn ist es nicht offenbar, daß sich Niemand mehr in den Gränzen seines Standes und seines Berufs halten will; daß Jedermann liegen läßt, was er thun sollte, und sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehen; daß man nichts mehr verabscheut, als eine wohlgeordnete pflichtmässige Geschäftigkeit, und immer nur dem Eigensinne seiner Neigungen folgen will; daß man die stille wohlthätige Wirksamkeit auf dem Posten, welchen man hat, verschmäht, und sich lieber in wilde abentheuerliche Unternehmungen einläßt? Könnten der Unordnungen in den Verhältnissen des Lebens so viele seyn, könnten sich überall so viele

bedenkliche Bewegungen zeigen; könnten hier und da so viele schreckliche Verwirrungen herrschen, wenn es nicht ein unruhiger, alle Fesseln der Schuldigkeit und Zucht durchbrechender Geist wäre, der die Oberhand gewonnen hat? Aber er verschwindet dieser gefährliche Geist, er verläßt unsre Herzen, sobald wir das Abendmal des Herrn mit würdigem Ernste feyern. O da huldigen wir dem, dessen Speise es gewesen war, zu thun den Willen des, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; da empfangen wir den Leib, den er im Dienste seiner Pflicht aufgeopfert, und das Blut, das er aus Gehorsam gegen dieselbe vergossen hat; da erwacht unser Gewissen, und erinnert uns an alles, was uns obliegt, erinnert uns nachdrücklich daran, daß wir unter den Gesetzen des neuen Testamentes, unter den Gesetzen einer heiligen Ordnung leben, und ihr gehorchen müssen; da fühlen wir die Kraft einer Liebe, die nützen, helfen, retten, segnen will, wie Jesus, und bereit ist, selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Wie willig, das Unsrige zu thun, wie entschlossen, es möglichst gut zu verrichten, werden wir in unsre Verhältnisse zurückkehren, M. Br., wenn wir den Einfluß dieser heiligen Malzeit empfunden haben; welchen Geist der Ordnung, der stillen Wirksamkeit, der pflichtmässigen Berufstreue, wird sie uns einhauchen; wie wird man es uns ansehen, daß uns nichts mehr am Herzen liegt, als treu in allem zu seyn, was uns anvertraut ist, und dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln.

So werden wir denn endlich gegen das eitle Wirken für die blosse Ge-

genwart verwahrt seyn, das den Geist der Zeiten so unglücklich macht. Er hängt blos an dem, was da ist; er sucht blos an sich zu reissen, was er für den Augenblick nöthig hat; er erschöpft alle seine Kräfte, um die kleinen vergänglichen Güter um sich her zu versammeln, welche man das Glück der Erde nennt; etwas Höheres und Beßres, etwas Dauerhafteres und Bleibenders kennt er nicht. Und so hat er denn umsonst gearbeitet, gekämpft und gerungen, so bald der Tod seinem Wirken ein Ziel sezt, so bald er die Erde mit ihren Gütern verlassen muß. Heiliger Tisch, an welchem uns Jesus versammelt, o wie zerstreut sich das Blendwerk der Gegenwart, sobald wir uns dir nähern; welcher Schauplatz öffnet sich da vor unsern Augen! Die engen Schranken der Zeit verschwinden; es ist die Ewigkeit, die Ewigkeit, die sich vor uns aufthut; Endzwecke, die ihr gemäs sind, heilige unvergängliche Endzwecke, fordern unsre Anstrengung; weise und gut, vollkommen und heilig zu werden, wie Gott, und dem Stifter des neuen Bundes nachzustreben, das ist unser Beruff; und wir werden nicht müde, selbst wenn unser äusserlicher Mensch verweset; denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaft eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Welch ein Geist, M. Br., den das Abendmal des Herrn verbreitet. Er allein, er allein ist es, der die gesunkene Menschheit wieder empor heben, der sie mit neuer sittlicher Kraft erfüllen, der sie von dem schädlichen Geiste der Zeiten befreyen, und dem Ver-

derben entreissen kann. Ist uns also Wahrheit und Tugend, ist uns Religion und Frömmigkeit, ist uns das Wohl unsers Geschlechts theuer: so lasset uns mit dem größten Ernst über die würdige Feyer des Abendmales Jesu halten; so lasset uns alles, was in unsrer Macht ist, dazu beytragen, daß der Tod des Herrn bey demselben verkündigt werde, bis daß er kommt; Amen.

---

# XVI.

# Am ersten Ostertage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Eine Erhebung des Geistes, die fast unmöglich geschienen hatte, aus welcher ein ganz neuer Zustand der Welt entsprungen ist, und deren mächtigen Einfluß wir nach so vielen Jahrhunderten noch immer fühlen: dieß, M. Z., war die erste wunderbare Wirkung der grossen Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen feyern. Vergeblich hatte Jesus vor seinem Tode daran gearbeitet, seinen Freunden die Absichten begreiflich zu machen, mit welchen er umgieng; ihr träger, von Vorurtheilen gefesselter, gleichsam an die Erde gehefteter Geist konnte sich nicht frey genug bewegen; sie konnten ihm nicht folgen, wenn er von dem Werke sprach, das ihm der Vater gegeben hatte, und sich zu der Höhe emporschwang, die sein eigentlicher Wirkungskreis war; er mußte mit den Worten scheiden: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets izt nicht tragen. Welchen Anstoß,

welche Kraft, welchen neuen, ungewöhnlichen Schwung erhielt dagegen eben dieser schwache, sinnliche Geist der Freunde Jesu, sobald Jesus ins Leben zurückgekehrt war, sobald sie erfuhren, er sey ihnen wiedergegeben. Verschwunden waren nun auf einmal die Träume, denen sie sonst nachhiengen; gelößt die Bande des Vorurtheils, die sie sonst so mächtig zurückhielten; nun konnten sie ihn tragen den Glanz der himmlischen Wahrheit, die ihnen vorher nur in der Hülle von Bildern gezeigt werden durfte; und muthig, frey und leicht schwangen sie sich dem Auferstandnen nach, und drangen in jede seiner Absichten, in jedes Geheimniß, in jede Tiefe des grossen Werkes ein, zu dessen Ausführung er sie bestimmt hatte. Und eine Wirkung dieser Erhebung, ein Werk der heiligen Begeisterung, mit welcher die Auferstehung Jesu seine Vertrauten erfüllte, ist die unermeßliche Veränderung, die sie auf Erden hervorgebracht haben; von dieser Auferstehung gieng die Kraft aus, die sie und das menschliche Geschlecht zu einem bessern Daseyn beseelte.

Aber fühlen wir, lasset uns die Wahrheit bekennen, M. Br., fühlen wir dieses beßre Daseyn; ist sie durchgedrungen, bis zu uns durchgedrungen, jene Geisteserhebung, welche die Auferstehung Jesu seinen Freunden mittheilte; sind wir fähig, wie sie, alles aufzuopfern, was unsern Neigungen wichtig ist, um in der Gemeinschaft des Auferstandnen für Wahrheit, Tugend, und allgemeines Wohl zu leben? In welcher Trägheit, bey welchen Sorgen, unter welchen Lasten der Sinnlichkeit, in welcher unwürdigen Ernie-

dri-

drigung möget ihr uns überrascht haben, heilige Tage, die wir heute zu feyern anfangen! Der Wievielste von uns mag es empfinden, daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen. Ach, geblendet von den Gauckeleyen sinnlicher Lüste, gefesselt von mächtigen Begierden und Leidenschaften, überladen mit drückenden Geschäften und Sorgen, zu Boden geworfen von Widerwärtigkeiten und Leiden, gleichsam gelähmt und entnervt durch alles, was ihn hier umgiebt, hat der Geist unzähliger Christen kein Gefühl, keine Ahnung, keinen Begriff von der Höhe, zu der er sich aufschwingen sollte; von dem Muthe, der Kraft, und der Begeisterung, womit der Auferstandne seine Freunde erfüllte; von dem Leben und der Seligkeit, die in seiner Gemeinschaft genossen werden kann.

Und doch ist sie nicht etwa verschwunden, nicht etwa unwirksamer und schwächer geworden, M. Br., jene Kraft der Auferstehung Jesu, die seine ersten Bekenner so mächtig ergriff, und emporhob; auch hier heißt es: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Nur aufmerksamer betrachten, nur genauer erwägen dürfen wie den Sieg, welchen Jesus errungen hat; wir dürfen nur die Belehrungen sammeln, die dieser Sieg enthält, auf die Ermunterungen merken, die in ihm verborgen liegen, und die Hoffnungen fassen, zu welchen er uns berechtigt; und auch in uns werden Empfindungen erwachen, die unser ganzes Herz erweitern; auch in uns werden sich Kräfte

regen, die uns fähig zu allem Guten machen; auch uns wird sich jene Begeisterung mittheilen, welche die ersten Freunde Jesu beseelte, durch die sie so wohlthätig für die Welt, und so selig geworden sind. Wohlan, lasset mich diese festlichen Tage dazu anwenden, dieß zu beweisen; lasset mich darthun: daß die würdige Feyer der Auferstehung Jesu das beste Mittel einer wahren Geisteserhebung sey. Ich werde dieß nicht besser begreiflich machen können, als wenn ich zeige, daß eine solche Feier die wahre Geisteserhebung theils erleichtert, theils bewirkt, oder, welches einerley ist, daß sie alle Hindernisse derselben wegnimmt, und durch die stärksten Antriebe sie befördert; jenes will ich heute, und dieses, so es Gott gefällt, morgen mehr ins Licht setzen. So verherrliche sie dann, Auferstandner, über den kein Tod mehr herrscht, der du immerdar lebest, und selig machen kannst alle, die durch dich zu Gott kommen, verherrliche sie auch unter uns die Kraft, von der ich sprechen soll, und gib mir Worte des Lebens und der Erquickung. Mit Dankbarkeit und Rührung flehen wir um diesen Segen.

Evangelium Marc. XVI. v. 1 – 8.

Hier sehet ihr also den Anfang der heilsamen Bewegung, M. Z., welche die Auferstehung Jesu unter seinen Vertrauten hervorbrachte, die sich mit grosser Geschwindigkeit unter ihnen verbreitete, und zulezt die edelste Erhebung würde, die der menschliche Geist jemals empfunden hat. Mit der ganzen Niedergeschlagenheit, zu welcher die Anhänger Jesu bey seinem Tod herabgesun-

ken waren, hatten sich seine Freundinnen, die das Evangelium nennt, seiner Gruft genähert; eine hoffnungslose Zärtlichkeit, die dem geliebten Leichnam die lezte traurige Pflicht erweisen, und sich dann auf immer von ihm trennen wollte, hatte sie zu derselben geführt. Aber wie wurden sie erschüttert, wie wurden sie aufgeschreckt aus dieser erschlaffenden Traurigkeit, als ihnen aus der Tiefe der Gruft die Worte entgegenschallten: ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden und ist nicht hie. Es war natürlich, daß diese Nachricht wie ein alles durchdringender Schlag auf sie wirkte. Sie giengen schnell heraus, sagt der Evangelist, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten Niemand nichts, denn sie furchten sich. Aber wie bald theilte sich dieser erste Anstoß mit! Nur auf ihrer eilfertigen Rückkehr zur Stadt hatte ihnen Schrecken und Freude gleichsam den Mund verschlossen. So bald sie in den Kreis ihrer Freunde getreten waren, ergoß sich ihr volles Herz, sie gehorchten dem Befehl: gehet hin, und sagets seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Nun erwachte aber auch alles, was ihn liebte, aus dem Schlummer einer tödtenden Traurigkeit; nun gerieth alles in die lebhafteste Bewegung; nun regten, mischten, durchkreuzten sich Gedanken, Vermuthungen und Zweifel aller Art; nun entstand ein Wechsel der Gefühle, ein Kampf der Hoffnung und Furcht, der die ganze Menge seiner Vertrauten in Aufruhr sezte; bis sich endlich

durch sein öfters Erscheinen, durch die immer stärker werdenden Beweise seines neuen Lebens, durch die Zärtlichkeit und Huld, mit der er sie behandelte, und sie von neuem seines Umgangs würdigte, jener Glaube, jener Eifer für ihn und seine Sache, jener Heldenmuth bildete, der ihrem Geiste den höchsten Schwung gab, und sie zu den Lehrern und Verbesserern der Welt machte. Ich behaupte, eine würdige Feyer der grossen Begebenheit, deren Einfluß die Freunde Jesu so mächtig empfanden, sey noch **immer das beste Mittel einer wahren Geisteserhebung**, und zwar schon darum, weil sie eine solche Erhebung **erleichtert**, oder, welches einerley ist, **weil sie alle Hindernisse derselben wegnimmt.**

Es ist nicht schwer, dieß zu beweisen. Eine würdige Feyer der Auferstehung Jesu, ein vernünftiges, mit Empfindung und Anwendung verknüpftes Nachdenken über dieselbe, **zerstreut** nehmlich **alle Blendwerke der Sinnlichkeit; alle Schreckbilder der Unordnung;** und **alle Lasten irdischer Noth;** und macht es mithin unserm Geiste möglich, sich frey und glücklich über alles empörzuheben, was ihn erniedrigen und zu Boden drücken kann. Lasset mich über jeden dieser drey Punkte das Nöthige sagen; um ihnen aber desto mehr Licht zu geben, die **Geisteserhebung**, von der hier die Rede ist, **nur mit Wenigem erklären und beschreiben.**

Was uns den Lüsten entreißt, M. Z., die wir mit den Thieren gemein haben; was uns von

der Muthlosigkeit und Selbstverachtung befreyt, in die wir zuweilen versinken; was die Gefühle des Elendes lindert, dem wir hier ausgesezt sind: das bringt unsern Geist zum Bewußtseyn seiner edlen Natur; das verursacht, daß er getrost wird und sich ermannt; das hebt ihn empor, und giebt ihm einen freyern, kühnern Schwung. Wahre Geisteserhebung kann also nichts anders seyn, als ein verstärktes Gefühl unsrer höhern Kräfte, unsrer grossen Bestimmung und unsrer ächten Wohlfahrt.

Nicht umsonst nenne ich von den Dingen, welche zu einer wahren Geisteserhebung gehören, das verstärkte Gefühl unsrer höhern Kräfte zuerst. Wird sich unser Geist der Schäze nicht bewußt, die er besizt, lernt er die Fähigkeiten nicht wahrnehmen, die seinen unterscheidenden Vorzug ausmachen: so bleibt er in einer Erniedrigung, wo er sich selbst verkennt, so erwacht er nie zu einer seiner würdigen Regsamkeit, denket nicht, dieser traurige Fall sey etwas Seltnes. Verschwinden nicht die meisten von denen, die auf Erden geboren werden, als unmündige Kinder, noch ehe sie Zeit gewinnen können, sich ihrer bewußt zu werden? Befinden sich nicht ganze Völker in einem Zustande, der sie kaum über die Thiere erhebt, und sie blos zum Gefühl ihrer unedlern Kräfte bringt? Bleiben unter gebildetern Völkern nicht ganze Stände in einer Erniedrigung, wo sie den Adel ihres Wesens kaum dunkel ahnen? Giebt es nicht selbst bey denen, welche die höhere Würde ihres Geistes wirklich kennen, Augenblicke, Stunden, Zeit-

räume,

räume, wo das Thierische gleichsam ganz den Meister spielt, wo sie es fast vergessen, wer sie sind, und zu dem Hauffen unedlerer Geschöpfe herabsinken. Sich erheben, über diesen niedrigen Standpunkt emporstreben kann also unser Geist blos dann, M. Z., wenn das Gefühl von dem, wodurch er Geist ist, lebhafter und stärker in ihm wird, wenn sich seine höhern Kräfte in ihm regen. Er hebt sich empor, je mehr er seiner Vernunft sich bewußt wird, und sie brauchen lernt. Er hebt sich empor, je mehr er gewahr wird, er sey frey, und im Stande, sich selbst zu beherrschen. Er hebt sich empor, je lauter sein Gewissen zu sprechen anfängt, und ihn auffordert, den Gesetzen der Sittlichkeit zu gehorchen. Er hebt sich empor, je klärer es ihm wird, er sey unter allen Geschöpfen der Erde das edelste, und mit dem Bilde seines Schöpfers bezeichnet. Die wahre Geisteserhebung bestehet in einem verstärkten Gefühl unsrer höhern Kräfte.

Aber auch unsrer grossen Bestimmung. Betrachtet das ungeheure Heer derer, die sinnlichen Genuß zum Endzweck ihres Lebens und ihrer ganzen Thätigkeit machen; die hier zu seyn glauben, um sich wohl seyn zu lassen; die sich mit ihren Hoffnungen und Wünschen ganz auf ihr gegenwärtiges Daseyn beschränken, und von einem künftigen nichts wissen, oder nichts halten. Welche niedrige, verächtliche Geschöpfe müssen sie seyn, wenn sie ihrem Grundsatze treu bleiben, wenn sie die beßre Natur nicht zuweilen ohne ihr Zuthun edler handeln läßt. Sind sie nicht das Spiel ihrer Begierden, wie die Thiere? Sind sie nicht die Sclaven ihrer Lüste, wie diese?

Sind sie nicht gleichgültig und fühllos gegen alles, was keinen Vortheil bringt, keine Neigung des Körpers befriedigt, keinen thierischen Genuß gewährt? Sind sie nicht noch verächtlicher, noch gefährlicher, als die Thiere, weil sie bis zur Unmässigkeit schwelgen, weil sie mit erfinderischer List, mit ungerechter Gewalt, mit verrätherischer Bosheit nach den Gegenständen ihres Genusses streben, und ihren Leidenschaften alles zum Opfer bringen? Nein, von diesen Fesseln reißt sich unser Geist nicht eher los, als bis er ein lebendiges Gefühl seiner grossen Bestimmung erhält, als bis es ihm klar wird, wozu er die edlen Kräfte brauchen soll, die er besizt. Erinnert ihn also, daß Wahrheit der Endzweck seines Denkens, daß Tugend der Endzweck seines Wollens, daß allgemeine Glückseligkeit der Endzweck seines Handelns, daß Unsterblichkeit der Spielraum seiner Thätigkeit, daß immerwachsende Aehnlichkeit mit Gott und Jesu das wahre Ziel ist, nach welchem er streben, dem er von Ewigkeit zu Ewigkeit näher kommen soll; laßt es ihn innig empfinden, dieß sey die Stimme seiner Natur, dieß die Bedeutung seiner Kräfte, dieß der heilige Ruff, der in seinem Innern erschallet: und er wird ernsthaft und thätig werden; er wird sich schämen, dem Körper zu dienen, der sein blosses Werkzeug ist; er wird sich zu groß für diese Erde fühlen, die sein kurzer Aufenthalt seyn soll; er wird alles verschmähen, sich über alles wegschwingen, was ihn an dieses Leben fesseln und entehren könnte. Auch ein verstärktes Gefühl unsrer grossen Bestimmung ist zu einer wahren Geisteserhebung nöthig.

Und

Und mithin noch besonders ein erhöhtes Gefühl unsrer ächten Wohlfahrt. So lange wir diese Wohlfahrt ganz in dem Besitze der Güter finden, welche die Vortheile dieses Lebens ausmachen, kann unser Geist unmöglich einen freyen Schwung nehmen. Die Reichthümer, die er um sich her versammelt, belasten ihn zu sehr; er hängt zu stark an der Ehre, die ihm so wichtig ist, an der Macht, in der er seinen Vorzug sezt, an den Menschen, die sein Herz liebt, an den Vergnügungen, nach denen er dürstet, an dem Leben, das die einzige Bedingung aller dieser Genüsse ist: als daß er ungehindert und frey nur das wählen, lieben und thun könnte, was seine Pflicht und seine Bestimmung fordern. Aber lehret ihn die ächte Wohlfahrt kennen; lehret ihn die Freuden kosten, die aus der Erkenntniß der Wahrheit, aus dem Halten auf Uebereinstimmung und Ordnung, aus dem Bewußtseyn erfüllter Obliegenheiten, aus herzlichem Wohlwollen gegen die Menschen, aus dem Gefühl einer wahren Religiosität, aus inniger Liebe gegen Gott und Jesum entspringet; wecket und schärfet den Sinn für solche Genüsse, für diesen Vorschmack des Himmels bey ihm: und ihr werdet sehen, wie er sich losreissen wird von jeder groben, entehrenden Lust; wie selbst die Freuden der Sinne sich bey ihm veredeln werden; mit welcher Kraft und Selbstbeherrschung er sein Vergnügen der Pflicht zum Opfer bringen, und sich als ein Wesen zeigen wird, das einer bessern Welt angehört. Und so ist denn die wahre Geisteserhebung kein trauriger Selbstbetrug, kein eitler Stolz, kein wildes, unbesonnenes Schwärmen: die erhöhte Wahrnehmung, das verstärkte Gefühl

dessen, was wir wirklich sind und seyn sollen, das ist sie; und nur dann, wenn sie uns nicht fremd ist, wenn wir Kraft genug haben, ihren Schwung bey uns fortdauern zu lassen, handeln wir als Menschen und als Christen. Nichts kann also wohlthätiger für uns seyn, als was die mächtigen Hindernisse wegnimmt, die uns dieselbe erschweren.

Doch ich habe schon gesagt, dieß sey eben die Wirkung und Frucht einer würdigen Feyer der Auferstehung Jesu; nichts trage mehr bey, eine wahre Geisteserhebung zu erleichtern, als sie. Und zwar zuerst schon darum, weil sie alle Blendwerke der Sinnlichkeit zerstreut. Feyern wir nehmlich das Andenken der Auferstehung Jesu mit Nachdenken und Ueberlegung, M. Z., so muß er vor uns verschwinden der Betrug der Sinne, der uns gewöhnlich auf eine so bedauernswürdige Art bethört. Denn diese grosse Begebenheit erinnert uns mächtig an das Daseyn einer höhern Welt, und an unsern Zusammenhang mit derselben.

An der Erde, M. Br., an der Erde hängt unser Geist, der Zauber der Sinne fesselt ihn, in die entehrenden Bande einer schimpflichen Trägheit, oder eines unverständigen Unglaubens ist er verwickelt: so lang er nichts für wirklich hält, als was er mit Händen greiffen und mit den Werkzeugen der Empfindung erreichen kann; solang er das Daseyn einer höhern Welt entweder nicht kennt, oder läugnet. Dann erwacht keine Vorstellung in ihm, die über die

Kör-

Körperwelt hinausgienge; dann schließt er sich in eben den Kreis ein, in welchem die unvernünftigen Thiere ihr Daseyn geniessen; dann scheint ihm alles, was man ihm von einem Wesen, das den Ruin des Körpers überleben soll, was man ihm von Unsterblichkeit und künftigen Verbindungen, was man ihm von einem unsichtbaren Schöpfer und Regierer der Welt sagt, Traum und Erdichtung zu seyn. Recht dazu gemacht, auch den trägsten, sinnlichsten Menschen aus seiner Fühllosigkeit aufzuwecken, und auf etwas Höheres zu richten; auch den hartnäckigsten Zweifler, der nicht eher an eine unsichtbare Welt glauben will, als bis ein Toder aus derselben wiederkommen wird, wenigstens zum Nachdenken zu bringen, ist der grosse Erfolg, M. Z., dessen Andenken wir heute feyern. Vertrieben aus der sinnlichen Welt, aus der Reihe belebter Wesen vertilgt, war Jesus durch die Wuth seiner Feinde. Denn am Kreutze hatte man seinen Körper getödtet, hatte ihn in seinen edelsten Theilen verlezt, hatte das Herz mit einem Speer durchstossen, hatte ihn auf eine Art zerstört, bey der in der gewöhnlichen Ordnung eine Wiederbelebung gar nicht möglich war. Aber war nun hiemit auch das vernichtet, was diesen Köper beseelt, was durch denselben gelehrt und gehandelt, was eine so grosse Bewegung gestiftet hatte? Hätte es sich von neuem äussern, hätte es sich dieses zerstörten Körpers wieder bemächtigen, hätte es ihn noch freyer brauchen, und ihn nach Willkühr den Sinnen Andrer bald darstellen, bald wieder entziehen können, wenn es nicht ganz von demselben verschieden, wenn es nicht über Verletzung und Tod erhaben, wenn es nicht ein Wesen aus einer höhern Welt gewesen

wäre? Und dabey erinnert euch, diesen Beweis von einer höhern und geistigen Ordnung der Dinge hat der gegeben, der im Leben der größte Lehrer und Zeuge derselben gewesen war; der von sich versichert hatte, er sey aus derselben herabgekommen; der es für seinen Hauptzweck erklärte, das menschliche Geschlecht für diese beßre Welt zu gewinnen, und es derselben zuzuführen. Konnte er seine Aussage besser bewähren, sie augenscheinlicher bestätigen, als durch sein Hingehen und Wiederkommen, als dadurch, daß er litt, was unsrer Sinnlichkeit Vernichtung scheint, und sich ihr nachher unverlezt und mächtiger darstellte, als er zuvor gewesen war? Und wenn nun noch überdieß Engel sein Grab umschweben; wenn Wesen mit ihm sichtbar werden, die sonst kein Gegenstand der Empfindung sind; wenn die Männer, auf deren Zeugniß hier alles ankommt, noch vierzig Tage lang mit ihm umgehen, und seine Vertrauten bleiben, bis sie ihn aus dem Gebiete der Sinnlichkeit ganz verschwinden sehen; wenn sie endlich in der unerschütterlichen Ueberzeugung, ihn als neubelebt mit ihren Augen betrachtet, mit ihren Ohren gehört, mit ihren Händen betastet, und von neuem mit ihm gelebt zu haben, ihm alles widmen, was sie sind und haben, für ihn sprechen, wirken, dulden, bluten: sollen wir da nicht aufmerksam werden; soll sich unser Geist nicht ermuntern, soll sich ihm nicht mit Gewalt der Gedanke aufdringen, blos die Aussenseite der Welt stelle sich unsern Sinnen dar, etwas weit Höhers sey hinter dem prachtvollen Vorhange verborgen, der über uns ausgebreitet ist; sollen wir uns an das Daseyn einer höhern Welt nicht mächtig erinnert fühlen?

Doch die Auferstehung Jesu läßt uns auch unsern Zusammenhang mit derselben wahrnehmen. Denn war der Auferstandne bey aller der Hoheit, die ihm eigen war, nicht doch ein Wesen wie wir? War er gleich wie die Kinder, gleich wie die Menschen Fleisch und Blut haben, derselben nicht gleichermassen theilhaftig worden? Dürfen wir also fürchten, dieser Körper, der uns an die Erde heftet, scheide uns von der bessern Welt? Stand Jesus nicht mit derselben in Verbindung, als er noch mit dem Körper von Erde bekleidet war; und gieng er nicht ganz in dieselbe über, so bald er sein Geschäft auf Erden vollendet hatte? Er ist der Erstling worden, M. Br., an ihm sollen wir sehen, wie wahr, wie nahe, wie unauflöslich die Verbindung ist, in der auch wir mit der höhern Welt stehen; seine Auferstehung soll uns beweisen, auch unser Tod werde Versetzung, werde Uebergang, werde Aufnahme in dieselbe seyn. War Jesus nicht überhaupt darum erschienen, weil er unser Geschlecht aus seinem Schlummer wecken, weil er es an seine Bestimmung zu einem höhern Daseyn erinnern, weil er unser Führer zur Unsterblichkeit werden, weil er allen, die an ihn glauben, allen, die ihm folgen würden, das ewige Leben geben wollte? Ist also der Schluß nicht vollkommen richtig: so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist; also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen? Ist aber dieß die Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Zustandes, sind wir izt schon mit einer höhern Welt verwandt, zählt sie uns izt schon unter ihre Mitglieder und Bürger, haben wir einen Freund und

Herrn in derselben, der die Scheidewand durchbrochen hat, die uns von ihr trennt, der uns zu sich nehmen, und selbst diesen nichtigen Leib verklären kann, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib: wie verschwindet dann alles, M. Br., was uns sonst hier einengt und drückt; wie frey und unermeßlich wird die Aussicht, die sich vor uns öffnet: wie würden wir uns schämen müssen, wenn wir uns vergessen, wenn wir uns in die engen Gränzen dieses Lebens einschliessen, wenn wir, wie die Thiere, den Lüsten des Fleisches dienen wollten! Die Kräfte einer höhern Welt regen sich in uns; einen Sinn anzunehmen, der ihrer würdig ist, das ist unsre Bestimmung; und Seligkeiten, die alles unendlich übertreffen, was uns die Erde geben kann, sind uns zugedacht; das sehen, das fühlen wir, so bald wir uns bey dem Glanze betrachten, welchen die Geschichte des Auferstandnen über uns ausbreitet. Soll unser Geist sich nicht ermannen, soll er sich nicht freudig erheben, sollen wir im Gefühl unsrer Freyheit von den Banden der Sinnlichkeit nicht einander zuruffen: ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie auch er rein ist?

Doch nicht blos die Blendwerke der Sinnlichkeit zerstreut eine würdige Feyer der Auferstehung Jesu, und erleichtert dadurch eine wahre Geisteserhebung; sie nimmt ein noch weit schädlicheres Hinderniß derselben weg; sie vernichtet nehmlich auch die Schreckbilder der Unordnung; denn sie zerstöret den traurigen Glauben an Macht des Lasters, und an die Allgewalt des Zufalls.

Nichts kann die edelsten Kräfte unsers Geistes mehr lähmen, M. Z., und ihn selbst mehr zu Boden drücken; nichts kann ihn zweifelhafter machen, ob es den wirklich seine Bestimmung sey, weise, gut und heilig zu werden; nichts kann die Hoffnungen, die ihm noch zur Ermunterung dienen und stärken könnten, mehr schwächen und vernichten; nichts kann mit einem Worte jede freyere Bewegung, jeden kühnern Entschluß, jeden rühmlichen Aufschwung desselben mehr hindern und niederschlagen: als die fürchterliche, siegreiche Gewalt, die das Laster auf Erden behauptet, als die Macht, mit der es durchsezt, was es will, und an sich reißt, wornach es lüstern ist. Wer soll den Muth haben, sich für das Gute zu erklären, wenn er einen unbezwinglichen Widerstand vor sich sieht? Wer soll die Neigung haben, sich der Tugend zu weihen, und den Dienst der Pflicht zu wählen, wenn er vorher weiß, das Laster werde ihn anfeinden, werde ihn schwer dafür büssen lassen? Wer soll stark genug seyn, sich mit edlem Eifer für die Sache Gottes zu verwenden, wenn sich der Sieg immer auf die entgegengesezte Seite lenkt, wenn nichts häuffiger unterliegt, nichts schrecklicher gemißhandelt wird, als die Parthey derer, welche das Gute wollen. Erschlaffend, niederdrückend und tödtend würde diese Meinung von der Macht des Lasters für unsern Geist seyn, M. Br., wenn wir nicht heute einen Triumpf der Tugend feyerten, der sie ganz und auf immer widerlegt. Frecher hatte es nie gehandelt, schrecklicher hatte es nie gewütet, glücklicher hatte es dem Anscheine nach nie gesiegt, als in den ewig denkwürdigen Tagen, wo es sich wider den Sohn Gottes selbst erhub, wo es den Heiligsten und Unschul-

schuldigsten an das Kreutz schlug, wo es die erhabensten Plane, welche zum Heile der Welt gemacht worden sind, gleichsam mit einem einzigen Streiche vernichtete. Aber ist es jemals schwächer, jemals ohnmächtiger gewesen, als in diesen Tagen seiner fürchterlichsten Ueberlegenheit? Sehet ihr den Verurtheilten heute nicht gerechtfertigt, den Unterdrückten nicht gerettet, den Ermordeten nicht neu belebt, nicht zu einer Macht und Herrlichkeit erhoben, vor der sich alles beugen muß; sehet ihrs nicht mit Augen, was aus seiner, wie es schien, auf immer vernichteten Sache geworden ist, welche Fortschritte sie gemacht, welchen Umfang sie gewonnen, welche Siege sie erhalten hat; müsset ihrs nicht gestehen, klärer sey es nie geworden, daß das Laster zu Schanden wird, wenn es sich wider Wahrheit und Recht empört? Denn so ist es, M. Br., siegreich und mächtig scheint das Laster blos dann, wenn man es in den engen Gränzen der Gegenwart, und des irdischen Lebens betrachtet. Aber heute verschwinden diese Gränzen vor uns; heute thut sich Zukunft und Ewigkeit vor uns auf; heute reichen unsre Blicke bis in das Gebiete der Entwickelung und Vergeltung hierüber. Wie kurz, verächtlich und schwach erscheint uns da alle Gewalt des Lasters; welche Schmach, welchen Untergang, welche Straffen sehen wir da auf dasselbe warten; und welche Rechtfertigung, welcher Sieg, welche Belohnung steht Jedem bevor, der mit dem Auferstandnen hier wider dasselbe gekämpft hat. O lasset uns Muth fassen, ihr alle, die ihr es mit ihm haltet; die ihr euch beruffen fühlet, für Wahrheit und Recht, für Ordnung und Menschenwohl, für Religion

ligion und Christenthum zu arbeiten; verschmähet den Widerstand, den euch das Laster entgegensezt: denn schon gesiegt, schon gesiegt hat eure Sache durch die Rückkehr des Auferstandnen; ihr seyd auf der Seite, und streitet unter dem Schutze dessen, **dem nun alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der herrschen muß bis alle seine Feinde zum Schemmel seiner Füsse gelegt seyn werden.**

Denn noch ein anders Schreckbild sehet ihr heute vernichtet; die würdige Feyer der Auferstehung Jesu **zerstört auch den traurigen Glauben an die Allgewalt des Zufalls.** Wer keine Spur der Ordnung auf Erden erblicket; wer überzeugt ist, die Welt werde nicht regiert, sondern von einem regellosen Ungefähr beherrscht; wer überall den Muthwillen eines Zufalls wahrzunehmen meint, der aller Weisheit und Klugheit spottet; und die größten Anstrengungen vereitelt: kann der Muth und Lust haben, sich seiner Kräfte zu bedienen; kann sich der zu dem Gedanken erheben, er habe eine grosse, ewigdauernde Bestimmung; kann der den Entschluß fassen, mit Ueberlegung und nach einem festen Plane zu handeln; wird er sich nicht unthätig der eigensinnigen Gewalt überlassen, die er für unbezwinglich hält, und ein träges, willenloses, von den Umständen und dem gegenwärtigen Augenblick abhängiges Geschöpf werden? Aber richtet doch, ihr alle, denen so etwas wahrscheinlich und rathsam vorkommt, richtet doch euern Blick auf die grosse Begebenheit, deren Andenken wir feyern. War irgendwo mehr Plan, mehr Zusammenhang, mehr weise Veranstaltung, als in der Sendung, dem To-

de und dem ganzen Schicksal des Auferstandnen? Sehet ihr nicht, welche Folgen aus allem entsprungen sind, was mit ihm vorgegangen ist? Könnet ihr die Segnungen verkennen, die er über unser Geschlecht verbreitet hat? Könnet ihrs läugnen, daß durch seine Auferstehung insonderheit eine Bewegung entstanden ist, die den Zustand der Welt verändert, und in immer weitergehenden Kreisen sich bis auf uns fortgepflanzt hat? Wollet ihr auch hier ein Spiel des Zufalls sehen? Wisset ihr nicht, daß der Auferstandne vorhergesagt hatte, was ihr nun erfüllt sehet; daß er versprochen hatte: wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen; daß er mit einer Festigkeit, mit einer Zuversicht, die ihrer Sache völlig gewiß war, das Werk unternommen und ausgeführt hat, das so einzig in seiner Art ist; daß er es gethan hat, weil er überzeugt war, der Regierer der Welt habe ihn gesandt, weil er wußte, er erfülle den Willen des Vaters? Dieser Wille, M. Br., dieser Wille ist es also, was auf Erden ausgeführt wird; der durch alles geschieht, was sich hier zuträgt; zu dessen Vollendung wir mitwirken können und sollen. Und unser Geist sollte sich nicht ermuntern; er sollte es nicht fühlen, wie groß und wichtig es sey, diesen Willen zu kennen und zu verstehen; er sollte es nicht mit frohem Erstaunen wahrnehmen, daß es in seiner Macht ist, ihn zu dem Seinigen zu machen, und in Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne zu handeln; er sollte sich in einer Welt, wo der Zufall nichts vermag, er sollte sich im Reiche der höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte nicht willig und gern, nicht muthig und

fest

fest für alles verwenden, was gut und recht, was edel und groß ist?

Denn auch das lezte Hinderniß einer wahren Geisteserhebung sehet ihr weggenommen, wenn ihr das heutige Fest mit frommer Rührung feyert: auch die Lasten irdischer Noth zerstreut die Auferstehung Jesu; sie läßt uns nehmlich fühlen, daß unsre Noth, worin sie auch bestehen mag, kurz und wohlthätig sey.

Das überleget, geliebte Brüder, deren Geist dem Kummer erliegt, die ihr zu diesem Feste der Freude mit Thränen erwacht seyd, die ihr unter dem Drucke der Armuth, des Mangels, und der Verachtung seufzet, die ihr die Bürde eines kranken zerrütteten Körpers traget, deren Herz von den Wunden blutet, die euch Verfolgung und Haß, die euch Ungerechtigkeit und Bosheit geschlagen haben, die ihr an Gräbern trauert, die alles, alles verschlungen haben, was euch hier werth, und theuer, und unentbehrlich gewesen ist; überleget, erwäget, kurz und flüchtig, vorübergehend und veränderlich ist alle Noth der Erde; sie wird oft in Freude verwandelt, wenn sie am größten ist; sie kann nicht länger dauern, als dieses unsichre, selbst so sehr beschränkte Leben im Staube. Waget ihr, was ihr auch dulden, wieviel ihr auch leiden möget, waget ihr euch mit dem zu vergleichen, an dessen Leiden und Tod wir uns vor wenig Tagen erinnert haben; war sein Leben auf Erden nicht eine Kette von Unannehmlichkeiten, von Entbehrung und Mangel, von Anstrengung und Arbeit, von Kummer und

Gefahren, von Verfolgungen und Angriffen, von Schmach und Martern? Aber sehet ihr nicht auch, wie schnell sich alles geendigt, wie bald sich dieses Elend in Herrlichkeit verwandelt hat? Kann euer Kummer grösser, euer Schmerz tiefer, eure Lage verzweiflungsvoller und verlaßner seyn, als der Zustand seiner Freunde, als er ihnen entrissen war, als sie sich der öffentlichen Verachtung ausgesezt, der Wuth ihrer Feinde Preis gegeben, und um alle ihre Hoffnung gebracht sahen? Aber wisset ihr nicht, wie schnell sie vorüber flohen diese traurigen, schwermuthsvollen Stunden, wie bald ihre Traurigkeit in Freude verkehrt wurde, wie bald es in Erfüllung gieng, was ihnen der Auferstandne beym Scheiden gesagt hatte: ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen? So ermanne dich denn, wer du auch bist, mein trauriger Bruder, und hebe den gesunkenen Blick empor; trockne die Thräne des Kummers, die dir im Auge zittert. Und wenn ich auch nichts weiter zu deiner Beruhigung sagen könnte, daran muß ich dich wenigstens erinnern, das verkündigt dir das Fest, welches wir mit einander feyern, die Noth ist kurz, welche dich belastet. Was sind die wenigen Jahre, die wir im Staube zubringen? Wie ein Traum gehen sie vorüber; und vielleicht noch eher, als du ihr Ziel erreicht hast, vielleicht bald, wirst du dich erquickt, befreyt, entlastet und glücklich fühlen; und je muthiger du bist, je männlicher dein Geist sich emporhebt, desto gewisser darfst du auf eine erwünschte Veränderung rechnen. Und gesezt, dieses Leben läßt dich nichts mehr hoffen, kann das Ziel deiner

Noth

Noth dann noch entfernt seyn; kommst du dann nicht jeden Augenblick dem Orte der Befreyung näher, wo Gott abtrocknen wird alle Thränen von deinen Augen, wo kein Leid, kein Geschrey, und kein Tod mehr seyn wird?

Doch nicht blos kurz, auch wohlthätig, M. Br., auch wohlthätig ist die Noth der Erde, die uns hier trifft; nicht lähmen, sondern stärken, nicht zerrütten, sondern bilden, nicht unthätig machen, sondern üben, nicht niederdrücken, sondern emporheben und für den Himmel weihen soll sie unsern Geist. Mußte nicht selbst der Herzog unserer Seligkeit durch Leiden vollendet werden? Hat er nicht, wiewohl er Gottes Sohn war, an dem, das er litt, Gehorsam gelernt? Ist er nicht durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gecrönet worden? Und wir sollten den Muth verlieren, wenn wir zum Kampfe mit Widerwärtigkeiten aufgefordert werden? Unser Geist sollte es vergessen, daß dieß der Weg ist, der den Auferstandnen auf den Thron Gottes geführt hat? Wir sollten es uns nicht selbst sagen: alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. Wir sollten mit dem Auferstandnen nicht muthig und getrost leiden, um einst mit ihm zur Herrlichkeit erhoben zu werden? So verschwindet denn alles, alles, was unsern Geist belastet und niederdrücket, vor dir, du Auferstandner,

und wir fühlen uns frey durch die Kraft deiner Auferstehung. Die Blendwerke der Sinnlichkeit fliehen, und es öffnet sich vor uns dein beßres Reich, in welches wir dir folgen sollen. Die Schreckbilder der Unordnung zerstreuen sich, denn Gott hat dich erhöhet, und dir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Selbst die Noth der Erde tragen wir getrost, denn du wirst uns erlösen von allem Uebel und uns aushelfen zu deinem ewigen Reiche; dir sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

---

# XVII.

## Am zweyten Ostertage.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Für die Wohlfahrt der Menschen, M. Z., für ihre geselligen Verhältnisse, für die Bildung ihres Geistes und Herzens ist nichts nachtheiliger und verderblicher, als eine Trägheit, die nichts thun will, als eine Niedergeschlagenheit, die sich nichts zu unternehmen getraut, als eine Muthlosigkeit, die an sich selbst verzagt. Ein Preis, der sich nur durch Anstrengung und Thätigkeit erhalten läßt, ist die wahre Glückseligkeit; man muß kühn genug seyn, etwas zu wagen, wenn man sich in vortheilhafte Umstände versetzen will; es ist Fleiß und lebendiger Eifer nöthig, um sich aller der Güter zu bemächtigen, die unser irdisches Wohlseyn möglich machen; nicht einmal Gefühl, nicht einmal Sinn für Vergnügen und Wohlfahrt kann man haben, so lange man sich in dem Schlummer einer thierischen Trägheit befindet. Wie viel die geselligen Verhältnisse dabey leiden, wenn es an muntrer Regsamkeit, wenn es an einer Geisteserhebung fehlt, die etwas Grosses und Schweres auszuführen bereit und fähig ist, lehrt die Natur der Sache, und die

Erfahrung aller Jahrhunderte. Geister, die sich emporzuschwingen und das Ganze zu überschauen wissen; die Kraft genug besitzen, wohlthätige Plane zu entwerfen und auszuführen; die mit einer Ueberlegenheit wirken, der ganze Völker und Reiche gehorchen, solche Geister sind schlechterdings erforderlich, wenn es in der menschlichen Gesellschaft wohl stehen soll; sie müssen die Ruhe erhalten, sie müssen die Ordnung schützen, sie müssen den Zusammenhang sichern, ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann; sie allein sind im Stande, dem Ganzen die Kraft mitzutheilen, und die Wärme durch dasselbe zu verbreiten, von der ein glückliches Daseyn desselben abhängt. Sittliche Bildung endlich ist ohnehin die Frucht der edelsten Erhebung, die der menschliche Geist annehmen kann. Wer die Fesseln der Sinnlichkeit nicht zerbrechen und von sich werfen, wer sich nicht Gewalt anthun, und seine Neigungen bezwingen, wer sich nicht zu der Ueberzeugung emporarbeiten kann, er sey mehr, als ein thierisches Geschöpf er stehe mit einer höhern Welt in Verbindung, er sey beruffen, dem Vater der Geister ähnlich zu werden und näher zu kommen: der kann weder weise, noch gut werden, der kann es nie zu der Vollkommenheit bringen, welcher unsre Natur fähig ist. Was uns also der Trägheit entreißt, was uns aus unsrer Niedergeschlagenheit aufrichtet, was unsre Muthlosigkeit in Vertrauen verwandelt, was mit einem Worte eine vernünftige Geisteserhebung erleichtert und befördert: das ist Wohlthat für uns, das hat einen heilsamen Einfluß auf alles, woran uns etwas gelegen seyn kann.

Welche

Welche Segnungen, M. Br., welche Segnungen sind uns demnach durch das Fest bereitet, welches wir in diesen Tagen feyern? Verstehen wir den Sinn und die Bedeutung desselben, kennen wir die grosse Begebenheit, der es gewidmet ist, so, wie Christen sie kennen sollen: so ist es nicht möglich, daß sich unser Geist einer dumpfen Trägheit überlassen, daß er einer bangen Schüchternheit nachhängen, und an sich selbst verzagen sollte. Nichts kann eine wahre Geisteserhebung mehr erleichtern, das haben wir gestern gesehen, nichts ist wirksamer, alle Hindernisse derselben wegzunehmen, als eine würdige Feyer der Auferstehung Jesu. Denn giebt es ein gewöhnlichers Hinderniß einer solchen Erhebung, als die Blendwerke der Sinnlichkeit? Die Feyer der Auferstehung Jesu zerstreut diese Blendwerke auf immer; denn sie erinnert uns mächtig an das Daseyn einer höhern Welt, und an unsern Zusammenhang mit derselben. Giebt es ein wirksameres Hinderniß einer wahren Geisteserhebung, als die Schreckbilder der Unordnung? Die Feyer der Auferstehung Jesu zerstreut auch sie; denn sie zerstört den traurigen Glauben an die Macht des Lasters, und an die Allgewalt des Zufalls. Giebt es endlich ein beschwerlicheres Hinderniß einer wahren Geisteserhebung, als die Lasten irdischer Noth? Auch diese verschwinden vor der Kraft der Auferstehung Jesu; denn sie läßt uns fühlen, daß unsre Noth, worin sie auch bestehen mag, kurz und wohlthätig sey.

Aber freilich leicht und glücklich aufschwingen kann sich unser Geist noch nicht, wenn ihm blos die Fesseln abgenommen sind, die ihn belasteten, wenn er sich blos losgebunden und in Freyheit gesezt sieht; neue Kräfte muß er erhalten, mächtige Antriebe muß er fühlen, es muß ihm eine Hülfe zu Theil werden, die ihn bey seinem Emporstreben unterstütze, wenn ihm sein Aufschwung gelingen soll. Und auch dieß leistet die Feyer der Auferstehung Jesu; nicht blos erleichtern und möglich machen, auch befördern und bewirken kann sie eine wahre Erhebung unsers Geistes; und wie wahr dieß leztre sey, mit welcher Kraft, mit welchem himmlischen Feuer sie Jeden erfülle, der sich ihrem Einfluß öffnet, das wollte ich heute zeigen, und die gestern angefangene Betrachtung damit vollenden. Es sind erhabne Beyspiele, M. Br.! die ich euch heute vorzustellen habe; es sind ehrwürdige Verbindungen, an die ich euch erinnern muß; es ist ein heiliger Wirkungskreis, auf den ich hindeuten werde; und begeisternde, herzerhebende Aussichten werden sich vor euern Augen aufthun, wenn ihr mit eurer Aufmerksamkeit den Betrachtungen folget, die dieses Fest veranlaßt. So sey denn mit deiner Kraft, o du, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, sey mit deiner alles belebenden Wirksamkeit auch in unsrer Schwachheit mächtig; auch uns laß die himmlische Flamme fühlen, die deine Freunde, die deine ersten Vertrauten zu dem Eifer entzündete, dir nachzustreben; zu einem neuen Daseyn, zu einem höhern Leben, das verborgen ist mit dir in Gott, das sich einst auflösen wird in Seligkeit bey dir, laß uns alle erwecket werden,

und segne diese Stunde. Mit freudigem Vertrauen bitten wir um deinen Beystand.

Evangel. Luc. XXIV, v. 13—35.

Wie verschieden, M. Z., wie durchaus verschieden ist die Gemüthsstimmung der beyden Wandrer am Schlusse des vorgelesenen Evangelii von der, welche am Anfang desselben beschrieben wird. Was sind das für Reden, sagte Jesus zu ihnen, als er sich ihnen beygesellte, die ihr zwischen euch handelt unterwegen, und seyd traurig? Mit einem Kummer, der sich auf ihrem Angesicht ausdrückte, mit einem Schmerz, der in allen ihren Worten laut wurde, unterhielten sie sich also von der grossen Geschichte, die sich in diesen Tagen zu Jerusalem zugetragen hatte, und an der sie einen so lebhaften Antheil nahmen; ihre Traurigkeit war hoffnungslos geworden, und in Verzweiflung übergegangen; wir hofften, klagen sie mit der wehmüthigsten Rührung, er sollte Israel erlösen! Höret sie dagegen am Schlusse des Evangelii. Brannte nicht unser Herz in uns, ruffen sie, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Erleichtert, erleichtert ist also das zuvor so gedrückte, so beklemmte Herz; an die Stelle der vorigen Verzagtheit ist Muth und Leben, an die Stelle der vorigen Verzweiflung freudige Hoffnung und feuriger Eifer getreten; sie sind gleichsam die vorigen Männer nicht mehr, so angeregt, so gestärkt, so emporgehoben ist ihr Geist, und sie eilen nach Jerusalem zurück, ihre Begeisterung den übrigen Freunden Jesu, und insonderheit seinen Aposteln, mitzuthei-

Gefahren, von Verfolgungen und Angriffen, von Schmach und Martern? Aber sehet ihr nicht auch, wie schnell sich alles geendigt, wie bald sich dieses Elend in Herrlichkeit verwandelt hat? Kann euer Kummer grösser, euer Schmerz tiefer, eure Lage verzweiflungsvoller und verlaßner seyn, als der Zustand seiner Freunde, als er ihnen entrissen war, als sie sich der öffentlichen Verachtung ausgesezt, der Wuth ihrer Feinde Preis gegeben, und um alle ihre Hoffnung gebracht sahen? Aber wisset ihr nicht, wie schnell sie vorüber flohen diese traurigen, schwermuthsvollen Stunden, wie bald ihre Traurigkeit in Freude verkehrt wurde, wie bald es in Erfüllung gieng, was ihnen der Auferstandne beym Scheiden gesagt hatte: ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen? So ermanne dich denn, wer du auch bist, mein trauriger Bruder, und hebe den gesunkenen Blick empor; trockne die Thräne des Kummers, die dir im Auge zittert. Und wenn ich auch nichts weiter zu deiner Beruhigung sagen könnte, daran muß ich dich wenigstens erinnern, das verkündigt dir das Fest, welches wir mit einander feyern, die Noth ist kurz, welche dich belastet. Was sind die wenigen Jahre, die wir im Staube zubringen? Wie ein Traum gehen sie vorüber; und vielleicht noch eher, als du ihr Ziel erreicht hast, vielleicht bald, wirst du dich erquickt, befreyt, entlastet und glücklich fühlen; und je muthiger du bist, je männlicher dein Geist sich emporhebt, desto gewisser darfst du auf eine erwünschte Veränderung rechnen. Und gesezt, dieses Leben läßt dich nichts mehr hoffen, kann das Ziel deiner

Noth

Noth dann noch entfernt seyn; kommst du dann nicht jeden Augenblick dem Orte der Befreyung näher, wo Gott abtrocknen wird alle Thränen von deinen Augen, wo kein Leid, kein Geschrey, und kein Tod mehr seyn wird?

Doch nicht blos kurz, auch wohlthätig, M. Br., auch wohlthätig ist die Noth der Erde, die uns hier trifft; nicht lähmen, sondern stärken, nicht zerrütten, sondern bilden, nicht unthätig machen, sondern üben, nicht niederdrücken, sondern emporheben und für den Himmel weihen soll sie unsern Geist. Mußte nicht selbst der Herzog unsrer Seligkeit durch Leiden vollendet werden? Hat er nicht, wiewohl er Gottes Sohn war, an dem, das er litt, Gehorsam gelernt? Ist er nicht durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gecrönet worden? Und wir sollten den Muth verlieren, wenn wir zum Kampfe mit Widerwärtigkeiten aufgefordert werden? Unser Geist sollte es vergessen, daß dieß der Weg ist, der den Auferstandnen auf den Thron Gottes geführt hat? Wir sollten es uns nicht selbst sagen: alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. Wir sollten mit dem Auferstandnen nicht muthig und getrost leiden, um einst mit ihm zur Herrlichkeit erhoben zu werden? So verschwindet denn alles, alles, was unsern Geist belastet und niederdrücket, vor dir, du Auferstandner,

und wir fühlen uns frey durch die Kraft deiner Auferstehung. Die Blendwerke der Sinnlichkeit fliehen, und es öffnet sich vor uns dein besßres Reich, in welches wir dir folgen sollen. Die Schreckbilder der Unordnung zerstreuen sich, denn Gott hat dich erhöhet, und dir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Selbst die Noth der Erde tragen wir getrost, denn du wirst uns erlösen von allem Uebel und uns aushelfen zu deinem ewigen Reiche; dir sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

---

# XVII.

# Am zweyten Ostertage.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13 — 35.

Für die Wohlfahrt der Menschen, M. Z., für ihre geselligen Verhältnisse, für die Bildung ihres Geistes und Herzens ist nichts nachtheiliger und verderblicher, als eine Trägheit, die nichts thun will, als eine Niedergeschlagenheit, die sich nichts zu unternehmen getraut, als eine Muthlosigkeit, die an sich selbst verzagt. Ein Preis, der sich nur durch Anstrengung und Thätigkeit erhalten läßt, ist die wahre Glückseligkeit; man muß kühn genug seyn, etwas zu wagen, wenn man sich in vortheilhafte Umstände versetzen will; es ist Fleiß und lebendiger Eifer nöthig, um sich aller der Güter zu bemächtigen, die unser irdisches Wohlseyn möglich machen; nicht einmal Gefühl, nicht einmal Sinn für Vergnügen und Wohlfahrt kann man haben, so lange man sich in dem Schlummer einer thierischen Trägheit befindet. Wie viel die geselligen Verhältnisse dabey leiden, wenn es an muntrer Regsamkeit, wenn es an einer Geisteserhebung fehlt, die etwas Grosses und Schweres auszuführen bereit und fähig ist, lehrt die Natur der Sache, und die

Erfahrung aller Jahrhunderte. Geister, die sich emporzuschwingen und das Ganze zu überschauen wissen; die Kraft genug besitzen, wohlthätige Plane zu entwerfen und auszuführen; die mit einer Ueberlegenheit wirken, der ganze Völker und Reiche gehorchen, solche Geister sind schlechterdings erforderlich, wenn es in der menschlichen Gesellschaft wohl stehen soll; sie müssen die Ruhe erhalten, sie müssen die Ordnung schützen, sie müssen den Zusammenhang sichern, ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann; sie allein sind im Stande, dem Ganzen die Kraft mitzutheilen, und die Wärme durch dasselbe zu verbreiten, von der ein glückliches Daseyn desselben abhängt. Sittliche Bildung endlich ist ohnehin die Frucht der edelsten Erhebung, die der menschliche Geist annehmen kann. Wer die Fesseln der Sinnlichkeit nicht zerbrechen und von sich werfen, wer sich nicht Gewalt anthun, und seine Neigungen bezwingen, wer sich nicht zu der Ueberzeugung emporarbeiten kann, er sey mehr, als ein thierisches Geschöpf er stehe mit einer höhern Welt in Verbindung, er sey beruffen, dem Vater der Geister ähnlich zu werden und näher zu kommen: der kann weder weise, noch gut werden, der kann es nie zu der Vollkommenheit bringen, welcher unsre Natur fähig ist. Was uns also der Trägheit entreißt, was uns aus unsrer Niedergeschlagenheit aufrichtet, was unsre Muthlosigkeit in Vertrauen verwandelt, was mit einem Worte eine vernünftige Geisteserhebung erleichtert und befördert: das ist Wohlthat für uns, das hat einen heilsamen Einfluß auf alles, woran uns etwas gelegen seyn kann.

Welche Segnungen, M. Br., welche Segnungen sind uns demnach durch das Fest bereitet, welches wir in diesen Tagen feyern! Verstehen wir den Sinn und die Bedeutung desselben, kennen wir die grosse Begebenheit, der es gewidmet ist, so, wie Christen sie kennen sollen: so ist es nicht möglich, daß sich unser Geist einer dumpfen Trägheit überlassen, daß er einer bangen Schüchternheit nachhängen, und an sich selbst verzagen sollte. Nichts kann eine wahre Geisteserhebung mehr erleichtern, das haben wir gestern gesehen, nichts ist wirksamer, alle Hindernisse derselben wegzunehmen, als eine würdige Feyer der Auferstehung Jesu. Denn giebt es ein gewöhnlichers Hinderniß einer solchen Erhebung, als die Blendwerke der Sinnlichkeit? Die Feyer der Auferstehung Jesu zerstreut diese Blendwerke auf immer; denn sie erinnert uns mächtig an das Daseyn einer höhern Welt, und an unsern Zusammenhang mit derselben. Giebt es ein wirksameres Hinderniß einer wahren Geisteserhebung, als die Schreckbilder der Unordnung? Die Feyer der Auferstehung Jesu zerstreut auch sie; denn sie zerstört den traurigen Glauben an die Macht des Lasters, und an die Allgewalt des Zufalls. Giebt es endlich ein beschwerlicheres Hinderniß einer wahren Geisteserhebung, als die Lasten irdischer Noth? Auch diese verschwinden vor der Kraft der Auferstehung Jesu; denn sie läßt uns fühlen, daß unsre Noth, worin sie auch bestehen mag, kurz und wohlthätig sey.

Aber freilich leicht und glücklich aufschwingen kann sich unser Geist noch nicht, wenn ihm blos die Fesseln abgenommen sind, die ihn belasteten, wenn er sich blos losgebunden und in Freyheit gesezt sieht; neue Kräfte muß er erhalten, mächtige Antriebe muß er fühlen, es muß ihm eine Hülfe zu Theil werden, die ihn bey seinem Emporstreben unterstütze, wenn ihm sein Aufschwung gelingen soll. Und auch dieß leistet die Feyer der Auferstehung Jesu; nicht blos erleichtern und möglich machen, auch befördern und bewirken kann sie eine wahre Erhebung unsers Geistes; und wie wahr dieß leztre sey, mit welcher Kraft, mit welchem himmlischen Feuer sie Jeden erfülle, der sich ihrem Einfluß öffnet, das wollte ich heute zeigen, und die gestern angefangene Betrachtung damit vollenden. Es sind erhabne Beyspiele, M. Br.! die ich euch heute vorzustellen habe; es sind ehrwürdige Verbindungen, an die ich euch erinnern muß; es ist ein heiliger Wirkungskreis, auf den ich hindeuten werde; und begeisternde, herzerhebende Aussichten werden sich vor euern Augen aufthun, wenn ihr mit eurer Aufmerksamkeit den Betrachtungen folget, die dieses Fest veranlaßt. So sey denn mit deiner Kraft, o du, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, sey mit deiner alles belebenden Wirksamkeit auch in unsrer Schwachheit mächtig; auch uns laß die himmlische Flamme fühlen, die deine Freunde, die deine ersten Vertrauten zu dem Eifer entzündete, dir nachzustreben; zu einem neuen Daseyn, zu einem höhern Leben, das verborgen ist mit dir in Gott, das sich einst auflösen wird in Seligkeit bey dir, laß uns alle erwecket werden,

Welche Segnungen, M. Br., welche Segnungen sind uns demnach durch das Fest bereitet, welches wir in diesen Tagen feyern? Verstehen wir den Sinn und die Bedeutung desselben, kennen wir die grosse Begebenheit, der es gewidmet ist, so, wie Christen sie kennen sollen: so ist es nicht möglich, daß sich unser Geist einer dumpfen Trägheit überlassen, daß er einer bangen Schüchternheit nachhängen, und an sich selbst verzagen sollte. Nichts kann eine wahre Geisteserhebung mehr erleichtern, das haben wir gestern gesehen, nichts ist wirksamer, alle Hindernisse derselben wegzunehmen, als eine würdige Feyer der Auferstehung Jesu. Denn giebt es ein gewöhnlicheres Hinderniß einer solchen Erhebung, als die Blendwerke der Sinnlichkeit? Die Feyer der Auferstehung Jesu zerstreut diese Blendwerke auf immer; denn sie erinnert uns mächtig an das Daseyn einer höhern Welt, und an unsern Zusammenhang mit derselben. Giebt es ein wirksameres Hinderniß einer wahren Geisteserhebung, als die Schreckbilder der Unordnung? Die Feyer der Auferstehung Jesu zerstreut auch sie; denn sie zerstört den traurigen Glauben an die Macht des Lasters, und an die Allgewalt des Zufalls. Giebt es endlich ein beschwerlicheres Hinderniß einer wahren Geisteserhebung, als die Lasten irdischer Noth? Auch diese verschwinden vor der Kraft der Auferstehung Jesu; denn sie läßt uns fühlen, daß unsre Noth, worin sie auch bestehen mag, kurz und wohlthätig sey.

Aber freilich leicht und glücklich aufschwingen kann sich unser Geist noch nicht, wenn ihm blos die Fesseln abgenommen sind, die ihn belasteten, wenn er sich blos losgebunden und in Freyheit gesezt sieht; neue Kräfte muß er erhalten, mächtige Antriebe muß er fühlen, es muß ihm eine Hülfe zu Theil werden, die ihn bey seinem Emporstreben unterstütze, wenn ihm sein Aufschwung gelingen soll. Und auch dieß leistet die Feyer der Auferstehung Jesu; nicht blos erleichtern und möglich machen, auch befördern und bewirken kann sie eine wahre Erhebung unsers Geistes; und wie wahr dieß leztre sey, mit welcher Kraft, mit welchem himmlischen Feuer sie Jeden erfülle, der sich ihrem Einfluß öffnet, das wollte ich heute zeigen, und die gestern angefangene Betrachtung damit vollenden. Es sind erhabne Beyspiele, M. Br.! die ich euch heute vorzustellen habe; es sind ehrwürdige Verbindungen, an die ich euch erinnern muß; es ist ein heiliger Wirkungskreis, auf den ich hindeuten werde; und begeisternde, herzerhebende Aussichten werden sich vor euern Augen aufthun, wenn ihr mit eurer Aufmerksamkeit den Betrachtungen folget, die dieses Fest veranlaßt. So sey denn mit deiner Kraft, o du, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, sey mit deiner alles belebenden Wirksamkeit auch in unsrer Schwachheit mächtig; auch uns laß die himmlische Flamme fühlen, die deine Freunde, die deine ersten Vertrauten zu dem Eifer entzündete, dir nachzustreben; zu einem neuen Daseyn, zu einem höhern Leben, das verborgen ist mit dir in Gott, das sich einst auflösen wird in Seligkeit bey dir, laß uns alle erwecket werden,

und

und segne diese Stunde. Mit freudigem Vertrauen bitten wir um deinen Beystand.

Evangel. Luc. XXIV, v. 13—35.

Wie verschieden, M. Z., wie durchaus verschieden ist die Gemüthsstimmung der beyden Wandrer am Schlusse des vorgelesenen Evangelii von der, welche am Anfang desselben beschrieben wird. Was sind das für Reden, sagte Jesus zu ihnen, als er sich ihnen bengesellte, die ihr zwischen euch handelt unterwegen, und seyd traurig? Mit einem Kummer, der sich auf ihrem Angesicht ausdrückte, mit einem Schmerz, der in allen ihren Worten laut wurde, unterhielten sie sich also von der grossen Geschichte, die sich in diesen Tagen zu Jerusalem zugetragen hatte, und an der sie einen so lebhaften Antheil nahmen; ihre Traurigkeit war hoffnungslos geworden, und in Verzweiflung übergegangen; wir hofften, klagen sie mit der wehmüthigsten Rührung, er sollte Israel erlösen! Höret sie dagegen am Schlusse des Evangelii, Brannte nicht unser Herz in uns, ruffen sie, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Erleichtert, erleichtert ist also das zuvor so gedrückte, so beklemmte Herz; an die Stelle der vorigen Verzagtheit ist Muth und Leben, an die Stelle der vorigen Verzweiflung freudige Hoffnung und feuriger Eifer getreten; sie sind gleichsam die vorigen Männer nicht mehr, so angeregt, so gestärkt, so emporgehoben ist ihr Geist, und sie eilen nach Jerusalem zurück, ihre Begeisterung den übrigen Freunden Jesu, und insonderheit seinen Aposteln, mit-

 zuthei-

Tugend. Sollen wir ihn blos anstaunen; sollen wir verzagt und schüchtern vor dieser Höhe zittern; sollen wirs kaum wagen, unsre Augen zu derselben empor zu heben? Aber ist es denn nicht unsre Natur, die so gesiegt hat? War der, dessen Herrlichkeit uns in die Augen fällt, nicht aller Dinge seinen Brüdern gleich geworden, doch ohne Sünde? Ist er nicht noch immer Mensch, wie wir, und das Oberhaupt unsers Geschlechts? War es in der Stunde des Kampfes nicht sein Gebet zu Gott, seinem Vater, daß, wo er sey, auch die bey ihm seyn möchten, die ihm gegeben seyen, daß sie die Herrlichkeit sehen, die ihm gegeben sey? Haben wir nicht die Verheissung: sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen? Und der Anblick dieses Siegs sollte sie nicht wecken, sollte sie nicht mächtig in uns anregen, die edlen Kräfte, die wir mit dem Sieger gemein haben, durch die wir ihm ähnlich werden können und sollen? Der Anblick dieses Siegs sollte sie uns nicht fühlbar machen, sie uns nicht nachdrücklich einschärfen, die grosse Bestimmung, die uns alle die Endzwecke vorsteckt, für die auch er gelebt hat? Der Anblick dieses Siegs sollte sie uns nicht vor die Augen stellen, und gleichsam im Voraus ahnen lassen, die Herrlichkeit, die auch uns beschieden ist, wenn wir Glauben und Treue beweisen, wie Er, und zu der wir ihm folgen sollen? Beyspiel, M. B., Beyspiel auch in seinem Siege ist uns also der Auferstandne; auch hier sollen wir seinen Fußstapfen nachfolgen; wie wir getragen haben das Bild des irdischen Menschen, so

wer-

werden wir auch tragen das Bild des himmlischen, das Bild des Herrn vom Himmel. Wer kann gleichgültig und träge bleiben, wer kann muthlos an sich selbst verzägen, wenn er eine solche Laufbahn vor sich sieht, wenn ihm ein solches Vorbild in die Augen glänzt, wenn er hört, daß auch uns der Sieg gegeben werden soll, durch unsern Herrn Jesum Christum?

Und damit sich Niemand entschuldige, damit Niemand den Abstand zwischen Ihm und uns zu groß und zu abschreckend finde, so bemerket es wohl, daß uns die Auferstehung Jesu auch seine Freunde im Feuer der Nacheiferung zeigt. Denn es ist klar, die Geschichte bezeugt es, und der Zustand der Welt bestätigt es, die Auferstehung Jesu hat seine Freunde, hat insonderheit seine Apostel mit einem Muth erfüllt, und zu einem Eifer entzündet, bey welchem sie sich kein geringeres Muster wählten, als ihn selbst, durch welchen sie fähig wurden, fortzusetzen und auszuführen, was er angefangen hatte. Er scheute keine Gefahr bey dem, was er für sein grosses Werk zu thun hatte. War nicht auch ihre Schüchternheit, war jene Furcht, mit der sie sich nach seinem Tode verbargen und verschlossen, nicht auf immer verschwunden, so bald sie sich von seinem neuen Leben überzeugt hatten; traten sie nicht kühn und frey vor seinen Feinden auf, und retteten seine Ehre; sagten sie ihnen nicht mit einer Entschlossenheit, die durch nichts erschüttert werden konnte: das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein worden

ist?

ist? Er war das vollendete Muster einer wahren Tugend, war heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert. Belebte sie die Kraft seiner Auferstehung nicht zu dem Eifer, ihm auch hier ähnlich zu werden; waren sie nicht wie verwandelt, nachdem sie erkannt hatten, wozu er sie bestimmt habe; wurden sie aus schwachen, sinnlichen Männern nicht ehrwürdige Muster der Selbstverläugnung und jeder sittlichen Grösse; konnten sie seinen Bekennern nicht getrost zuruffen: seyd unsre Nachfolger, gleichwie wir Christi? Er opferte sich auf für das grosse Werk, das ihm der Vater gegeben hatte, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreutz. Waren sie nicht stark genug, ihn auch hierin nachzuahmen; hatten sie nicht Muth genug, die Fortsetzer dieses grossen Werks zu werden; fühlten sie sich nicht angetrieben, eine ganz neue Ordnung der Dinge auf Erden zu stiften; und thaten sie es nicht mit einer Anstrengung, mit einer Aufopferung, bey der sie ruffen konnten: bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nacket, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten und wirken mit unsern eignen Händen; wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute? Und es waren Fischer aus Galiläa, M. Z., es waren ungelehrte Leute und Layen, es waren Männer ohne Macht und Einfluß, welche durch die Auferstehung Jesu so geweckt und begeistert wurden; welche es wagten, an die Stelle ihres Herrn zu treten, und die Verbesserer der Welt zu werden; welche ausgerichtet und vollendet

haben, was vor ihnen kein Scharfsinn der Weisen und keine Macht der Könige zu bewirken im Stande wär. Wollen wir dieses Schauspiel gleichgültig und ohne Rührung betrachten? Wollen wirs vergessen, daß wir dieselben Endzwecke befördern sollen, für welche sie so thätig waren? Soll es uns nicht im mindesten rühren, daß wir erbaut sind auf dem Grunde der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist? Für uns, M. Br., für uns sind sie in dem heiligen Tempel der Religion und Unsterblichkeit aufgestellt, diese ehrwürdigen Muster; uns sollen sie zeigen, was wir werden können und sollen; auf uns sollen sie die himmlische Flamme fortpflanzen, die sie zu allem Guten entzündet hatte; durch sie sollen wir erwärmt, gestärkt, und zu allem ermuntert werden, was edel und groß ist. Schon durch die Beyspiele, die uns die Auferstehung Jesu vorstellt, befördert sie eine wahre Geisteserhebung.

Dieß geschieht aber auch durch die Verbindungen, an die sie uns erinnert; denn sie läßt es uns fühlen, daß wir in der innigsten Gemeinschaft mit dem Auferstandnen selber, und mit dem heiligen Bunde stehen, den er auf Erden gestiftet hat.

Ja, M. Br., der Vorzug ist unbedeutend, welchen die ersten Freunde des Auferstandnen voraus haben; daß sie ihn mit Augen sahen, daß sie seines persönlichen Umgangs gewürdigt wurden, das ist alles; die Gemeinschaft, in welcher

welcher sie mit ihm standen, war nicht genauer, nicht wirksamer, nicht seliger, als die, welche wir noch immer mit ihm haben können; er ist uns im Geiste so nahe, als er ihnen war; sein Einfluß auf uns ist so wirksam und belebend, als der, welchen er auf sie äusserte. Denn erwäget nur, in welches Verhältniß er durch seine Auferstehung mit allen getreten ist, die ihn kennen und an ihn glauben. Ist er nicht dazu gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Tode und lebendige Herr sey? Hat er nicht nach seiner Auferstehung die Versicherung gegeben: ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende? Steht er mit der Gemeine, die er geliebet, für die er sich selbst gegeben hat, nicht in einer so genauen, so unauflöslichen Verbindung, daß wir sagen können: wir sind Glieder seines Leibes von seinem Fleisch und von seinem Gebeine? Hat er sich, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, nicht gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, und trägt nun alle Dinge mit seinem kräftigen Worte? Muß er nicht herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füsse lege, und ist folglich nicht unser ganzes Schicksal in seinen Händen? Wissen wir endlich nicht, daß uns die Ewigkeit auf immer mit ihm vereinigen soll? Haben wir nicht den Ausspruch: wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn? Wird er nicht selbst unsern nichtigen Leibe verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe? Welche Gemeinschaft, M. Br., welche Verbindung. Können wir sie wahrnehmen,

men, ohne uns mächtig erhoben zu fühlen, ohne zu allem gestärkt zu werden, was die Pflicht von uns fordert? Dürfen wir uns entehren, wenn wir so innig mit ihm zusammenhängen; dürfen wir die Glieder Christi nehmen, und Hurenglieder daraus machen? Dürfen wir vor Schwierigkeiten erschrecken, wenn er in uns lebt; werden wir nicht alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, Christum? Dürfen wir in einer Noth verzagen, wenn wir ihm angehören; giebt er nicht seinen Schaafen das ewige Leben, und ist irgend etwas vermögend, sie aus seiner Hand zu reissen? Leben wir, dieß muß unser Grundsatz seyn, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Und mit dieser Erhebung müssen wir um so williger und freudiger handeln, da uns die Auferstehung Jesu auch an die Gemeinschaft erinnert, in der wir mit dem heiligen Bunde stehen, den er auf Erden gestiftet hat. Es ist wahr geworden, M. Br., was er kurz vor seinem Tode seinen Freunden sagte; es sey denn, daß das Waitzenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte. Denn welche Erndte ist aus dem Saamkorn seines Leibes empor gewachsen; wie unglaublich hat sich die kleine Zahl seiner Freunde und Bekenner vermehrt, so bald er ins Leben zurückgekehrt war; ist mit ihm und durch ihn nicht eine ganz neue Verbrüderung, nicht

ein Bund, der bisher ohne Beyspiel gewesen war, nicht eine Gemeine aufgelebt, die recht eigentlich unzählbar ist, und sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis ins Unermeßliche vergrössert. Und welche Verbrüderung, M. Z., welcher Bund, welche Gemeine! Eine Verbrüderung, deren Gesetz Liebe, deren Endzweck die Glückseligkeit Aller ist. Ein Bund, für Wahrheit und Recht, für Religion und Sittlichkeit geschlossen. Eine Gemeine, die herrlich seyn, die nicht haben soll einen Flecken, oder Runzel, oder des etwas, sondern die heilig seyn soll und unsträflich. Das ehrwürdige Band dieser Verbrüderung umgiebt uns alle, M. Br.; wir haben dem grossen Bund alle geschworen, dessen Oberhaupt der Auferstandne ist; wir sollen alle Mitglieder der unsträflichen Gemeine seyn, die er liebt, für die er sich selbst gegeben hat, und die er reinigt durch das Wasserbad im Wort. Wollen wir uns durch unsre Trägheit, durch unsre Laster, durch unsre Selbstsucht von einer Gemeinschaft losreissen, die auf der ganzen Erde verbreitet ist, und noch unendlich mehr glückliche Brüder in einer bessern Welt hat? Wollen wir bundbrüchig werden, und uns von einer Vereinigung trennen, zu der alles gehört, was Achtung und Liebe verdient, die wir nicht verlassen können, ohne uns selbst zu entehren? Wollen wir Schandflecke einer Gemeine werden, die sich der Auferstandne mit seinem eignen Blut erworben hat, die er pfleget und schützt, die er einst als Richter mit unerbittlicher Strenge reinigen wird. Nein, wir können unsern Geist nicht auf ihn richten, wir können ihn nicht denken in der Herrlich-

lichkeit und Fülle des neuen Lebens, mit welchem er aus dem Grab hervorgegangen ist, ohne die, glückliche Menge, ohne das unzählbare Heer, ohne die ehrwürdige Gemeine zu erblicken, in die sie unablässig überströmt diese Fülle des Lebens, die er wie seinen Körper beseelt und beherrscht, die durch ihn geheiligt, gerettet und beglückt wird. Und daß wir selbst zu ihr gehören, daß wir ihr geweiht sind, seitdem wir auf Erden leben, daß wir aller Kräfte und Segnungen theilhaftig werden können, die der Auferstandne in ihren Schoos niedergelegt hat: das sollte uns nicht Muth geben; dadurch sollten wir uns nicht erweckt und begeistert fühlen; wir sollten nicht alles von uns entfernen, was einer solchen Gemeinschaft unwürdig ist?

Wendet euern Blick noch besonders auf den Wirkungskreis, auf welchen die Auferstehung Jesu hindeutet; auch da werdet ihr Antriebe finden, durch die sie eine wahre Geisteserhebung befördert; sie hält uns nehmlich die Pflicht vor, in einem neuen, und zwar gemeinnützigen Leben zu wandeln.

Setzen wir das alte, das gewöhnliche Leben fort, M. Z., bleiben wir, was wir ohne Glauben an den Auferstandnen, was wir ohne seine Hülfe und Unterstützung sind und seyn können; so befinden wir uns in einem Wirkungskreise, der freylich keiner Erhebung des Geistes bedarf. Der Dienst des Körpers und seiner Lüste beschäftigt uns dann; wir wirken und arbeiten unter lauter Gegenständen, welche der Erde angehören, und auf der Erde bleiben wer-

werden; wir behandeln sie ohne alle Rücksicht auf höhere Endzwecke, und überlassen uns ganz den Trieben der Natur, die uns an dieselben fesseln; wir verweilen uns dann mit einem Wort in einer Tiefe, in der wir von etwas Höherem und Besserm gar keine Ahnung haben. Aber können wir ihn beybehalten, diesen Wirkungskreis, können wir in demselben verharren, wenn wir die Auferstehung Jesu mit Nachdenken und Ueberlegung feyern? Höret, was der Apostel sagt: so sind wir je mit ihm begraben, spricht er, in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toden durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Dieweil wir wissen, sezt er hinzu, daß unser alter Mensch sammt ihm gecreutzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Welch ein Gedanke, M. Br., zu einem neuen Leben sollen wir mit Christo erwacht seyn; wir sollen dafür halten, daß wir mit ihm der Sünde abgestorben sind, und nun Gott leben müssen in Christo Jesu; in einem ganz andern Wirkungskreis sollen wir uns durch ihn versezt sehen. Sonst ist es der enge Kreis des körperlichen Bedürfnisses, wo wir wirken; izt sollen wir in dem weiten Spielraum geistiger Vollkommenheit thätig seyn. Sonst ist es die elende Sclaverey der Lüste, wo wir Dienste leisten; izt sollen wir in das freye Gebiete der Pflicht übergehen. Sonst ist es die verächtliche Tiefe des thierischen Vergnügens, in welcher wir nach Befriedigung streben; izt sollen wir in der höhern Gegend der Liebe und des willigen Gehorsams

wir-

lichkeit und Fülle des neuen Lebens, mit welchem er aus dem Grab hervorgegangen ist, ohne die glückliche Menge, ohne das unzählbare Heer, ohne die ehrwürdige Gemeine zu erblicken, in die sie unablässig überströmt diese Fülle des Lebens, die er wie seinen Körper beseelt und beherrscht, die durch ihn geheiligt, gerettet und beglückt wird. Und daß wir selbst zu ihr gehören, daß wir ihr geweiht sind, seitdem wir auf Erden leben, daß wir aller Kräfte und Segnungen theilhaftig werden können, die der Auferstandne in ihren Schoos niedergelegt hat: das sollte uns nicht Muth geben; dadurch sollten wir uns nicht erweckt und begeistert fühlen; wir sollten nicht alles von uns entfernen, was einer solchen Gemeinschaft unwürdig ist?

Wendet euern Blick noch besonders auf den **Wirkungskreis, auf welchen die Auferstehung Jesu hindeutet**; auch da werdet ihr Antriebe finden, durch die sie eine wahre Geisteserhebung befördert; sie **hält uns nehmlich die Pflicht vor, in einem neuen, und zwar gemeinnützigen Leben zu wandeln.**

Setzen wir das alte, das gewöhnliche Leben fort, M. Z., bleiben wir, was wir ohne Glauben an den Auferstandnen, was wir ohne seine Hülfe und Unterstützung sind und seyn können; so befinden wir uns in einem Wirkungskreise, der freylich keiner Erhebung des Geistes bedarf. Der Dienst des Körpers und seiner Lüste beschäftigt uns dann; wir wirken und arbeiten unter lauter Gegenständen, welche der Erde angehören, und auf der Erde bleiben wer-

ihrer Brüder wollen sie arbeiten; nicht beschränken wollen sie sich auf dieses oder jenes Volk, auf dieses oder jenes Land; der Erdkreis soll der Schauplatz ihrer Wirksamkeit werden, der ganzen Menschheit wollen sie sich widmen, sie wollen ausgehen, und das Evangelium verkündigen aller Creatur. O dieser edle, freye, gemeinnützige Sinn muß auch in uns sich regen, muß unser ganzes Thun veredeln und heiligen, M. Br., wenn wir Bekenner des Auferstandnen seyn wollen. Wie eng auch die Gränzen unsers Berufs, wie gemein und niedrig auch die Geschäfte seyn mögen, die uns aufgetragen sind: daß wir zu einem grossen unermeßlichen Ganzen gehören, und demselben nützlich werden sollen; daß auf unsre Wirksamkeit und Treue so gut gerechnet ist, als auf die Thätigkeit der Erhabensten und Größten; daß wir in unserm kleinen Kreise mit eben dem reinen Eifer, mit eben dem Edelmuthe handeln können, der sich in einem grössern beweisen läßt; daß wir dem Herrn, der uns erkauft hat, daß wir dem Oberhaupte unsers Geschlechts zu allem Wohlgefallen wandeln, und im Glauben an ihn, aus Dankbarkeit und Liebe zu ihm, oder, wie die Schrift sagt, in seinem Namen, alles thun sollen: das sollen wir bedenken, M. Br., mit diesem Sinne sollen wir unsre Pflichten erfüllen, so sollen wir Gutes schaffen und nicht müde werden. Aber wie frey fühlt sich der Geist, der so gesinnt ist; er hat sich zu der Höhe aufgeschwungen, wo die schimpflichen Bande des Eigennutzes und der Selbstsucht gar nicht hinreichen; wo man immer das Ganze, immer den grossen, lebendigen Zusammenhang desselben im reinsten Licht erblickt; wo

wirksam seyn. Sonst ist es die Finsterniß des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit, in der wir unsre Zeit verschwenden; izt sollen wir im Lichte des Glaubens an Gott und einer wahren Tugend leben, unser Wandel soll im Himmel seyn. Wer kann ihn denken, diesen Wirkungskreis, wer kann sich das neue Leben vorstellen, in welchem er den Auferstandnen, in welchem er alle ächten Freunde desselben erblickt: ohne es zu fühlen, auch er müsse seine Kräfte sammeln, auch er müsse sich anstrengen, müsse sich emporheben über den Dienst seiner Neigungen, um in einem neuen Leben zu wandeln.

Und zwar, was noch besonders bemerkt zu werden verdient, in einem gemeinnützigen. Nicht mehr seinen Freunden, nicht mehr seinem Vaterlande, sondern unserm Geschlechte, dem Himmel und der Erde, der ganzen Schöpfung gehörte Jesus an, M. Br., als er ins Leben zurückgekehrt war; er war gestorben und wieder lebendig worden, um über Tode und Lebendige Herr zu seyn; nun sezte er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe. Und betrachtet seine Freunde. Sind es Gefühle des Eigennutzes, was sich in ihnen regt; sind es Entwürfe zu eigner Wohlfahrt, womit sie sich beschäftigen; beschränken sie sich mit ihren Gedanken und Absichten blos auf sich und ihre Mitbürger? Wie hat sich alles bey ihnen verändert, seitdem sie der Geist des Auferstandnen ergriffen hat! Nein, nicht sich, sondern andern wollen sie leben; nicht für ihren Genuß und ihr Wohlseyn, für die Erleuchtung und Besserung

ihrer Brüder wollen sie arbeiten; nicht beschränken wollen sie sich auf dieses oder jenes Volk, auf dieses oder jenes Land; der Erdkreis soll der Schauplatz ihrer Wirksamkeit werden, der ganzen Menschheit wollen sie sich widmen, sie wollen ausgehen, und das Evangelium verkündigen aller Creatur. O dieser edle, freye, gemeinnützige Sinn muß auch in uns sich regen, muß unser ganzes Thun veredeln und heiligen, M. Br., wenn wir Bekenner des Auferstandnen seyn wollen. Wie eng auch die Gränzen unsers Berufs, wie gemein und niedrig auch die Geschäfte seyn mögen, die uns aufgetragen sind: daß wir zu einem grossen unermeßlichen Ganzen gehören, und demselben nützlich werden sollen; daß auf unsre Wirksamkeit und Treue so gut gerechnet ist, als auf die Thätigkeit der Erhabensten und Größten; daß wir in unserm kleinen Kreise mit eben dem reinen Eifer, mit eben dem Edelmuthe handeln können, der sich in einem grössern beweisen läßt; daß wir dem Herrn, der uns erkauft hat, daß wir dem Oberhaupte unsers Geschlechts zu allem Wohlgefallen wandeln, und im Glauben an ihn, aus Dankbarkeit und Liebe zu ihm, oder, wie die Schrift sagt, in seinem Namen, alles thun sollen: das sollen wir bedenken, M. Br., mit diesem Sinne sollen wir unsre Pflichten erfüllen, so sollen wir Gutes schaffen und nicht müde werden. Aber wie frey fühlt sich der Geist, der so gesinnt ist; er hat sich zu der Höhe aufgeschwungen, wo die schimpflichen Bande des Eigennutzes und der Selbstsucht gar nicht hinreichen; wo man immer das Ganze, immer den grossen, lebendigen Zusammenhang desselben im reinsten Licht erblickt; wo

man

man vor den Augen des Auferstandnen und gleichsam in seiner Nähe handelt.

Und welche Aussichten, M. Br., welche Aussichten öffnet uns die Auferstehung Jesu, wenn sie uns einmal auf diesen Standpunct geführt, und in diesen Wirkungskreis versezt hat. Durch diese Aussichten vollendet sie die Erhebung unsers Geistes: denn sie zeigt uns nach dem Leben auf Erden ein gränzenloses, und ein seliges Daseyn.

Alle Kraft, aller Muth, etwas Grosses zu wagen, und einen freyern Schwung zu nehmen, fehlt unserm Geiste, M. Br., so lang er ein nahes Ende vor sich zu sehen meint, und vor seinem Untergange zittert. Aber im Lichte der grossen Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, verschwindet jedes Schreckbild dieser Art; nicht einmal der Begriff, nicht einmal die Möglichkeit einer Vernichtung bleibt weiter übrig. Denn sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, und wissen, daß Christus, von den Toden erwecket, hinfort nicht stirbt, der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Wie wunderbar, wie erhaben ist die Stellung, M. Br., in die wir uns durch die Auferstehung Jesu gebracht sehen! Entrückt, auf immer entrückt sind wir allem, was uns mit der Vorstellung von Zerstörung und Untergang ängstigen, was uns Tod und Vernichtung drohen kann. In die traurige Tiefe, wo die Gewalt der Vergänglichkeit mit dem Staube zertrümmerter Körper spielt, wo die im-

seln der Erde, die ersten Stralen deiner Herrlichkeit erblicken, und daheim seyn werden bey dir! O habe Geduld mit unsrer Schwachheit, wenn sie zuweilen zagt, wenn sie zuweilen ermattet unter den Bürden der irdischen Noth, wenn dem thränenvollen Auge die Aussicht trübe wird, die du uns geöffnet hast. Genügen, Herr Jesu, dankbar genügen wollen wir uns dann an deiner Gnade lassen; deine Kraft wird in den Schwachen mächtig seyn, wird uns aufrichten und stärken, wird uns überwinden und siegen lassen. Denn auch für uns, auch für uns wird sie kommen die Stunde der Wonne, wo wir dich sehen werden, wo sich unser Herz freuen, und Niemand unsre Freude von uns nehmen soll; Amen.

---

ihr wisset, welche Ruhe, welcher Friede, welche Seligkeit in seiner Gemeinschaft genossen werden kann: welche Bekenntnisse würdet ihr ablegen; wie würdet ihr einander zuruffen: brannte nicht unser Herz in uns, wenn unser Geist in einsamen Stunden auf ihn gerichtet war; wenn wir ihn betrachteten in seiner Grösse und Huld, in seiner Hoheit und Herablassung; wenn wir uns erquickten an seinem Bild, an seiner Lehre, an seinen Verheissungen; wenn wirs empfanden, in welchem hohen Sinn er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung. Und doch würdet ihr vergeblich streben, glückliche Brüder, zu sagen, was ihr da genosset, nicht einmal für die Seligkeit, die euch schon auf Erden zu Theil worden ist, würdet ihr Worte finden können. Aber was ist sie gegen das, was uns aufbewahrt ist, gegen die Wonne, die uns bevorsteht, gegen die Herrlichkeit, zu deren Anblick wir geruffen werden sollen! Nein, ich entweihe dich nicht mit den Bildern der Erde, mit der matten unvollkommnen Sprache des Lebens im Staube, heiliger Lohn des Glaubens und der Tugend, unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das behalten wird im Himmel. Genug, überschwenglich, überschwenglich kann Gott thun über alles, was wir bitten und verstehen, und die Herrlichkeit, die Herrlichkeit sollen wir schauen, die dem Auferstandnen gegeben ist. Wie werden wir niedersinken vor dir, wie werden wir dir danken, Geber des Lebens und der Unsterblichkeit, wenn wir allem entflohen, was unsern Geist hier noch beunruhigt, wenn wir ganz befreyt von den Fes-

 seln

ihrer Aufmerksamkeit blos bey den wenigen Menschen stehen, mit welchen sie in Verbindung sind; zu einer Ansicht des ganzen Geschlechts, zum Nachdenken über die Frage, was von demselben zu halten sey, können sie sich nicht erheben. Andre besitzen so viel Munterkeit des Geistes, sehen sich in so vortheilhaften Umständen, und befinden sich durch die Gunst des Glücks auf einem so hohen Standpunkt, daß ein Blick auf das Ganze leicht und natürlich für sie wird. Aber ihnen erscheinen die Menschen gewöhnlich in einem viel zu lieblichen Lichte; selbst gutmüthig und heiter, voll Theilnehmung und fröhlicher Offenheit, ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt, messen sie Jeden nach sich selber, halten die Menschen für Wesen, die mehr leichtsinnig, als böse sind, und umfassen sie mit dem ganzen Wohlwollen eines arglosen, brüderlich gesinnten Herzens. Höret dagegen die, welche schon lang auf Erden gelebt, in viel Verbindungen gestanden, viel Geschäfte betrieben, und einen grossen Schatz von Erfahrungen gesammelt haben: ihr Urtheil über die Menschen wird ganz anders ausfallen; ihr werdet ein Mißtrauen, eine Geringschätzung, eine Bitterkeit bey ihnen wahrnehmen, die eine sehr schlechte Meinung von unsrer Gattung verräth; sie werden kein Geheimniß daraus machen, daß sie die Menschen im Ganzen verkehrt, unverbesserlich und aufs gelindeste gesprochen, verächtlich gefunden haben.

Wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist keine von diesen Betrachtungsarten die Frucht einer sorgfältigen Beobachtung, und einer gründlichen Prüfung. Ohne die Absicht gehabt zu haben,

haben, sich von dem menschlichen Geschlecht eine bestimmte Ansicht zu verschaffen, werden die meisten durch die zufällige Verknüpfung der Umstände und den Gang ihres Schicksals dahin gebracht, daß sie ihre Gattung mit Gleichgültigkeit oder mit treuherziger Vorliebe, oder mit feindseliger Erbitterung ansehen. Sie mögen indessen dieselbe aus einem dieser Standpunkte betrachten, aus welchem sie wollen: ihr Verhalten und ihre Zufriedenheit wird allezeit dabey leiden. Denn ist der Gleichgültige, dem es gar nicht beyfällt, sich zu einem Ueberblick seines Geschlechtes zu erheben, nicht ein sehr niedriges, ungebildetes Geschöpf, das weder leisten, noch geniessen kann, was sich hier leisten und geniessen läßt? Wird der Treuherzige, der lauter gutgeartete Wesen in seinen Mitmenschen erblickt, nicht Fehler auf Fehler häuffen, sich unvorsichtig und verkehrt benehmen, und aus seinen menschenfreundlichen Träumereyen vielleicht auf eine sehr unangenehme Art aufgeschreckt werden? Der Mißtrauische endlich, welcher tiefe Verachtung gegen die Menschen im Herzen trägt, wird er sich nicht alles gegen sie erlauben; wird er nicht recht zu thun meinen, wenn er sie mißhandelt, und sie in einer immerwährenden Entfernung von sich zu erhalten sucht; werden ihm nicht die süssesten aller Freuden, die Freuden des Wohlwollens und der Liebe fehlen?

Heute, M. Br., hören wir Jesum über die Menschen sprechen. Das Evangelium, welches ich izt erklären soll, enthält nehmlich die Ansicht der Menschen, welche Ihm eigen war, nach der Er seine Maasregeln nahm, und bey

der

der er der Retter, die Ehre und das Oberhaupt unsers Geschlechts wurde. Aber wie verschieden ist seine Betrachtungsart von der unsrigen! Wie ungewöhnlich ist der Standpunkt, von wo aus Er alles überschaut! Wie ganz anders erscheint unser Geschlecht, wenn man sich zu der Höhe erheben kann, auf der Er sich befand! Ich sage es frey heraus, und werde es beweisen, unsern Vorstellungen von der menschlichen Natur wird es an Wahrheit, unsern Gesinnungen gegen die Menschen an Edelmuth, unsern Absichten und Entwürfen an ächter Grösse, unsern Handlungen an lebendiger Wärme, und unserm ganzen Leben an jener Zufriedenheit, an jenem Genusse fehlen, den ein vernünftiges Wesen wünschen muß: so lange wir von unserm Geschlechte nicht denken lernen, wie Er; so lange die Ansicht, welche Er von demselben hatte, nicht die unsrige wird. Wie glücklich, wie gesegnet würde diese Stunde für uns seyn, wenn es uns gelänge, den Gesichtspunkt zu fassen, welchen Jesus in dem heutigen Evangelio bezeichnet; der ihn bey allem leitete, was er unternahm und that; der ihn zu dem Entschlusse bewog: ich lasse mein Leben für die Schafe. O wie du uns alle ansahest, mit der Wahrheit und Nachsicht, mit der Theilnehmung und Huld, mit dem Eifer und der Großmuth, Herr Jesu, lehre auch uns unser Geschlecht betrachten, und erfülle uns mit deinem Sinn! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. X. v. 12 — 16.

Das Gefühl der Würde, mit welchem Jesus in dem vorgelesenen Evangelio das mensch-

haben, sich von dem menschlichen Geschlecht eine bestimmte Ansicht zu verschaffen, werden die meisten durch die zufällige Verknüpfung der Umstände und den Gang ihres Schicksals dahin gebracht, daß sie ihre Gattung mit Gleichgültigkeit oder mit treuherziger Vorliebe, oder mit feindseliger Erbitterung ansehen. Sie mögen indessen dieselbe aus einem dieser Standpunkte betrachten, aus welchem sie wollen: ihr Verhalten und ihre Zufriedenheit wird allezeit dabey leiden. Denn ist der Gleichgültige, dem es gar nicht beyfällt, sich zu einem Ueberblick seines Geschlechtes zu erheben, nicht ein sehr niedriges, ungebildetes Geschöpf, das weder leisten, noch geniessen kann, was sich hier leisten und geniessen läßt? Wird der Treuherzige, der lauter gutgeartete Wesen in seinen Mitmenschen erblickt, nicht Fehler auf Fehler häuffen, sich unvorsichtig und verkehrt benehmen, und aus seinen menschenfreundlichen Träumereyen vielleicht auf eine sehr unangenehme Art aufgeschreckt werden? Der Mißtrauische endlich, welcher tiefe Verachtung gegen die Menschen im Herzen trägt, wird er sich nicht alles gegen sie erlauben; wird er nicht recht zu thun meinen, wenn er sie mißhandelt, und sie in einer immerwährenden Entfernung von sich zu erhalten sucht; werden ihm nicht die süssesten aller Freuden, die Freuden des Wohlwollens und der Liebe fehlen?

Heute, M. Br., hören wir Jesum über die Menschen sprechen. Das Evangelium, welches ich izt erklären soll, enthält nehmlich die Ansicht der Menschen, welche Ihm eigen war, nach der Er seine Maasregeln nahm, und bey

der er der Retter, die Ehre und das Oberhaupt unsers Geschlechts wurde. Aber wie verschieden ist seine Betrachtungsart von der unsrigen! Wie ungewöhnlich ist der Standpunkt, von wo aus Er alles überschaut! Wie ganz anders erscheint unser Geschlecht, wenn man sich zu der Höhe erheben kann, auf der Er sich befand! Ich sage es frey heraus, und werde es beweisen, unsern Vorstellungen von der menschlichen Natur wird es an Wahrheit, unsern Gesinnungen gegen die Menschen an Edelmuth, unsern Absichten und Entwürfen an ächter Grösse, unsern Handlungen an lebendiger Wärme, und unserm ganzen Leben an jener Zufriedenheit, an jenem Genusse fehlen, den ein vernünftiges Wesen wünschen muß: so lange wir von unserm Geschlechte nicht denken lernen, wie Er; so lange die Ansicht, welche Er von demselben hatte, nicht die unsrige wird. Wie glücklich, wie gesegnet würde diese Stunde für uns seyn, wenn es uns gelänge, den Gesichtspunkt zu fassen, welchen Jesus in dem heutigen Evangelio bezeichnet; der ihn bey allem leitete, was er unternahm und that; der ihn zu dem Entschlusse bewog: ich lasse mein Leben für die Schafe. O wie du uns alle ansahest, mit der Wahrheit und Nachsicht, mit der Theilnehmung und Huld, mit dem Eifer und der Großmuth, Herr Jesu, lehre auch uns unser Geschlecht betrachten, und erfülle uns mit deinem Sinn! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. X. v. 12 — 16.

Das Gefühl der Würde, mit welchem Jesus in dem vorgelesenen Evangelio das mensch-

fert, leuchtet diese Vorstellung hervor; M. Z.; daher beschreibt er sich als den guten Hirten, als den, der dazu da sey, sich der Menschen anzunehmen. Daher spricht er von seinem Vater, den er kenne und liebe, und dessen Willen durch seinen Eifer für das Wohl der Menschen er erfülle. Daher redet er von einem Wolfe, der die Schafe erhasche und zerstreue, von Gefahren, denen unser Geschlecht ausgesezt sey, und die ihm verderblich werden können. Daher macht er es so bemerklich, eine ganz eigne von Gott selbst veranstaltete Einrichtung und Ordnung, die Menschen ihrem Verderben zu entreissen, werde durch ihn kund gethan und eingeführt werden. Ach die Beschreibung einer grossen, einer fast unglaublichen Hülfsbedürftigkeit unsers Geschlechts liegt in diesen Vorstellungen verborgen, M. Z. Ein Lehrer und Führer, ein Heiland und Retter, ein Herr und Beglücker soll uns der Hirt seyn, welcher im Evangelio redet. Wäre dieser Lehrer und Führer nöthig gewesen, wenn sich die Menschen selbst leiten, wenn sie den Weg zur Wahrheit und zu Gott allein finden könnten? Wäre dieser Heiland und Retter nöthig gewesen, wenn die Menschen unverdorben wären, wenn zu ihrer sittlichen Wiederherstellung nicht ausserordentliche Mittel hätten ergriffen werden müssen? Wäre dieser Herr und Beglücker nöthig gewesen, wenn die Menschen Kraft genug hätten, ohne eine höhere Unterstützung ihre Wohlfahrt selbst zu bewirken? Es ist klar, M. Z., von einer Vernunft, die sich selbst genug ist, und keine Leitung ihres Schöpfers bedarf; von einer Unschuld der menschlichen Natur, bey der sie auf

die

die Huld Gottes rechnen kann, und keinen Mittler braucht; von einer Macht des Willens, durch die sich die Menschen selber bessern, und eine reine, vor Gott gültige Tugend ausüben können; von einer Unabhängigkeit unsers Wesens, bey der es sich gleichsam die ganze Natur unterwerfen, und jeden Vorzug sich allein verschaffen kann: von allen diesen Eigenschaften, die sich unser Stolz so gern beylegt, von denen man insonderheit in unsern Tagen so viel zu rühmen pflegt, weiß Jesus nichts; ihm sind die Menschen schwache, verirrte, tausend Gefahren ausgesezte, und sogar verlorne Schafe, wenn der gute Hirt sich ihrer nicht annimmt. So müssen also auch wir sie ansehen lernen, wenn wir uns die Betrachtungsart Jesu eigen machen wollen. Ein Geschöpf, das nicht ohne Unterricht und Erleuchtung bleiben darf; das sündhaft ist, und ein tiefes Verderben in seinem Busen trägt; dem eine höhere Hülfe widerfahren muß, wenn es gebessert und gerettet werden soll: das eine gewisse Gebrechlichkeit behält, so lang es auf Erden lebt, und in jeder Hinsicht von dem Willen und der Huld seines Schöpfers abhängt: ein solches Geschöpf muß uns dann jeder Mensch seyn; wir müssen es fühlen und eingestehen lernen, daß wir allzumal Sünder sind, und alle des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollen; wir müssen auf den Stolz Verzicht leisten, der sich selbst verkennt, und alles sich allein schuldig seyn will. Jesus betrachtete die Menschen als hülfsbedürftige Geschöpfe.

Aber dabey als verbesserungsfähige. Fester, lebendiger und siegreicher ist die Ueberzeugung,

zeugung, daß dem hülfsbedürftigen Geschlechte der Menschen auch wirklich geholfen werden könne, daß es möglich sey, es dem Verderben zu entreissen, nie gewesen, M. Z., als bey Jesu; sie spricht in unserm Evangelio mit einer Kraft, mit einem Nachdruck, die den Aufmerksamen in Erstaunen setzen muß. Ich bin ein guter Hirt, ruft Jesus in demselben, ich bin jener lang verkündigte, jener lang erwartete Retter der Menschen! Hätte er sich so darstellen, hätte er das Geschäft, der Heiland unsers Geschlechts zu werden, übernehmen können, wenn es nicht die innigste Ueberzeugung seiner Seele gewesen wäre, eine Verbesserung unsers Zustandes sey möglich und ausführbar? Ich erkenne die Meinen, sezt er hinzu, und bin bekannt den Meinen. Ach, als er diese Worte sprach, war die Anzahl derer, die er die Seinen nennen konnte, noch sehr klein; blos die wenigen vertrauten Jünger, die er hatte, konnte er dafür ansehen; und auch sie waren noch in sehr unvollkommener Bedeutung sein; sie hatten von seinem wahren Geist und Sinn noch wenig gefaßt. Aber ihr sehet, wie fest und freudig sein Glaube ist, er werde sich den Menschen doch mittheilen lassen, dieser Geist und Sinn; er spricht schon im Voraus von denen, die ihn annehmen und haben, und eben daher in der genauesten Verbindung mit ihm stehen würden; er ist seiner Sache so gewiß, daß er sie schon im Geiste sieht die ganze glückliche Heerde, die er sammeln will, und von ihr redet, als ob sie bereits vorhanden wäre. Und dabey bemerket, daß er überall Glieder derselben erblickt. Ich habe noch andre Schafe, sagt er, die sind nicht aus die-

sem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen. Nach seiner Ueberzeugung fehlt es also nirgends an Menschen, die fähig und willig sind, besser zu werden; in allen Gegenden der Erde und unter allen Völkern hofft er Schafe zu finden, die seine Stimme hören werden. Und welche Rettung, M. Br., welche Verbesserung hatte er vor! Wollte er die Uebel, an welchen die arme Menschheit krank liegt, nicht ganz und gründlich heilen? Wollte er die Menschen nicht erneuern und umschaffen? Sollten sie nicht aus Fleisch Geist, aus thierischen, lasterhaften, unglücklichen Geschöpfen, weise, tugendhafte, glückliche Kinder Gottes werden? Wollte er es nicht dahin bringen, daß sie, wie er gleich vor unserm Evangelio sagt, Leben und volle Genüge durch ihn haben sollten? Alles, M. Br., alles glaubte also Jesus aus den Menschen machen zu können; er hielt es für möglich, ihnen einen Geist einzuhauchen, ihnen einen Sinn mitzutheilen, sie zu einer Vollkommenheit zu erheben, wo sie bey aller Gebrechlichkeit ihrer Natur ehrwürdig, und bey allen Uebeln dieses Lebens hier schon selig seyn würden. Aufgeben müssen wir also, M. Z., ganz aufgeben jene traurige Meinung von einer unbesiegbaren Verkehrtheit der menschlichen Natur, wenn wir die Menschen ansehen wollen, wie Jesus; wir müssen es nicht für verlorne Mühe halten, wenn man für ihre Bildung und Beglückung sich anstrengt, sondern die Ueberzeugung fassen, es lasse sich viel, es lasse sich mehr bey ihnen ausrichten, als unsre mißtrauische Verzagtheit sich vorstellt. Jesus betrachtete die Menschen als verbesserungsfähige Geschöpfe.

zeugung, daß dem hülfsbedürftigen Geschlechte der Menschen auch wirklich geholfen werden könne, daß es möglich sey, es dem Verderben zu entreissen, nie gewesen, M. Z., als bey Jesu; sie spricht in unserm Evangelio mit einer Kraft, mit einem Nachdruck, die den Aufmerksamen in Erstaunen setzen muß. Ich bin ein guter Hirt, ruft Jesus in demselben, ich bin jener lang verkündigte, jener lang erwartete Retter der Menschen! Hätte er sich so darstellen, hätte er das Geschäft, der Heiland unsers Geschlechts zu werden, übernehmen können, wenn es nicht die innigste Ueberzeugung seiner Seele gewesen wäre, eine Verbesserung unsers Zustandes sey möglich und ausführbar? Ich erkenne die Meinen, sezt er hinzu, und bin bekannt den Meinen. Ach, als er diese Worte sprach, war die Anzahl derer, die er die Seinen nennen konnte, noch sehr klein; blos die wenigen vertrauten Jünger, die er hatte, konnte er dafür ansehen; und auch sie waren noch in sehr unvollkommener Bedeutung sein; sie hatten von seinem wahren Geist und Sinn noch wenig gefaßt. Aber ihr sehet, wie fest und freudig sein Glaube ist, er werde sich den Menschen doch mittheilen lassen, dieser Geist und Sinn; er spricht schon im Voraus von denen, die ihn annehmen und haben, und eben daher in der genauesten Verbindung mit ihm stehen würden; er ist seiner Sache so gewiß, daß er sie schon im Geiste sieht die ganze glückliche Heerde, die er sammeln will, und von ihr redet, als ob sie bereits vorhanden wäre. Und dabey bemerket, daß er überall Glieder derselben erblickt. Ich habe noch andre Schafe, sagt er, die sind nicht aus diesem

sem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen. Nach seiner Ueberzeugung fehlt es also nirgends an Menschen, die fähig und willig sind, besser zu werden; in allen Gegenden der Erde und unter allen Völkern hofft er Schafe zu finden, die seine Stimme hören werden. Und welche Rettung, M. Br., welche Verbesserung hatte er vor! Wollte er die Uebel, an welchen die arme Menschheit krank liegt, nicht ganz und gründlich heilen? Wollte er die Menschen nicht erneuern und umschaffen? Sollten sie nicht aus Fleisch Geist, aus thierischen, lasterhaften, unglücklichen Geschöpfen, weise, tugendhafte, glückliche Kinder Gottes werden? Wollte er es nicht dahin bringen, daß sie, wie er gleich vor unserm Evangelio sagt, Leben und volle Genüge durch ihn haben sollten? Alles, M. Br., alles glaubte also Jesus aus den Menschen machen zu können; er hielt es für möglich, ihnen einen Geist einzuhauchen, ihnen einen Sinn mitzutheilen, sie zu einer Vollkommenheit zu erheben, wo sie bey aller Gebrechlichkeit ihrer Natur ehrwürdig, und bey allen Uebeln dieses Lebens hier schon selig seyn würden. Aufgeben müssen wir also, M. Z., ganz aufgeben jene traurige Meinung von einer unbesiegbaren Verkehrtheit der menschlichen Natur, wenn wir die Menschen ansehen wollen, wie Jesus; wir müssen es nicht für verlorne Mühe halten, wenn man für ihre Bildung und Beglückung sich anstrengt, sondern die Ueberzeugung fassen, es lasse sich viel, es lasse sich mehr bey ihnen ausrichten, als unsre mißtrauische Verzagtheit sich vorstellt. Jesus betrachtete die Menschen als verbesserungsfähige Geschöpfe.

Und

er, und bin bekannt den Meinen. Würde er diese Gemeinschaft, diese innige Vertraulichkeit nicht seiner unwürdig finden, wenn die Menschen in seinen Augen niedrige, verächtliche Geschöpfe wären? Und darf es euch Wunder nehmen, daß er so günstig urtheilte, daß er einen so hohen Werth auf die menschliche Natur legte? Das Gauckelspiel jener Unterschiede, welche den größten Theil der Menschen so tief erniedrigen; das traurige Gewebe von Umständen, welche der menschlichen Natur so nachtheilig werden, sie entstellen, und in Verderbnisse aller Art verwickeln, war ja nicht im Stande, Jesum zu täuschen; er sah hindurch durch alles, was die Menschen so elend, so verächtlich, so verabscheuungswürdig macht, und behielt ihr Wesen allein im Auge; dieses edle, an grossen Kräften so reiche, zu jeder Vollkommenheit so fähige, zum Bilde Gottes geschaffene, und für die Ewigkeit bestimmte Wesen; das erkannte, das achtete, das liebte er in jedem Menschen, er mochte seyn, wer er wollte; das fand er bey sich selber, und daher würdigte er uns, uns seine Brüder zu nennen. So lang euch also irgend eine Gattung von Menschen verächtlich ist; so lang ihr eure Werthschätzung von der äussern Gestalt abhängen lasset, in der sich euch die Menschen zeigen: so lang ihr wohl gar die menschliche Natur selbst geringschätzet, und sie mit Widerwillen betrachtet: seyd ihr von dem Standpuncte noch weit entfernt, auf welchem Jesus alles ansah; ihm waren die Menschen Geschöpfe, denen die größte Achtung gebührt.

Daher fand er sie denn endlich der willigsten Aufopferung würdig. Es ist viel,

dem Wohle der Menschen seine Zeit und seine Kräfte zu widmen, und bey seiner Geschäftigkeit immer auf Andre Rücksicht zu nehmen. Es ist noch mehr, dieß auf eine edelmüthige, uneigennützige Art zu thun, und seinen besondern Vortheil dem allgemeinen Besten nachzusetzen. Es ist noch weit mehr, es zeigt die seltenste Achtung und Liebe gegen unser Geschlecht an, wenn man sich bey seinen gemeinnützigen Bemühungen durch keine Schwierigkeit schrecken, durch keinen Undank erbittern, durch keinen Mangel an Erfolg ermüden läßt; wenn man den Wolf kommen sieht, und Stand hält, und die Schafe nicht verläßt, für die man sorgen soll. Aber für den guten Hirten war dieß alles noch zu wenig, M. Z., ihm waren sie so wichtig, so unaussprechlich theuer seine Schafe, daß er sein Leben für sie lassen, daß er sich für sie aufopfern, daß er an die Ausführung und Vollendung seines Rettungsplanes sein eignes Daseyn setzen will. Mit herzlicher Rührung, mit der zärtlichen Theilnehmung, mit dem großmüthigen alles vermögenden Eifer der feurigsten Liebe betrachtet also Jesus das menschliche Geschlecht; der Eindruck, welchen er von den Bedürfnissen und dem Werthe, von dem Jammer und den Vorzügen desselben erhält, ist so tief, daß alle andre Gefühle von demselben gleichsam verschlungen werden; es ist sein sehnlichster Wunsch, es ist sein immerwährendes Bestreben, es ist das einzige, alles in sich vereinigende Geschäft seines Lebens, sich als den guten Hirten zu beweisen, und selbst durch seine Aufopferung das menschliche Geschlecht dem Verderben zu entreissen. Mit seinem Sinne, mit der Empfindung, die ihn erwärmte, sehen wir also

er, und bin bekannt den Meinen. Würde er diese Gemeinschaft, diese innige Vertraulichkeit nicht seiner unwürdig finden, wenn die Menschen in seinen Augen niedrige, verächtliche Geschöpfe wären? Und darf es euch Wunder nehmen, daß er so günstig urtheilte, daß er einen so hohen Werth auf die menschliche Natur legte? Das Gauckelspiel jener Unterschiede, welche den größten Theil der Menschen so tief erniedrigen; das traurige Gewebe von Umständen, welche der menschlichen Natur so nachtheilig werden, sie entstellen, und in Verderbnisse aller Art verwickeln, war ja nicht im Stande, Jesum zu täuschen; er sah hindurch durch alles, was die Menschen so elend, so verächtlich, so verabscheuungswürdig macht, und behielt ihr Wesen allein im Auge; dieses edle, an grossen Kräften so reiche, zu jeder Vollkommenheit so fähige, zum Bilde Gottes geschaffene, und für die Ewigkeit bestimmte Wesen; das erkannte, das achtete, das liebte er in jedem Menschen, er mochte seyn, wer er wollte; das fand er bey sich selber, und daher würdigte er uns, uns seine Brüder zu nennen. So lang euch also irgend eine Gattung von Menschen verächtlich ist; so lang ihr eure Werthschätzung von der äussern Gestalt abhängen lasset, in der sich euch die Menschen zeigen: so lang ihr wohl gar die menschliche Natur selbst geringschätzet, und sie mit Widerwillen betrachtet: seyd ihr von dem Standpuncte noch weit entfernt, auf welchem Jesus alles ansah; ihm waren die Menschen Geschöpfe, denen die größte Achtung gebührt.

Daher fand er sie denn endlich der willigsten Aufopferung würdig. Es ist viel, dem

in dieser Ansicht auch nur das mindeste zu ändern; tretet auf die Standpunkte zurück, aus welchen man die Menschen gewöhnlich ins Auge faßte: ihr werdet sogleich unrichtig und falsch, oder doch nur unvollkommen und halb sehen; es wird euch die Erfahrung widerlegen, und die unpartheiische Vernunft euer Urtheil für einseitig erklären. Wollet ihr Wesen in ihnen erblicken, die sich selbst genug sind, die es nicht bedürfen, daß ihr Schöpfer sich ihrer annehme, und ihnen einen Retter und Hirten sende? Die ganze Geschichte wird wider euch zeugen, sie wird euch die Verirrungen vorhalten, auf welche die Menschen ohne eine höhere Leitung gerathen sind, auf welche sie noch immer gerathen, so bald sie dieser Leitung nicht gehorchen. Wollet ihr im Gegentheil unverbesserliche Wesen in ihnen sehen, Geschöpfe, die zu schwach und zu verdorben sind, als daß etwas bey ihnen ausgerichtet werden könnte? Die Geschichte wird euch eben so nachdrücklich widerlegen; sie wird euch durch die Erzählung alles des Guten und Grossen beschämen, das auf Erden geschehen ist; sie wird euch daran erinnern, welche Kraft, welches neue sittliche Leben, welche Veredlung seiner ganzen Natur unser Geschlecht dem guten Hirten zu verdanken hat. Wollet ihr euch durch die Unterschiede blenden lassen, die euch die äußre Verfassung der Menschen darstellt, und die wahre ursprüngliche Gleichheit aller verkennen? Die Erfahrung wird euch zu rechte weisen; sie wird euch die erhabensten Vorzüge des Geistes und des Körpers oft gerade in den Tiefen gemeiner Stände, oft gerade da entdecken lassen, wo das Aeußre nichts verspricht; ihr

werdet

die Menschen blos dann an, M. Br., wenn sie der Gegenstand unsers Wohlwollens sind, wenn wir uns fähig fühlen, ihnen alles zu widmen, was wir haben, wenn wir voll Erkenntlichkeit gegen die Liebe, mit der Er sein Leben für uns gelassen hat, stark genug sind, das Leben für die Brüder zu lassen, so bald es nöthig ist.

Sie ist uns fremde, lasset es uns eingestehen, M. Br., sie ist uns vielleicht wohl gar befremdend, die Ansicht der Menschen, die ich bisher beschrieben habe; sie scheinen uns gewöhnlich weder so hülfsbedürftig, noch so verbesserungsfähig, noch so gleich in ihrer Natur, noch so achtungswerth, noch so wichtig und liebenswürdig zu seyn, als Jesus sie fand. Und doch behaupte ich, es komme unendlich viel darauf an, daß wir sie gerade so betrachten lernen, daß wir gerade diese Ansicht derselben zu unsrer eignen machen: Die Gründe meiner Behauptung sind entscheidend. Nur dann, wenn wir die Menschen betrachten lernen, wie Jesus sie ansah, kann in unsern Vorstellungen von ihnen Wahrheit, in unsern Gesinnungen Edelmuth, in unsern Absichten Grösse, in unsern Handlungen lebendiger Eifer, und in unserm Leben wahre Zufriedenheit seyn; ich bedarf nur noch weniger Augenblicke, um diese Punkte in das nöthige Licht zu stellen.

Wahrheit kann in unsern Vorstellungen von den Menschen nur dann seyn, wenn wir sie betrachten lernen, wie Jesus sie ansah. Denn versuchet es,

kann; hat jemand reiner, hat jemand feuriger, hat jemand standhafter geliebt, als Er? Muß also ein hoher, uneigennütziger Sinn nicht die natürliche Folge der Art seyn, wie er die Menschen zu betrachten pflegte? Aber ich will mich des Vortheils, mich auf dieses Beyspiel beruffen zu können, izt nicht einmal bedienen. Es ist nicht möglich, daß unsre Gesinnungen edel und rein, daß sie frey von niedrigem Eigennutz, und von kalter Selbstsucht seyn könnten, wenn wir die Menschen nicht in dem Lichte betrachten, in welchem Jesus sie sah. Ist wahre lebendige Theilnehmung nicht unentbehrlich zu wahrem Edelmuthe? Aber wird sie sich in euch regen können, diese Theilnehmung, wenn euch die Menschen nicht als hülfsbedürftige Wesen erscheinen? Ist ein freyes, herzliches Zutrauen nicht unentbehrlich zu wahrem Edelmuthe? Aber wird es in euch entstehen können, dieses Zutrauen, wenn ihr die Menschen nicht für verbesserungsfähig haltet, wenn ihr muthlos an ihnen verzweifelt? Ist redliche Unpartheilichkeit, die jedem Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht unentbehrlich zu wahrem Edelmuthe? Aber werdet ihr, sie haben können, diese Unpartheilichkeit, wenn ihr die menschliche Natur nicht in allen den Gestalten anerkennet, die sie äusserlich hat, wenn ihr nichts von ursprünglicher Gleichheit wissen wollet? Ist zarte Schonung fremder Rechte, ist tiefe Ehrfurcht gegen die Würde der menschlichen Natur, nicht unentbehrlich zu wahrem Edelmuthe? Aber wie soll sie sich in euch bilden, diese Schonung, diese Ehrfurcht und Scheu, wenn ihr in den Menschen Geschöpfe sehet, die keiner Achtung würdig sind, die man mißhandeln, und

zu Werkzeugen seiner Lüste machen darf? Ist endlich Wohlwollen und Liebe, eine Liebe, die grosser Anstrengungen fähig ist, nicht unentbehrlich zu wahren Edelmuthe? Aber werdet ihr auch nur einen Funken dieses Wohlwollens empfinden, wird die heilige Flamme dieser Liebe euer Herz jemals erwärmen können, wenn ihr überzeugt seyd, die Menschen seyen keines Opfers würdig, es sey der Mühe nicht werth, sich eifrig für sie zu verwenden? Wundert euch nicht, daß edelmüthige Gesinnungen etwas so Seltnes sind; daß Mangel an Theilnehmung und kalter Eigennutz die Herzen der meisten Menschen beherrscht. Sie betrachten ihre Brüder nicht, wie sie sollen; es fehlt ihnen die Ansicht von ihrem Geschlechte, die Jesu eigen waren.

Erwäget ferner, daß nur durch sie in unsern Absichten Grösse seyn kann. Man muß warm werden, M. Br., für das Wohl der Menschen, man muß den edlen Antrieb fühlen, sich verdient um andre zu machen, wenn man seinen Absichten und Entwürfen wahre Grösse geben will. Umfasset ganze Völker, ganze Reiche, ganze Welttheile mit euern Planen; haben sie nur euern eignen Vortheil zum Zweck, sind sie blos von eurem Ehrgeitz und von eurem Eigennutz berechnet: so können sie ungewöhnlich, abentheuerlich, erschütternd seyn, aber groß sind sie nicht; sie verdienen keine Achtung, sondern den Unwillen, vielleicht den Abscheu und Fluch eurer Brüder. Je ähnlicher hingegen eure Absichten dem heiligen Plane werden, den ihr im Evangelio erblicket; je mehr es die Erleuchtung, die Besserung, die Beglückung der

Men-

kann; hat jemand reiner, hat jemand feuriger, hat jemand standhafter geliebt, als Er? Muß also ein hoher, uneigennütziger Sinn nicht die natürliche Folge der Art seyn, wie er die Menschen zu betrachten pflegte? Aber ich will mich des Vortheils, mich auf dieses Beyspiel beruffen zu können, izt nicht einmal bedienen. Es ist nicht möglich, daß unsre Gesinnungen edel und rein, daß sie frey von niedrigem Eigennutz, und von kalter Selbstsucht seyn könnten, wenn wir die Menschen nicht in dem Lichte betrachten, in welchem Jesus sie sah. Ist wahre lebendige Theilnehmung nicht unentbehrlich zu wahrem Edelmuthe? Aber wird sie sich in euch regen können, diese Theilnehmung, wenn euch die Menschen nicht als hülfsbedürftige Wesen erscheinen? Ist ein freyes, herzliches Zutrauen nicht unentbehrlich zu wahrem Edelmuthe? Aber wird es in euch entstehen können, dieses Zutrauen, wenn ihr die Menschen nicht für verbesserungsfähig haltet, wenn ihr muthlos an ihnen verzweifelt? Ist redliche Unpartheilichkeit, die jedem Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht unentbehrlich zu wahrem Edelmuthe? Aber werdet ihr, sie haben können, diese Unpartheilichkeit, wenn ihr die menschliche Natur nicht in allen den Gestalten anerkennet, die sie äusserlich hat, wenn ihr nichts von ursprünglicher Gleichheit wissen wollet? Ist zarte Schonung fremder Rechte, ist tiefe Ehrfurcht gegen die Würde der menschlichen Natur, nicht unentbehrlich zu wahrem Edelmuthe? Aber wie soll sie sich in euch bilden, diese Schonung, diese Ehrfurcht und Scheu, wenn ihr in den Menschen Geschöpfe sehet, die keiner Achtung würdig sind, die man mißhandeln, und

zu

zu Werkzeugen seiner Lüste machen darf? Ist endlich Wohlwollen und Liebe, eine Liebe, die grosser Anstrengungen fähig ist, nicht unentbehrlich zu wahren Edelmuthe? Aber werdet ihr auch nur einen Funken dieses Wohlwollens empfinden, wird die heilige Flamme dieser Liebe euer Herz jemals erwärmen können, wenn ihr überzeugt seyd, die Menschen seyen keines Opfers würdig, es sey der Mühe nicht werth, sich eifrig für sie zu verwenden? Wundert euch nicht, daß edelmüthige Gesinnungen etwas so Seltnes sind; daß Mangel an Theilnehmung und kalter Eigennutz die Herzen der meisten Menschen beherrscht. Sie betrachten ihre Brüder nicht, wie sie sollen; es fehlt ihnen die Ansicht von ihrem Geschlechte, die Jesu eigen waren.

Erwäget ferner, daß nur durch sie in unsern Absichten Grösse seyn kann. Man muß warm werden, M. Br., für das Wohl der Menschen, man muß den edlen Antrieb fühlen, sich verdient um andre zu machen, wenn man seinen Absichten und Entwürfen wahre Grösse geben will. Umfasset ganze Völker, ganze Reiche, ganze Welttheile mit euern Planen; haben sie nur euern eignen Vortheil zum Zweck, sind sie blos von eurem Ehrgeitz und von eurem Eigennutz berechnet: so können sie ungewöhnlich, abentheuerlich, erschütternd seyn, aber groß sind sie nicht; sie verdienen keine Achtung, sondern den Unwillen, vielleicht den Abscheu und Fluch eurer Brüder. Je ähnlicher hingegen eure Absichten dem heiligen Plane werden, den ihr im Evangelio erblicket; je mehr es die Erleuchtung, die Besserung, die Beglückung der Men-

Menschen ist, was ihr euch zum Endzwecke machet: desto mehr heben sich eure Gedanken empor, desto mehr erweitern sich eure Herzen, desto mehr wahre Grösse kommt in eure Entwürfe. Aber wahrlich ihr müsset eure Brüder kennen, wie Jesus, ihr müsset sie beurtheilen und ansehen, wie er, wenn euch seine Begeisterung ergreiffen soll, wenn ihr fähig seyn wollet, an seinem Werke Theil zu nehmen. Auch ihr werdet wohlthätige Entschliessungen fassen; auch ihr werdet darauf denken, Heil und Segen um euch her zu verbreiten, und allen Gutes zu thun, auf die ihr wirken könnet, wenn euch ihre Hülfsbedürftigkeit in die Augen fällt; wenn ihr überzeugt seyd, es sey möglich, etwas beßres aus ihnen zu machen; wenn ihr eure natürliche Verwandtschaft mit ihnen anerkennt; wenn ihr sie wahrer Achtung und herzlicher Liebe werth haltet. Nach der Wahrheit, M. Br., und in dem Lichte müsset ihr die Menschen erblicken, in welchem der gute Hirt sie sah, wenn sich eure Absichten den seinigen nähern sollen; wenn ihr für eure Kinder und Familien, wenn ihr für eure Verwandte und Freunde, wenn ihr in eurem Beruff und Stande, wenn ihr in allen den Verhältnissen, in welchen ihr stehet, Entwürfe machen und Vorsätze fassen wollet, die euer Gewissen billigen, für die man euch segnen kann. Ihr werdet weder Muth noch Kraft zu solchen Absichten fühlen, wenn ihr die Menschen nicht betrachten lernet, wie Jesus sie ansahe.

Und wie unentbehrlich ist diese Ansicht, wenn in unsern Handlungen lebendiger Eifer seyn soll. Werdet ihr nicht laß und träge

werden,

werden, wenn ihr der Meinung seyd, Jeder müsse sich selbst helfen, das Bedürfniß Andrer sey so dringend nicht? Werdet ihr nicht gerade gegen die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechts gleichgültig werden, wenn ihr es für unverbesserlich haltet, wenn ihr glaubet, es sey einmal nicht möglich, es von seinen Unarten zu heilen? Werdet ihr nicht in tausend Fällen kalt und unthätig bleiben, wenn ihr nur an dem Schicksal mancher Menschen Theil nehmet, und die übrigen als fremde, vielleicht als schlechtere, euch gar nichts angehende Geschöpfe betrachtet? Wird euch nicht alle Regsamkeit, aller Nachdruck im Wirken, alle Beharrlichkeit und Standhaftigkeit bey Beförderung guter Endzwecke fehlen, wenn ihr keine Achtung gegen die Menschen empfindet, wenn sie euch grosser aufopfernder Anstrengungen gar nicht würdig scheinen? Was erhält euch in eurer edlen Geschäftigkeit, was macht euch so lebendig und stark, so unbezwinglich und siegreich, ihr alle, die ihr Gutes wirket und nicht müde werdet; die ihr überall, wo ihr stehet, die ihr in eurem Haus und in eurem Amte, auf dem Lehrstul und in den Geschäften des Staats, in euern besondern und in euern öffentlichen Verhältnissen, der Segen aller derer seyd, die euch umgeben? Hülfsbedürftige fallen euch in die Augen, wohin ihr blicket; Geschöpfe, die grosser Verbesserung fähig sind; Menschen, die ihr für Verwandte und Brüder erkennet; Wesen, die eure ganze Achtung verdienen; für die ihr nie zuviel thun, nie zuviel aufopfern könnet. Wie solltet ihr bey solchen Umständen ermatten; wie solltet ihr jemals aufhören können, zu wirken, was in eurer Macht ist. Der Blick des guten

Hirten auf die Schafe ist der eurige geworden; ihr betrachtet eure Brüder, wie er uns alle betrachtete, und daher sein heiliger Sinn in euch, daher der belebende Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist.

Welcher Einfluß der Ansicht, von der ich rede, auf alles, M. Br., was uns wichtig seyn kann! Denn nicht nur Wahrheit in unsre Vorstellungen, nicht nur Edelmuth in unsre Gesinnungen, nicht nur Grösse in unsre Absichten, und lebendigen Eifer in unsre Handlungen, auch wahre Zufriedenheit in unser Leben muß sie endlich bringen; nur dann können wir die Ruhe fühlen, die in der Seele des guten Hirten herrschte, die er so bedeutend seinen Frieden nannte, wenn sein Blick auf die Menschen der unsrige ist, ein Blick der Theilnehmung, des Vertrauens, der Achtung und der Liebe. Getrost und mit frohem Muthe, voll Hoffnung und mit stiller Gelassenheit, werden wir thun, was uns obliegt, und geniessen, was uns zu Theil wird, wenn wir unter Brüdern zu leben glauben, die zwar hülfsbedürftig, aber auch verbesserungsfähig sind; die es verdienen, daß wir sie mit Wohlwollen und Theilnehmung betrachten. Dann werden uns Fehler, Beleidigungen und Angriffe nicht unerwartet seyn, und unsern Frieden nicht stören; denn wir haben uns die Menschen nie besser gedacht, als sie sind. Aber desto inniger werden wir jedes Merkmal guter Gesinnungen, jede rühmliche That, jeden Beweis des Wohlwollens und der Dankbarkeit, jeden glücklichen Erfolg unsrer Bemühungen, jeden Sieg der Sache Gottes und Christi empfinden; desto

freudi-

freudiger werden wirs erkennen, daß der gute Hirt sein Leben nicht vergeblich für die Schafe gelassen hat, und nicht aufhört, seine Heerde zu vergrössern und zu segnen; desto williger und eifriger werden wir das Unsrige beytragen, den Zeitpunkt zu beschleunigen, wo eine Heerde und ein Hirte werden wird; und erfahren, immer mehr erfahren werden wir dann, er sey gekommen, daß die Seinen Leben und volle Genüge haben sollen; Amen.

---

# XIX.

## Am Sonntage Jubilate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen, Amen.

Stets fröhlich zu seyn und das Leben auf Erden in einen immerwährenden Genuß zu verwandeln, dieß, M. Z., ist die grosse Kunst, welche zu allen Zeiten viel weise Männer zu lehren, und unzählige Menschen zu üben gesucht haben; von der man noch immer überzeugt ist, sie sey unter allen die wichtigste, und gerade das, was unserm Geschlecht am meisten noth thue. Bedenkt man die Lebhaftigkeit und den Ungestümm, mit welchem unsre natürlichen Triebe nach Befriedigung trachten, und erwägt man zugleich den fast unwiderstehlichen Reitz, den jede Art des Vergnügens, und insonderheit das sinnliche dadurch erhält: so darf man sich nicht wundern, daß die meisten Menschen auch ohne Anweisung Versuche machen, jeden Genuß zu verlängern, und ihrem Wohlseyn eine gewisse, ununterbrochne Dauer zu geben. Aber freilich nichts will weniger gelingen, als diese Versuche; nichts will

mit

mit mehr Behutsamkeit behandelt und gekostet werden, als das Vergnügen; nichts ist gewöhnlicher, als daß man in eben dem Grade traurig und elend wird, in welchem man sich angestrengt hat, immer fröhlich und glücklich zu seyn. Man hat es daher nöthig gefunden, die Menschen bey ihrem Streben nach einer ungestörten Wohlfahrt nicht der unsichern Leitung ihrer Triebe zu überlassen, sondern ihnen Regeln darüber vorzuschreiben, und eine eigne Kunst, stets fröhlich zu seyn, zu erdenken. Und in der That, die Weisen aller Zeiten und Völker haben diese Kunst, wo nicht zu dem vornehmsten, doch zu einem der wichtigsten Gegenstände ihres Nachdenkens gemacht; sie haben sich kein größres Verdienst erwerben zu können geglaubt, als wenn sie zeigen könnten, wie man immer geniessen und immer glücklich seyn müsse, ohne sich Schaden zu thun, und sich vor der Zeit abzustumpfen. Selbst die Religion, sogar die ernsthafteste und heiligste unter allen, die christliche, hat man am liebsten als Freundinnen und Lehrerinnen dieser Kunst betrachtet, und alles aufgeboten, um zu beweisen, der Mensch könne und solle immer fröhlich und glücklich seyn; die ganze Natur, und sein Wohnplatz, die Erde, seyen absichtlich dazu eingerichtet, ihm ein immerwährendes Vergnügen zu geben.

Wenn die Natur der Kunst jemals gespottet, und die Erfahrung sie zu Schanden gemacht hat, M. Z., so ist es hier geschehen. Denn ist die Natur darum weniger mit schädlichen, zerstörenden Kräften angefüllt, ist sie in ihren Wirkungen darum weniger nachtheilig und heftig; ist sie in ihren Gesetzen darum weniger streng

und unerbittlich, weil man sie uns als eine wohlthätige Mutter beschreibt, die keinen andern Zweck habe, als allen unsern Sinnen zu schmeicheln, und uns Gegenstände des Genusses zu liefern; ist ihr Ernst, man möchte fast sagen ihre Grausamkeit, nicht zuweilen so groß, so empfindlich und verwüstend, daß sie viele Tausende zugleich, daß sie ganze Völker auf einmal unglücklich macht? Und zeigt uns die Erfahrung nicht selbst da, wo die Natur günstiger ist, wo sie sich wirklich als eine milde, wohlthätige Versorgerinn beweiset, so viel Noth auf allen Stufen des Alters, so viel Jammer in allen Verhältnissen des Lebens, so viel abschreckende Gestalten eines unübersehlichen Elends, daß man sich vergeblich nach den Wirkungen umsieht, welche die Kunst, stets fröhlich zu seyn, hervorgebracht haben soll; daß man die Hoffnung, etwas durch sie auszurichten, fast aufgeben muß; daß man sich auch wider seinen Willen, zu dem Geständniß genöthigt sieht, nichts weniger als immerwährender Genuß, sondern eine Kette, eine traurige Folge von Entsagungen sey das Leben auf Erden?

Wollen wir unpartheiisch seyn, M. Br., und die Wahrheit gestehen, die Religion, welche wir bekennen, hat von dem irdischen Leben nie eine andre Vorstellung gemacht; und so viel Mühe man sich auch gegeben hat, sie zu einer Kunst, stets fröhlich zu seyn, herabzuwürdigen, sie hat sich nie so erniedrigen lassen. Es ist wahr, daß sie uns zuruft: freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal sage ich euch, freuet euch; es ist gewiß, daß der Herr

selbst

selbst versichert hat, er sey gekommen, den Seinen Leben und volle Genüge zu verschaffen; es ist bekannt, daß wir als Christen hier schon selig seyn sollen. Aber zu geschweigen, daß die Freude in dem Herrn, daß das Leben und die Genugthuung, von welcher das Christenthum redet, etwas ganz andres ist, als der Genuß, nach welchem man gewöhnlich trachtet; zu geschweigen, daß es ausdrücklich sagt: wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung: wie ernsthaft sind seine Forderungen, wie heilig seine Gesetze, wie beschwerlich die Zumuthungen, daß wir die Glieder, die auf Erden sind, tödten, daß wir das Fleisch, samme den Lüsten und Begierden kreuzigen, daß wir aus Eifer für die Wahrheit, aus Gehorsam gegen unsre Pflicht, aus Wohlwollen gegen die Menschen, aus Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und Jesum alles dulden, alles verläugnen, alles hingeben und aufopfern sollen, was uns lieb und theuer ist; daß wir mit einem Worte nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige sehen sollen. Sie verschwindet, M. Br., sie verschwindet allerdings, jene lustige, für unsre Neigungen reitzende, und wirklich leichtsinnige Ansicht des irdischen Lebens, wenn man es nach der Anweisung des Christenthums betrachtet: dann erscheint es nicht als eine Zeit des Genusses, sondern der Enthaltung; nicht als eine Folge von Vergnügungen, sondern von Entsagungen; nicht als die Gelegenheit glücklich, sondern gut und der Glückseligkeit fähig zu werden. Lasset uns verweilen, M. Br., bey dieser Ansicht; lasset uns den Ernst nicht fürch-

ten, mit welchem sie uns zu schrecken droht; es ist nöthig, daß wir uns ins Klare darüber setzen, was uns das Leben auf Erden seyn soll. Gott sey mit uns, und lehre uns dulden und geniessen, standhaft seyn und hoffen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Joh. XVI, v. 16—23.

Nichts hatten die Apostel Jesu weniger erwartet, M. Z., als was er ihnen in dem vorgelesenen Evangelio ankündigt. Ein Leben voll Genuß, jede Art irdischer Wohlfahrt und Herrlichkeit, das fröhlichste Daseyn, welches sich denken läßt, hatten sie sich in der Verbindung mit Jesu versprochen; und man darf sich nicht darüber wundern, daß sie ausser sich sind, daß sie sich gar nicht fassen können, als er von Trennung und Abschied, von Weinen und Heulen, von einer Traurigkeit und Angst mit ihnen redet, welche der Angst einer Gebährerin gleichen würde. Es ist wahr, daß er ihnen zugleich eine fröhlichere Aussicht öffnet, daß er ihnen sagt, eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden; daß er ihnen die Versicherung giebt: ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Aber vor der Hand, und in der Nähe ist es doch Schmerz und Selbstverläugnung, was er sie wahrnehmen läßt; er verhehlt es ihnen nicht im mindesten, daß ihnen ein beschwerliches, gefahrvolles Leben bevorstehe; wäret ihr von der Welt, sagt er ihnen, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet,

wählet, darum hasset euch die Welt; er sezt sogar hinzu: es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran; er verkündigt ihnen mit einem Worte viel Anstrengung, aber wenig Ruhe, viel Entsagung, aber wenig Genuß. Nun weiß ich zwar wohl, M. Z., der ganz eigne und schwere Beruf der Apostel Jesu machte eine Selbstverläugnung und Aufopferung nöthig, die in gewisser Hinsicht einzig war. Aber wollen wir die Dinge nehmen, wie sie sind, wollen wir uns nicht selbst bethören und mit leeren Einbildungen schmeicheln: so ist das irdische Leben aller Menschen der Hauptsache nach einander gleich, so muß man mit dem Dichter sagen: wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen. Ich wollte mich heute ausführlicher über diesen Gegenstand erklären, M. Z., ich wollte eure Aufmerksamkeit bey dem Satze festhalten, daß das irdische Leben eine Folge von Entsagungen sey. Es ist die Wahrheit, und die Wichtigkeit dieses Satzes, worüber wir weiter nachdenken müssen. Die Wahrheit: weil bald unser Leichtsinn, bald unsre Leidenschaften ihn bezweifeln, und den, der ihn behauptet, eines finstern Trübsinns beschuldigen. Die Wichtigkeit aber: weil so viel darauf ankommt, wie man ihn anwendet, weil er für unser Verhalten und für unsre Zufriedenheit bey einem vernünftigen Gebrauch höchst wohlthätig, bey einem verkehrten hingegen äusserst nachtheilig werden kann. Und so sey denn jedem dieser Puncte eine kurze Betrachtung gewidmet; nur lasset mich zur Erläuterung des Satzes selber etwas Weniges vorausschicken.

Daß man das schmerzliche Entbehren solcher Güter, die uns wichtig und wünschenswerth scheinen, eine Entsagung nennt, ist bekannt. In der Sache selbst verursacht es keinen Unterschied, ob dieses Entbehren freywillig oder erzwungen ist, ob wir auf gewisse Vergnügungen und Freuden vorsätzlich Verzicht leisten, oder uns wider unsern Willen dazu gedrungen fühlen; wir entsagen in beyden Fällen, wir lassen etwas fahren, was wir ungern vermissen. Entsagung ist es also, wenn wir gewisse wünschenswerthe Güter nicht einmal suchen dürfen; wenn wirs zwar fühlen, wie mächtig sie uns reitzen, wie glücklich wir in ihrem Besitze seyn würden, aber uns nicht einmal den Versuch erlauben können, uns ihrer zu bemächtigen. Entsagung ist es ferner, wenn wir Güter, welche wir besitzen, nicht geniessen dürfen; wenn wir uns entschliessen müssen, an der Quelle des Vergnügens zu dürsten, mitten im Ueberflusse zu darben, und in Umständen, wo unser Herz alles hat, was es wünscht, unbefriedigt und elend zu bleiben. Entsagung ist es endlich, wenn wir Güter, die uns theuer sind, nicht einmal behalten dürfen; wenn uns irgend eine Gewalt wieder nimmt, was wir in die genaueste Verbindung mit uns gebracht, was wir mit unserm Selbst so vereinigt hatten, daß es nicht von demselben losgerissen werden kann, ohne schmerzhafte, blutende Wunden zurückzulassen. Ich behaupte, eine Folge solcher Entsagungen, ein immerwährender Wechsel von Fällen, wo wir wünschenswerthe Dinge uns entweder nicht zueignen, oder sie nicht benutzen, oder sie nicht einmal behalten dürfen, sey das

Leben auf Erden; kein Tag desselben vergehe, wo nicht einer unsrer Neigungen Gewalt angethan würde; selbst der glücklichste, selbst der, dessen Loos das beneidenswertheste zu seyn scheine, mache hier keine Ausnahme.

Groß, M. Br. groß wird die Anzahl derer unter euch seyn, welche die Wahrheit dieses Satzes nach der gegebenen Erklärung sogleich einräumen werden. Damit aber bey Niemand ein Zweifel übrig bleibe, damit es klar werde, jedes menschliche Leben, wenn die Aussenseite desselben auch noch so reitzend seyn sollte, sey im Grunde doch nichts anders, als eine Reihe beschwerlicher, oft sogar peinlicher Entbehrungen: so erinnert euch an die Ordnung der Natur, an den Ungestümm der Leidenschaften, an die Strenge der Pflicht, und an die Bedürfnisse der sittlichen Welt: und es wird euch einleuchten, was ich behaupte; ihr werdet das irdische Leben in seiner wahren Gestalt erblicken.

Mit Bedacht nenne ich die Ordnung der Natur, die Einrichtung der Körperwelt, und die Regeln, nach welchen alles in derselben erfolgt, zuerst. Ueberhaupt betrachtet ist sie zwar eine unerschöpfliche Quelle des Genusses und der Freude diese Ordnung; ihr haben wir alles zu verdanken, was unser Leben erhält, was unsern Sinnen schmeichelt, was uns durch Uebereinstimmung und Schönheit ergözt, was diesen Erdkreis zu einem bewohnbaren und reitzenden Aufenthalt für uns macht. Aber verwandelt sie bey aller der Milde, mit der sie uns pflegt,

unser Leben nicht dennoch in eine Folge von Entsagungen aller Art? Hat unser Schöpfer nicht durch sie das Maas von Kräften bestimmt, das Jeder von uns besitzen soll? Sehen wir uns aber nicht schon dadurch zu immerwährenden Entsagungen genöthigt? Muß der Schwächere nicht auf alle die Vortheile Verzicht leisten, die der Stärkere besizt; muß der Unfähigere nicht tausend Dinge unversucht lassen, die dem Fähigern einen grossen Genuß gewähren; habt ihr es nicht oft mit innigem Bedauern wahrgenommen, wie die Günstlinge der Natur, wie die, welche euch an Kräften des Geistes und des Körpers übertrafen, euch zuvoreilten, sich über euch wegschwangen, und sich unzähliger Güter bemächtigten, an deren Besitz ihr gar nicht denken durftet? Und wie streng, wie unerbittlich ist die Ordnung der Natur! Unbekümmert um das Gefühl und die Wünsche einzelner Geschöpfe, schreitet sie unaufhaltsam fort, und vollendet ihr Werk. Aber wirkt sie nicht eben deswegen fast täglich das Gegentheil von dem, was wir nöthig haben? Bringt sie nicht häuffig Kälte, wenn unser empfindlicher Körper Wärme bedarf; ist sie nicht häuffig rauh und zerstörend, wenn wir uns nach Schonung und Ruhe sehnen; ist sie nicht oft stiefmütterlich und karg, wenn unsre Bedürfnisse Ueberfluß fordern; giebt sie ihren Einrichtungen nicht oft eine Beschaffenheit, wo sie unsre Plane vereiteln, unsre Hoffnungen täuschen, und den Wohlstand ganzer Länder in Noth und Mangel verwandeln; krümmen wir uns nicht oft mit Schmerzen unter ihrem schweren, zermalmenden Gang, und werden das Opfer ihrer unwiderstehlichen Gewalt? Denn

werfet

werfet nur noch einen Blick auf die mächtigen Kräfte, mit welchen sie wirkt, wenn ihr wahrnehmen wollet, zu welchen Entsagungen sie uns nöthigt. Was haben, was besitzen, was schätzen und lieben wir, das sie uns nicht nehmen, das sie nicht zerstören, das sie uns nicht plötzlich entreissen könnte? Ist nicht alles, was wir unser Vermögen nennen, ihrer Macht unterworfen; müssen wir nicht unaufhörlich mit ihr kämpfen, wenn wir uns und das Unsrige gegen ihren zerstörenden Einfluß schützen wollen; ist unser Widerstand nicht oft vergeblich, und sehen wir nicht fast täglich etwas zu Grunde gehen, das uns lieb war; reißt sie nicht oft plötzlich das aus unsern Armen, was uns auf Erden das Theuerste ist, unsre Lieben und Freunde, unsre Eltern und Wohlthäter, unsre Gatten und Kinder; führt sie uns nicht selbst unter immerwährenden Verlusten dessen, was uns auf jeder Stuffe des Alters angenehm war, unserm Grabe mit einer Schnelligkeit, mit einer Gewalt entgegen, wider die keine Macht, keine Klugheit, kein Bitten und Sträuben etwas vermag? Wenn wir uns auch blos als Theile der sinnlichen Welt betrachten, M. Br., wenn wir auch nur auf den Einfluß merken, welchen die festen unwandelbaren Gesetze derselben, und ihre unwiderstehlichen Kräfte auf uns äussern: so müssen wir eingestehen, kein Tag geht vorüber, wo unsern Neigungen nicht etwas Unangenehmes widerführe; wo uns die Ordnung der Natur nicht nachtheilig und lästig würde; wo wir nicht etwas verlören, das wir gern behalten hätten; schon in dieser Hinsicht ist das irdische Leben eine Folge von Entsagungen.

Lasset uns indessen gerecht seyn; lasset uns die Ursachen, warum wir uns unablässig zu schmerzlichen Entbehrungen genöthigt sehen, nicht blos ausser uns suchen; der Ungestümm unsrer Leidenschaften, unsre unbändigen Neigungen und Lüste nöthigen uns zu Entsagungen, die wir uns ersparen könnten, zu Entsagungen, die unaufhörlich mit einander wechseln, und nur allzuoft mit der empfindlichsten Pein verknüpft sind. Ach ihr müsset es wissen, welche Hoffnungen ihr schon habt aufgeben müssen, seitdem ihr auf Erden lebet; und wie schwer es euch oft wurde, wie euer Herz zuweilen blutete, wenn ihr sie verschwinden sahet. Aber waren sie denn vernünftig und gerecht gewesen, diese Hoffnungen; waren sie mehr gewesen, als Träume einer schwärmenden Einbildungskraft, als Ansprüche des Stolzes, als Wünsche des Eigennutzes und der Habsucht? Würden also die vielen, peinlichen Entsagungen, die mit ihrer Vereitlung verknüpft waren, nöthig gewesen seyn, wenn euch eure Leidenschaften nicht bethört hätten; würdet ihr euch noch immer zu eurem bittern Verdruß häuffig in euern Erwartungen getäuscht sehen, wenn eure Neigungen weniger ungestümm wirkten? Und was könnten wir geniessen, aus welchen Quellen der Freude und des Vergnügens könnten wir schöpfen, wenn nicht eben derselbe wilde ungezähmte Ungestümm der Leidenschaften es verhinderte! Ist es nicht deine Habsucht, die dich nöthigt, aller Bequemlichkeit und Ruhe zu entsagen, und dich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht mit Sorgen und Arbeiten zu plagen? Ist es nicht deine Ehrsucht, die dich nöthigt, aller Zufriedenheit und

Freude

Freude zu entsagen, und dich in einen traurigen Kampf mit allen einzulassen, die du übertreffen und verdunkeln willst? Ist es nicht dein unersättlicher Geitz, der dich nöthigt, dem Genuß alles dessen zu entsagen, was du schon besitzest; und mitten im Ueberflusse zu darben? War es nicht deine wilde, schwelgerische Sinnlichkeit, was dich so zerrüttet, was dich in die traurige Verfassung gebracht hat, wo du nun gerade deinen liebsten Vergnügungen entsagen mußt, wo du nicht einmal mehr fühlen kannst, was dich sonst entzückte? Und der Kampf der Leidenschaften, die immerwährende Eifersucht, mit der sie sich einander beobachten, der hitzige Wettstreit, in welchen sie sich verwickeln; die Hastigkeit, mit der sie sich die Güter der Erde einander entreissen; die Feindschaften, Empörungen und Kriege, in welche sie so oft ausbrechen: welche Verzichtleistungen machen sie nöthig, welche Genüsse stören sie; welche Beraubungen, welches Elend, welchen Jammer haben sie zur Folge; wie oft verwandeln sie das Leben vieler Millionen in eine Kette von schrecklichen Entbehrungen und Uebeln. Und wer ist frey, M. Br., wer ist frey von dem Ungestümme, den ich hier schildere; wer hat ihn nicht wenigstens in den Jahren der feurigen Jugend empfunden; wer muß sichs nicht eingestehen, auch darum sey sein Leben eine Folge von Entsagungen gewesen, weil seine Leidenschaften einen zu grossen Einfluß auf dasselbe hatten.

Mit Ehrfurcht erinnere ich euch an die Strenge der Pflicht. Ihr Gebiete ist recht eigentlich das Gebiete der Entsagung; wer sich in

in demselben befindet, muß bereit und willig, muß stark und entschlossen genug seyn, sobald er ihre Stimme hört, jeden Wunsch seines Herzens zu unterdrücken, sich in dem süssesten Genusse zu mässigen, und alles aufzuopfern, was ihm werth und theuer ist. Denn ihr Gebot erlaubt keine Widerrede, verstattet keine Ausnahme, ist keiner Milderung fähig; unser Vortheil, wie groß er auch seyn mag, kommt gar nicht in Berechnung, sobald es darauf ankommt, ihr Gehorsam zu leisten. Ihr sehet, wie Jesus im Evangelio sie ehrt. Es ist nichts geringers, als die Trennung von seinen Freunden, als das Opfer aller irdischen Vortheile, als sein Leben selbst, was sie von ihm fordert; er zaudert nicht einen Augenblick, in ihrem Dienste alles hinzugeben, und sich selbst den Qualen des Kreutzes zu unterwerfen. Verfließt aber nicht unser ganzes irdisches Leben in dem Gebiete der Pflicht? Nimmt sie uns nicht in Anspruch, sobald unsre Vernunft erwacht, sobald wir fähig werden, mit Bewußtseyn und Ueberlegung zu handeln? Zieht sie nicht alle Theile unsers Verhaltens unter ihre Aufsicht, und können wir auch nur einen Schritt thun, ohne von ihr erinnert zu werden? Werden ihre Warnungen nicht gerade dann am nachdrücklichsten, ihre Gebote am strengsten, ihre Vorschriften am beschwerlichsten, wenn sich unsre Neigungen am lebhaftesten regen, wenn sie am heissesten nach Befriedigung schmachten, wenn sie am liebsten frey und ungezähmt hervorbrächen? Und wenn uns auch nichts weiter zu Entsagungen nöthigte, M. Z., als die Strenge der Pflicht: eine ununterbrochene Reihe von Entbehrungen müßte unser irdisches Leben durch sie allein schon werden. Denn wenn ihr sie auch

nicht

nicht ehret, wenn ihr ihr Gebot auch vernachlässiget: was sie von euch fordert, das werdet ihr doch wissen; euer Gewissen wird es euch sagen, was ihr alles meiden, wie sehr ihr euch einschränken, was ihr alles aufgeben müßtet, wenn ihr eure Schuldigkeit thun wolltet. Ist es aber euer Bestreben, ihre Vorschriften zu erfüllen, seyd ihr gewissenhaft genug, ihr so gut als möglich Genüge zu leisten: verwandelt sich dann euer ganzes Leben nicht in einen immerwährenden Kampf mit euern Begierden; müsset ihr ihnen dann nicht täglich versagen, wornach sie lüstern sind; sehet ihr euch dann nicht genöthigt, eine Strenge gegen euch selbst, und eine Enthaltsamkeit zu beweisen, die mit tausend Schmerzen verknüpft ist; müsset ihr dann nicht täglich bereit seyn, alles, alles, was euch lieb ist, hinzugeben, von euch zu werfen, aufzuopfern, sobald sie es verlangt? Wir können es nicht anders beweisen, M. Br., daß wir vernünftige, sittliche, unsrer selbst mächtige Wesen sind, als dadurch, daß wir die Triebe beschränken, denen das Thier blindlings folgt; als dadurch, daß wir selbst im Genuß uns mässigen und uns selbst beherrschen; als dadurch, daß wir jeden Vortheil fahren lassen, sobald es billig und recht, sobald es Pflicht ist; es liegt in der Einrichtung unsers Wesens, daß unser Leben auf Erden eine Folge von Entsagungen seyn muß.

Doch dieß war eben der lezte Punkt, an den ich euch erinnern wollte; auch die Bedürfnisse der sittlichen Welt bringen es so mit sich. Sie ist das Reich der Freyheit, wo nicht der blinde Trieb, sondern die Vernunft herrscht; wo nicht niedrige Gewalt der thierischen

Na-

Natur, sondern das heilige Gesetz Gottes gilt und entscheidet. Kann uns Gott anders zu Bürgern dieser höhern Welt machen, kann er uns zur Aufnahme in dieselbe anders vorbereiten, als dadurch, daß er uns Entsagungen zumuthet, daß er uns die grosse Fertigkeit zu geben sucht, jede Neigung unterdrücken, und jedes Vergnügen verschmähen zu können, das seinem Gesetz zuwider, das unsrer unwürdig seyn würde? Hat also der Apostel nicht recht, wenn er ruft: mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt? Seyd ihr ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig worden: so seyd ihr Bastarte, und nicht Kinder. Und wenn vollends eine grosse Veränderung in der sittlichen Welt vorgehen, wenn ihr ein neues Licht gegeben, wenn eine heilsame Bewegung in derselben gestiftet werden soll; wenn es darauf ankommt, ganze Völker aus einer schimpflichen Trägheit aufzuschrecken, mächtige Hindernisse des Guten bey Seite zu schaffen, und den Zustand unsers Geschlechts zu verbessern: welche Erschütterungen in der sinnlichen Welt, welche Anstrengungen und Kämpfe, welche Zeiten der Noth und der Unordnung, welche Verluste irdischer Vortheile, welche blutige Opfer sind dann gemeiniglich nöthig; wer leidet dann nicht mit, er sey von welcher Parthey er wolle? Werfet nur einen Blick in das Evangelium. Die größte Verbesserung war izt im Werke, welche in der sittlichen Ordnung der Dinge jemals vorgegangen ist; izt sollte der Fürst dieser Welt gerichtet, und die Macht der Fin-

sterniß auf immer gestürzt werden. Aber war dieß möglich ohne schmerzhafte Opfer; war es nicht der Sohn Gottes selbst, der das Leben dabey verlor; waren es nicht seine Freunde, die nun weinten und heulten, und Traurigkeit hatten; war nicht ihr Leben von nun an, weil sie fortsetzen mußten, was er angefangen hatte, eine zusammenhängende Kette von Mühseligkeiten und Entbehrungen; konnten sie nicht ruffen: bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nacket, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten, und wirken mit unsern eignen Händen; und ist dieß nicht allezeit so, wenn etwas Grosses und Gutes ausgeführt werden soll; muß ihnen nicht jeder im Leiden und Entbehren ähnlich werden, der ihnen in der Tugend, und in den Verdiensten um die Welt nacheifert? Und so kann es denn nicht anders seyn, M. Br., eine Folge von Entsagungen ist unser irdisches Leben; unter dem Einfluß einer Natur, die sich nie nach dem Eigensinn unsrer Gefühle richtet; von Leidenschaften bestürmt, die uns in tausend vermeidliche Uebel stürzen; dem Gebote der Pflicht unterworfen, die nichts weniger schont, als unsre Gemächlichkeit und unsern Eigennutz; und noch überdieß für eine neue Welt bestimmt, in der nur Selbstbeherrschung und reine Tugend das Bürgerrecht geben kann: sehen wir uns von allen Seiten her aufgefordert, ermuntert, und gezwungen, uns Entbehrungen aller Art gefallen zu lassen, und unter dem schmerzhaften Gefühle derselben dem Zeitpunkt entgegen zu gehen, der uns in die Ewigkeit versetzen, und in andre Verbindungen bringen soll.

Ernsthaft

Ernsthaft und wichtig ist die Gestalt, M. Br., in der uns das irdische Leben hier erscheint; lasset mich noch kürzlich zeigen, **warum uns daran gelegen seyn muß, es als eine Folge von Entsagungen zu denken.**

Zuerst nehmlich **verschwinden alle die Täuschungen, welche uns die wahre Beschaffenheit des irdischen Lebens verbergen,** sobald wir die Gestalt desselben so kennen, wie sie izt beschrieben worden ist. Denn werdet ihr euern lieblichen Träumen weiter nachhängen können, Leichtsinnige, die ihr aus dem Leben auf Erden ein ununterbrochnes Wonnegefühl machen wollet, die ihr es für möglich haltet, hier schon eine völlige Befriedigung aller eurer Wünsche, einen reinen, ungestörten Genuß zu finden? Sehet ihr nicht, wie wenig die Natur euer Gefühl schont, wie unerbittlich sie oft eure schwärmerischen Plane auf einmal vernichtet? Fühlet ihr nicht, wie grausam das unruhige Toben eurer Leidenschaften den Frieden eurer Seele stört, und allen Genuß euch verbittert? Sagt es euch nicht euer Gewissen, daß ihr entweder pflichtvergessen handeln, oder in tausend Fällen verläugnen und aufgeben müsset, was euch angenehm und wünschenswerth ist? Wird es euch nicht täglich klar, daß ihr unmöglich die Mitglieder einer sittlichen Welt seyn könnet, wenn ihr nicht auch den süssesten Freuden entsagen wollet, sobald die Gesetze der Wahrheit, des Rechts und der Billigkeit es fordern? Sie zerstreuen sich, M. Br., sie zerstreuen sich jene verführerischen Blendwerke, die uns auf Erden einen immerwährenden Freudengenuß hoffen lassen, sobald wir unser gegenwärtiges

wärtiges Leben seiner wahren Beschaffenheit kennen lernen, sobald wir wissen, es könne nichts anders seyn, als eine Folge von Entsagungen. Wird aber dieser Anblick nicht auch euch aus eurem Irrthum wecken, die ihr hier unter dem Drucke eines grausamen Schicksals zu leben glaubet, die ihr euer Daseyn für ein Unglück, für eine Kette von Widerwärtigkeiten, für einem Stand des Jammers haltet, aus welchem man sich sobald als möglich, und es koste, was es wolle, wieder heraussetzen müsse? Könnet ihrs läugnen, daß es eure Leidenschaften, daß es eure wilden Begierden ganz vorzüglich sind, was euer Leben mit so vielem Jammer erfüllt; daß ihr den größten Theil eurer Noth euch selbst und euern Thorheiten zuschreiben müsset; daß es sehr vermeidliche Fehler waren, Fehler, wider die ihr hinlänglich gewarnt waret, was euch am meisten elend gemacht hat? Müsset ihr auf der andern Seite nicht zugestehen, daß die übrigen Entsagungen, aus welchen euer Leben zusammengesezt ist, durch tausend Erquickungen gemildert, durch tausend Freuden versüßt werden? Ist eben die Natur, die euch oft mit ihrer Ordnung so beschwerlich wird, nicht die Geberinn unzählicher Vergnügungen? Ist eben die Pflicht, die euch oft so schwere Opfer zumuthet, nicht auch die Urheberinn der erhabensten Seelenruhe, und belohnt sie euch nicht mit unverkennbaren Vortheilen aller Art? Verschaft euch eben die Regierung der sittlichen Welt, die euch zuweilen so schmerzliche Uebungen auflegt, nicht auch Vorzüge des Geistes und Herzens, die sich auf einem andern Wege nicht erlangen lassen? Und ihr wolltet dieß alles verkennen, und mit empörendem Undank, mit verzweifelnder

Wuth eurem Daseyn fluchen? O es liegt viel daran, M. Br., das irdische Leben als eine Folge von Entsagungen zu kennen. Es ist wahr, jener liebliche Schimmer, jener bezaubernde Reitz, womit eine heitre Einbildungskraft es umgiebt, verschwindet, sobald es uns so erscheint. Aber der düstre Flor, das traurige melancholische Dunkel, worein der Mißmuth und die Verzweiflung es hüllt, verlieren sich auch; es ist die zwar ernste, aber nützliche, erweckende, kein edles, männliches Herz verwundende Wahrheit, was sich uns dann darstellt; es ist schon darum wichtig, das irdische Leben als eine Folge von Entsagungen zu denken, weil dann alle schädlichen Täuschungen von demselben verschwinden.

Dann wird es uns aber auch klar, daß wir uns hier im Stande der Erziehung befinden. Weder vernünftig urtheilen, noch vernünftig wünschen, noch vernünftig handeln können wir, M. Br., wenn wir vergessen, daß wir noch nicht sind, was wir seyn sollen, sondern es erst werden müssen; daß wir noch nicht haben, was unsern eigentlichen Vorzug ausmacht, sondern es erst erstreben sollen; daß wir unmöglich schon erndten können, sondern nothwendig erst säen müssen; wenn wir mit einem Worte vergessen, daß unser gegenwärtiges Leben nichts weiter ist und seyn kann, als Entwickelung und Uebung unsrer Kräfte, als Bildung und Erziehung. Wir betrachten alles verkehrt, wir beurtheilen alle unsre Begegnisse falsch, wir vertiefen uns in die schädlichsten Plane, und verschwenden oder mißbrauchen unsre Zeit und unsre Kräfte: wenn wir uns für etwas anders halten, als für Zöglinge

linge der göttlichen Fürsehung, die hier lernen, die hier zum Guten gewöhnet, und auf ein bessres Daseyn vorbereitet werden müssen. Wird uns diese einzig wahre, diese herzerhebende und unaussprechlich wohlthätige Vorstellung von unserm Hierseyn jemals entgehen oder fremde werden können, wird sie uns nicht in ihrer ganzen ermunternden Klarheit vorschweben, wenn wir gewohnt sind, unser itziges Leben als eine Folge von Entsagungen zu denken? Unser Geist soll erwachen, er soll beobachten, nachdenken, und urtheilen lernen; so laß uns denn deine Strenge fühlen, Natur, sie ist uns wohlthätig, sie erhält uns in der Anstrengung, bey der wir weiser und vernünftiger werden. Unser Herz soll sich reinigen, es soll die Unarten ablegen lernen, die es an sich hat; dazu sollen die Qualen uns dienen, die euer Ungestümm uns verursacht, Leidenschaften unsrer Natur; wir wollen euch als unsre gefährlichsten Feindinnen betrachten, und wider euch kämpfen. Unser Wille soll die rechte Richtung erhalten, er soll wollen und thun lernen, was vernünftig und recht, was wohlgefällig vor Gott ist; so fordre denn alles, alles von uns, was du uns zumuthen mußt, heilige Pflicht; wir wollen gehorchen, so viel wir können, wir wollen mit jedem Tage besser zu werden suchen. Wir sind die Mitglieder einer höhern und sittlichen Welt und sollen handeln lernen, wie es solchen Wesen geziemt; so lehre uns denn dulden, ertragen, uns selbst überwinden, weise väterliche Regiererinn dieser bessern Welt; wir werden immer würdigere Söhne derselben, je mehr wir deine Züchtigung fühlen, und durch dieselbe gebildet werden. Nein, M. Br., es kann uns nicht verborgen bleiben,

wir können es nicht vergessen, daß wir uns hier im Stande der Erziehung befinden, daß nicht Genuß, sondern Uebung, nicht Erndte, sondern Aussaat, nicht Glückseligkeit, sondern Fähigkeit und Würdigkeit zu derselben unser itziges Ziel seyn muß: wenn wir unser irdisches Leben als eine Folge von Entsagungen betrachten; jede Entbehrung, die uns zugemuthet, jedes Opfer, das von uns gefordert wird, erinnert uns dann an unsre wahre Bestimmung.

Und so werden wir denn auch nicht länger zweifeln können, daß Selbstbeherrschung die vorzüglichste Eigenschaft ist, nach der wir streben sollen. Ach das vergessen wir unaufhörlich, M. Br., wir wollen es nicht wissen, daß das Vermögen, allen Neigungen unsers Herzens zu gebieten, und immer nur das zu thun, was unsre Vernunft billigt, und der Wille Gottes fordert, gleichsam die Summe aller unsrer Vorzüge ist, und am eifrigsten von uns gesucht werden soll. Vergeblich ruft uns das Christenthum zu, die Hand abzuhauen, das Auge auszureissen, und den Fuß von uns zu werfen, sobald sie uns ärgern und zum Bösen verleiten; vergeblich schärft es uns ein, die Glieder zu tödten, die auf Erden sind, und die Lüste des Fleisches nicht zu vollbringen; vergeblich sagt es uns: welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Unser schwaches Herz will immer seinen Neigungen folgen; unser Geist will lieber beherrscht werden, als selbst herrschen; er vergießt es einmal über das andre, daß er nur dann sei-

ner Bestimmung und Würde gemäs handelt, wenn er seiner immer mächtig ist. Könnet ihr aber weiter zweifeln, daß diese Selbstmacht, daß diese Freyheit von der Sclaverey eurer Lüste der grosse Vorzug ist, nach welchem ihr ringen müsset, wenn kein Tag eures Lebens vergeht, wo euch nicht Gelegenheit gegeben würde, euch derselben zu bemächtigen; wo nicht bald die Ordnung der Natur, bald die Strenge der Pflicht, bald die Einrichtung der sittlichen Welt, bald sogar der Ungestümm eurer Leidenschaften euch nöthigte, mit Standhaftigkeit und männlichem Ernst euch selbst zu verläugnen? Glücklich, glücklich, wenn ihr einsehet, warum Gott euer Leben zu einer Folge von Entsagungen gemacht hat; ihr werdet euch dann immermehr von den Fesseln der Erde losreissen, werdet immer unabhängiger und freyer werden, und einst bey der lezten, bey der schwersten aller Entsagungen, beym Tode, als Wesen scheiden, die einer bessern Welt angehören.

Denn dieß ist eben das Lezte, was uns die Wahrheit, von der ich rede, so wichtig macht: *sie soll uns unablässig an unsre Bestimmung zu einem bessern Leben erinnern.* Denn wird es uns nicht täglich klar, M. Br., unser wahres, bleibendes Eigenthum könne nichts von allem werden, was uns hier umgiebt? Entreißt uns die Natur nicht täglich etwas von ihren Gaben. Sehen sich unsre Begierden durch das, wornach sie so eifrig streben, nicht unaufhörlich getäuscht? Erinnert uns die Pflicht nicht mit dem größten Ernste, daß wir alles, was uns lieb ist, aufgeben, und für nichts rechnen müssen, sobald sie es verlangt? Und die Regie-

rung der sittlichen Welt zeigt sie uns nicht einen Ernst, der uns gar keinen Zweifel übrig läßt, daß wir alle Güter der Erde für etwas Fremdes und Vergängliches halten, daß wir weit höhere Vorzüge, daß wir Weisheit und Tugend, daß wir den Beyfall Gottes und Jesu suchen müssen? So wollen wir denn weder klagen, noch den Muth verlieren, wenn ihr uns verlasset, wenn ihr uns entrissen werdet, wenn wir euch selbst von uns werfen und aufgeben müssen, Güter, Vortheile, Freuden dieses Lebens; ihr seyd einmal nicht dazu bestimmt, unser immerwährendes Eigenthum zu seyn, und wir, Dank sey es dem, der uns zu seinem Bilde geschaffen, der uns in Christo Jesu beruffen hat zu einer ewigen Herrlichkeit, wir fühlen uns zu groß und zu edel, als daß wir uns mit euch begnügen könnten. Wir werden also zuweilen Traurigkeit haben, M. Br.; aber es wird eine Zeit kommen, wo wir dich sehen werden, o du, der du zum Vater gegangen bist, und uns zu dir nehmen willst, wo wir dich sehen werden; und dann wird auch unser Herz sich freuen, und unsre Freude Niemand von uns nehmen; Amen.

---

# XX.

## Am Sonntage Cantate.

### Evangel. Joh. XVI. v. 5—15.

Wenn in der Geschichte Jesu, unsers Herrn irgend etwas auffallen und befremden muß, M. Z., so ist es gewiß sein frühes, und zwar vorsätzliches Scheiden. Es vereinigt sich bey demselben alles, was man unerwartet und räthselhaft nennen kann. Daß Jesus seinem Tode freywillig entgegengieng, und ihn gleichsam suchte, ist unstreitig. Er hätte ihm ausweichen können, wenn er gewollt hätte; noch in der Nacht, in der man ihn verhaftete, war es in seiner Macht, zu entfliehen, und den Anschlag seiner Feinde, nebst der Verrätherey seines treulosen Jüngers zu vereiteln. Aber er sagt es seinen Jüngern ausdrücklich, seine Stunde sey nun gekommen, und er gehe zum Vater; er begiebt sich wohlbedächtig an den Ort, wo ihn der Verräther mit seiner Schaar anzutreffen hoft, und überläßt sich derselben ohne allen Widerstand. Und doch befand er sich in den Jahren der muntersten Kraft und der blühendsten Gesundheit; doch hatte er für seinen grossen Endzweck nicht länger, als drey Jahre lang, öffentlich gewirkt; das, was

er ausgerichtet hatte, konnte man kaum eine Vorbereitung, kaum eine Anregung der unermeßlichen Veränderung nennen, die er hervorbringen wollte; seinen Mitbürgern war er entweder gleichgültig, oder ein Räthsel, und der übrigen Welt noch völlig unbekannt; er wußte es, daß es ihm noch nicht einmal bey seinen vertrautesten Freunden gelungen war, sich verständlich zu machen, und Sinn und Gefühl für die Sache, mit der er umgieng, in ihnen zu wecken. War es bey solchen Umständen rathsam, abzutreten, und sich auf immer zu entfernen? Konnte die Ausführung seiner Unternehmung Männern überlassen werden, die nicht einmal wußten, was er eigentlich gewollt habe? Hätte er nicht so lang als möglich selbst wirken, und wenigstens die Fortsetzer seiner Sache zweckmässiger bilden sollen? War er bey der Eilfertigkeit, mit der er sein Ende beschleunigte, und bey den mißlichen Umständen, in welchen er seine Angelegenheiten zurückließ, denn auch berechtigt, im Gebete zu Gott zu sagen: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte?

Der Erfolg, das läßt sich nicht läugnen, M. Z., der Erfolg hat Jesum gerechtfertigt; nimmermehr würde seine Sache so schnell und glücklich gesiegt, und die Allgemeinheit und Ausbreitung gewonnen haben, durch die sie sich auszeichnet, wenn er sich länger auf Erden verweilt hätte; eben dieser, wie es schien, viel zu frühe, und seine Unternehmung vernichtende Tod, war das wirksamste Beförderungsmittel derselben: und er hatte vollkommen recht, wenn er das Werk

das

das ihm für seine Person und zu eigner Ausführung gegeben war, für vollendet erklärte, als er scheiden wollte. Niemand glaube, es sey ein glücklicher Zufall gewesen, daß alles so gut gieng; haltbare Gründe, warum er sich dem Tode so früh und unerwartet preis gab, habe Jesus eigentlich doch nicht gehabt. Die evangelischen Texte, mit deren Erklärung wir uns bis zu dem bevorstehenden Pfingstfeste beschäftigen, sind im Grunde nichts anders, als eine weitläuftige Auseinandersetzung der Ursachen, warum er seine Freunde izt schon verlassen, warum er zu einer Zeit sterben müsse, wo ihnen seine Gegenwart so unentbehrlich scheine. Und wie wichtig sind diese Ursachen M: Br., wer kann sie unpartheiisch erwägen, ohne sie entscheidend zu finden; wer kann ihn sprechen, wer kann ihn seine Absichten, Gesinnungen und Erwartungen enthüllen hören, ohne von Ehrfurcht und Bewunderung ergriffen zu werden, ohne gerade in diesem frühen, schnellen und vorsätzlichen Scheiden die tiefste Weisheit, den reinsten Eifer für die Sache des Guten, das großmüthigste Wohlwollen gegen die Menschen, und den wichtigsten Gehorsam gegen Gott, seinen Vater zu erkennen.

Unter den mannigfaltigen Gründen seines Entschlusses, die er in der lezten vertraulichen Unterredung mit seinen Jüngern entwickelt, verdient der, welchen das heutige Evangelium enthält, eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Er sagt es nehmlich seinen Freunden frey heraus, er würde nichts dabey gewinnen, wenn er länger in ihrer Mitte, und vor den Augen seines Volks bleiben wollte; volle Gerechtigkeit werde man ihm

erst dann widerfahren lassen, erst dann werde man ihn richtig verstehen, gebührend schätzen, und mit Dankbarkeit benutzen, wenn man ihn nicht mehr haben werde. Er ist auffallend, dem ersten Anblick nach befremdend, dieser Gedanke, M. Z.; aber wie wahr ist er, wie so ganz aus der Erfahrung und einer tiefen Kenntniß der menschlichen Natur geschöpft; wie häuffig, ich möchte fast sagen, wie traurig, sehen wir ihn noch immer durch die Beyspiele aller derer bestätigt, deren die Welt gleichsam nicht werth ist; die sich durch die Grösse ihres Geistes, durch die Wohlthätigkeit ihrer Plane, durch ihren Eifer für das Gute über das Alltägliche und Gemeine erheben, und in die Fußtapfen treten, die Jesus Christus gelassen hat. Ach sie werden gewöhnlich verkannt, wie ihr Herr und Meister, so lange sie da sind; wohl gar gehaßt und verfolgt, wie er; und man wird erst billig gegen sie, man kommt erst von seinem Irrthume zurück, wenn man sie nicht mehr hat. Sie mag traurig, sie mag demüthigend für unser Herz seyn, die Betrachtung, M. Br., auf die uns das heutige Evangelium führt; aber sie ist nöthig und nützlich; sie ist erweckend für alle, die sichs bewußt sind, daß sie Christi Geist und Sinn haben; sie ist belehrend und warnend für die, welche unbillig oder leichtsinnig genug sind, diesen Geist und Sinn zu verkennen. Ursachen genug, warum wir diese Stunde dazu anwenden sollen, diese Betrachtung fortzusetzen. Er, der auch beym Scheiden keinen andern Endzweck hatte, als unsre Rettung und Seligkeit, sey mit uns, und segne unser Vorhaben. Wir flehen darum in stiller Andacht.

Evan-

Evangel. Joh. XVI. v. 5—15.

Wahres Zutrauen, gerechtes Anerkennen seiner Unschuld und Würde, wirkliches Gelingen seiner grossen Sache erwartet Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio erst dann, M. Z., wenn man ihn nicht mehr haben werde; dieß ist der Hauptgedanke, der in diesem ganzen Abschnitt seiner Abschiedsrede herrscht. Ich sage euch die Wahrheit, spricht er zu seinen Jüngern, es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Für unmöglich hält er es also, daß seine Freunde, so lange sie ihn vor Augen hätten, so lange sie wüßten, er sey noch auf Erden, zu jenen richtigen Einsichten von ihm und seiner Sache gelangen könnten, die ihnen der Geist Gottes nach seinem Abschiede geben würde; er erklärt seine Entfernung von ihnen für die einzige Bedingung ihrer wahren Erleuchtung. Und was erwartet er von dem neuen Geiste, den sie dann erhalten sollten, der sie in alle Wahrheit leiten würde? Und wenn derselbige kommt, sagt er, der wird die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; nun wird man erst einsehen lernen, will er sagen, wie unrecht man daran that, mich und meine Lehre zu verwerfen. Um die Gerechtigkeit aber, fährt er fort, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich fort nicht sehet; auch meine Unschuld wird nun klar werden; weil man es nicht länger wird läugnen können, ich sey bey Gott, und von ihm zur Herrlichkeit erhoben. Um

das

das Gericht, sezt er endlich hinzu, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist; nun wird auch meine Sache siegen, und die Macht des Bösen auf Erden gestürzt werden. Wundert euch nicht, M. Z., daß er den Hingang, von welchem er hier redet, daß er seinen Tod anderwärts seine Verklärung nennt; es ist offenbar, erst dann, wenn er nicht mehr da seyn werde, erwartete er volle Gerechtigkeit; er war überzeugt, erst dann werde man ihn für den erkennen, der er sey. Wie wahr und richtig diese Vorhersagung war, ist am Tage; sie ist mit einer Genauigkeit erfüllt worden, die alle Erwartung übertraf. Sie erinnert aber auch daran, daß dieß mehr und weniger das Schicksal aller derer ist, die Gutes auf Erden wirken; und ich habe schon gesagt, daß ich dieser wichtigen Betrachtung die gegenwärtige Stunde widmen würde. Von der Erfahrung, daß man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat, werde ich nehmlich dießmal reden. Lasset uns zuerst den Innhalt dieser Erfahrung erwägen, und sehen, worin sie besteht. Lasset uns sodann nach ihren Ursachen forschen, und untersuchen, woher dieses widersinnige Verhalten der Menschen rühren mag. Zulezt lasset uns über die Wichtigkeit dieser Wahrheit nachdenken, und den Gebrauch bestimmen, welchen wir davon machen sollen.

Es ist bekannt, man sieht es als etwas an, das sich unaufhörlich bewährt, daß man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt,

wenn

wenn man sie nicht mehr hat, wenn man entweder von ihnen getrennt ist, oder sie durch den Tod auf immer verliert. Aber man überlegt nicht immer, was diese Erfahrung eigentlich aussagt, und wie vielbefassend ihr Innhalt ist, und es ist daher nöthig, daß wir vor allen Dingen diesen Innhalt genauer erwägen. Wenn wir nehmlich behaupten, volle Gerechtigkeit lasse man den besten Menschen gemeiniglich erst dann widerfahren, wenn man sie nicht mehr habe, so soll dieß anzeigen, man pflege sie erst nach der Trennung von ihnen, erst nach ihrem Tode, richtig zu verstehen, gebührend zu schätzen, und dankbar zu benutzen. Lasset mich diese drey Puncte nur mit Wenigem erläutern.

Es ist nur allzuwahr, daß man die besten Menschen gemeiniglich dann erst richtig verstehen lernt, wenn man sie nicht mehr hat. Wie sehr dieß bey Jesu der Fall war, beweiset seine ganze Geschichte. Der grossen Menge seiner Mitbürger war fast alles räthselhaft und befremdend, was er vortrug; mit sehenden Augen, sagte er von ihnen, sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. Die Gelehrten der Nation fanden seine Lehre sogar anstössig; sie konnten ihn noch weit weniger fassen, als die Unumterrichteten und Unbefangenen. Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, rief er daher mit einer Art von edlem Unwillen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Selbst über seine Vertrauten, selbst über die, die er so sorgfältig

fältig unterrichtet hatte, kam der Geist der Wahrheit nicht eher, als bis er zum Vater gegangen war. So ich nicht hingehe, sagt er im Evangelio, so kommt der Tröster nicht zu euch; wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Und in der That, erst nachdem der Tod Jesu dem Geiste seiner Freunde eine andre Richtung gegeben, erst nachdem seine Abwesenheit sie genöthigt hatte, selbst nachzudenken, und seine Aeusserungen, und seine Geschichte in genauere Ueberlegung zu nehmen: nun erst gieng ihnen ein Licht auf, nun erst lernten sie einsehen, was er gewollt habe, nun erst wurden sie fähig, in seine Absichten einzugehen, und die Fortsetzer seines grossen Werkes zu werden. Wo ist in der ganzen Geschichte ein weiser Mann, ein Zeuge der Wahrheit, ein Wohlthäter seiner Brüder, dem nicht etwas Aehnliches widerfahren wäre? Hätten gerade die, welche den Umfang der menschlichen Erkenntniß erweiterten und neue Wahrheiten lehrten, zu allen Zeiten so viel Widerspruch finden, hätten sie so angefeindet und verlästert, hätten sie wohl gar zu Schlachtopfern des Aberglaubens und eines blinden Eifers gemacht werden können; wenn man sie, so lange sie da waren, gehörig verstanden hätte; hat man nicht den meisten von ihnen erst dann gehuldigt, und ihren Unterricht angenommen, wenn sie nicht mehr vorhanden waren? Werden die wichtigsten Erinnerungen, die weisesten Rathschläge, die heilsamsten Warnungen nicht gewöhnlich lange mit Gleichgültigkeit aufgenommen, wohl gar verschmäht und verspottet; und oft erst dann, wenn der Mund derer, die sie gaben, lange verstummt ist, rich-

tig eingesehen und empfunden? Nehmet eure eigne Erfahrung zu Hülfe; sollte euch in eurer Jugend von euern Eltern, von euern Lehrern und Freunden, von andern Menschen, die eurer Achtung werth waren, nicht manches gesagt, nicht mancher Wink ertheilt, nicht manche Regel gegeben worden seyn, bey der ihr lange nichts denken konntet, die euch wohl gar falsch und widersinnig vorkam? Ist es euch aber in der Folge bey zunehmenden Einsichten und Erfahrungen, nicht oft auf einmal klar geworden, wie bedeutend jene Winke, wie heilsam jene Regeln waren; habt ihr es nicht mit Beschämung erkannt, wie unrecht ihr hattet, sie zu bezweifeln, oder zu verachten; habt ihr es denen, die ihr lange mißverstanden hattet, nicht oft im Grabe noch gedankt, daß sie euch so manches mittheilten, das ihr izt erst einleuchtend und wahr findet? Schon darum läßt man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn man sie nicht mehr hat, weil man alsdann erst anfängt, sie richtig zu verstehen.

Und mithin auch gebührend zu schätzen. Wie wenig man Jesu die Achtung bewies, die ihm gebührte, so lange man ihn mit Augen sah, wisset ihr alle. Mußte er nicht das größte Widersprechen von den Sündern erdulden? Sah der Stolz der Vornehmen und Gelehrten nicht mit Verachtung auf ihn herab? Ueberhäufte Neid und Verläumdung ihn nicht mit Lästerungen aller Art? Vergoß sein undankbares Vaterland nicht zulezt sein Blut, und behandelte ihn als einen Missethäter? Freilich war dieß der Weg zu seiner Verklärung. Die Welt wurde nun

gestraft,

gestraft, wie es im Evangelio ausgedrückt ist, um die Gerechtigkeit. Sein Blut war kaum geflossen, er war kaum verschwunden aus der sinnlichen Welt: so lernte man einsehen, wie sehr man sich geirrt hatte; so erkannte man mit Beschämung und Reue seine Unschuld und Würde; so sanken unzählige von denen, die ihn gelästert hatten, anbetend vor ihm nieder, und verehrten in ihm ihren Heiland und Retter. Aber war es nicht demüthigend für alle, die so unrichtig geurtheilt hatten, daß er erst sterben, erst das bedauernswürdigste Schicksal erfahren mußte, ehe man seinen Werth schätzen, ehe man seine unendliche Würde fühlen lernte? War dieß das Loos des Sohnes Gottes, das Loos dessen, der alles in sich vereinigte, was die innigste Achtung einflössen, und die tiefste Ehrfurcht erwecken konnte: werden gewöhnliche Menschen, wie gut sie auch seyn, welche Verdienste sie sich auch erwerben mögen, etwas anders erwarten dürfen? Ach euch wirklich hochachten, euern Vorzug, euern wohlthätigen Einfluß, eure Unentbehrlichkeit ganz empfinden, ihr alle, die ihr izt Gutes wirket, wird man erst dann, wenn ihr nicht mehr da seyn werdet; wenn das fehlen und vermißt werden wird, was ihr izt leistet; wenn man Gelegenheit haben und genöthigt seyn wird, euch mit denen zu vergleichen, die an eure Stelle treten und euch ersetzen sollen? Wieviel achtungswerthe treue Gatten, wieviel edelgesinnte Freunde, wieviel wohlthätige Lehrer und Rathgeber, wieviel weise, unermüdete Geschäftsmänner, wieviel gerechte, ordnungsliebende Regenten sind mit Gleichgültigkeit und Kälte, wohl gar mit Verachtung und Widerwillen betrachtet worden, so lange man sie vor sich hatte, und ihren Einfluß

fluß fühlte. Aber wie manche späte Thräne ist euch geflossen, ihr Verkannte; in welche Lobsprüche hat sich nach eurem Tode der Tadel verwandelt, der euer edles Herz so oft kränkte; wie schwer hat man dafür gebüßt, daß man das Glück, euch zu haben, so wenig empfand; mit welcher Demüthigung und Wehmuth hat man den Unterschied wahrgenommen, der sich zwischen euch, und so vielen findet, die an eure Stelle getreten sind! Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man gute Menschen erst gebührend schätzen lernt, wenn man sie nicht mehr hat.

Und so ist es denn kein Wunder, daß man sie endlich auch dann erst dankbar zu benutzen anfängt. Erst nach dem Hingang Jesu zum Vater soll der Geist der Wahrheit nach unserm Evangelio strafen um das Gericht; dann soll es erst klar werden, daß die Gewalt des Bösen zerstört sey, und das Gute den Sieg erhalte. Ihr wisset, wie pünctlich dieß erfüllt worden ist. Wie wenig konnte Jesus ausrichten, so lang er noch selber lehrte; wie wenig war man geneigt, sich durch ihn bessern zu lassen, und das Heil anzunehmen, welches er darbot! Aber wurde die Menge derer, die nach seinem Tod auf seine Seite traten, nicht bald unzählbar; empfand man es nun nicht desto lebhafter, was man ihm zu danken hatte; wurden ihm nun nicht glückliche Bekenner geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe? Merket auf den Gang der Dinge, ihr werdet überall Wohlthäter der Menschen antreffen, die sich vergeblich anzustrengen scheinen, so lange sie da sind, die mit allem, was sie mühsam erringen, fast gar keinen Nutzen schaffen.

sen. Aber wartet die Zeit ab, wo sie zu dem zurückgekehrt seyn werden, der sie gesandt hatte, und ihr werdet wahrnehmen, daß man die Rathschläge endlich billigt und befolgt, die sie lange tauben Ohren gepredigt hatten; daß man von den Erfindungen endlich Gebrauch macht, die man sonst nicht achtete, oder wohl gar geringschäzte; daß man nach den Vortheilen und Bequemlichkeiten endlich greift, die sie nachgewiesen, oder herbeygeschaft haben; daß man die Einrichtungen und Anstalten endlich unterstüzt und fortsezt, die von ihnen getroffen worden sind; daß man endlich unpartheiisch, redlich und vernünftig genug wird, ihr wohlthätiges Daseyn für das zu erkennen, was es war, und die Segnungen zu geniessen, die sie zurückgelassen haben. Und so ist es denn eine Erfahrung, die sich unaufhörlich bestätigt, daß man den besten Menschen volle Gerechtigkeit gemeiniglich erst dann widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat.

Unerwartet und widersinnig, das läßt sich unmöglich läugnen, ist das Verhalten, M. Z., welches ich bisher beschrieben habe. Aber um so mehr dringt sich die Frage auf, **woher es wohl rühren, welche Ursachen es haben mag?** Diese Ursachen sind nun zwar theils sehr mannichfaltig und abwechselnd, theils ungemein zahlreich. Die meisten liegen jedoch, **in der Unfähigkeit, die solchen Menschen nicht sogleich folgen kann; in den Vorurtheilen, mit welchen man sie ansieht; und in den Leidenschaften, welchen sie im Wege sind, so lange sie leben.**

Ja, M. Br., schon aus Unfähigkeit, weil man ihnen nicht sogleich folgen kann, läßt man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn man sich nicht mehr hat. So sehr sich auch Jesus herabließ, so sehr er auch jedes Mittel anwendete, seinen Mitbürgern faßlich zu werden: wer, saget es selbst, wer hatte unter diesem unwissenden, verblendeten Volke die Kraft, die Wahrheit, welche er vortrug, sogleich zu verstehen und aufzunehmen; wer war in diesem lasterhaften, versunkenen Zeitalter fähig, sich sogleich zu der sittlichen Hoheit und Würde emporzuschwingen, auf die er hinzeigte? Selbst seinen Vertrauten, an deren Bildung er so lange gearbeitet hatte, mußte er im Evangelio freymüthig bekennen: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets izt nicht tragen. Wie noch weit grösser war diese Unfähigkeit bey denen, die ihn weniger kannten, die seinen Unterricht nur zuweilen hörten, zu denen er blos in Gleichnissen reden konnte, um nicht ganz mißverstanden zu werden! Ach es ist offenbar, M. Br., die besten Menschen haben mehr oder weniger etwas an sich, was der grossen gemeinen Menge auffallend und fremde seyn muß; eben darum, weil sie besser sind, als andre, passen sie nicht in die gewöhnlichen Verhältnisse; man versteht sie nicht, weil sie sich auf einer Höhe befinden, die man nicht erreichen kann. Habt ihr nicht selber so manchen eurer Lehrer, so manchen eurer Wohlthäter, so manchen ausgezeichneten Menschen blos darum lange verkannt, und ihn viel zu wenig oder gar nicht geschäzt, weil ihr noch zu schwach waret, ihn zu fassen, und den Werth dessen zu fühlen, was er

für euch that? Aber bey Tausenden, M. Z., bey Tausenden verliert sich nach und nach diese Unfähigkeit; man erholt sich allmälig von dem ersten widrigen Eindruck, den die ungewohnte Grösse guter Menschen auf das Heer der Schwachen macht; man fängt an sich zu besinnen, und bey gestärkten Kräften, bey zunehmender Reife alles Anders zu finden, als zuvor. Dann kommt die Zeit, M. Br., wo der Geist der Wahrheit die noch immer verklärt, welche verkannt wurden, wie Jesus; dann möchte man manchen, den man im Leben wenig geachtet, oder wohl gar beleidigt hatte, gern mit Thränen um Verzeihung bitten, wenn man nur könnte; dann wundert man sich zuweilen selbst darüber, wie man mißverstehen, was so deutlich, wie man geringschätzen, was so wichtig, wie man ungenüzt lassen konnte, was so heilsam war?

Doch noch weit wirksamer und schädlicher, als diese Unfähigkeit ist, sind die Vourtheile, mit welchen man die besten Menschen anzusehen pflegt. Sie denken anders, als man gewöhnlich denkt, und widerlegen die herrschenden Irrthümer; sie fühlen anders, als man gewöhnlich fühlt, und beschämen den herrschenden Eigennuz; sie handeln anders, als man gewöhnlich handelt, und verurtheilen die herrschenden Laster. Ist es also zu verwundern, daß man sie sonderbar, unbegreiflich, wohl gar anstössig findet, daß alles wider sie eingenommen ist, was nach den einmal geltenden unrichtigen Meinungen urtheilt, empfindet und handelt? Und dabey bemerket, auch bey den besten Menschen giebt es Umstände, die ihnen in den Augen der grossen

Menge nachtheilig werden, so unschuldig sie auch seyn mögen. Mußte nicht der Sohn Gottes selber ruffen: selig ist, der sich nicht an mir ärgert, der sich nicht an meiner Niedrigkeit und Armuth stößt? Ist es nicht diese Niedrigkeit, dieser Mangel an Ansehen; ist es nicht der Unterschied des Standes, des Volks, der Religion und Schule; sind es nicht tausend Kleinigkeiten, über die man wegsehen, die man gar nicht in Berechnung bringen sollte, was oft die besten Menschen noch immer um allen Einfluß bringt so lange sie leben, was sie allen verächtlich macht, die Vorurtheilen ergeben sind? Setzet noch hinzu, daß auch der Beste nicht ganz tadelfrey ist; daß auch die ehrwürdigsten Menschen manche auffallende Eigenheit, manche kleine Schwachheit, manchen wirklichen Fehler an sich haben, und daher denen, die sich nicht über jedes Vorurtheil wegsetzen können, anstössig bleiben, so lange sie alles mit Augen sehen. Aber kein Vorurtheil, M. Z., hält die schwere Probe der Zeit aus; wird man also die, welche man aus Vorurtheil verkannte, nicht mit der Zeit schätzen lernen? Die auffallenden äussern Umstände, durch welche gute Menschen dem Partheiischen und Eingenommenen anstössig sind, so lange sie leben, verlieren alle Kraft, wenn die Entfernung, oder der Tod sie vernichtet; wird man also dann nicht anfangen, freyer zu urtheilen, und von der ehemaligen Verblendung zurückkommen? Die Schwachheiten und Fehler endlich, die auch guten Menschen noch anhängen, verschwinden gleichsam aus den Augen, sobald das Grab sie aufnimmt; dann bleibt blos das reine, unvergängliche Bild ihrer Tugend und wohlthätigen Wirk-

 samkeit

samkeit übrig; es wird also immer leichter, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; auch nicht einmal durch die kleinen Flecken wird man dann weiter gestört, die ein verwöhntes Gefühl sonst beleidigten.

Aber mehr noch als Unfähigkeit und Vorurtheile verursachen die Leidenschaften, welchen gute Menschen im Wege sind, so lange sie leben, daß man sie gemeiniglich erst schätzt, wenn man sie nicht mehr hat. Was that nicht der Stolz der Schriftgelehrten, den Jesus beschämte, die Heucheley der Pharisäer, die er entlarvte, die Selbstsucht der Priester und Obersten, die er bestrafte, die Lasterhaftigkeit und Sinnlichkeit der grossen Menge, die er angriff, was versuchten und wagten diese Leidenschaften nicht, ihn verdächtig und verhaßt zu machen, so lang er öffentlich wirksam war; hörte man auf, sich ihm zu widersetzen, hörte man auf, Anschläge der Unterdrückung wider ihn zu machen, bis man seinen Zweck erreicht, und ihn ans Kreutz gebracht hatte? Lasset uns eingestehen, M. Br., gute Menschen sind, so lange wir sie in unsrer Mitte haben, so lange sie auf uns wirken können, uns bald lästig durch ihren Ernst, bald hinderlich bey unsern Absichten, bald nachtheilig für unsern Ehrgeitz, bald beschämend für unsre Sinnlichkeit, bald drückend durch ihre Grösse; unsrer Unvollkommenheit uns bewußt, ist uns in ihrer Gegenwart gleichsam nicht wohl, und wir wissen uns nicht anders zu helfen, als daß wir uns gegen ihre Vorzüge verblenden, als daß wir sie mit Gleichgültigkeit und Kälte, oder wohl gar mit Verachtung und Widerwillen behandeln. Aber

wenn

wenn sie nun aufhören, unsern Leidenschaften weiter im Wege zu seyn, wenn sie aus allen irdischen Verbindungen herausgenommen, nichts weiter zurücklassen, als ihr ehrwürdiges Beyspiel, als die heilsamen Folgen ihrer Tugend, als die wohlthätigen Veränderungen und Anstalten, die durch ihre Anstrengung zu Stande gekommen sind; wenn wir nichts mehr von ihnen zu fürchten haben, aber wohl durch sie gewinnen können: werden wir auch dann noch fortfahren, sie anzufeinden; verwandelt sich dann nicht oft plötzlich die vorige Geringschätzung in reine Achtung, der vorige Tadel in lautes Lob, der vorige Widerwille in Dankbarkeit und Rührung? Es ist begreifflich, M. Br., es ist sehr begreifflich, wie es zugeht, daß man selbst den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat; oft wird man nur langsam und spät fähig, sie zu verstehen und zu schätzen; und zu mächtig sind unsre Vorurtheile und Leidenschaften, als daß wir nicht Zeit nöthig hätten, uns von ihrem Einflusse loszureissen, und unser Urtheil über Menschen, die beyden so anstössig sind, zu berichtigen.

Es ist nicht zu verkennen, daß uns die Erfahrung, deren Innhalt und Ursachen wir bisher erwogen haben, in mehr als einer Hinsicht wichtig seyn muß; lasset mich über den Gebrauch, welchen wir davon machen sollen, das Nöthige noch beyfügen.

Zu unsrer Demüthigung, das fällt sogleich in die Augen, zu unsrer Demüthigung müssen wir sie anwenden, wir müssen es

mit Beschämung und Rührung erkennen, wenn wir uns selbst an guten Menschen so versündigt haben, oder noch versündigen. Daß Jemand unter uns wäre, der nie Gelegenheit gehabt hätte, in der Nähe von Menschen zu seyn, die seine Achtung verdienten, und ihm Gutes thaten; von denen er lernen, deren Rath er befolgen, deren Werth er erkennen sollte: nein, das kann ich nicht glauben; es denke nur jeder zurück an die Verbindungen, in welchen er von Jugend auf gestanden hat; es sehe sich nur jeder in denen um, in welchen er noch steht, sie werden ihm bald in die Augen fallen, die weisen Führer, die Gott ihm gab, die ehrwürdigen Muster, die Gott ihm zeigte, die menschenfreundlichen Wohlthäter, die sich seiner annahmen, oder annehmen wollten, die edlen, merkwürdigen Menschen, die seine Aufmerksamkeit an sich rissen, deren ausgezeichnete Grösse auch auf ihn Eindrücke macht. Aber wie haben wir euch angesehen, ihr alle, deren heiliges Bild sich unserm Geiste darstellt, wie haben wir uns gegen euch verhalten, was sind wir durch euch geworden? Sind wir immer fähig gewesen, euch zu verstehen, oder ist uns eure Weisheit, euer heilsamer Rath, eure gutgemeinte Warnung lange Thorheit geblieben? Sind wir immer billig genug gewesen, euch zu schätzen, oder hat unser Leichtsinn euch verachtet, unsre Unbesonnenheit euch betäubt, unsre Widerspenstigkeit euch wohl gar gekränkt? Sind wir willig genug gewesen, euch zu benutzen; oder war alles vergeblich was ihr für uns thatet; schien alles verschwendet, was ihr uns erzeigtet; mußte sich euer thränenvolles Auge schliessen, mußte euer bekümmertes Herz brechen, ehe ihr unsre Besse-

rung

rung sahet, ehe wir euch Gerechtigkeit widerfahren liessen? Ach es untersuche doch Jeder, wie sein Gewissen diese Fragen beantwortet! Ich fürchte, es wird keinen ganz frey sprechen; es wird jedem Gräber nachweisen, die er mit Thränen der Wehmuth und Reue benetzen sollte, weil sie Edle verschliessen, an denen er sich versündigt hat, deren Werth er nun erst einsieht und anerkennt. Denn soll nicht jeder Fehler dieser Art uns tief beugen, M. Br., hat er nicht allezeit Ursachen, die demüthigend für uns sind? War es unsre Unfähigkeit, was uns gegen gute Menschen gleichgültig machte, so lange sie in unsrer Mitte waren: sollen wir einer solchen, fast immer verschuldeten Schwachheit uns nicht schämen? Waren es Vorurtheile, was uns über den Werth guter Menschen verblendete, und uns wider sie einnahm: sollen wir eine so traurige, durch unsre Nachlässigkeit entstandene Verblendung nicht innig bedauern? Waren es vollends Leidenschaften, was uns unbillig und undankbar gegen gute Menschen werden ließ, was uns noch immer verleitet, ungerecht und boshaft gegen sie zu verfahren: haben wir dann nicht die größte Ursache, über uns selbst zu erschrecken, und es mit der tiefsten Wehmuth zu erkennen, daß wir nichts weniger in uns wahrnehmen, als den Sinn wahrer Bekenner Jesu? Zu unsrer Demüthigung, zu unsrer Beschämung soll uns die Erfahrung dienen, daß man den besten Menschen gemeiniglich dann erst volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat.

Allein sie muß uns auch Trost und Ermunterung werden, wenn wir uns bey

unserm Eifer für das Gute verkannt und mißverstanden sehen; denn wie schmerzhaft und traurig sie auch beym ersten Anblick ist, diese Erfahrung; wie wehe es auch guten Menschen thun mag, bey allem Eifer für das Gute weder gehörig gefaßt, noch richtig geschätzt, noch dankbar benuzt zu werden, und die Welt verlassen zu müssen, ohne noch Gerechtigkeit gefunden zu haben: erwäget sie ruhig und genauer, diese niederschlagende Erfahrung, ihr alle, die ihr in dem Falle seyd, sie bey euch selbst bestätigt zu finden, erwäget sie ruhig und genauer, und sie wird eine Quelle der Ermunterung und des Trostes für euch werden. Wie! es sollte nicht herzerhebend und beruhigend für euch seyn, daß ihr euer Schicksal mit den weisesten und besten Menschen, die jemals auf Erden gelebt haben, daß ihr es mit dem Sohne Gottes selbst gemein habt? Sind die Edelsten unsers Geschlechts nicht in eben dem Grade mißverstanden, geringgeschätzt, wohl gar verfolgt worden, in welchem sie groß waren, und über das Gemeine sich erhuben; hat man den Sohn Gottes nicht so verkannt, daß man ihn als einen Missthäter an das Kreutz schlug? Wolltet ihr aber in dieser Gesellschaft nicht lieber leiden, als ohne innern Werth unangefochten und glücklich seyn? Und ist denn Jedermann unbillig gegen euch? Giebt es nicht schon izt eine Zahl veränderlicher Menschen, die euch verstehen und fassen, die euch schätzen und lieben, die durch euch besser und glücklicher werden? Läßt euch der, welcher euch würdigt, in der Gemeinschaft seines Sohnes Gutes auf Erden zu schaffen, nicht schon hier manche Frucht eurer Anstrengungen sehen, nicht schon hier so manchen finden,

finden, der mit Achtung und Zärtlichkeit an euch hängt, von dem ihr wenigstens hoffen könnet, er werde zu sich selber kommen; der gute Saame, den ihr in sein Herz werfet, werde künftig keimen und Früchte bringen? Muß euch endlich nicht die Zukunft trösten? Sehet ihr nicht, daß man nicht immer ungerecht bleibt; daß eine Zeit kommt, wo man verständiger, billiger und dankbarer wird, daß ihr noch nützen, daß ihr dann am meisten wirken werdet, wenn man euch nicht mehr haben wird; soll es euch nicht rühren, daß man euer Andenken am innigsten ehren, daß man einst mit Thränen der edelsten Wehmuth, und der größten Erkenntlichkeit an euerm Bilde hängen wird, wenn man euch im Leben verkannt hat, und unbillig gegen euch gewesen ist? Fahret fort, Gutes zu thun und nicht müde zu werden; richtet eure Augen auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens, dem eben die Welt, die ihn verachtet, und an das Kreutz geschlagen hatte, anbetend zu Füssen sank, sobald er zum Vater gegangen war. Wohl euch, wenn ihr ihm folget; dann wird es euch, und denen, auf die ihr wirket, gut seyn, daß auch ihr hingehet; dann wird auch in eurer Sache der Geist der Wahrheit kommen, und euch verklären, und euch die Gerechtigkeit verschaffen, die euch izt versagt wird. Selig, selig sind die Todten, die so sterben; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach; Amen.

---

# XXI.

## Am Sonntage Rogate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—30.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen, Amen.

Es ist ein eben so gemeines, als schädliches Vorurtheil, M. Z., daß man etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges zu thun glaubt, wenn man nur betet, das Gebet selber mag übrigens beschaffen seyn, wie es will. Fast Jedermann ist überzeugt, er habe eine wichtige Pflicht erfüllt und etwas Rühmliches und Beyfallswürdiges verrichtet, wenn er einen Theil seiner Zeit dem Gebete gewidmet hat; ohne ängstlich zu untersuchen, wie dieß geschehen sey; und ob sein Gebet auch vernünftig und christlich war, legt er der Uebung selbst einen hohen Werth bey, und glaubt sich dieselbe als einen Beweis der Frömmigkeit anrechnen zu können. Eben so urtheilt man auch von Andern. Man faßt Vertrauen zu ihnen, man hält sie für religiös und fromm, wenn man weiß, daß sie fleissig beten; unbekümmert um den Innhalt ihrer Gebete, und um die Sammlung und Gemüthsfassung, welche sie dabey

daben haben, zieht man aus der Handlung selbst schon vortheilhafte Schlüsse für sie, und betrachtet sie um derselben willen mit einer gewissen Vorliebe. Die Meinung von der Verdienstlichkeit und dem grossen Werthe des Betens ist bey denen, die noch auf Frömmigkeit halten, und die Religion nicht ganz vernachlässigen, so ausgebreitet und wirksam, daß sie auch auf die Erziehung der Jugend ihren Einfluß äussert. Man ist überzeugt, etwas sehr Nützliches und Nöthiges zu thun, wenn man Kinder zum Beten anhält, und ihnen Gelegenheit zu öftern Andachtsübungen verschaft. Man bringt ihnen kurze Gebete bey, wenn sie kaum stammeln können; man lehrt sie die Stellung und Mienen der Betenden annehmen, wenn sie noch nicht einmal wissen, wovon die Rede sey; man meint um so eifriger für ihr Herz und ihre Bildung zu sorgen, je öfter man ihre kleinen Beschäftigungen und Spiele mit frommen Uebungen abwechseln läßt. Freilich kann mans oft nicht unbemerkt lassen, daß diese Uebungen häuffig nichts weiter sind, als ein gedankenloses Spielwerk; freilich sieht man bey denselben oft Merkmale des Leichtsinns, des Muthwillens und des Mißvergnügens hervorbrechen, die man mit empfindlichen Züchtigungen ahnden zu müssen glaubt. Aber das alles achtet man nicht; das Vorurtheil, es sey etwas Gutes geschehen, wenn nur gebetet worden sey, ist so gemein und herrschend, daß auch die augenscheinlichsten Erfahrungen vom Gegentheil nichts dawider vermögen.

Ich glaube nicht unrecht zu thun, M. Z. wenn ich dieses Vorurtheil, wie herrschend und

ehrwür-

ehrwürdig es auch seyn mag, den schädlichsten beyzähle, die es giebt. Kann der ächten christlichen Frömmigkeit etwas nachtheiliger seyn, als ein gedankenloses Hersagen langer Gebete? Ist es nicht bekannt, wie der Herr selbst von diesem wortreichen, mechanischen Beten urtheilte; daß er seinen Freunden sagte: wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Ist nicht unzähligen Menschen schon in ihrer Jugend die Religion blos dadurch verleidet worden, daß man sie zu Gebetsübungen zwang, die ihnen lästig waren, bey denen sie weder etwas denken, noch empfinden konnten? Giebt es nicht Christen in Menge, die ihr ganzes Leben hindurch nicht recht und auf eine zweckmässige Art beten lernen, weil sie das Ihrige gethan zu haben meinen, wenn sie nur der Uebung des Gebets obgelegen haben? Sollter ihr nicht lasterhafte Heuchler und schlechte Menschen gekannt haben, welche durch ihr häufiges Beten wieder gut zu machen hoften, was sie durch ihre Ausschweiffungen verschuldet hatten, und ihr Gebet als Mittel betrachteten, sich bey Gott gleichsam einzuschmeicheln? Rühren tausend Bedenklichkeiten und Zweifel, welche man über die Erhörlichkeit und den Nutzen des Gebetes entweder selbst hat, oder bey andern wahrnimmt, nicht vornehmlich davon her, weil man sich überredet hat, es sey genug, wenn nur gebetet werde; an der Art und Weise, wie das Gebet eingerichtet werde, sey wenig gelegen?

Wenn irgend eine Stelle der Schrift das Vorurtheil beschämt, M. Z., von welchem ich rede;

rede; so thut es das Evangelium, welches ich izt erklären soll. Ach wenn ich die Vorstellung überlege, die Jesus in demselben vom Gebete macht; wenn ich bedenke, was er von dem Innhalte sagt, den ein wahres, ein dem Vater angenehmes Gebet haben soll; wenn ich erwäge, welche Stimmung der Seele, welche Erweckung des Herzens, welche Erhebung des Geistes dazu gehört, um nach seiner Vorschrift und in seinem Namen beten zu können: wie schäme ich mich dann unsrer gewöhnlichen sogenannten Andachten; wie demüthigt mich dann der Innhalt, den unsre Gebete gemeiniglich haben, und die Gedankenlosigkeit, oder die unwürdigen Gefühle, womit wir sie verrichten; wie erstaune ich dann über die Sorglosigkeit, mit welcher die meisten Christen diese wichtige Sache vernachlässigen, und eine dem Geiste des Christenthums ganz widersprechende Art zu beten fortsetzen. Die engen Gränzen dieser Stunde verstatten es nicht, alles zusammen zu fassen, was zu einer vernünftigen und christlichen Einrichtung unsrer Gebetsübungen erforderlich ist. Aber einen, wenigstens einen viel zu wenig beherzigten Punct werde ich ausheben, und euch auf den Innhalt eurer Gebete, und auf die Art, wie ihr Gott bey denselben betrachtet und betrachten sollet, dadurch aufmerksam machen. Zweckmässiger, und mehr im Sinne Jesu können wir nicht zu Gott beten, M. Br., als wenn wir ihn anflehen, daß er uns immer fähiger mache, seinen Willen zu erkennen und zu befolgen, und diese Stunde segne. Wir demüthigen uns also vor ihm in stiller Andacht.

Evangelium. Joh. XVI. v. 23—30.

Es ist zwar ein sehr schonender und sanfter, aber darum nicht unbedeutender Vorwurf, M. Z., wenn Jesus im Evangelio seinen Aposteln sagt: bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Er giebt ihnen hiemit zu verstehen, der Innhalt ihrer Gebete sey noch nicht so beschaffen gewesen, wie er beschaffen seyn müsse, und erst dann, wenn sie den Vater in seinem Namen bitten würden, würden sie nehmen, daß ihre Freude vollkommen sey. Ich kann itzt als bekannt voraussetzen, daß im Namen Jesu beten, so viel heißt, als in den Angelegenheiten Jesu, und für seine Sache beten; als Gott bitten, daß er sich immer mehr als den Vater der Menschen durch Christum beweisen, das Werk Christi auf Erden immer nachdrücklicher fördern, und durch dasselbe immer mehr Erleuchtung, Besserung und Wohlfahrt unter unserm Geschlechte verbreiten wolle. Das Gebet im Namen Jesu ist also das Gegentheil aller eigennützigen Bitten und aller sinnlichen Wünsche; wer es verrichtet, vergißt gleichsam seine besondern Bedürfnisse, und alles, was seine Neigungen fordern; Gott ist ihm der allgemeine Wohlthäter aller Menschen, und er flehet zu ihm, daß er sie durch Christum alle segnen wolle. So hatten die Apostel Jesu Gott bisher noch nicht betrachtet, das hatten sie noch nicht von ihm verlangt. Blos eigne Wünsche hatten sie ihm vorgetragen; blos die Eingebungen ihrer Neigungen hatten sie zum Innhalt ihrer Gebete gemacht; mit dem partheiischen Eifer, der sich auf die Ehre und das Glück des Jüdischen Volks beschränkte, hatten sie diese

Gebete verrichtet; mit Recht könnte ihnen also Jesus sagen: bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Würde er das nicht auch uns sagen können, M. Z.? Sind unsre Gebete so beschaffen, wie es hier verlangt ist? Sind sie so überlegt und edel, so uneigennützig und wohlwollend, so warm für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, so eifrig für die Sache Christi, wie es das Gebet in seinem Namen seyn soll? Es mag vor der Hand auf sich beruhen, was unser Gewissen auf diese Frage zu antworten hat. Aber an eine Wahrheit muß ich euch erinnern, die wir nothwendig wissen und befolgen müssen, wenn wir es je dahin bringen wollen, im Namen Jesu zu beten. Ich behaupte nehmlich daß wir Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unsern besondern Wohlthäter betrachten sollen. Lasset mich den Sinn; die Richtigkeit; und den Gebrauch dieses Satzes ins Licht setzen; und wir werden über unsre ganze Art zu beten die Aufklärung erhalten, die uns so häuffig mangelt.

Wir sollen Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unsern besondern Wohlthäter betrachten: dieß ists, was ich fordere. Es liegen in dieser allgemeinen Forderung drey besondre. Bitten und Danken soll nehmlich in unserm Gebete stets verknüpft seyn; beym Bitten sollen wir nie vergessen, daß Gott für alle Menschen zu sorgen hat; beym Danken hingegen sollen wir ihn ansehen, als ob er sich un-

ster ganz vorzüglich annehme; lasset mich diese bestimmtern Sätze kürzlich erläutern, so wird der Sinn des Hauptsatzes in die Augen fallen.

Bitten und Danken soll in unserm Gebete stets mit einander verknüpft seyn; dieß ist das Erste, was hier verlangt wird. Wollen wir die Wahrheit bekennen, M. Z., so ist der gewöhnliche Innhalt unsrer Gebete eine Menge von Bitten. Wir sind nie aufgelegter, unsre Gedanken auf Gott zu richten, und laut vor ihm zu werden, als wenn uns ein Bedürfniß treibt, als wenn wir uns nach Gütern sehnen, die wir von ihm erhalten zu können hoffen. Nun ist aber nichts mannichfaltiger und abwechselnder, als unsre Bedürfnisse; nichts ist ungeduldiger und unersättlicher, als die Neigungen unsers Herzens. Wird sich also die Erhebung dieses Herzens zu Gott, wird sich die Aeusserung dessen, was in uns verborgen ist, nicht gleichsam von selbst in eine Reihe von Wünschen und Forderungen auflösen; werden wir bey diesem immerwährenden innern Drang unsern Mund vor Gott öffnen können, ohne daß irgend ein Verlangen auf unsern Lippen schwebte; werden wir jemals fertig werden können, ihm vorzusagen, was wir alles nöthig haben? Ich behaupte, und werde es nachher beweisen, dieses unaufhörliche Bitten, dieses ewige Flehen um Wohlthaten Gottes gezieme Christen keinesweges; inniger Dank, williges Anerkennen dessen, was man bereits von Gott erhalten hat, herzliche Rührung über Gottes unverdiente Huld und Gnade, freudige Bemerkung dessen, was er für alle thut, und

für unser Geschlecht durch Christum gethan hat, dieß müsse der vornehmste Innhalt unsrer Gebete seyn, wenigstens in keinem derselben fehlen. Unser Bedürfniß sey noch so dringend, unsre Noth noch so groß, unsre Sehnsucht nach Hülfe noch so schmachtend: blosses Ruffen um Hülfe soll unser Gebet nie seyn; das Gefühl: ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du bereits an mir gethan hast, soll sich stets in dasselbe mischen; voll Erkenntlichkeit für alles, was uns schon zu Theil worden ist, sollen wir jedes neue Anliegen äussern. In der Behauptung, daß wir Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unsern besondern Wohlthäter betrachten sollen, liegt der Satz, Bitten und Danken müsse in unserm Gebete stets verknüpft seyn.

Aber nach dieser Behauptung sollen wir beym Bitten nie vergessen, daß Gott für alle Menschen zu sorgen hat. Je dringender wir bitten, M. Z., je mehr daran liegt, das Gebetene zu erhalten: desto geneigter werden wir, unsre besondre Sache von der allgemeinen zu trennen. Dann fragen wir nehmlich nicht darnach, ob das, was wir wünschen, mit den Rechten, Vortheilen und Umständen unsrer Mitmenschen und der Welt überhaupt vereinbar sey; unsre heftige Sehnsucht erlaubt uns eine solche Untersuchung nicht; wir sind von dem Gegenstande derselben so angezogen, so ganz auf ihn geheftet, daß wir einen Blick auf unsre Mitgeschöpfe zu werfen gar nicht fähig sind. Merket nur darauf, was in euch vorgeht, wenn

ihr etwas von Gott zu erflehen suchet. Wendet ihr euch dann nicht auf eine Art an ihn, als ob er blos für euch da wäre, als ob ihm euer Vortheil über alles gehen müsse, als ob er gleichsam nichts angelegentlicheres zu thun habe, als sich eurer anzunehmen? Ich behaupte, nichts müsse beym Bitten sorgfältiger vermieden werden, als diese einseitige beschränkte Betrachtungsart. Nach der Forderung, die ich erkläre, muß man seinen Gesichtskreis erweitern; man muß sich Gott nie lebhafter als den Wohlthäter aller Menschen, als den Herrn und Regierer eines unermeßlichen Ganzen vorstellen, als wenn man ihm eine Bitte vorzutragen hat. Daß die Menge von Bitten, die sich in jedem Augenblicke zu ihm erheben, zahllos ist; daß es nicht ein vernünftiges Wesen in dem ganzen Umfang seiner Schöpfung giebt, das nicht eigne Wünsche nährte; daß sie sich einander unaufhörlich widersprechen diese Bitten und Wünsche, und daher von der Allmacht selbst nicht alle zugleich erfüllt werden können; daß wir ihm gewiß nicht eine einzige Angelegenheit unsers Herzens vortragen können, die nicht das Gegentheil von dem wäre, was Andre von ihm verlangen; und daß er der Gott aller ist, daß er Jedem zutheilen muß, was ihm gebührt, daß Niemand das Recht hat, eine besondre Gunst, und eine Auszeichnung von Gott zu erwarten, bey der irgend eines seiner Mitgeschöpfe zurückgesetzt würde: dieß, M. Z., dieß sollen wir erwägen, dieß sollen wir uns vorstellen, so oft wir eine Bitte äussern; wir sollen es nie vergessen, daß wir zu dem sprechen, an welchen alle Bitten im Himmel und auf Erden gerichtet sind, und der von diesen zahllosen Flehenden

henden auch nicht einen übersehen und vernachlässigen kann.

Aber anders sollen wir uns beym Danken verhalten; da sollen wir Gott so ansehen, als ob er sich unsrer ganz vorzüglich annehme. Empfangene Wohlthaten, M. Z., sind keine allgemeine, sondern eine besondre, uns allein angehende Sache; auf uns haftet die Verbindlichkeit, welche daraus entspringt, so wie der Genuß unser ist, den sie gewähren. Wenn wir also danken, wenn wir das Gute, das uns zu Theil worden ist, mit Rührung anerkennen und preisen: erscheint uns Gott da nicht in einer ganz andern Beziehung; in einem Verhältniß mit uns allein; nicht so wohl als der allgemeine, sondern als unser besondrer Wohlthäter? Denn würden wir auch nur des mindesten Guten theilhaftig werden können, wenn Gottes Aufmerksamkeit nicht auch auf uns gerichtet wäre? Würden wir täglich so viel Gutes empfangen können, wenn er uns nicht einer grossen und unverdienten Huld würdigte? Würden seine Wohlthaten einen Zusammenhang haben, durch den sie für Jeden eine weise wohlthätige Führung, eine väterliche Erziehung für den Himmel werden, wenn nicht jeder ein besondrer Gegenstand seiner Fürsorge wäre? Das, M. Br., das haben wir uns vorzustellen, wenn wir danken. Da sollen wir es innig fühlen, wieviel wir ihm schuldig sind. Da soll uns die Menge seiner Wohlthaten daran erinnern, daß kein Augenblick unsers Lebens verschwindet, wo wir nicht unter seinem Einflusse stånden. Da soll uns die Grösse seiner Wohlthaten der Beweis seyn, daß wir ihm werth

und theuer sind, daß unsre Leitung ein immerwährendes Geschäft seiner Weisheit ist, daß wir ihn als den Gott betrachten dürfen, der in Ewigkeit auch unser Gott seyn, und uns alles gewähren wird, was wir anzunehmen fähig sind. Sehet hier den Sinn des Satzes, daß wir Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unsern besondern Wohlthäter betrachten sollen.

Schon die gegebene Erklärung dieses Satzes wird euch die Richtigkeit desselben fühlen lassen, M. Z., seine Wahrheit dringt sich auf, sobald man ihn versteht. Aber da man ihn dessen ungeachtet so häuffig verkennt: so lasset mich ihn ausdrücklich beweisen. Man muß sichs nehmlich darum zum Gesetze machen, Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unsern besondern Wohlthäter zu betrachten, weil unser Gebet nur unter dieser Bedingung erhörlich, würdig und christlich seyn kann.

Es mag hart klingen, wenn ich sage, erhörlich könne unser Gebet nur dann seyn, wenn wir Gott beym Bitten immer als den allgemeinen Wohlthäter betrachten; aber erwäget alles unpartheiisch, und ihr werdet gestehen müssen, es könne nicht anders seyn. Denn nimm einmal an, was das lüsterne Herz, das tausend Dinge verlangt und wünscht, so gern voraussezt, dein besondrer Wohlthäter sey Gott, er umfasse dich mit einer Art von partheiischer Vorliebe, er behandle dich als einen Günstling, der sich wohl mehr von ihm versprechen dürfe, als ein

ein Andrer, laß es mit einem Wort aus den Augen, daß Gott mit gerechter Huld sich aller seiner Werke erbarmt: werden sich dann deine Bitten nicht in lauter unbescheidene, verwägne und unverschämte Forderungen verwandeln; wirst du nicht im Stande seyn, jeden Einfall deines Leichtsinns, jeden Wunsch deiner Sinnlichkeit, und jeden Anspruch deines Stolzes vor Gott zu äussern; wirst du ihm nicht zumuthen, daß er seinen Arm deinen Leidenschaften leihen, und alles ausführen soll, was ihr Ungestümm nöthig findet; wirst du nicht unbesonnen genug seyn, auch bey den thörigtsten Unternehmungen auf seinen Beystand zu rechnen, ihm die Vollstreckung deiner rachgierigen Urtheile aufzutragen, und Ausnahmen von der Ordnung der Natur oder von allgemeinen Veränderungen zu begehren, sobald sich dein Eigennutz nicht anders zu helfen weiß? Und solche Bitten könnte Gott erhören; der Heilige und Gerechte könnte Wünsche erfüllen, die Thorheit und Unsinn, die wohl gar Verbrechen und Gräuel vor ihm sind? Glaubet ja nicht, M. Z., daß ich hier etwas übertreibe, daß unser Herz so viel sich nicht leicht anmasse. Merket nur auf den Innhalt eurer Gebete, wenn ihrs aus der Acht lasset, daß Gott gleich gütig und gerecht gegen alle seine Geschöpfe gesinnt ist. Einmal über das andre werdet ihr euer Herz auf eigennützigen Anmassungen antreffen; einmal über das andre werden sich Wünsche in euch regen, über die ihr erröthen solltet; einmal über das andre werdet ihr es wagen, Gott durch euer Flehen zu eurem besondern Vortheil zu gewinnen, und ihm etwas abzuschmeicheln. Erhören, M. Br., erfüllen und bewilli-

gen kann Gott nur die Bitte, die an ihn als den Wohlthäter aller gerichtet ist; die sich eben daher ganz seinem Willen und seiner Entscheidung unterwirft; die nichts enthält, was mit der allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt nicht ganz vereinbar wäre; die so gemeinnützig, so frey von aller Begehrlichkeit ist, daß Gott das Wohl aller befördert, indem er sie gewährt. Aber so, so werdet ihr blos dann beten lernen, wenn ihr euch beym Bitten Gott stets als den allgemeinen Wohlthäter vorstellt; nur unter dieser Bedingung kann euer Gebet erhörlich seyn.

Diese Art, Gott zu betrachten, ist aber auch nöthig, wenn es würdig seyn soll. Traurig, M. Br., traurig ist es, daß den Gebeten der meisten Menschen nichts mehr fehlt, als eine würdige Beschaffenheit; daß sie weder der unendlichen Hoheit und Heiligkeit dessen, an den sie gerichtet sind, noch unsrer vernünftigen und zu grossen Endzwecken bestimmten Natur gehörig angemessen sind. Rührt dieß aber nicht ganz vorzüglich davon her, daß man Gott beym Bitten nicht als den allgemeinen Wohlthäter betrachtet, und das Danken entweder ganz vergißt, oder mit Kälte verrichtet? Kann ein Gebet unwürdiger seyn, als jenes immerwährende Betteln, wo man gar nicht aufhört, von seinen Bedürfnissen zu reden, und oft selbst das von Gott zu verlangen, was man sich durch Fleiß und Klugheit selbst verschaffen könnte und sollte; entehrt man sich auf diese Art nicht selbst, und macht sich gegen Gott einer frechen Zudringlichkeit schuldig? Aber werdet ihr nicht unvermeidlich in dieses unanständige Betteln verfallen, wenn ihr

euch einbildet, Gott habe immer nur für euch zu sorgen, er habe kein angelegentlicheres Geschäft, als jeden euren Wünsche zu befriedigen? Kann ein Gebet unwürdiger seyn, als jene eigennützigen und leidenschaftlichen Zumuthungen, wo man alles von Gott verlangt, wornach das verderbte Herz lüstern ist, und ihn zur Theilnahme selbst an lasterhaften Bestrebungen auffordert; kann man sich selbst mehr erniedrigen, und Gott mehr lästern als so? Aber leichter als ihr denket, werden sich dergleichen Zumuthungen in euer Gebet mischen, wenn ihr beym Bitten vergesset, daß Gott der heilige und gerechte Wohlthäter aller seiner Geschöpfe ist. Kann ein Gebet unwürdiger seyn, als jenes ewige Fordern sinnlicher Güter und Vortheile, wo man fast von gar nichts anderm vor Gott zu sprechen weiß, als von den Bedürfnissen des Körpers und von den Wünschen des Ehrgeitzes und der Wollust; kann man den Adel der menschlichen Natur mehr verläugnen, und auf das Bild Gottes, mit welchem sie bezeichnet ist, weniger Werth legen, als so? Aber wahrlich, ein blosses Geschrey eurer Neigungen und Lüste werden eure Gebete werden, wenn ihrs vergesset, daß Gott insonderheit der Wohlthäter seiner vernünftigen Wesen ist, daß die Erleuchtung, Besserung und Bildung dieser sein wichtigster Endzweck seyn muß. Kann endlich ein Gebet unwürdiger seyn als jenes Bitten ohne Dank, ohne Anerkennung dessen, was man bereits von Gott empfangen hat; als jener Dank ohne Wärme, ohne innige freudige Rührung; kann man mehr Mangel an Ueberlegung und Gefühl zeigen, und seiner Pflicht gegen Gott mehr entgegen handeln, als so? Aber wahrlich

gar nicht beyfallen werden euch die Wohlthaten, die Gott euch schon erzeigt hat; ihr werdet sie wenigstens nicht nach ihrem wahren Werthe schätzen: wenn ihr euch nicht gewöhnet, in jedes eurer Gebete lauten Dank zu mischen, und euch bey demselben vorzustellen, euer eigner, euer besondrer, euer für euch unablässig besorgter Wohlthäter sey der, zu dem ihr betet. Ersterben, M. Br., auf euern Lippen ersterben wird jede ungerechte und eigennützige Forderung; mit jedem Verlangen wird sich von selbst der Zusatz verbinden: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst: wenn ihr Gott beym Bitten stets als den allgemeinen Wohlthäter betrachtet. Und wie innig wird euer Dank werden, wie tief wird euch jede Wohlthat Gottes rühren, in welche Ergiessungen eines Herzens, das nicht müde wird, den Herrn zu preisen, werden sich eure Gebete verwandeln, wenn ihr Gott beym Danken als euern besondern Wohlthäter denket; nur auf diese Art werden eure Gebete würdig seyn können.

Und christlich, den Vorschriften und dem Sinne Jesu gemäs, können sie endlich unmöglich werden, wenn ihr sie nicht so verrichtet. Denn kann ein Gebet christlich seyn, wenn es nicht mit wahrem lebendigen Glauben an Gott und Jesum verknüpft ist? Müsset ihr aber, wenn ihr diesen Glauben haben wollet, Gott nicht für den Vater aller Menschen durch Christum erkennen; müsset ihr ihn nicht als den denken, der die Welt in seinem Sohne geliebt hat, und will, daß allen Menschen geholfen werde; dürfet ihrs dann beym Bitten vergessen, daß er nicht blos euer Wohlthäter, sondern der Retter und

Versorger Aller ist? Kann ein Gebet christlich seyn, wenn es nicht mit der grossen Sache zusammenhängt, welche Jesus auf Erden angefangen hat, und fortsezt, wenn es, wie er es im Evangelio ausdrückt, nicht in seinem Namen geschieht? Müsset ihr aber, wenn ihr so beten wollet, nicht jede eigennützige Regung aus euern Gebeten verbannen, müsset ihr nicht unabläßig flehen, daß Gott Wahrheit und Tugend, daß er die Besserung und das Wohl unsers ganzen Geschlechts durch das Evangelium Jesu befördern, und sich immer mehr als den Vater und Wohlthäter aller beweisen möge? Kann ein Gebet christlich seyn, das nicht nach der Vorschrift und dem Befehl Jesu eingerichtet ist, wobey man seine Forderungen und sein Beyspiel aus den Augen verliert? Aber wisset ihr nicht, wie er gebetet haben wollte? Sollten die ehrfurchtsvollen Bitten, geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, nicht immer das Erste und Vorzüglichste in unsern Gebeten seyn? Kann man sie aber thun diese Bitten, ohne Gott als den allgemeinen Wohlthäter der Menschen zu betrachten? Sagt er im Evangelio nicht ausdrücklich: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben? Kann man aber in seinem Namen bitten, ohne seine grosse gemeinnützige Sache zu seiner eignen zu machen, und sich des Heils zu freuen, das der Welt durch ihn zu Theil werden soll? Ermahnt sein Apostel nicht ausdrücklich, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für

ehrwürdig es auch seyn mag, den schädlichsten beyzähle, die es giebt. Kann der ächten christlichen Frömmigkeit etwas nachtheiliger seyn, als ein gedankenloses Hersagen langer Gebete? Ist es nicht bekannt, wie der Herr selbst von diesem wortreichen, mechanischen Beten urtheilte; daß er seinen Freunden sagte: wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Ist nicht unzähligen Menschen schon in ihrer Jugend die Religion blos dadurch verleidet worden, daß man sie zu Gebetsübungen zwang, die ihnen lästig waren, bey denen sie weder etwas denken, noch empfinden konnten? Giebt es nicht Christen in Menge, die ihr ganzes Leben hindurch nicht recht und auf eine zweckmässige Art beten lernen, weil sie das Ihrige gethan zu haben meinen, wenn sie nur der Uebung des Gebets obgelegen haben? Solltet ihr nicht lasterhafte Heuchler und schlechte Menschen gekannt haben, welche durch ihr häufiges Beten wieder gut zu machen hoften, was sie durch ihre Ausschweiffungen verschuldet hatten, und ihr Gebet als Mittel betrachteten, sich bey Gott gleichsam einzuschmeicheln? Rühren tausend Bedenklichkeiten und Zweifel, welche man über die Erhörlichkeit und den Nutzen des Gebetes entweder selbst hat, oder bey andern wahrnimmt, nicht vornehmlich davon her, weil man sich überredet hat, es sey genug, wenn nur gebetet werde; an der Art und Weise, wie das Gebet eingerichtet werde, sey wenig gelegen?

Wenn irgend eine Stelle der Schrift das Vorurtheil beschämt, M. Z., von welchem ich rede;

ten, und beym Danken als unsern besondern Wohlthäter betrachten sollen, zu einem Mittel der Selbsterkenntniß machen. Denn bist du dirs bewußt, daß du an andre gar nicht denkest, wenn du betest; daß du da ganz voll von eignen Angelegenheiten und Wünschen bist; daß du über den Umkreis deiner eignen Bedürfnisse nie hinausgehst; daß du die ganze Allmacht und Güte Gottes, wenn es möglich wäre, für dich allein in Anspruch nehmest, um der Erfüllung deiner unzähligen Bitten desto gewisser zu seyn; fühlest du dich nur selten aufgelegt, in dieses unablässige Flehen um Wohlthaten Danksagungen für das bereits Empfangene zu mischen: sagt dein Bewußtseyn dir dieß alles; kannst du dann noch einen Augenblick zweifeln, daß die Verfassung deines Herzens mitleidswerth und traurig ist? Siehst du nicht, daß es von einem Eigennutz beherrscht wird, der dich unaufhörlich beschäftigt, der die Seele aller deiner Handlungen ist, der sich selbst in deine Andachtsübungen mischt, der sich erfrecht, seine Ansprüche bis vor den Thron Gottes zu bringen? Ach es ist das traurigste Merkmal, das sich euch von eurem Gemüthszustande zeigen kann, wenn nicht einmal eure Gebete frey von euern Leidenschaften sind, wenn euer Geiz, eure Ehrsucht, eure Sinnlichkeit auch da mit zu sprechen wagen; wenn euch euer Gewissen sagt: bisher habt ihr nichts gebeten im Namen Jesu. Wohl dagegen euch, denen es das Zeugniß giebt, daß es Gott der Wohlthäter aller ist, zu dem sich euer Geist erhebt, so oft ihr betet; daß euch mehr das allgemeine Beste, mehr die Besserung und Wohlfahrt

andrer,

andrer, mehr die Sache Gottes und Christi den Mund vor ihm öffnet, als euer eignes Anliegen; daß ihr nur darum für euch selbst Gutes von ihm erbittet, damit ihr desto mehr nützen, desto mehr Segnungen aller Art auf Erden verbreiten könnet; daß frohes Lob, inniger Dank, und herzliche Ergebung immer das Erste ist, was sich in euch regt, wenn sich euer Geist auf Gott richtet. So würdet ihr nicht empfinden, so würdet ihr nicht handeln können, wenn nicht lebendiger Glaube an Gott und Jesum, wenn nicht wahre Liebe gegen Gott und die Menschen, wenn nicht Sinn für alles, was wahr, gut und groß ist, in euch wäre, wenn euch nicht Christi Geist beseelte. Schon als Mittel der Selbsterkenntniß muß uns die Wahrheit wichtig seyn, daß man Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, und beym Danken als unsern besondern Wohlthäter betrachten müsse.

Um sie aber so brauchen zu können, müssen wir sie auch zu einer Regel der Prüfung machen, wir müssen untersuchen, wie fern unsre Gebete damit übereinstimmen. Es ist nur allzuwahr, daß wir die Einrichtung derselben entweder der jedesmaligen Stimmung unsers Herzens überlassen, oder uns dabey wohl gar an fremde Formeln binden, die uns bald der Zufall in die Hände gegeben, bald die Gewohnheit vorgeschrieben hat. Aber ist es schlechterdings nöthig, daß Bitten und Danken in unsern Gebeten stets verknüpft seyn, daß wir Gott beym Bitten als den allgemeinen Wohlthäter und beym Danken als unsern besondern betrachten müssen, wenn unsre Gebete erhörlich, würdig und christ-

lich

Gebete verrichtet; mit Recht könnte ihnen also Jesus sagen: bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Würde er das nicht auch uns sagen können, M. Z.? Sind unsre Gebete so beschaffen, wie es hier verlangt ist? Sind sie so überlegt und edel, so uneigennützig und wohlwollend, so warm für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, so eifrig für die Sache Christi, wie es das Gebet in seinem Namen seyn soll? Es mag vor der Hand auf sich beruhen, was unser Gewissen auf diese Frage zu antworten hat. Aber an eine Wahrheit muß ich euch erinnern, die wir nothwendig wissen und befolgen müssen, wenn wir es je dahin bringen wollen, im Namen Jesu zu beten. Ich behaupte nehmlich daß wir Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unsern besondern Wohlthäter betrachten sollen. Lasset mich den Sinn, die Richtigkeit, und den Gebrauch dieses Satzes ins Licht setzen; und wir werden über unsre ganze Art zu beten die Aufklärung erhalten, die uns so häuffig mangelt.

Wir sollen Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unsern besondern Wohlthäter betrachten: dieß ists, was ich fordere. Es liegen in dieser allgemeinen Forderung drey besondre. Bitten und Danken soll nehmlich in unserm Gebete stets verknüpft seyn; beym Bitten sollen wir nie vergessen, daß Gott für alle Menschen zu sorgen hat; beym Danken hingegen sollen wir ihn ansehen, als ob er sich un-

ster ganz vorzüglich annehme; lasset mich diese bestimmtern Sätze kürzlich erläutern, so wird der Sinn des Hauptsatzes in die Augen fallen.

Bitten und Danken soll in unserm Gebete stets mit einander verknüpft seyn; dieß ist das Erste, was hier verlangt wird. Wollen wir die Wahrheit bekennen, M. Z., so ist der gewöhnliche Innhalt unsrer Gebete eine Menge von Bitten. Wir sind nie aufgelegter, unsre Gedanken auf Gott zu richten, und laut vor ihm zu werden, als wenn uns ein Bedürfniß treibt, als wenn wir uns nach Gütern sehnen, die wir von ihm erhalten zu können hoffen. Nun ist aber nichts mannichfaltiger und abwechselnder, als unsre Bedürfnisse; nichts ist ungeduldiger und unersättlicher, als die Neigungen unsers Herzens. Wird sich also die Erhebung dieses Herzens zu Gott, wird sich die Aeusserung dessen, was in uns verborgen ist, nicht gleichsam von selbst in eine Reihe von Wünschen und Forderungen auflösen; werden wir bey diesem immerwährenden innern Drang unsern Mund vor Gott öffnen können, ohne daß irgend ein Verlangen auf unsern Lippen schwebte; werden wir jemals fertig werden können, ihm vorzusagen, was wir alles nöthig haben? Ich behaupte, und werde es nachher beweisen, dieses unaufhörliche Bitten, dieses ewige Flehen um Wohlthaten Gottes gezieme Christen keinesweges; inniger Dank, williges Anerkennen dessen, was man bereits von Gott erhalten hat, herzliche Rührung über Gottes unverdiente Huld und Gnade, freudige Bemerkung dessen, was er für alle thut, und

für

# XXII.

## Am Himmelfahrtstage.

Evangel. Marc. XVI. v. 14—20.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Ob die, welche der Tod aus unsern Armen nimmt, ob die Vollendeten, von denen wir hoffen dürfen, sie seyen eingegangen zu ihres Herrn Freude, noch in irgend einer Gemeinschaft mit uns stehen, oder vor der Hand ganz und in jeder Hinsicht von uns getrennt sind: dieß, M. Z., ist eine von jenen Fragen, die zwar unablässig aufgeworfen, aber nie befriedigend beantwortet werden. Dieser Frage ausweichen, sie dahin gestellt seyn lassen, wer kann das? Wo ist das unglückliche Geschöpf, dessen Herz auch nicht an einem Menschen hienge, dem der Tod auch nicht eine Wunde beyzubringen vermöchte? Sind nicht schon die Verbindungen, in welche die Natur uns sezt, gemeiniglich verwickelt genug; werden sie durch Zuneigung und Wahl, durch Be-

dürfniß und Schicksal nicht noch weit mannigfaltiger? Werden wir also die Hand des Todes, die bald da, bald dort etwas in denselben zerstört, nicht schmerzlich genug fühlen, und bald Gatten und Kinder, bald Verwandte und Freunde, bald Lehrer und Wohlthäter, bald Menschen, die ganzen Ständen, Reichen und Zeitaltern wichtig waren, uns gewaltsam entrissen sehen? Wer kann beym Schmerz über einen solchen Verlust; wer kann bey der Innigkeit, mit welcher das liebende Herz solche Theure gleichsam festzuhalten strebt; wer kann noch voll von den Eindrücken, die sie auf ihn gemacht, von dem Wohlwollen, das sie ihm bewiesen, von den Freuden, die sie ihm geschenkt haben, sich der Frage enthalten: ob sie denn wirklich ganz aufgehoben und zerstört ist die zärtliche Verbindung, die ihm so heilig war; ob der Gatte und das Kind, der Freund und der Wohlthäter, dessen Leichnam er mit Thränen begräbt, nun aufgehört haben, auf ihn zu wirken, für ihn zu fühlen, ihm nahe zu seyn, und an ihn zu denken; ob das Ganze dieses Lebens auch das Ende jener Vereinigung ist, die er so gern unauflöslich machen, und durch die ganze Ewigkeit ausbreiten möchte?

Aber diese Frage, die gewiß keinem von euch fremde ist, M. Br., und die so mancher Unglückliche, aller seiner Theuern und Lieben Beraubte unter unzähligen Thränen gethan und wiedergethan haben mag, wer soll sie auf eine befriedigende Art beantworten? Wollen wir den Ausspruch unsrer Sinne hören? Ach nach ihrer Entscheidung hört alle wahre Gemeinschaft auf, sobald der Tod uns getrennt hat; sie mögen

übrig

übrig bleiben, vorhanden seyn und leben, die, welche uns durch ihn genommen sind; aber unser sind sie nicht mehr; sie können weder auf uns, noch wir auf sie weiter wirken. Ruffen wir unsre Einbildungskraft zu Hülfe, so erhält das traurige Herz zwar manchen Trost; sie durchbricht die lästigen Schranken der Sinne, und knüpft das Band, welches der Tod hier zerrissen hat, in einer andern Welt wieder an; da läßt sie uns, noch ehe wir selbst in dieselbe versezt sind, mit denen fortleben, die uns hier so werth waren; und trauen wir ihr allzuviel, überlassen wir uns ihrer Zauberkraft ohne alle Vorsicht, so wird sie beyde Welten vermischen, so wird sie uns von der Gegenwart und Nähe unsrer Vollendeten ein Gefühl verschaffen, so wird sie unsre Sinne bethören, und uns Erscheinungen zeigen. Aber ist die Frage, an der uns so viel liegt, hiemit beantwortet? Verwirft die Vernunft, die hier mit mehrerm Rechte sprechen zu können glaubt, nicht alles, was die Einbildungskraft so kühn versichert? Lehrt aber sie etwas Beßres von dieser Gemeinschaft? Ihr kennet die Kälte, mit der sie untersucht, die Strenge, mit der sie entscheidet, die Unerbittlichkeit, mit der sie oft die sehnlichsten Wünsche unsers Herzens vernichtet. Ach auch hier bietet sie der schmachtenden Liebe wenig Erquickung. Ohne es geradehin für unmöglich zu halten, daß es auch mit unsern Vollendeten eine Art der Gemeinschaft geben könne, erklärt ihr Ernst fast alles für unsicher, was man etwa davon muthmassen möchte.

Heute feiern wir ein Fest, M. Br., wo uns die Religion, die wir bekennen, auf die

Frage führt, von der ich rede, und uns zur Beantwortung derselben ihren Beystand verspricht. Lasset uns ihn annehmen; lasset uns den höhern Unterricht nützen, den sie uns darbietet; lasset uns an ihrer Hand den Standpunkt betreten, wo uns das wahre Verhältniß mit unsern Vollendeten in die Augen fallen soll. Ach nur gleichsam halb, das fühlen wir, sind wir vorhanden, nur unvollkommen ist unser Daseyn in der sichtbaren Welt, wenn ihr uns entrissen seyd, ihr Theuern, die wir zu unserm Wesen rechnen, die wir lieben, wie uns selbst! Aber wie sehr würden wir uns schadlos gehalten sehen, in welches glückliche Wiederfinden würde sich unsre Einsamkeit itzt schon verwandeln: wenn sich zeigte, blos scheinbar sey eure Entfernung; wenn wir feste, heilige, unauflösliche Bande gewahr würden, die uns noch immer mit euch verknüpften! Daß du uns nahe bist, Vollender, dessen Verherrlichung wir heute feiern, das wissen wir; das beweiset uns der Sieg, den du deinen ersten Freunden gabst; das beweiset die Fortdauer deiner grossen Sache; das beweiset die Erfahrung allen, die dich wirklich kennen. Aber mit freudigem Erstaunen laß es uns heute wahrnehmen, wie genau und innig du auch alle die mit einander vereinigt hast, die an dich glauben, und segne diese Stunde. Wir flehen um deine Hülfe in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14 — 20.

Es ist klar, M. Z. es ist klar, was den Aposteln Jesu den Muth gab, hinzugehen in alle Welt, und das Evangelium zu predigen aller Creatur; man darf nur das vorgelesene Evangelium hören, um alles begreiflich

zu finden. Nie waren sie von der Gegenwart ihres Herrn so voll, nie so überzeugt von der wirksamen und immerwährenden Gemeinschaft gewesen, in der er mit ihnen stehe, als nachdem er aus ihrer Mitte verschwunden war und sich gesezt hatte zur rechten Hand Gottes. Er war es, den sie nun unaufhörlich dachten, vor dessen Augen sie zu handeln glaubten, auf dessen Beystand sie rechneten, dessen Einfluß und Anordnung sie in allen ihren Führungen erblickten, auf den sie alles bezogen, für den sie lebten, wirkten und starben. Und hatten sie nicht recht, wenn sie sich dieser Gemeinschaft mit ihrem vollendeten Herrn trösteten und freuten? Hatte er ihnen nicht versprochen: ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende? Wirkte er, wie es im Evangelio heißt, nicht mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen? Thaten sie in seinem Namen die Wunder nicht wirklich, von welchen das Evangelium redet? Mußte ihnen nicht jeder Sieg über den Unglauben und das Verderben ihrer Zeiten, mußte ihnen nicht der fast unglaubliche Fortgang ihrer Unternehmungen der klare Beweis seyn, Er sey es, der durch sie fortsetze, was er angefangen habe; er sey nie mehr mit ihnen gewesen, als gerade izt? Und dauert eine wahre Gemeinschaft zwischen Christo, und allen die an ihn glauben, nicht noch immer fort? Steht nicht eben darum, weil er zur rechten Hand Gottes sizt, izt alles unter seinem mächtigen Einfluß? Ist es nicht insonderheit seine Gemeine, die er nähret und pflegt, und können wir, wenn wir wahre Mitglieder derselben sind, nicht alle ruffen: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem

Fleisch und von seinem Gebein? Wird uns aber hier nicht zugleich eine Verbindung aller wahren Bekenner Jesu unter einander sichtbar, die uns Licht über unser Verhältniß mit denen geben kann, die schon daheim sind bey dem Herrn? Wohlan also die fortwährende Gemeinschaft mit unsern Vollendeten soll dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtung seyn. Wie wir diese Gemeinschaft denken; und wozu wir sie brauchen sollen; dieß sind die beyden Hauptpunkte, auf die wir dabey zu sehen haben.

Wenn ich von Vollendeten rede, M. Z., so fällt es wohl von selbst in die Augen, daß ich nicht alle Verstorbene damit meine. Ach unter ihnen giebt es Menschen, an die wir mit Bedauern denken müssen, mit denen wir uns unmöglich eine fortwährende Gemeinschaft wünschen können, für die wir zu viel fürchten, als daß wir uns nicht mit einer Art von Schrecken daran erinnern sollten, ihnen hier so nahe gewesen zu seyn. Blos von denen unsrer Verstorbenen spreche ich itzt, von denen wir hoffen können, sie seyen wirklich vollendet, sie seyen in den Zustand der Seligkeit übergegangen, welchen die Schrift das Ende, oder das Ziel unsers Glaubens nennt. Nur an ihnen hängt unser Herz mit Achtung und Zärtlichkeit; auch nur so lange von ihnen getrennt zu seyn, bis wir ihnen folgen werden, ist niederschlagend für uns; und unerträglich würde der Gedanke für uns seyn, sie seyen uns, und wir ihnen fremde geworden, alle Verbindung mit ihnen habe aufgehört. Ich behaupte, dieß sey nie der Fall; unsre wahre Gemeinschaft mit ihnen,

nen, den Zustand übereinstimmender Eigenschaften, Gesinnungen und Bestrebungen, könne auch der Tod nicht unterbrechen; selbst izt, da unser Auge sie nicht mehr sieht, und ihre Wirksamkeit auf Erden zu Ende ist, sey unser Zusammenhang mit ihnen noch unverlezt. Aber je ungewisser diese Gemeinschaft dem Unglauben scheint, je leichter der Aberglaube sich über sie eitlen Träumen überläßt; desto nöthiger ist es, daß wir genau bestimmen, wie man sie denken müsse. Und da erinnert uns denn insonderheit das heutige Fest, daß es eine Gemeinschaft des Lebens, der Natur, der Verfassung, des Andenkens, und der Wirksamkeit ist, in der wir mit unsern Vollendeten stehen; lasset mich dieß kürzlich beweisen.

In einer fortwährenden Gemeinschaft des Lebens stehen wir mit unsern Vollendeten, schon in dieser Hinsicht können wir uns in Verbindung mit ihnen betrachten. Wäre der Tod, was er äusserlich zu seyn scheint, M. Z., erstreckte sich seine Gewalt nicht blos über den Körper, den er entstellt und auflöst, sondern auch über den Geist, der diesen Körper beseelt und braucht; verschwänden unsre Theuern, wenn sie sterben, nicht blos aus der sichtbaren Welt, sondern auch aus der Reihe der Dinge: ja, dann wäre der Tod der schreckliche Zerstörer aller Gemeinschaft mit ihnen; dann hübe er die erste und nothwendige Bedingung aller Verbindung auf, ihr Vorhandenseyn und Leben; dann wären wir recht eigentlich allein noch übrig, und ein Zusammenhang mit ihnen wäre gar nicht weiter denkbar. Aber nein, eine solche Trennung

dürfen wir nie fürchten. Schon die Vernunft erklärt sich für die Wahrheit, daß uns der Tod nicht das Leben überhaupt, sondern nur das Leben in diesem Körper raubt; daß er unser Daseyn nicht vernichtet, sondern blos verändert; daß der, den er uns entreißt, nicht aufhört, vorhanden zu seyn, sondern daß er es nur unter andern Bedingungen ist. Und welche Versicherungen giebt uns das Evangelium Jesu! Christen fällt es gar nicht bey, daß ihnen der Tod mehr nehmen könne, als diesen Körper; sie betrachten ihn als den Uebergang zu einem neuen und bessern Daseyn; sie glauben an den, der dem Tode die Macht genommen, der sich zur rechten Hand Gottes gesezt hat, und seinen Schafen das ewige Leben giebt. Nicht blos da sind sie also, nicht blos vorhanden, die verehrten Menschen, die wir verloren zu haben scheinen; wir haben recht, wenn wir sie vollendet nennen, denn sie leben noch mehr, als zuvor, sie leben in höherm Sinne; wir haben recht, wenn wir sie noch immer als die Unsrigen betrachten; denn es hat ja nicht aufgehört, was einen fortwährenden Zusammenhang mit ihnen möglich macht und gründet; sie befinden sich noch immer in dem Gebiete, in welchem wir uns selbst befinden, in dem Gebiete des Wirklichen. Die fortwährende Verbindung mit unsern Vollendeten ist eine Gemeinschaft des Lebens.

Und dabey eine Gemeinschaft der Natur. Sie würden uns fremde werden unsre Vollendeten, M. Z., für zerrissen würden wir das Band ansehen müssen, das uns mit ihnen vereinigte: wenn sie beym Tode Wesen einer andern

dern Art würden, wenn wir nicht mehr berechtigt wären, Menschen in ihnen zu erkennen. Denn hätten sie aufgehört zu seyn, was sie gewesen sind; ach, so wären sie etwas geworden, wovon wir gar keinen Begriff haben, und die Verhältnisse, in welche die Verwandtschaft der Natur uns mit ihnen gebracht hatte, fänden nicht weiter Statt. Müßtet ihr fürchten, nicht mehr Menschen, sondern Geschöpfe einer andern Gattung seyen die Theuern, an welchen euer Herz hier hieng, Geschöpfe, die euch nicht mehr für Brüder erkennen: würde es dann nicht schüchtern zurückbeben, dieses liebende Herz; würdet ihr nicht alles Vertrauen zu ihnen verschwinden sehen; würdet ihr sie nicht in Verhältnissen erblicken, in die ihr euch nicht versetzen könnet? Aber wenn wir die grosse Begebenheit ins Auge fassen, deren Andenken wir heute feyern, kann sich dann nur der leiseste Verdacht in uns regen, der Tod verändere unsre Natur, und tilge die Menschheit bey uns aus? Kam Jesus nicht als Mensch aus dem Grabe zurück? Erkannten ihn seine Freunde nicht ganz für den, der er gewesen war? Lebte er nicht, zwar unsterblich, aber doch als Mensch noch vierzig Tage lang in ihrer Mitte? Stand er nicht selbst im Evangelio, selbst im entscheidenden Augenblick seiner Erhebung, noch als Mensch in ihrem Kreise? Schwang er sich nicht als Mensch vor ihren Augen empor, um sich zur rechten Hand Gottes zu setzen? So bleibt sie denn auch nach dem Tode, was sie ist, die Natur, die wir hier an uns tragen. Was uns dort auch bevorstehen, welche Laufbahn sich auch einst für uns öffnen, welche Herrlichkeit uns auch zugedacht seyn mag: um alles werden, al-

kes leisten, alles annehmen zu können, brauchen wir nichts anders zu seyn, als Menschen; bis auf den Thron Gottes hat sich unsre Natur in unserm Mittler erhoben. Und so seyd denn auch ihr noch, was ihr hier waret, ihr alle, die ihr vor uns hinübergegangen seyd. Es war die Menschheit, was wir so innig an euch liebten; es war die Unschuld der menschlichen Natur, es waren ihre reinen edlen Gefühle, es waren ihre Vorzüge und Tugenden, es war ihre stille rührende Grösse, was euch unser Herz gewann, was uns mit Vertrauen zu euch erfüllte, was uns so stark, ach, so mächtig an euch fesselte. Ihr habt sie noch, diese uns so theure Natur; o nun regen sie sich noch stärker in euch, die edlen Gefühle, durch die ihr uns hier so werth waret; nun werden sie immer reiner, immer erhabner und himmlischer, die mannigfaltigen Tugenden, die wir hier an euch ehrten. Und wir sollten euch für getrennt und fremde halten? Wir sollten es nicht mit Freuden fühlen, daß wir noch immer eure Verwandte sind, euch noch immer mit Vertrauen und Zärtlichkeit betrachten, euch noch immer zu den Unsrigen rechnen können? Ja, M. Br., der Tod macht hier keinen Unterschied; die Verbindung, in der wir mit unsern Vollendeten stehen, ist auch eine Gemeinschaft der Natur.

Sie ist noch überdieß eine Gemeinschaft der Verfassung. Haltet die Einrichtung, in der wir uns hier, und als Theile der sichtbaren Welt befinden, ja nicht für die eigentliche Ordnung der Dinge, zu der wir gehören, M. Z., es ist ein ganz anders Reich, dessen Mitglieder wir sind. Nein, wir können uns unsrer selbst un-

mög-

möglich bewußt werden, ohne es wahrzunehmen, alles Irdische sey uns fremde; es sey etwas in uns, das sich besser, freyer und edler fühlt, als dieser Körper; die ganze Natur könne die Wünsche nicht stillen, die sich in uns regen; unser Gewissen gebiete uns nach Gesetzen zu handeln, welche die sichtbare Welt gar nicht kennt; hinaus, weit über alles Sinnliche hinaus führe uns alles, was in unserm Innern vorgeht, und bezeichne uns als die Bürger eines höhern und geistigen, eines freyen und sittlichen Reiches Gottes. Und ist der, dessen Rückkehr in die beßre Welt wir heute feyern, nicht darum auf Erden erschienen, weil er uns an unsern Zusammenhang mit jenem höhern Reiche Gottes erinnern, und uns für dasselbe heiligen sollte? Gab er nicht darum den Befehl: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur? Sezte er sich nicht darum zur rechten Hand Gottes, weil er das Oberhaupt dieser unsichtbaren Verfassung ist, und insonderheit unser Geschlecht ganz für dieselbe gewinnen soll? Sehet hier ein Reich, M. Br., aus welchem uns nichts vertreiben kann! Sehet hier ein Band, das uns mit allem vereinigt, was die Schöpfung Gottes Vernünftiges, Freyes und Edles hat, und das kein Tod zu zerreissen vermag. Sehet hier eine Gemeinschaft, die nicht im mindesten gestört wird, wenn unsre Vollendeten uns verlassen, und aus der sichtbaren Welt verschwinden. Es ist dasselbe Gesetz, dem wir auf Erden und sie im Himmel gehorchen; es sind dieselben Gesinnungen, die wir im Fleische, und sie ausser demselben äussern; es sind dieselben Endzwecke, die wir hier und sie dort befördern; es ist dasselbe Oberhaupt, dem wir in

unsrer Schwachheit, und sie mit gestärkten Kräften huldigen; es ist dieselbe Ordnung des Glaubens und der Tugend, der Liebe und des Friedens, die wir und sie befolgen, durch die wir in der Hoffnung und sie in der Wirklichkeit selig ist. Und bey dieser Uebereinstimmung der Gesinnungen und des Bestrebens sollten wir uns für abgesondert und getrennt von unsern Vollendeten halten? Muß der Tod nicht gerade die Verbindung unversehrt lassen, welche unter allen Arten des Zusammenhangs die wichtigste und heiligste ist, durch die wir als vernünftige und freye Geschöpfe, durch die wir als Kinder Gottes und Erlösete Jesu verknüpft sind?

Aber noch mehr; die fortwährende Verbindung mit unsern Vollendeten ist sogar eine Gemeinschaft des Andenkens. Daß dieß der Fall auf unsrer Seite ist, daß wir uns anstrengen, wenigstens durch unsre Vorstellungen, wenigstens im Geiste mit denen vereinigt zu bleiben, die der Tod von uns getrennt hat: ach das wissen wir; das bezeugt das Wohlgefallen und die Rührung, mit der wir an ihrem Bilde hängen; das bezeugt das wehmüthige Vergnügen, womit wir uns so gern alles vergegenwärtigen, was sie waren und thaten; das bezeugt die Wärme, mit der wir von ihnen sprechen; das bezeugt so manche Thräne der Liebe und des Danks, die wir ihnen weinen; unauslöschlich sind die Eindrücke, die sie in uns zurückgelassen haben, wir wachen über sie, wie über ein heiliges Vermächtniß. Aber dürfen wir hoffen, dieses Andenken sey wechselseitig, und werde von

ihnen

ihnen erwiedert? Hat die grosse Veränderung, die mit ihnen vorgegangen ist, nicht vielleicht alle Bilder der Erde, und mit denselben auch das unsrige, bey ihnen vertilgt? Werden sie auf dem Schauplatze der Herrlichkeit, auf welchem sie sich nun befinden, werden sie bey den neuen Geschäften, denen sie sich nun widmen, im Stande seyn, an das zu denken, was sie auf der Erde zurückliessen? Werden sie umgeben von den Wundern des Himmels, werden sie aufgenommen in die Kreise erhabnerer Freunde, werden sie in der nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu, ihrer Freunde im Staube sich noch erinnern, für uns Arme noch etwas fühlen? Nichts, M. B., nichts von allem, was wir hier gelernet und gefaßt, was wir uns hier eingeprägt und geübt haben, kann der Tod uns rauben; vergeblich und ohne Nutzen würden wir auf Erden leben, wenn uns nicht alles in die Ewigkeit folgte, was hier ein Eigenthum unsers Geistes geworden ist. Und blos das Andenken an uns sollte der Tod bey euch verwischt haben, o ihr, die ihr uns hier so innig liebtet? An uns allein solltet ihr euch nicht erinnern, wenn vor eurem Geist alles vorübergeht, was euch begegnet ist; wenn ihr mit Rührung die Bahn überschauet, auf der Gott euch geführt, wenn ihr für die Freuden danket, die Gott euch auf Erden geschenkt, wenn ihr die Weisheit bewundert, mit der er euer ganzes Schicksal angeordnet hat? Da, wo man lebhafter und umfassender denkt, wo man reiner und feuriger liebt, wo man mehr versteht und durchdringt, als in unsrer Schwachheit, da solltet ihr uns vergessen, die wir euch hier die Nächsten waren, kalt gegen uns werden,

für die euer Herz so innig schlug, uns allein, uns allein nicht vermissen in dem Cirkel der neuen Freunde, der euch umgiebt? Mit welcher Liebe gegen seine irdischen Freunde der Herr aus dem Grabe zurückkam, das wissen wir alle, M. Br. Mit welcher Zärtlichkeit gegen sie er die Erde verließ, das sehet ihr aus unserm Evangelio. Wie er mit ihnen wirkte, und sie unterstüzte, wie er noch auf dem Throne der Herrlichkeit gegen alle gesinnt ist, die an ihn glauben, das ist bekannt. Und die Vollendeten, welche er um sich her versammelt, sollten anders denken, als er; sollten die Brüder, die sie hier zurückliessen, vergessen; sollten in seiner Nähe, sollten bey der Aufmerksamkeit, die er auf unsern Erdkreis richtet, sich nicht erinnern, woher sie kamen; sollten dem Augenblick nicht mit Sehnsucht entgegensehen, der uns wieder mit ihnen vereinigen soll? Ja, M. Br., auch eine Gemeinschaft des Andenkens ist die Verbindung, in der wir mit unsern Vollendeten stehen.

Und so setze ich denn getrost hinzu, selbst eine Gemeinschaft der Wirksamkeit. Zwar ich bescheide mich; wer noch im Staube lebt, wer sich noch an den Körper von Erde gefesselt fühlt, hat gar keinen Begriff von den Einrichtungen der unsichtbaren Welt; ihre Anstalten und Kräfte, ihre ganze Ordnung und Verfassung ist für uns ein Geheimniß. Vergeblich würden wir also nach der Lage fragen, in der unsre Vollendeten sich in derselben befinden; vergeblich würden wir nach den Geschäften forschen, die ihnen in derselben aufgetragen sind; vergeblich würden wir untersuchen, wie weit sich ihr Wirkungskreis

erstrecke,

erstrecke, und ob er vielleicht unsern eignen berühre; vergeblich würden wir uns nach Spuren ihres Einflusses umsehen, und gleichsam ihre Gegenwart und Nähe fühlen wollen; und Verirrung würde unser Nachdenken werden, in Schwärmerey und Aberglauben würde unsre Sehnsucht und unsre Verehrung ausarten, wenn wir ihr Wiedererscheinen fordern, nach einem Umgang mit ihnen streben, auf ihren Beystand rechnen, und durch unvorsichtiges Ruffen ihre Hülfe und ihre Fürbitte bey Gott verlangen wollten. Bedarf es solcher Ausschweiffungen einer empörten Einbildungskraft, solcher Machtsprüche und Gauckelspiele des Aberglaubens, wenn wir uns überzeugen wollen, auch eine Gemeinschaft der Wirksamkeit sey die fortwährende Verbindung mit unsern Vollendeten? Soll es uns nicht genug seyn, daß wir mit ihnen zu einem Reiche Gottes gehören, in welchem alles auf das genaueste zusammenhängt, und alle Theile einen immerwährenden Einfluß auf einander äussern? Soll es uns nicht genug seyn, daß wir wissen, das Andenken an uns, und der Wille, uns zu nützen, sey ihnen auch in ihren neuen Zustand gefolgt, und werde sich auf jede Art äussern, die bey ihren Umständen möglich ist. Soll es uns nicht genug seyn, daß sie in der Gemeinschaft und Nähe dessen sind, der nicht aufhört, für uns zu sorgen, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, und alle Tage bey uns ist bis an das Ende der Welt? Da sollten sie nicht auch für uns thätig werden, so bald es ihnen vergönnt wird; da sollten sie nicht Theil an allem nehmen, was uns und die Sache unsers Herrn betrift; da sollten sie uns nicht wenigstens den

Sieg erflehen helfen, den sie so glücklich errungen haben? So sey es denn dahin gestellt, ob ihr uns umschweben, ob ihr uns beobachten, ob ihr die Zeugen unsers Verhaltens seyn, ob ihr in der Nähe auf uns wirken könnet, ihr Vollendeten, die unser Auge nicht mehr sieht; kein Vorwitz soll uns verleiten, die Schranken durchbrechen zu wollen, die uns hier gesezt sind; wir verehren die Ordnung Gottes, und halten uns in unsern Gränzen. Genug, hier waret ihr unermüdet, solltet ihrs dort nicht noch weit mehr seyn? Hier waret ihr wohlwollend, solltet ihr dort nicht noch weit feuriger lieben? Hier war unsre Besserung, unsre Bildung, unsre Wohlfahrt eure immerwährende Sorge, euer wichtigstes Geschäft; solltet ihr dort nicht fortsetzen, was ihr angefangen habt, und für uns thun, was der Herr euch gebietet?

Eine nahe, mannigfaltige und ehrenvolle Gemeinschaft ist es also, M. Br., in der wir mit unsern Vollendeten stehen; eine Gemeinschaft des Lebens, der Natur, der Verfassung, des Andenkens und der Wirksamkeit; lasset uns nicht dabey stehen bleiben, dieß blos zu wissen; lasset uns noch bemerken, wozu wir diese Gemeinschaft brauchen sollen? O man darf sie nur kennen, diese Verbindung, darf sie nur lebhaft denken, um es zu fühlen, daß vernünftige Erhebung das erste ist, wozu sie uns dienen soll. Nichts demüthigt uns mehr, nichts schlägt uns mächtiger zu Boden, als die fürchterliche Gewalt des Todes; als der Ungestümm, mit der er auch die besten Menschen aus unsern Armen reißt; als die unerbittliche Strenge, mit der er

oft

oft gerade die Weisesten und Edelsten, oft gerade die Wohlthätigsten und Unentbehrlichsten am ersten in den Staub tritt. Sollen wir Muth behalten, sollen wirs der Mühe werth finden, uns anzustrengen, und etwas Gutes und Grosses zu thun, da die Macht des Todes keinen Vorzug schont, da er alles ohne Unterschied wegrafft? Aber wenn sie nun leben, diese Geraubten, die wir beweinen; wenn sie mit eben der Natur, die in uns oft so verzagt und kleinmüthig ist, eine höhere Stuffe des Daseyns betreten haben; wenn wir schon in dieser Hülle von Staub Mitglieder des bessern Reiches Gottes sind, das sie nun ganz aufgenommen hat; wenn sie fortfahren, unsrer eingedenk zu seyn, und uns für Brüder zu erkennen; wenn uns der heilige Zusammenhang bereits umfaßt, in welchem sie mit höhern Kräften wirken; wenn sie uns vielleicht näher sind, als wir glauben: sollen wir da nicht erwachen, und aufmerksam werden; sollen wirs nicht fühlen, daß wir mehr, weit mehr sind, als wir, vom Gefühl der Sterblichkeit ergriffen, uns zutrauen; sollen wir nicht freudig erstaunen über das heilige unauflösliche Band, das uns mit dem Himmel und mit allen unsern Vollendeten verknüpft; sollen wir uns nicht anstrengen, dieser Vereinigung immer würdiger zu werden? Ihr sehet, wie wenig der Abschied Jesu im Evangelio seine Freunde niederschlug. Anregung, Belebung zu allem was gut und groß war, Erhebung über alle Schwierigkeiten, Hindernisse und Gefahren war ihnen der Gedanke, ihren Herrn zur rechten Hand Gottes zu wissen, und sich doch mit ihm verbunden, auf ewig mit ihm verbunden zu fühlen; sie giengen aus und predigten an

allen Orten. Stehen wir nicht in derselben Gemeinschaft; hängen wir nicht mit ihm, und mit allen zusammen, die er um sich her versammelt; haben wir in unsern Vollendeten nicht Freunde bey ihm, die zunächst mit uns verknüpft sind? Und bey einer solchen Gemeinschaft sollten wir muthlos zagen, und unsre Würde vergessen; es sollte uns nicht mächtig emporheben, daß wir izt schon gekommen sind zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten?

Aber diese Erhebung darf kein eitles vorübergehendes Gefühl seyn, M. Br., wenn wir die fortwährende Gemeinschaft mit unsern Vollendeten gehörig brauchen wollen; denn auch zu kräftiger Ermunterung muß uns diese Gemeinschaft dienen. Und wenn sie auch ganz und auf immer von uns getrennt, wenn sie auch aus der Reihe der Dinge vertilgt wären, die Theuern, deren Tugend wir hier gesehen, deren Wohlwollen wir empfunden, deren Vorzüge wir mit Bewunderung und Rührung betrachtet haben: müßte nicht das blosse Andenken an sie erweckend für uns seyn; müßte dich das Bild deines ehrwürdigen Vaters, müßte dich die Tugend deiner geliebten Mutter, müßte dich das Beyspiel deines Lehrers und Wohlthäters, müßte dich die Rechtschaffenheit deines Freundes, müßte dich die Grösse so manches verehrten Mannes, dem du hier nahe warest, nicht zur Nachahmung beseelen; würdest du es, wenn sie auch nicht mehr

vor-

vorhanden wären, wenn du ihnen auch einst nachfolgen müßtest in den Abgrund der Vernichtung, vor dir selbst und deinem Herzen verantworten können, wenn du sie durch dein Verhalten entehrtest, und durch deine Laster ihr Andenken entweihtest? Aber sie leben, sie leben diese Theuern, die unvergeßlichen Personen; die Verbindung hat nur äusserlich aufgehört, in der sie mit dir standen; du bist ihnen noch immer verwandt durch deine Natur, und mit ihnen verknüpft durch die Verhältnisse des Reiches Gottes; sie sind deiner eingedenk, und umfassen dich mit dem Wohlwollen einer himmlischen Liebe; sie haben nicht aufgehört, für dich geschäftig zu seyn, und erwarten dich bey dem Herrn. O das bedenke, wenn die Stimme der Verführung und des Lasters dich locket, wenn du im Begriff bist, dich und sie durch Vergehungen zu entehren; da ergreiffe dich der Schauer der heiligen Gemeinschaft, in der du noch immer mit ihnen stehest; da erschüttre dich der Gedanke, daß vielleicht ihr Auge auf dich gerichtet ist; daß die Gefahr, in der du schwebst, daß die Schwachheit, mit der du unterliegst, daß der Vorsatz, mit welchem du sündigst, vielleicht das Gefühl ihrer Seligkeit stört, und die Hoffnung vermindert, sie einst mit dir zu theilen. Stärken, M. Br., stärken zu allem, was gut ist, soll uns also die Gemeinschaft mit unsern Vollendeten. Wir fahren fort, mit ihnen zu leben; wohlan, lasset uns so leben, daß wir ihnen einst folgen können! Wir sind ihnen durch unsre Natur noch immer verwandt; wohlan, lasset uns dieselbe heiligen und bilden, wie sie gethan haben. Wir gehören zu eben dem Reiche Gottes, zu dessen höhern Bürgern sie sich schon

aufgeschwungen haben; wohlan, lasset uns unsers Berufs und unsrer Erwählung eingedenk seyn, wie sie es waren. Wir sind von ihnen nicht vergessen, und welch ein Geschäft, welch ein Anliegen mag es für ihr liebendes Herz seyn, uns den Sieg über alle Gefahren und Mühseligkeiten der Erde erflehen zu helfen; wohlan, lasset uns männlich und stark seyn, lasset uns die Hoffnung nicht täuschen, mit der sie uns verliessen, und die ihre lezten Augenblicke noch versüßte; lasset uns so leben, daß wir einst getrost vor ihnen erscheinen, daß wir erwarten dürfen vor dem Herrn von ihnen anerkannt, und mit himmlischer Wonne aufgenommen zu werden!

Und so sey denn die fortwährende Gemeinschaft mit unsern Vollendeten endlich auch erquickender Trost für uns, wenn uns der Tod unsre Lieben entreißt. Denn höret mich, ihr alle, die ihr an den Gräbern der Eurigen trauert, die ihr sie verloren zu haben meinet, die ihr von ihnen getrennt zu seyn glaubet. O lasset euch nicht bethören durch das Blendwerk der Sinne, nicht erschüttern durch das Schauspiel der Verwesung, nicht muthlos machen durch den Schein des Verlustes und der Abwesenheit. Nein, kein Tod kann euch entreissen, was Gott zum Leben und zur Unsterblichkeit bestimmt, was er durch die Bande einer vernünftigen Natur und eines ewigen Reichs mit euch verknüpft, was er nebst euch seinem Sohne geweiht, und zu einem Eigenthum gewidmet hat, das er ewig beglücken soll. Erhebet euch also über die traurige Tiefe, zu der ihr herabgesunken seyd. Nicht aufgehoben, sondern nur verändert ist eure Gemeinschaft

dern Art würden, wenn wir nicht mehr berechtigt wären, Menschen in ihnen zu erkennen. Denn hätten sie aufgehört zu seyn, was sie gewesen sind; ach, so wären sie etwas geworden, wovon wir gar keinen Begriff haben, und die Verhältnisse, in welche die Verwandtschaft der Natur uns mit ihnen gebracht hatte, fänden nicht weiter Statt. Müßtet ihr fürchten, nicht mehr Menschen, sondern Geschöpfe einer andern Gattung seyen die Theuern, an welchen euer Herz hier hieng, Geschöpfe, die euch nicht mehr für Brüder erkennen: würde es dann nicht schüchtern zurückbeben, dieses liebende Herz; würdet ihr nicht alles Vertrauen zu ihnen verschwinden sehen; würdet ihr sie nicht in Verhältnissen erblicken, in die ihr euch nicht versetzen könnet? Aber wenn wir die grosse Begebenheit ins Auge fassen, deren Andenken wir heute feyern, kann sich dann nur der leiseste Verdacht in uns regen, der Tod verändere unsre Natur, und tilge die Menschheit bey uns aus? Kam Jesus nicht als Mensch aus dem Grabe zurück? Erkannten ihn seine Freunde nicht ganz für den, der er gewesen war? Lebte er nicht, zwar unsterblich, aber doch als Mensch noch vierzig Tage lang in ihrer Mitte? Stand er nicht selbst im Evangelio, selbst im entscheidenden Augenblick seiner Erhebung, noch als Mensch in ihrem Kreise? Schwang er sich nicht als Mensch vor ihren Augen empor, um sich zur rechten Hand Gottes zu setzen? So bleibt sie denn auch nach dem Tode, was sie ist, die Natur, die wir hier an uns tragen. Was uns dort auch bevorstehen, welche Laufbahn sich auch einst für uns öffnen, welche Herrlichkeit uns auch zugedacht seyn mag: um alles werden, al-

# XXIII.

# Am ersten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—31.

Wenn das Schauspiel einer grossen Regung in der sittlichen Welt, welche der Anfang einer wahren Sinnesänderung für unzählige Menschen wird, und die unverkennbaren Merkmale einer höhern Veranstaltung an sich trägt, wenn das Schauspiel einer solchen Regung die Aufmerksamkeit und das Nachdenken eines jeden vernünftigen Christen verdient, M. Z., so müssen diese festlichen Tage sehr ernsthafte Ueberlegungen bey uns veranlassen. An Anstalten, die Nothwendigkeit einer gründlichen Besserung des Herzens und Lebens fühlbar zu machen, und die Menschen zu derselben zu erwecken, hat es der Vater des Lichts, von dem jede gute, und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommen muß, nie fehlen lassen; auf tausend verschiedenen Wegen hat er die Guten und Auserlesenen aller Zeiten und Völker dahin zu bringen gewußt, daß sie anfiengen, zu werden, was sie waren und

das

möglich bewußt werden, ohne es wahrzunehmen, alles Irdische sey uns fremde; es sey etwas in uns, das sich besser, freyer und edler fühlt, als dieser Körper; die ganze Natur könne die Wünsche nicht stillen, die sich in uns regen; unser Gewissen gebiete uns nach Gesetzen zu handeln, welche die sichtbare Welt gar nicht kennt; hinaus, weit über alles Sinnliche hinaus führe uns alles, was in unserm Innern vorgeht, und bezeichne uns als die Bürger eines höhern und geistigen, eines freyen und sittlichen Reiches Gottes. Und ist der, dessen Rückkehr in die beßre Welt wir heute feyern, nicht darum auf Erden erschienen, weil er uns an unsern Zusammenhang mit jenem höhern Reiche Gottes erinnern, und uns für dasselbe heiligen sollte? Gab er nicht darum den Befehl: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur? Sezte er sich nicht darum zur rechten Hand Gottes, weil er das Oberhaupt dieser unsichtbaren Verfassung ist, und insonderheit unser Geschlecht ganz für dieselbe gewinnen soll? Sehet hier ein Reich, M. Br., aus welchem uns nichts vertreiben kann! Sehet hier ein Band, das uns mit allem vereinigt, was die Schöpfung Gottes Vernünftiges, Freyes und Edles hat, und das kein Tod zu zerreissen vermag. Sehet hier eine Gemeinschaft, die nicht im mindesten gestört wird, wenn unsre Vollendeten uns verlassen, und aus der sichtbaren Welt verschwinden. Es ist dasselbe Gesetz, dem wir auf Erden und sie im Himmel gehorchen; es sind dieselben Gesinnungen, die wir im Fleische, und sie ausser demselben äussern; es sind dieselben Endzwecke, die wir hier und sie dort befördern; es ist dasselbe Oberhaupt, dem wir in

unsrer Schwachheit, und sie mit gestärkten Kräften huldigen; es ist dieselbe Ordnung des Glaubens und der Tugend, der Liebe und des Friedens, die wir und sie befolgen, durch die wir in der Hoffnung und sie in der Wirklichkeit selig ist. Und bey dieser Uebereinstimmung der Gesinnungen und des Bestrebens sollten wir uns für abgesondert und getrennt von unsern Vollendeten halten? Muß der Tod nicht gerade die Verbindung unversehrt lassen, welche unter allen Arten des Zusammenhangs die wichtigste und heiligste ist, durch die wir als vernünftige und freye Geschöpfe, durch die wir als Kinder Gottes und Erlösete Jesu verknüpft sind?

Aber noch mehr; die fortwährende Verbindung mit unsern Vollendeten ist sogar eine Gemeinschaft des Andenkens. Daß dieß der Fall auf unsrer Seite ist, daß wir uns anstrengen, wenigstens durch unsre Vorstellungen, wenigstens im Geiste mit denen vereinigt zu bleiben, die der Tod von uns getrennt hat: ach das wissen wir; das bezeugt das Wohlgefallen und die Rührung, mit der wir an ihrem Bilde hängen; das bezeugt das wehmüthige Vergnügen, womit wir uns so gern alles vergegenwärtigen, was sie waren und thaten; das bezeugt die Wärme, mit der wir von ihnen sprechen; das bezeugt so manche Thräne der Liebe und des Danks, die wir ihnen weinen; unauslöschlich sind die Eindrücke, die sie in uns zurückgelassen haben, wir wachen über sie, wie über ein heiliges Vermächtniß. Aber dürfen wir hoffen, dieses Andenken sey wechselseitig, und werde von

ihnen

möglich bewußt werden, ohne es wahrzunehmen, alles Irdische sey uns fremde; es sey etwas in uns, das sich besser, freyer und edler fühlt, als dieser Körper; die ganze Natur könne die Wünsche nicht stillen, die sich in uns regen; unser Gewissen gebiete uns nach Gesetzen zu handeln, welche die sichtbare Welt gar nicht kennt; hinaus, weit über alles Sinnliche hinaus führe uns alles, was in unserm Innern vorgeht, und bezeichne uns als die Bürger eines höhern und geistigen, eines freyen und sittlichen Reiches Gottes. Und ist der, dessen Rückkehr in die beßre Welt wir heute feyern, nicht darum auf Erden erschienen, weil er uns an unsern Zusammenhang mit jenem höhern Reiche Gottes erinnern, und uns für dasselbe heiligen sollte? Gab er nicht darum den Befehl: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur? Sezte er sich nicht darum zur rechten Hand Gottes, weil er das Oberhaupt dieser unsichtbaren Verfassung ist, und insonderheit unser Geschlecht ganz für dieselbe gewinnen soll? Sehet hier ein Reich, M. Br., aus welchem uns nichts vertreiben kann! Sehet hier ein Band, das uns mit allem vereinigt, was die Schöpfung Gottes Vernünftiges, Freyes und Edles hat, und das kein Tod zu zerreissen vermag. Sehet hier eine Gemeinschaft, die nicht im mindesten gestört wird, wenn unsre Vollendeten uns verlassen, und aus der sichtbaren Welt verschwinden. Es ist dasselbe Gesetz, dem wir auf Erden und sie im Himmel gehorchen; es sind dieselben Gesinnungen, die wir im Fleische, und sie ausser demselben äussern; es sind dieselben Endzwecke, die wir hier und sie dort befördern; es ist dasselbe Oberhaupt, dem wir in

für die euer Herz so innig schlug, uns allein, uns allein nicht vermissen in dem Cirkel der neuen Freunde, der euch umgiebt? Mit welcher Liebe gegen seine irdischen Freunde der Herr aus dem Grabe zurückkam, das wissen wir alle, M. Br. Mit welcher Zärtlichkeit gegen sie er die Erde verließ, das sehet ihr aus unserm Evangelio. Wie er mit ihnen wirkte, und sie unterstüzte, wie er noch auf dem Throne der Herrlichkeit gegen alle gesinnt ist, die an ihn glauben, das ist bekannt. Und die Vollendeten, welche er um sich her versammelt, sollten anders denken, als er; sollten die Brüder, die sie hier zurückliessen, vergessen; sollten in seiner Nähe, sollten bey der Aufmerksamkeit, die er auf unsern Erdkreis richtet, sich nicht erinnern, woher sie kamen; sollten dem Augenblick nicht mit Sehnsucht entgegensehen, der uns wieder mit ihnen vereinigen soll? Ja, M. Br., auch eine Gemeinschaft des Andenkens ist die Verbindung, in der wir mit unsern Vollendeten stehen.

Und so setze ich denn getrost hinzu, selbst eine Gemeinschaft der Wirksamkeit. Zwar ich bescheide mich; wer noch im Staube lebt, wer sich noch an den Körper von Erde gefesselt fühlt, hat gar keinen Begriff von den Einrichtungen der unsichtbaren Welt; ihre Anstalten und Kräfte, ihre ganze Ordnung und Verfassung ist für uns ein Geheimniß. Vergeblich würden wir also nach der Lage fragen, in der unsre Vollendeten sich in derselben befinden; vergeblich würden wir nach den Geschäften forschen, die ihnen in derselben aufgetragen sind; vergeblich würden wir untersuchen, wie weit sich ihr Wirkungskreis

erstrecke,

ihnen erwiedert? Hat die grosse Veränderung, die mit ihnen vorgegangen ist, nicht vielleicht alle Bilder der Erde, und mit denselben auch das unsrige, bey ihnen vertilgt? Werden sie auf dem Schauplatze der Herrlichkeit, auf welchem sie sich nun befinden, werden sie bey den neuen Geschäften, denen sie sich nun widmen, im Stande seyn, an das zu denken, was sie auf der Erde zurückliessen? Werden sie umgeben von den Wundern des Himmels, werden sie aufgenommen in die Kreise erhabnerer Freunde, werden sie in der nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu, ihrer Freunde im Staube sich noch erinnern, für uns Arme noch etwas fühlen? Nichts, M. B., nichts von allem, was wir hier gelernet und gefaßt, was wir uns hier eingeprägt und geübt haben, kann der Tod uns rauben; vergeblich und ohne Nutzen würden wir auf Erden leben, wenn uns nicht alles in die Ewigkeit folgte, was hier ein Eigenthum unsers Geistes geworden ist. Und blos das Andenken an uns sollte der Tod bey euch verwischt haben, o ihr, die ihr uns hier so innig liebtet? An uns allein solltet ihr euch nicht erinnern, wenn vor eurem Geist alles vorübergeht, was euch begegnet ist; wenn ihr mit Rührung die Bahn überschauet, auf der Gott euch geführt, wenn ihr für die Freuden danket, die Gott euch auf Erden geschenkt, wenn ihr die Weisheit bewundert, mit der er euer ganzes Schicksal angeordnet hat? Da, wo man lebhafter und umfassender denkt, wo man reiner und feuriger liebt, wo man mehr versteht und durchdringt, als in unsrer Schwachheit, da solltet ihr uns vergessen, die wir euch hier die Nächsten waren, kalt gegen uns werden,

für

für die euer Herz so innig schlug, uns allein, uns allein nicht vermissen in dem Cirkel der neuen Freunde, der euch umgiebt? Mit welcher Liebe gegen seine irdischen Freunde der Herr aus dem Grabe zurückkam, das wissen wir alle, M. Br. Mit welcher Zärtlichkeit gegen sie er die Erde verließ, das sehet ihr aus unserm Evangelio. Wie er mit ihnen wirkte, und sie unterstüzte, wie er noch auf dem Throne der Herrlichkeit gegen alle gesinnt ist, die an ihn glauben, das ist bekannt. Und die Vollendeten, welche er um sich her versammelt, sollten anders denken, als er; sollten die Brüder, die sie hier zurückliessen, vergessen; sollten in seiner Nähe, sollten bey der Aufmerksamkeit, die er auf unsern Erdkreis richtet, sich nicht erinnern, woher sie kamen; sollten dem Augenblick nicht mit Sehnsucht entgegensehen, der uns wieder mit ihnen vereinigen soll? Ja, M. Br., auch eine Gemeinschaft des Andenkens ist die Verbindung, in der wir mit unsern Vollendeten stehen.

Und so setze ich denn getrost hinzu, selbst eine Gemeinschaft der Wirksamkeit. Zwar ich bescheide mich; wer noch im Staube lebt, wer sich noch an den Körper von Erde gefesselt fühlt, hat gar keinen Begriff von den Einrichtungen der unsichtbaren Welt; ihre Anstalten und Kräfte, ihre ganze Ordnung und Verfassung ist für uns ein Geheimniß. Vergeblich würden wir also nach der Lage fragen, in der unsre Vollendeten sich in derselben befinden; vergeblich würden wir nach den Geschäften forschen, die ihnen in derselben aufgetragen sind; vergeblich würden wir untersuchen, wie weit sich ihr Wirkungskreis

erstrecke,

erstrecke, und ob er vielleicht unsern eignen berühre; vergeblich würden wir uns nach Spuren ihres Einflusses umsehen, und gleichsam ihre Gegenwart und Nähe fühlen wollen; und Verirrung würde unser Nachdenken werden, in Schwärmerey und Aberglauben würde unsre Sehnsucht und unsre Verehrung ausarten, wenn wir ihr Wiedererscheinen fordern, nach einem Umgang mit ihnen streben, auf ihren Beystand rechnen, und durch unvorsichtiges Ruffen ihre Hülfe und ihre Fürbitte bey Gott verlangen wollten. Bedarf es solcher Ausschweiffungen einer empörten Einbildungskraft, solcher Machtsprüche und Gauckelspiele des Aberglaubens, wenn wir uns überzeugen wollen, auch eine Gemeinschaft der Wirksamkeit sey die fortwährende Verbindung mit unsern Vollendeten? Soll es uns nicht genug seyn, daß wir mit ihnen zu einem Reiche Gottes gehören, in welchem alles auf das genaueste zusammenhängt, und alle Theile einen immerwährenden Einfluß auf einander äussern? Soll es uns nicht genug seyn, daß wir wissen, das Andenken an uns, und der Wille, uns zu nützen, sey ihnen auch in ihren neuen Zustand gefolgt, und werde sich auf jede Art äussern, die bey ihren Umständen möglich ist. Soll es uns nicht genug seyn, daß sie in der Gemeinschaft und Nähe dessen sind, der nicht aufhört, für uns zu sorgen, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, und alle Tage bey uns ist bis an das Ende der Welt? Da sollten sie nicht auch für uns thätig werden, so bald es ihnen vergönnt wird; da sollten sie nicht Theil an allem nehmen, was uns und die Sache unsers Herrn betrift; da sollten sie uns nicht wenigstens den

Sieg

Sieg erflehen helfen, den sie so glücklich errungen haben? So sey es denn dahin gestellt, ob ihr uns umschweben, ob ihr uns beobachten, ob ihr die Zeugen unsers Verhaltens seyn, ob ihr in der Nähe auf uns wirken könnet, ihr Vollendeten, die unser Auge nicht mehr sieht; kein Vorwitz soll uns verleiten, die Schranken durchbrechen zu wollen, die uns hier gesezt sind; wir verehren die Ordnung Gottes, und halten uns in unsern Gränzen. Genug, hier waret ihr unermüdet, solltet ihrs dort nicht noch weit mehr seyn? Hier waret ihr wohlwollend, solltet ihr dort nicht noch weit feuriger lieben? Hier war unsre Besserung, unsre Bildung, unsre Wohlfahrt eure immerwährende Sorge, euer wichtigstes Geschäft; solltet ihr dort nicht fortsetzen, was ihr angefangen habt, und für uns thun, was der Herr euch gebietet?

Eine nahe, mannigfaltige und ehrenvolle Gemeinschaft ist es also, M. Br., in der wir mit unsern Vollendeten stehen; eine Gemeinschaft des Lebens, der Natur, der Verfassung, des Andenkens und der Wirksamkeit; lasset uns nicht dabey stehen bleiben, dieß blos zu wissen; lasset uns noch bemerken, **wozu wir diese Gemeinschaft brauchen sollen?** O man darf sie nur kennen, diese Verbindung, darf sie nur lebhaft denken, um es zu fühlen, daß vernünftige Erhebung **das erste ist, wozu sie uns dienen soll.** Nichts demüthigt uns mehr, nichts schlägt uns mächtiger zu Boden, als die fürchterliche Gewalt des Todes; als der Ungestümm, mit der er auch die besten Menschen aus unsern Armen reißt; als die unerbittliche Strenge, mit der er

oft

oft gerade die Weisesten und Edelsten, oft gerade die Wohlthätigsten und Unentbehrlichsten am ersten in den Staub trit. Sollen wir Muth behalten, sollen wirs der Mühe werth finden, uns anzustrengen, und etwas Gutes und Grosses zu thun, da die Macht des Todes keinen Vorzug schont, da er alles ohne Unterschied wegrafft? Aber wenn sie nun leben, diese Geraubten, die wir beweinen; wenn sie mit eben der Natur, die in uns oft so verzagt und kleinmüthig ist, eine höhere Stuffe des Daseyns betreten haben; wenn wir schon in dieser Hülle von Staub Mitglieder des bessern Reiches Gottes sind, das sie nun ganz aufgenommen hat; wenn sie fortfahren, unsrer eingedenk zu seyn, und uns für Brüder zu erkennen; wenn uns der heilige Zusammenhang bereits umfaßt, in welchem sie mit höhern Kräften wirken; wenn sie uns vielleicht näher sind, als wir glauben: sollen wir da nicht erwachen, und aufmerksam werden; sollen wirs nicht fühlen, daß wir mehr, weit mehr sind, als wir, vom Gefühl der Sterblichkeit ergriffen, uns zutrauen; sollen wir nicht freudig erstaunen über das heilige unauflösliche Band, das uns mit dem Himmel und mit allen unsern Vollendeten verknüpft; sollen wir uns nicht anstrengen, dieser Vereinigung immer würdiger zu werden? Ihr sehet, wie wenig der Abschied Jesu im Evangelio seine Freunde niederschlug. Anregung, Belebung zu allem was gut und groß war, Erhebung über alle Schwierigkeiten, Hindernisse und Gefahren war ihnen der Gedanke, ihren Herrn zur rechten Hand Gottes zu wissen, und sich doch mit ihm verbunden, auf ewig mit ihm verbunden zu fühlen; sie giengen aus und predigten an

allen Orten. Stehen wir nicht in derselben Gemeinschaft; hängen wir nicht mit ihm, und mit allen zusammen, die er um sich her versammelt; haben wir in unsern Vollendeten nicht Freunde bey ihm, die zunächst mit uns verknüpft sind? Und bey einer solchen Gemeinschaft sollten wir muthlos zagen, und unsre Würde vergessen; es sollte uns nicht mächtig emporheben, daß wir itzt schon gekommen sind zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten?

Aber diese Erhebung darf kein eitles vorübergehendes Gefühl seyn, M. Br., wenn wir die fortwährende Gemeinschaft mit unsern Vollendeten gehörig brauchen wollen; denn auch zu kräftiger Ermunterung muß uns diese Gemeinschaft dienen. Und wenn sie auch ganz und auf immer von uns getrennt, wenn sie auch aus der Reihe der Dinge vertilgt wären, die Theuern, deren Tugend wir hier gesehen, deren Wohlwollen wir empfunden, deren Vorzüge wir mit Bewunderung und Rührung betrachtet haben: müßte nicht das blosse Andenken an sie erweckend für uns seyn; müßte dich das Bild deines ehrwürdigen Vaters, müßte dich die Tugend deiner geliebten Mutter, müßte dich das Beyspiel deines Lehrers und Wohlthäters, müßte dich die Rechtschaffenheit deines Freundes, müßte dich die Grösse so manches verehrten Mannes, dem du hier nahe warest, nicht zur Nachahmung beseelen; würdest du es, wenn sie auch nicht mehr

vorhanden wären, wenn du ihnen auch einst nachfolgen müßtest in den Abgrund der Vernichtung, vor dir selbst und deinem Herzen verantworten können, wenn du sie durch dein Verhalten entehrtest, und durch deine Laster ihr Andenken entweihtest? Aber sie leben, sie leben diese Theuern, dir unvergeßlichen Personen; die Verbindung hat nur äusserlich aufgehört, in der sie mit dir standen; du bist ihnen noch immer verwandt durch deine Natur, und mit ihnen verknüpft durch die Verhältnisse des Reiches Gottes; sie sind deiner eingedenk, und umfassen dich mit dem Wohlwollen einer himmlischen Liebe; sie haben nicht aufgehört, für dich geschäftig zu seyn, und erwarten dich bey dem Herrn. O das bedenke, wenn die Stimme der Verführung und des Lasters dich locket, wenn du im Begriff bist, dich und sie durch Vergehungen zu entehren; da ergreiffe dich der Schauer der heiligen Gemeinschaft, in der du noch immer mit ihnen stehest; da erschüttre dich der Gedanke, daß vielleicht ihr Auge auf dich gerichtet ist; daß die Gefahr, in der du schwebst, daß die Schwachheit, mit der du unterliegst, daß der Vorsatz, mit welchem du sündigst, vielleicht das Gefühl ihrer Seligkeit stört, und die Hoffnung vermindert, sie einst mit dir zu theilen. Stärken, M. Br., stärken zu allem, was gut ist, soll uns also die Gemeinschaft mit unsern Vollendeten. Wir fahren fort, mit ihnen zu leben; wohlan, lasset uns so leben, daß wir ihnen einst folgen können! Wir sind ihnen durch unsre Natur noch immer verwandt; wohlan, lasset uns dieselbe heiligen und bilden, wie sie gethan haben. Wir gehören zu eben dem Reiche Gottes, zu dessen höhern Bürgern sie sich schon

aufgeschwungen haben; wohlan, lasset uns unsers Berufs und unsrer Erwählung eingedenk seyn, wie sie es waren. Wir sind von ihnen nicht vergessen, und welch ein Geschäft, welch ein Anliegen mag es für ihr liebendes Herz seyn, uns den Sieg über alle Gefahren und Mühseligkeiten der Erde erflehen zu helfen; wohlan, lasset uns männlich und stark seyn, lasset uns die Hoffnung nicht täuschen, mit der sie uns verliessen, und die ihre lezten Augenblicke noch versüßte; lasset uns so leben, daß wir einst getrost vor ihnen erscheinen, daß wir erwarten dürfen vor dem Herrn von ihnen anerkannt, und mit himmlischer Wonne aufgenommen zu werden!

Und so sey denn die fortwährende Gemeinschaft mit unsern Vollendeten endlich auch erquickender Trost für uns, wenn uns der Tod unsre Lieben entreißt. Denn höret mich, ihr alle, die ihr an den Gräbern der Eurigen trauert, die ihr sie verloren zu haben meinet, die ihr von ihnen getrennt zu seyn glaubet. O lasset euch nicht bethören durch das Blendwerk der Sinne, nicht erschüttern durch das Schauspiel der Verwesung, nicht muthlos machen durch den Schein des Verlustes und der Abwesenheit. Nein, kein Tod kann euch entreissen, was Gott zum Leben und zur Unsterblichkeit bestimmt, was er durch die Bande einer vernünftigen Natur und eines ewigen Reichs mit euch verknüpft, was er nebst euch seinem Sohne geweiht, und zu einem Eigenthum gewidmet hat, das er ewig beglücken soll. Erhebet euch also über die traurige Tiefe, zu der ihr herabgesunken seyd. Nicht aufgehoben, sondern nur verändert ist eure Gemeinschaft

schaft mit denen, die zum Herrn gegangen sind; sie sind noch immer, was sie hier waren, euer, und euch zugethan; ihr habt sie nicht verloren, ihr sehet sie vielmehr aus dem Lande der Gefahr, wo man sich so leicht verliert, in das Vaterland versetzt, wo sie nun ewig, nun unwiderruflich euer sind. Laß uns fühlen, o du, der du deine Geretteten zu dir nimmst, und sie daheim seyn lässest bey dir, laß uns fühlen, wie unauflöslich das Band ist, womit du uns alle verknüpft hast, und wie nahe, wie nahe wir durch dich schon auf Erden unsern Vollendeten sind. Sie hast du aufgenommen zu deiner Freude; wir bitten, wir ruffen, wir flehen, erhalte uns, wie sie in der Wahrheit, und hilf auch uns aus zu deinem himmlischen Reich; Amen.

---

# XXIII.

## Am ersten Pfingsttage.

### Evangelium: Joh. XVI. v. 23—31.

Wenn das Schauspiel einer grossen Regung in der sittlichen Welt, welche der Anfang einer wahren Sinnesänderung für unzählige Menschen wird, und die unverkennbaren Merkmale einer höhern Veranstaltung an sich trägt, wenn das Schauspiel einer solchen Regung die Aufmerksamkeit und das Nachdenken eines jeden vernünftigen Christen verdient, M. Z., so müssen diese festlichen Tage sehr ernsthafte Ueberlegungen bey uns veranlassen. An Anstalten, die Nothwendigkeit einer gründlichen Besserung des Herzens und Lebens fühlbar zu machen, und die Menschen zu derselben zu erwecken, hat es der Vater des Lichts, von dem jede gute, und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommen muß, nie fehlen lassen; auf tausend verschiedenen Wegen hat er die Guten und Auserlesenen aller Zeiten und Völker dahin zu bringen gewußt, daß sie anfiengen, zu werden, was sie waren und

das neue Leben zu fühlen, das er ihnen mitgetheilt hatte. Aber eine Veranstaltung, sittliche Kräfte zu wecken, eine Führung, die Menschen zum Anfang einer wahren Besserung zu leiten, wie diejenige war, an welche dieses Fest uns erinnert, kennt die ganze Geschichte nicht weiter. Nein, nicht auf die Anregung einzelner Menschen war es abgesehen, als die Apostel Jesu vom Geiste Gottes ergriffen, am ersten Pfingstfest zu Jerusalem öffentlich auftraten; nicht jene sanfte, geräuschlose Gewalt, mit welcher Gott die Seelen gewöhnlich zu sich zieht, war damals wirksam: einen mächtigen, fast unwiderstehlichen Zug empfand alles, was dieser grossen Begebenheit nahe war; eine Erschütterung, die auch den Fühllosesten nicht ganz unberührt ließ, verbreitete sich nach allen Richtungen hin; Tausende wurden auf der Stelle zu dem Entschlusse gebracht, von nun an besser zu werden, und unzählbare Mengen folgten ihnen nach; der merkwürdige Zeitpunct war nun erschienen, von welchem Gott durch den Propheten gesagt hatte: **ich will meinen Geist ausgiessen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen; auch will ich zur selbigen Zeit beyde über Knechte und Mägde meinen Geist ausgiessen. Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird eine Errettung seyn, wie der Herr verheissen hat; auch bey den andern Uebrigen, die der Herr beruffen wird.**

Wir selbst, M. Br., wir selbst gehören zu den andern Uebrigen, die der Herr beruffen wollte, und von welchen hier die Rede ist. Eine grosse, alle Völker der Erde, alle Zeitalter der Welt umfassende Erweckung und Führung fieng sich an, als sich die Begebenheit zutrug, der diese festlichen Tage geweiht sind. Ihr wisset, mit welcher Schnelligkeit die Wahrheit des Evangelii, die alles zu einem neuen sittlichen Leben beseelte, die Gegenden des Jüdischen Landes erfüllte; wie bald und mächtig sie in fremde Länder drang, und überall Besserung wirkte; welch ein Zusammenhang wohlthätiger Führungen Gottes mit dem Fortgange des Christenthums sich allmählig entfaltete; wie zahllos die Menge derer ist, die so viele Jahrhunderte hindurch auf diese Art angeregt und gewonnen worden sind; ihr wisset, daß alles, was Gott thut, uns selbst zu einer wahren Sinnesänderung zu leiten, mit der grossen Anstalt verknüpft ist, deren Ursprung wir heute feyern, und durch sie Kraft und Nachdruck empfängt; es sind mit einem Worte unter allen Führungen Gottes die wichtigsten, die wunderbarsten, die seligsten, an welche dieses Fest uns erinnert.

Und bey einer solchen Sache sollten wir nicht nachdenkend verweilen; wir sollten sie nicht mit frommer Ehrfurcht und Bewunderung ins Auge fassen, die grosse Begebenheit, deren Folgen so ausserordentlich, und für uns selbst so wichtig geworden sind; wir sollten nicht mit stillem Ernste nachforschen, wie die Vaterhand Gottes uns selbst zur Besserung leitet; wir sollten nicht auf die Wege merken, auf welchen sie andre

andre führt, und sie dadurch kennen, sie bewundern, sie anbeten lernen? Ja, M. Br., wir werden diese festlichen Tage nicht besser heiligen, wir werden sie nicht lehrreicher für unsern Geist, nicht fruchtbarer für unser Herz machen können, als wenn wir die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung zum Gegenstand unsrer Betrachtungen wählen. Wie hat man sich diese Führungen vorzustellen; und welche Pflichten legen sie uns auf, dieß sind die beyden Hauptfragen, die sich uns hier sogleich darbieten; lasset mich die erste heute, und die andre morgen unter dem Beystande Gottes beantworten. An euch alle, wer ihr auch seyd, an jeden von euch insbesondre, ist alles gerichtet, was ich in diesen Tagen zu sagen habe. O seyd mir gesegnet, wenn ihrs wisset, wenn euer Herz und Leben euch das Zeugniß geben, der Anfang eurer Sinnesänderung sey längst gemacht, und es sey Fortschritt, es sey Befestigung im Guten, was euch nöthig ist; mit welcher Demuth, und Rührung werdet ihr dann heute die Huld erkennen, die so viel für euch gethan hat. Euch aber, die ihr noch ungebessert, die ihr noch roh und sicher seyd, o möcht ich sie euch zeigen, möchte ich sie euch sichtbar machen können die wohlthätige Hand, die sich eurer bemächtigen will, deren sanfte Leitung ihr schon oft empfunden habt, und die sich auch heute, auch heute nicht unbezeugt an euch lassen wird. Es ist dein grosses Werk, Geist des Herrn, es ist deine stille lebendige Wirksamkeit, es sind deine heiligen wundervollen Anstalten, von denen ich izt reden soll. Eine kräftige, wohlthätige Führung, ein Mittel

der Belebung und Stärkung, der Rettung und des Segens laß die Betrachtungen dieser Tage werden, und sey mit uns. Wir bitten um deinen Beystand mit stiller Rührung.

Evangelium. Joh. XVI. v. 23—31.

Entschlossen und willig gieng also Jesus, wie ihr sehet, dem Tode entgegen, der ihm damals so nahe war. Er kannte den Kampf, der ihn itzt erwartete: ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden, sagt er daher seinen Freunden, denn es kommt der Fürst dieser Welt. Aber er scheut den Angriff desselben nicht; er ist vielmehr bereit, aus Gehorsam gegen Gott sein Blut zu vergiessen: auf daß die Welt erkenne, sezt er hinzu, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen. Man sieht es aus unserm Evangelio, und weiß es aus andern Aeusserungen Jesu, warum er den schmachvollen Tod, dem er sich mit diesen Worten näherte, so getrost übernahm; er hielt ihn für das unentbehrliche, von Gott selbst gewählte Mittel, unser Geschlecht dem Verderben zu entreissen, und es zu Gott zu führen. Daher spricht er im Evangelio mit so grosser Zuversicht, jeder der ihn liebe, werde mit ihm zum Vater kommen, und Wohnung bey demselben machen; daher vertröstet er seine Freunde auf den Geist, der sie nach seinem Tode beseelen, und sie zu glücklichen Fortsetzern seines Werkes bilden werde; daher redet er von einem Frieden, den er allein geben könne, und der alles übertreffe, was die Welt zu gewähren im Stande sey;

daher hatte er wenige Tage zuvor seinen Freunden die merkwürdigen Worte gesagt: wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Das heutige Fest ist der Beweis, M. Z., wie richtig Jesus von der wohlthätigen Natur seines Todes und von den unermeßlichen Folgen desselben urtheilte. Die Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, war eine der nächsten und wichtigsten dieser Folgen; durch sie machte er den Anfang, alles zu sich zu ziehen; durch sie wirkte er jene Bewegung in der sittlichen Welt, die für unzählige Menschen, die Erweckung zu einer wahren Besserung wurde; durch sie legte er den Grund zu Führungen Gottes, die durch alle Jahrhunderte fortlauffen, und unser ernsthaftestes Nachdenken verdienen. Doch ich habe bereits angezeigt, die Frage: wie man sich die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung vorzustellen habe, werde der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung seyn. Wir werden sie vollständig beantworten, diese Frage, wenn wir auf den Begriff dieser Führungen, auf ihre Mannigfaltigkeit; auf ihre Beschaffenheit; und auf einige Schlüsse sehen, die sich daraus ziehen lassen; lasset uns also jedem dieser Punkte die erforderliche Aufmerksamkeit widmen.

Tausend Dinge, die uns begegnen, M. Z., und auf unsern Zustand einen entscheidenden Einfluß haben: sind nichts weniger, als unser Werk, liegen ganz ausser den Gränzen unsrer Gewalt, und können von uns weder befördert, noch verhindert

verhindert werden. Wir fühlen es ja täglich, daß wir nicht immer können, was wir wollen; daß Veränderungen und Umstände eintreten, die unserm Gang oft plötzlich eine andre Richtung geben; daß wir uns zu Entschliessungen gebracht sehen, an die wir gar nicht gedacht hatten; daß wir mit einem Worte nicht eigenmächtig und mit freyer Bewegung unsern Weg verfolgen, sondern in den meisten und wichtigsten Fällen geführt werden. Bey der Ueberzeugung, Gott regiere die Welt, und leite alle Veränderungen derselben; können wir in den Umständen und Begebenheiten, die so mächtig auf uns wirken, ohne doch unserer Willkühr unterworfen zu seyn, nichts anders erblicken, als Führungen Gottes; und wir bezeichnen daher mit diesem Ausdruck alles, was zwar mit Rücksicht auf uns, aber ohne unser Zuthun von Gott veranstaltet wird. Um jedoch die Sache, von der hier die Rede seyn soll, desto bestimmter zu fassen: so lasset uns weder auf die Führungen Gottes bey unserm leiblichen Wohl, noch auf die Führungen Gottes beym Fortgange der Besserung, sondern blos auf die sehen, durch welche die erste Anregung zu einer wahren Sinnesänderung geschieht.

Es giebt Führungen Gottes bey unserm leiblichen Wohl. Denn wie auch euer Schicksal beschaffen seyn mag, M. Z., daß weder das Gute, noch das Böse bey demselben euer Werk allein ist, das werdet ihr gestehen müssen, sobald ihr unpartheiisch nachdenket. Weder die Umstände, unter welchen ihr geboren

wurdet,

würdet, noch die Ursachen, die auf eure Erziehung Einfluß hatten, noch die Veränderungen, die sich mit euch zutrugen, noch das, was um euch her vorgieng, und wobey ihr mehr oder weniger mit empfandet, war eurer Willkühr und Anordnung überlassen; auf dem Platze, wo ihr stehet, in den Verbindungen, die euch umgeben, würdet ihr euch wohl nicht befinden, wenn ihr immer hättet euern Neigungen folgen können, wenn euch eine fremde Gewalt, wenn euch die Macht dessen, der alles beherrscht, nicht unaufhörlich geleitet, von einer Lage in die andre gebracht, oft sogar gedrängt und gleichsam fortgestossen hätte. Aber von allen diesen Führungen Gottes spreche ich izt nicht. Sie betreffen blos unsern äusserlichen Zustand, und ob sie gleich mit unsrer Sinnesänderung auf mancherley Art zusammenhängen, und dieselbe bald erleichtern, bald erschweren können: so ist doch ihr nächster und eigentlicher Zweck nicht unsre Besserung, und daher sondern wir sie dießmal von unsrer Betrachtung ab.

Eben so gewiß ist es, daß uns die leitende Hand Gottes nicht verläßt, wenn das Geschäft einer wahren Sinnesänderung schon in Bewegung bey uns ist, daß es Führungen Gottes beym Fortgange der Besserung giebt. Ihr sehet dieß aus unserm Evangelio. Erwecket zum Guten, und für dasselbe gewonnen waren die Männer zu welchen Jesus redet, längst; ihre Sinnesänderung, war angefangen. Aber sie hatten noch grosse Fortschritte zu machen, wenn sie werden wollten, wozu sie bestimmt waren. Und dazu sollte das dienen, was

sie

sie nun erfuhren; nun sollten sie Begebenheiten sehen, in Verlegenheiten kommen, einen Wechsel von Traurigkeit und Freude fühlen, und ihren Herrn in einem Licht erblicken, wobey sie an Einsicht und richtigem Urtheil, an Selbstständigkeit und Eifer für die gute Sache, an Tugend und Frieden der Seele unendlich gewinnen würden. Das werdet ihr verstehen, das werdet ihr ganz fassen, ihr alle, die ihr Aehnlichkeit mit ihnen habt, und an eurer Besserung arbeitet. Daß euch Gott durch das, was er euch begegnen lässet, bald erinnert und warnt, bald ermuntert und stärkt, bald anstrengt und übt; daß es euch einmal über das andre klar wird, wie sorgfältig der Gang eures Schicksals für eure Tugend berechnet ist, und dieselbe bewahren und erhöhen soll; daß der, welcher das gute Werk in euch angefangen hat, gar nicht abläßt, es auch zu vollenden zu seinem Preise: o mit Dankbarkeit und Rührung werdet ihr das bekennen; euer eignes Gefühl wird es euch sagen, wie mißlich es um das Gute bey euch stehen würde, wenn euch diese Hülfe, wenn euch diese Leitung Gottes und seines Geistes nicht unaufhörlich zu Statten käme. Aber auch diese Führungen lassen wir izt aus den Augen; sie verdienen ihrer Wichtigkeit wegen eine eigne Betrachtung, die wir hier nicht anstellen können.

Das Fest, welches wir feyern, erinnert uns nehmlich auf das stärkste an **diejenigen Führungen Gottes, durch welche die erste Anregung zu einer wahren Sinnesänderung geschieht.** Denn eine solche Anregung, ein

ein mächtiger, erschütternder Schlag, durch welchen Tausende aus ihrer Fühllosigkeit aufgeschreckt, und zu dem Entschlusse gebracht wurden, von nun an andre Menschen zu werden, war ja die Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes. Verwunderung und Entsetzen bemächtigte sich derer, die dieses Schauspiel mit ansahen; sie fühlten sich auf eine Art ergriffen, die sie noch nie empfunden hatten; und als nun die Anrede Petri und seiner Mitapostel hinzu kam: so giengs ihnen durchs Herz, wie die Geschichte sagt, und sie riefen: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Und kaum hatten sie die Antwort erhalten: thut Busse, und lasse sich ein Jeder tauffen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde: so liessen sich tauffen an dem Tage bey drey tausend Seelen. Was hier bey Tausenden und auf einmal geschah, M. Z., geschieht bey Einzelnen und nach und nach noch immer. Ach der Leichtsinn, die Halsstarrigkeit, die Bosheit der Menschen widersteht oft lange; tausend Veranstaltungen Gottes, sie zu erwecken und zu rühren, bleiben ohne Wirkung; es vergehen Jahre, ohne daß es zu etwas Mehrerem käme, als zu leichten, bald wieder verschwindenden Eindrücken. Aber endlich, und gemeiniglich unvermuthet, geschieht ein Fall, trit eine Veränderung ein, bricht ein Erfolg hervor, der das unempfindliche Herz ganz trift und erschüttert; der in wenig Tagen oft in Stunden und Augenblicken zu Stande bringt, was zuvor Jahre nicht bewirken konnten; der endlich den Entschluß erzeugt, sich voll Wehmuth und Reue, und voll Abscheu gegen das Verderben, welches man bey sich wahrnimmt,

der heiligen Ordnung zu unterwerfen, die Gott in seinem Sohne zu unsrer Rettung gemacht hat, und von nun an anders und besser zu werden. Diese mächtig weckenden, diese kräftig entscheidenden, diese schnell belebenden Anstalten Gottes sind die Führungen, M. Z., bey welchen sich unsre Betrachtung dießmal verweilen soll; sie lasset uns also nun allein und schärfer ins Auge fassen.

Und hier muß uns dann unstreitig vor allen Dingen ihre Mannigfaltigkeit sichtbar werden. Denn wer kann sie alle überschauen, wer kann sie alle beschreiben die unendlich verschiedenen Wege, auf welchen Gottes Weisheit und Gnade die Menschen zum Guten leitet? Zahllos ist die Menge derer, die dieser Leitung bedürfen, und jeder verliert sich auf eignen Pfaden. Welche Führungen sind nöthig, wenn sich diese seltsamen, verwickelten Irrgänge allmälig zu einem und eben demselben Ziele lenken sollen, zum Ziele einer wahren Sinnesänderung? Lasset uns jedoch um nur einige Uebersicht dieser Führungen Gottes zu gewinnen, bemerken, daß sie in einigen Fällen wunderbar, in vielen ungewöhnlich, in den meisten aber mit dem ruhigen Gange des täglichen Lebens verknüpft sind.

Daß es Fälle gegeben hat, wo die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung wunderbar waren: wie können wir dieß läugnen, M. Z., wenn wir uns an die Begebenheit dieses Festes erinnern. Stellet euch die Umstände desselben vor, wie ihr wollet: daß ein höherer Einfluß dabey vorgekommen, daß hier etwas geschehen ist, was von der Ordnung der

Natur

Natur abwich, und aus keinen Gesetze derselben erklärlich war, ist unstreitig; dafür wurde die Sache von allen erkannt, die sie mit ansahen; und unmöglich hätte sie die Eindrücke machen können, die sie gemacht hat, unmöglich hätte sie die unaufhaltsame, so viel Jahrhunderte durchdringende Bewegung veranlassen können, die dadurch entstanden ist, wenn die Merkmale eines göttlichen Ursprungs nicht unverkennbar bey ihr gewesen wären. Durch ein Wunder wurden also schon die zu ihrer Besserung erweckt, die sich gleich beym Anblick dieses Schauspiels entschlossen, sich tauffen zu lassen. Die Kraft desselben Wunders empfanden auch die, welche ihrem Beyspiel in den nächsten Tagen folgten. Und durch welche Wunder fühlten sich weiterhin alle die angeregt, welche die Apostel Jesu handeln sahen und hörten! Es kam allen Seelen Furcht an, sagt Lucas, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Auch war dieß nicht zu Jerusalem allein der Fall. Wo sie sich nur mit ihrer Predigt hinwandten, die Zeugen Jesu, da wirkte der Herr mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Sie konnten den Gemeinen, welche sie gesammelt hatten, getrost schreiben: unser Wort und unsre Predigt war nicht in vernünftigen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisungen des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube nicht bestehe auf menschlicher Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Ich lasse es izt dahin gestellt seyn, ob und wie lang diese wundervollen Führungen Gottes nach dem Tode der Apostel fortgedauert haben; ich will mir kein Urtheil über die Bey-

spiele von dergleichen Führungen anmassen, von welchen die Geschichte aller folgenden Zeiten redet; noch weit weniger aber kann ich irgend Jemand rathen, auf eine solche Führung Gottes zu warten, oder sie wohl gar zu fordern. Aber so viel ist richtig, wo es Gott nöthig fand, seine Bevollmächtigten an unser Geschlecht durch Wunder zu beglaubigen: da brauchte er diese Wunder auch als Mittel einer heilsamen Erweckung, da verwandelte er sie für die, vor deren Augen sie geschahen, in Führungen zu einer wahren Sinnesänderung.

Aber in weit mehrern Fällen sind diese Führungen **ungewöhnlich**. Denn lasset uns eingestehen, M. Z., das menschliche Leben hat Veränderungen und Auftritte, die so überraschend und unerwartet, so seltsam und ausserordentlich sind, daß sie Wundern gleichen, ob sie gleich nach der Ordnung der Natur erfolgen; daß sie eben so kräftig rühren, eben so mächtig erschüttern können, als das Unbegreifliche und Uebernatürliche. Es ist die unerwartete Verknüpfung solcher Umstände, es ist das Gedränge solcher Veränderungen, es ist der mächtige Anstoß solcher Begebenheiten, wodurch Gott so manchen plötzlich dahin bringt, wohin der gewöhnliche ruhige Gang des Lebens ihn nimmermehr gebracht haben würde. War es nicht bald die rührende Kraft eines grossen unverdienten Glücks; bald der unerwartete Schlag eines zermalmenden Unglücks; bald die mächtige Rettung aus einer drohenden Gefahr; bald der Anblick einer schrecklichen Naturerscheinung; bald das warnende Beyspiel eines gestraften Sünders; bald die lezte Bitte eines

zeugt, und keiner kann Entschuldigung haben, wenn er ungebessert bleibt.

Denn lasset uns, um die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung ganz kennen zu lernen, auch ihre Beschaffenheit noch in Erwägung ziehen; sie sind nehmlich zwar allezeit zureichend, aber widerstehlich, und mithin oft lange unwirksam.

Allezeit zureichend sind die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung; es geschieht bey denselben alles, was geschehen kann, um unsre Besserung möglich zu machen; es wird durch dieselben Jeder in die Umstände gesezt, wo es nur auf ihn, auch auf seinen Entschluß und auf seine Folgsamkeit ankommt, ob es anders mit ihm werden soll. Wenn es auch nicht schon an sich bekannt wäre, daß Gott nichts halb thut, daß alle seine Anstalten in ihrer Art untadelhaft und vollkommen sind; sagt es nicht unser eignes Gewissen, daß es lediglich unsre Schuld ist, wenn wir noch ungebessert sind; ist es nicht im Stande, uns Fälle genug nachzuweisen, wo wir nur hätten folgen, wo wir nur hätten weniger träge und leichtsinnig, weniger hartnäckig und verstockt seyn dürfen, um unsre Sinnesänderung anfangen zu sehen? Alles, M. Br., das habt ihr so eben gehört, alles kann in der Hand Gottes ein Mittel werden, unser Herz zu rühren, und unser Gewissen anzuregen; ist dieß geschehen, so hat Gott das Seinige gethan. Es mag ein Wunder gewesen seyn, was diesen Eindruck machte, oder eine ungewöhnliche, auffallende Schickung, oder eine gemeine Vorfallenheit des Lebens: die

stenthum in den Umfang und die Beschaffenheit des täglichen Lebens Umstände, Anstalten, Einrichtungen, Gewohnheiten in Menge gekommen, die alle darauf abzwecken, an wahre Sinnesänderung zu erinnern, sie zu erleichtern und vorzubereiten, sie zu empfehlen und einzuschärfen; die Gott mit jedem Augenblick unterstützen, und für unser Herz erwecklich und kräftig machen kann? Umgeben von der Wirksamkeit des Allmächtigen, auf allen Seiten dem Einfluß seines Geistes offen, umringt von unzähligen Dingen, die Gott alle zu Gebote stehen, und unfähig, sich dem Allgegenwärtigen auch nur einen Augenblick zu entziehen, ist Jeder, M. Z., der sich auf dem Schauplatz der göttlichen Regierung befindet; in ihrem Gebiete und unter ihrer Leitung muß sich alles in ein Mittel der Erweckung und Besserung verwandeln; es bedarf keiner Abweichung von der gewöhnlicher Ordnung, wenn sie uns beykommen, und uns kräftig rühren will. Lasset nur euer eignes Gewissen sprechen; es wird euch erinnern, wie oft ihr, ohne etwas Ausserordentliches erfahren zu haben, plötzlich ergriffen, innig beschämt, nachdrücklich gewarnt, tief erschüttert waret; wie oft sich bey Gelegenheiten, wo ihr nichts weniger erwartet hattet, als ernsthafte Eindrücke, Gedanken und Gefühle in euch regten, die ihr nur unterhalten, denen ihr nur folgen durftet, um den Anfang einer gründlichen Sinnesänderung zu machen. Und so sind sie denn recht eigentlich unendlich mannigfaltig, die Führungen Gottes, von welchen ich hier rede; bald wundervoll und auffallend, bald still und ruhig; es ist ein eigner Pfad, auf den Gott Jeden, und Jeden auf eine besondre Art leitet; er läßt sich auch in dieser Hinsicht nirgends unbe-

zeugt,

zeugt, und keiner kann Entschuldigung haben, wenn er ungebessert bleibt.

Denn lasset uns, um die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung ganz kennen zu lernen, auch ihre Beschaffenheit noch in Erwägung ziehen; sie sind nehmlich zwar allezeit zureichend, aber widerstehlich, und mithin oft lange unwirksam.

Allezeit zureichend sind die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung; es geschieht bey denselben alles, was geschehen kann, um unsre Besserung möglich zu machen; es wird durch dieselben Jeder in die Umstände gesezt, wo es nur auf ihn, auch auf seinen Entschluß und auf seine Folgsamkeit ankommt, ob es anders mit ihm werden soll. Wenn es auch nicht schon an sich bekannt wäre, daß Gott nichts halb thut, daß alle seine Anstalten in ihrer Art untadelhaft und vollkommen sind; sagt es nicht unser eignes Gewissen, daß es lediglich unsre Schuld ist, wenn wir noch ungebessert sind; ist es nicht im Stande, uns Fälle genug nachzuweisen, wo wir nur hätten folgen, wo wir nur hätten weniger träge und leichtsinnig, weniger hartnäckig und verstockt seyn dürfen, um unsre Sinnesänderung anfangen zu sehen? Alles, M. Br., das habt ihr so eben gehört, alles kann in der Hand Gottes ein Mittel werden, unser Herz zu rühren, und unser Gewissen anzuregen; ist dieß geschehen, so hat Gott das Seinige gethan. Es mag ein Wunder gewesen seyn, was diesen Eindruck machte, oder eine ungewöhnliche, auffallende Schickung, oder eine gemeine Vorfallenheit des Lebens: die

Wirkung ist immer dieselbe; wir sind erinnert, wir sind gewarnt, wir sind aus unserer Sorglosigkeit aufgeweckt worden; wir haben uns veranlaßt und ermuntert gefühlt, weiter nachzudenken und es uns einen Ernst werden zu lassen; die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung sind allezeit zureichend.

Aber freylich widerstehlich. An eine wundervolle Erweckung, an einen Ruf zur Besserung, der mit erschütternden Umständen verknüpft war, erinnert uns dieses Fest. Aber ihr wisset, ein grosser Theil derer, welche die Begebenheit mit ansahen, deren Andenken wir feyern, verwahrte sich hartnäckig gegen jeden wohlthätigen Eindruck; es gab sogar Ruchlose, die fähig waren, über das ernsthafteste Schauspiel leichtsinnig zu spotten. Und darf man sich darüber wundern? Würden die Führungen Gottes sich nicht in Zwang verwandeln, würden sie nicht in einen Widerspruch mit der freyen Natur des Menschen gerathen, würden sie nicht eine Veränderung wirken, die nicht den mindesten Werth hätte: wenn sie ein hinreissender Zug wären, dem Niemand widerstehen könnte? Und kann es befremden, daß es so wenig Mühe kostet, sich ihnen zu widersetzen? Halten uns nicht alle Neigungen unsers Herzens zurück, wenn wir ihnen folgen sollen; empören sich nicht alle Gewohnheiten unsrer sinnlichen Natur gegen sie; macht es uns die Trägheit, der wir so gern nachhängen, machen es uns die Zerstreuungen, in welchen wir leben, macht es uns die geräuschvolle Lage, in der wir uns befinden, nicht leicht, alles von uns zu weisen, und bey unserm Verderben zu beharren? Auch

die

die wirksamsten Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung sind widerstehlich.

Und mithin oft lange unwirksam. Es giebt einen Zustand der Fühllosigkeit, M. Z., wo man gar nicht wahrnimmt, was Gott thut, uns zu bessern. Es giebt einen Zustand der Sicherheit, wo man keine Besserung nöthig zu haben glaubt, und sich selbst wohlgefällt. Es giebt einen Zustand des Leichtsinns, wo man die Erinnerungen des Geistes Gottes zwar empfindet, aber flüchtig darüber hineilt, und sie bald wieder vergißt. Es giebt einen Zustand des Selbstvertrauens, wo man zwar sein Verderben gewahr wird, aber sich allein helfen will, und die Führungen Gottes verschmäht. Es giebt einen Zustand der Unruhe, wo man geweckt durch die Anstalten Gottes, und einmal über das andre von seinem Gewissen geschreckt, sich gern bessern möchte, und doch nie zu einem festen Entschluß kommt. Sie können sogar bey einem und eben demselben Menschen nach und nach alle eintreten diese traurigen Zustände; denn das Leben so manches Unglücklichen was ist es anders als ein Wechsel von Fühllosigkeit und Leichtsinn, von Sicherheit und Selbstvertrauen, von unruhigen Bewegungen und Selbstbetäubung, von immer ändernden Versuchen, den Führungen Gottes auszuweichen. Und bey solchen Umständen sollten sie nicht oft lange unwirksam bleiben, diese Führungen; es sollte nicht häuffig der beste Theil des Lebens verschwinden, ehe es endlich zum Anfang einer gründlichen Besserung kommt?

Und nun, M. Br., bieten sich die Schlüsse von selbst dar, welche sich aus

den bisher erklärten Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung ziehen lassen.

Es fällt nehmlich sogleich in die Augen, daß man, um sich für einen wirklich Gebesserten halten zu können, nicht nothwendig den Zeitpunct wissen müsse, wo sich diese grosse Veränderung anhub. Daß ihn die Männer wußten, die am ersten christlichen Pfingstfest durch die Kraft eines Wunders gewonnen wurden; daß ihn alle die bestimmen konnten, die sich in der Folge durch die Predigt und die Thaten der Apostel mächtig gerührt, und zur Gemeine Jesu gebracht fühlten; daß ihn noch immer Jeder angeben kann, diesen Zeitpunct seiner Bekehrung, den eine ungewöhnliche Führung Gottes plötzlich ergriffen hat, der durch eine merkwürdige Erschütterung zu sich selbst gekommen ist, der nach langer peinlicher Unruhe durch einen schweren Kampf den Uebergang zur Besserung gemacht hat, bey dem mit einem Worte der Anfang der Sinnesänderung mit ausgezeichneten, unvergeßlichen Umständen verknüpft war: wer wird das zu läugnen verlangen? Aber darf man die besondre ungewöhnliche Geschichte solcher Menschen zu einer Regel für alle machen? Habt ihr nicht gesehen, wie unendlich mannigfaltig die Führungen Gottes sind? Hat sichs nicht gezeigt, daß sie sich mit dem ruhigen Gange des täglichen Lebens am liebsten verknüpfen? Ist es nicht unläugbar, daß eben deswegen Unzählige besser werden, ohne die Zeit und Gelegenheit nachweisen zu können, wo sich ihre Sinnesänderung anfieng? Giebt es

nicht

nicht Glückliche, die sich gar nicht erinnern können, jemals ohne Gefühl von den Führungen Gottes gewesen zu seyn, die sich denselben von Jugend auf nicht hartnäckig widersezt haben? Giebt es nicht andre, die mehr als einen Zeitpunct ihres Lebens nennen können, wo Gott sie mächtig ergriff, wo sie auf eine ungewöhnliche Weise von ihm angeregt und ermuntert wurden; die also nothwendig ungewiß werden müssen, welches der wahre Anfang ihrer Sinnesänderung gewesen sey? Ein Merkmal, M. Br., ein Merkmal muß sich bey allen finden, bey welchen die Führungen Gottes nicht ohne Nutzen geblieben sind; das Merkmal, welches Jesus im Evangelio angiebt: wer mich liebet, ruft er, der wird mein Wort halten. Nach diesem Zeichen lasset uns forschen, wenn wir wissen wollen, ob es Ernst mit unsrer Sinnesänderung geworden ist. Giebt uns unser Gewissen das Zeugniß, daß wir das Wort Jesu halten, ist die Liebe zu ihm und der Eifer seinen Willen zu thun, die Seele unsers ganzen Bestrebens: so sey es immerhin ungewiß, wann dieser Sinn sich bey uns angefangen, durch welche Führung Gottes er Daseyn und Wirksamkeit erhalten habe: genug, der Vater wird uns lieben, und wir werden einst zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Die ganze Einrichtung der Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung führt auf den Schluß, daß man den Zeitpunct nicht nothwendig wissen muß, wo sich diese grosse Veränderung anhub.

Aber eben so einleuchtend ist die Folge noch, daß diese Sinnesänderung allezeit

Gottes Werk ist. Denn saget selbst, M. Br., saget selbst, in welcher Hinsicht, unter welchem Vorwande, mit welchem Scheine wollten wir seinen Einfluß bey unsrer Besserung abläugnen? Sind nicht selbst die Kräfte, mit welchen wir handeln, sein Geschenk? Ist eben die Vernunft, die sich oft so viel anmaßt, ist eben der freye Wille, der sich zuweilen alles zutraut, nicht ein Vorzug, den wir ihm allein verdanken? Haben wir überhaupt etwas, das wir nicht empfangen haben, dessen wir uns rühmen könnten, als ob wirs nicht empfangen hätten? Und wären sie nöthig, urtheilet selbst, wären sie nöthig die unendlich mannigfaltigen Führungen, durch welche Gott uns zur Besserung leitet, wenn wir uns selbst zu helfen vermöchten? Würden sie so oft unkräftig und ohne Nutzen bleiben, diese Führungen, wenn die Hindernisse des Guten nicht so mächtig in uns wären, wenn wir die Kraft zu demselben wirklich besässen, die sich unser Stolz so gerne beylegt? Sagt es uns nicht unser Bewußtseyn, daß wir nimmermehr geworden seyn würden, was wir sind, wenn wir nicht von Jugend auf unter Gottes Leitung gestanden, wenn wir nicht alle die Vortheile genossen hätten, die unser ganzes Schicksal, die insonderheit das Evangelium Jesu, uns darbot; wenn die Erinnerungen des Geistes Gottes nicht so anhaltend, wenn seine Gnade nicht so mächtig gewesen wäre? So lasset uns ihm denn die Ehre geben, M. Br., lasset uns gestehen, daß er in uns wirket beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; lasset uns dieses Fest seiner wohlthätigen Führungen mit dem Bekenntniß heiligen, daß wir nur durch

sei-

seine Gnade sind, was wir sind. Und sie behalte euch fest, diese Gnade bis ans Ende, daß ihr unsträflich seyd auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi; und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben; Amen.

---

# XXIV.

## Am zweyten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. III. v. 16 — 21.

So lehrreich, erhebend und wundervoll auch die Wirksamkeit Gottes auf dem Schauplatze der Natur ist, M. Z., so sehr wir auch darüber erstaunen, die Spuren ihres Einflusses eben so deutlich in jeder Blume des Feldes, in jedem Wurme des Staubes zu finden, als in den Sonnen und Welten, welche die unermeßlichen Räume des Himmels erfüllen: wären wir aufmerksamer auf die sittliche Welt, und auf das, was täglich in derselben geschieht, noch weit grössere Wunder der göttlichen Regierung, als die Natur uns zeigen kann, würden wir da erblicken; wir würden uns noch weit mehr zur tiefsten Bewunderung und zur freudigsten Anbetung Gottes ermuntert und begeistert fühlen. Geschöpfe ohne Bewußtseyn und Leben, oder doch ohne Vernunft und Freyheit sind die Gegenstände der göttlichen Regierung in der Natur; hier hat sie mit Wesen zu thun, die sich blindlings und ohne Weigerung den Gesetzen der Bewegung und dem Triebwerk ihrer Neigungen unterwerfen. Freye Bürger,

Ge-

Geschöpfe, denen der Urheber ihres Wesens die Fesseln selbst abgenommen, denen er die Macht ertheilt hat, nach eigner Ueberlegung und Wahl zu handeln, sind dagegen die Bewohner der sittlichen Welt; selbst der Allmächtige will sie nicht nöthigen, sondern blos lenken und führen. Ordnung und Schönheit, ein immer gleicher regelmässiger Gang aller Veränderungen, ist das Werk der göttlichen Regierung in der Natur; da hat sie alles gethan, was geschehen kann, wenn sie diese Gleichförmigkeit schüzt, und der Welt diesen Reitz erhält. An einer weit bessern Ordnung, an einer weit erhabnern Schönheit arbeitet sie in der sittlichen Welt; da ist es die Harmonie der Wahrheit, da ist es die heilige Würde der Tugend und Rechtschaffenheit, was sie hervorbringen und befördern soll. Sinnliches Wohlseyn, die Befriedigung thierischer Triebe ist endlich der Zweck, den Gottes Regierung in der Natur erreicht; alles, was lebet, zu sättigen mit Wohlgefallen, das ists, was sie zu bewirken hat. Welche Bedürfnisse hat dagegen die sittliche Welt! Da ist es ein geistiger Genuß, was Gottes Regierung geben; da sind es gerechte, dem Verhalten eines Jeden angemessene Vergeltungen, was sie austheilen; da sind es edle, bis ins Unendliche fortstrebende Neigungen, was sie stillen soll. Man sieht sich aus dem Gebiete des Zwangs in das Reich der Freyheit versezt; wenn man von dem Schauplatz der Natur in die sittliche Welt übergeht; wenn man statt der Gewalt, mit welcher Gott die Natur beherrscht, die Führungen ins Augen faßt, durch die er, als Vater der Geister seine vernünftigen Geschöpfe lenkt.

Die

Diesen Führungen, M. Br., diesen Führungen sind die festlichen Tage heilig, die wir feyern; in denselben erinnert uns alles daran, daß Gott nie aufhört, auch seine vernünftigen Geschöpfe auf die Bahn der Vollkommenheit zu leiten; sie machen uns insonderheit die Hülfe anschaulich, welche Gott unserm Geschlecht erzeigt, durch die er das Unglück wieder aufhebt, das durch unsre Verirrungen angerichtet wird. Wir haben gestern untersucht, wie man sich einen Theil dieser Hülfe, wie man sich die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung vorzustellen habe? Wir haben also die Führungen Gottes bey unserm leiblichen Wohl, und bey dem Fortgange der Besserung von denen abgesondert, durch welche die erste Anregung zu einer wahren Sinnesänderung geschieht. Wir haben sodann einen Blick auf die grosse Mannigfaltigkeit dieser leztern geworfen, und gesehen, daß sie in einigen Fällen wunderbar, in vielen ungewöhnlich, und in den meisten mit dem ruhigen Gange des täglichen Lebens verknüpft sind. Wir haben ferner ihre Beschaffenheit erwogen, und gefunden, sie seyen zwar allezeit zureichend, aber widerstehlich, und daher oft lange unwirksam. Dieß hat uns endlich auf die Schlüsse geführt, daß man zwar um ein Gebesserter zu seyn, nicht nothwendig den Zeitpunkt wissen müsse, wo sich diese grosse Veränderung anhub, daß sie aber allezeit und ohne Ausnahme Gottes Werk ist.

Aber würde dieser Blick in die sittliche Welt, würde dieses Forschen nach den Führungen Gottes in derselben mehr seyn, als eine Wirkung der Neugierde, oder eines strafbaren Vorwitzes, wenn wir es bey diesen Betrachtungen bewenden liessen? Muß sich uns die Frage: welche Pflichten uns diese Führungen auflegen, nicht von selbst aufdringen, und uns zu einer noch weit wichtigern Betrachtung, als die gestrige war, veranlassen? Ja, M. Br., wir haben sie gestern dem heutigen Tage vorbehalten, diese wichtigere Betrachtung, und die Augenblicke sind da, die wir mit derselben heiligen sollen. An der Hand einer leitenden Gnade, unter dem Einflusse des Geistes Gottes, schon ergreiffen von seiner sanften Gewalt, erblicke ich euch alle, die ihr um mich her versammelt seyd; denn, keiner ist hülflos, keiner sich selbst überlassen, keiner verstossen. Aber ich sehe Schwache, die ihrer Trägheit nachhängen; ich sehe Unentschloßne, die zwischen Folgsamkeit und Widersetzlichkeit schwanken; ich sehen Zaudernde, die es vergessen, wie kurz der Tag des Heils ist, und wie bald er verschwunden seyn kann; ich sehe Widerspenstige, die sich mühsam loswinden, die sie sogar von sich stossen die väterliche Hand, welche sie dem Verderben entreissen will. Höret mich, wer ihr auch seyd, zu welcher Gattung euch euer Gewissen auch rechnen mag, höret mich, und lernet bedenken, was zu eurem Frieden dienet. Wir sammeln uns vor Gott in stiller Andacht.

Evangel. Joh. III. v. 16 — 21.

Entschieden, M. Z., entschieden ist es nach dem vorgelesenen Evangelio, daß auch die wirksam-

samsten Anstalten Gottes zur Rettung unsers Geschlechts, daß auch seine wohlthätigsten Führungen den glücklichen Erfolg nicht immer haben, den sie haben sollten. Mehr, als Gott gethan hat, unsre Besserung und Beglückung möglich zu machen, kann nicht geschehen; er hat die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und wie geschäftig er ist, uns zu diesem Glauben und zu dieser Besserung zu führen, wie unablässig sein Geist daran arbeitet, uns zur Annahme des Heils, das in Christo ist, zu bewegen; das habt ihr gestern gesehen, davon ist die Begebenheit, deren Andenken wir feyerlich erneuern, der beste Beweis. Und doch heißt es im Evangelio: das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Es giebt also wirklich Unglückliche, es giebt bedauernswürdige Sclaven des Lasters, es giebt sogar entschlossene Freunde der Finsterniß, bey welchen alle Anstalten und Führungen Gottes ohne Wirkung bleiben, von denen man sagen muß: sie sind schon gerichtet, denn sie glauben nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

Kann uns die Frage: welche Pflichten legen uns die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung auf, wichtiger werden, M. Br., als durch diese Betrachtung; ist die Gefahr nicht augenscheinlich,

der wir uns aussetzen, wenn wir diese Führungen vernachläßigen; müssen sie nicht selbst dann ein Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und Ehrfurcht bleiben, wenn wir uns bewußt sind, ihnen schon gehorcht zu haben? Doch es ist klar, bey Führungen, welche blos den Anfang einer wahren Sinnesänderung betreffen, können unmöglich einerley Pflichten Allen vorgeschrieben werden; nur manche werden allen gemein seyn, übrigens aber wird Jedem etwas Anders obliegen, je nachdem er dieser Führungen noch bedarf oder durch sie schon in den Stand einer wahren Besserung versezt ist. Es sey mir also vergönnt, zuerst denen ihre Pflichten vorzuhalten, bey welchen der Anfang einer wahren Sinnesänderung noch gar nicht gemacht ist. Sodann will ich die an ihre Obliegenheit erinnern, die sich in dem Zustand einer wahren Sinnesänderung bereits befinden. Zulezt lasset mich noch beyfügen, was in Absicht auf diese Führungen Gottes für alle ohne Ausnahme Pflicht ist.

Und so wende ich mich denn, zwar mit schwerem, besorgtem Herzen, aber voll zärtlicher Liebe, und mit dem Gebete zu Gott, daß er segnen und kräftig unterstützen wolle, was ich zu sagen habe, an euch, unglückliche Brüder, bey denen es, durch alle bisherige Führungen Gottes zum Anfang einer wahren Sinnesänderung noch gar nicht gekommen ist; die ihr die Finsterniß noch immer mehr liebet, als das Licht, weil eure Werke böse sind. Daß ihr schon ge-

richtet seyd, daß es um euch geschehen ist, wenn ihr in diesem Zustande verharret, wenn ihr die Führungen Gottes zu vereiteln fortfahret: das darf ich euch nicht sagen; euer eignes Gewissen wird es euch bezeugen, sobald ihr seine Stimme hören wollet. Aber was euch obliegt, wenn ihr euch gegen die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung künftig besser verhalten wollet: das muß ich euch anzeigen.

Und da ermahne ich euch denn vor allen Dingen, es mit Wehmuth zu erkennen, wie viele Führungen Gottes zum Anfang einer wahren Besserung ihr schon verschmäht habt. Die Entschuldigung, als ob ihr von dergleichen Führungen nichts wüßtet, als ob ihr Erinnerungen des Geistes Gottes nie empfunden hättet, kann ich unmöglich gelten lassen, wenn sich auch euer Leichtsinn derselben bedienen wollte. Wie, bey einem fehlerhaften Verhalten so vieler Jahre, bey so lange fortgesezten Ausschweiffungen und Verbrechen, sollte euer Gewissen nie rege geworden, sollte kein Gefühl der Scham in euch erwacht, sollte keine Sorge, wo es doch noch mit euch hinaus wolle, in euch entstanden seyn? Nicht etwa zuweilen, nicht etwa selten kann dieß geschehen seyn; ich behaupte unabläßig habe Gott an eurem Herzen gearbeitet; er habe nie aufgehört, euch zu erinnern; es seyen unzählige Führungen Gottes, die ihr bisher verschmäht habt. Denket an das zurück, was schon bey eurer Erziehung geschehen ist, an alle Warnungen eurer bekümmerten Eltern, an alle Ermahnungen eurer besorgten Lehrer, an alle Züchtigun-

tigungen eures jugendlichen Muthwillens. Durchlauffet die Reihe von Erfahrungen, die ihr bisher gemacht habt, und erinnert euch an alle die Verlegenheiten, in die ihr euch durch eure Fehler gesezt, an alle die Gefahren, in die ihr euch durch eure Verwägenheiten gebracht, an allen den Schaden, in den ihr euch durch eure Ausschweiffungen gestürzt habt, und an die ernsthaften Ueberlegungen, die bey solchen Veranlassungen in euch entstanden sind. Ueberschauet die Verbindungen, in denen ihr bisher gelebt habt, und verweilet euch bey den ehrwürdigen Bildern derer, die euch als Muster der Tugend beschämt, als Vorgesezte bestraft, als Freunde erinnert, als Liebende gewarnt, und vielleicht sterbend noch um eure Besserung zu Gott gefleht haben. Betrachtet die Veränderungen, die euch bisher begegnet sind, und saget, ob ihr nicht manches sahet, das euch schwer auf das Herz fiel, das euch mächtig an Gott erinnerte, das euch tief erschütterte, und mit der Vorstellung von Tod und Zukunft ängstigte; ob euch nicht bald eine Krankheit, bald das Gefühl der Noth, bald der Anblick schrecklicher Ereignisse zur Besinnung brachte? Beherziget endlich, ich bitte euch, beherziget, was die Religion an euch that. Ihr solltet durch ihren Ernst nie aufmerksam gemacht, durch ihre Wahrheiten nie angezogen, durch ihre Bitten nie gerührt, durch ihre Drohungen nie geschreckt, durch ihre Anstalten und Feyerlichkeiten nie angeregt und in Bewegung gesezt worden seyn; ihr solltet nicht manche gottesdienstliche Versammlung mit einem Stachel in der Seele, mit einem tief verwundeten Herzen verlassen haben; nicht wie ein Bliz sollte euch zuweilen ein Spruch

der Schrift getroffen, und euer Innerstes erschüttert haben? Und wenn ihr nun überleget, wie ihr alle diese Erinnerungen vereitelt, welche Kunstgriffe ihr gebraucht habt, diesen Führungen Gottes auszuweichen; wenn ihr den Leichtsinn bedenket, den ihr dabey bewiesen, die Zerstreuungen, die ihr zu Hülfe genommen, die schändlichen Laster, in die ihr euch gestürzt, den Vorsatz und die Bosheit, mit der ihr euch verhärtet habt, nur um nicht gewonnen, nur um nicht überwältigt zu werden von der Macht der Gnade, die an euch kräftig geworden war; müsset ihr dann nicht über euch selbst erschrecken, müsset ihr euch nicht mit Widerwillen und Abscheu betrachten, müsset ihr nicht über die Geduld erstaunen, die Gott mit euch gehabt hat? Es mit Wehmuth zu erkennen, wie viele Führungen Gottes zum Anfang einer wahren Sinnesänderung ihr schon verschmäht habt, dieß ist eine Pflicht, die sich euch beym Rückblick auf euer bisheriges Leben von selbst aufdringen muß.

Aber eben so offenbar ist es, daß ihr euer Merken auf das, was Gott ferner thun wird, zu verdoppeln habt. Verlassen vom Geiste Gottes, dahingegeben in einen verkehrten Sinn, und dem Verderben bereits geweiht, nein, nein, das seyd ihr noch nicht, bedauernswürdige Brüder; ihr feyert ja heute das Fest der heiligen Führungen Gottes; ihr höret ja die Predigt des Evangelii; ihr befindet euch ja noch auf dem Schauplatz der göttlichen Regierung; ihr seyd noch im Besitz aller der Mittel, durch welche Gott Glauben und Besserung wirkt; wir können euch noch immer zuruffen: izt ist die angenehme Zeit, izt ist der Tag des Heils. Aber ihr wer-

werdet bleiben, was ihr seyd, vergeblich, vergeblich werden auch künftig alle Führungen Gottes bey euch seyn, wenn ihr nicht den ernstlichen Entschluß fasset, eure Aufmerksamkeit auf dieselben von nun an zu verdoppeln. Denn überleget es wohl, je öfter man die Erinnerungen des Geistes Gottes verschmäht, je mehr man sich geübt hat, die heilsamen Rührungen zu unterdrücken, die er hervorzubringen pflegt: desto fühlloser wird man gegen alles, was er wirkt, desto unkräftiger werden die Anstalten, deren er sich bedient; und die Schwierigkeit, auf eine heilsame Art bewegt und erschüttert zu werden, wird mit jedem Tage grösser. Das ist der unglückliche Fall, in welchem ihr euch bereits befindet, in welchem ihr euch um so gewisser befindet, je älter ihr seyd, und je länger ihr bereits widerstanden habt. Was bleibt euch also, wenn ihr nicht verloren gehen wollet, übrig, als euch nun desto begieriger, desto sehnsuchtsvoller und schmachtender nach der Hand umzusehen, der ihr euch bisher so oft entzogen, die ihr so oft leichtsinnig von euch gestossen habt, und die doch allein fähig ist, euch dem Verderben zu entreissen? Was bleibt euch übrig, als nun desto eifriger auf jeden Wink, der euch von aussen zu Theil wird, und auf jede Erinnerung zu achten, die sich in eurem Innern erhebt? Was bleibt euch übrig, als von nun an jeden guten Gedanken zu schonen, der in euch rege wird, jedes gute Gefühl zu pflegen, das in euch erwacht, jeder heilsamen Ueberlegung nachzuhängen, zu der ihr veranlaßt werdet. Was bleibt euch übrig, als die Gelegenheiten, wo Gott zu euch sprechen, wo er eurem Herzen beykommen, wo er ihm tiefe, bleibende, kräftige Eindrücke geben kann, selbst aufzusuchen, und euch ihm willig hinzugeben;

heute, M. Br., heute so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!

Doch dieß ist eben das lezte, was ich euch noch vorzuhalten habe; es ist Pflicht für euch, ohne Aufschub folgsamer zu seyn, als ihr bisher gewesen seyd. Nur nicht widerstehen, M. Br., nur die Finsterniß nicht mehr lieben, als das Licht, und euch von diesem wegwenden, nur kein Hinderniß in den Weg legen dürfet ihr, wenn ihr die Führungen Gottes an eurem Herzen gewahr werdet: und er wird das Uebrige thun; er wird euch das Verderben sichtbar werden lassen, in welchem ihr euch befindet; er wird euch erfüllen mit jener heilsamen Traurigkeit, mit jener Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet; er wird euch willig machen, die Gnade anzunehmen, die euch in Christo dargeboten wird, und jenen Glauben in euch wirken, der die Quelle eines neuen sittlichen Lebens bey euch werden, der euch Freudigkeit zu Gott und Kraft zum Guten geben wird. Anders als so, anders, als unter der Bedingung dieser Folgsamkeit, kann es durch keine Führung Gottes zum Anfang einer wahren Sinnesänderung bey euch kommen. Und wenn euch Gott auf die ungewöhnlichste Weise leiten, wenn er euch durch Wunder erschüttern wollte: sind nicht auch solche Führungen widerstehlich; wisset ihr nicht aus der Geschichte dieses Festes, wie man sich selbst gegen das erhabenste Schauspiel verhärten kann; habt ihrs nicht gestern eingestehen müssen, daß die Führungen Gottes nie Zwang werden, daß sie nie in einen Widerspruch mit unsrer freyen vernünftigen Natur gerathen dürfen? Daß ich euch aber

ermahne,

ermahne, daß ich euch bitte, daß ich euch beschwöre, diese unentbehrliche Folgsamkeit ohne allen weitern Aufschub zu beweisen: meine Brüder, wie kann ich mich anders, wie soll ich anders verwahren gegen eigne schwere Verantwortung: wie soll ichs anders dahin bringen, unschuldig zu seyn an eurem Blute? Ach, wie lang euch Gott noch dulden, wie oft er sich noch an eure Herzen wenden, wieviel der so oft von euch betrübte Geist Gottes noch für euch thun wird, wer kann das wissen; wer kann euch Bürge dafür seyn, daß es morgen, daß es in der nächsten Stunde noch in eurer Gewalt ist, umzukehren, und dem Verderben zu entfliehen? Die Erde, die den Regen trinket, der oft über sie kommt, und doch Dornen und Disteln trägt, ach, die ist untüchtig, M. Br., und dem Fluche nahe, und wird zulezt verbrannt. Und so wiederhole ich denn, was ich euch schon zugeruffen habe: heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht, und bezeuge euch zugleich an dem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte allen Rath Gottes.

Getroster und freudiger komme ich nun zu euch, geliebte Brüder, die ihr euch in dem Zustand einer wahren Sinnesänderung bereits befindet, um auch euch an die Pflichten zu erinnern, welche die Führungen Gottes zu derselben euch auflegen. Zwar die wichtigste dieser Pflichten habt ihr schon erfüllt; ihr seyd diesen Führungen gehorsam geworden; ihr habt

euch

euch durch sie dahin bringen lassen, die Wahrheit zu thun. Aber dessen ungeachtet ist noch manches übrig, was euch in Absicht auf dieselben obliegt, und wozu ich euch an diesem Feste wohlthätiger Führungen Gottes mit brüderlichem Vertrauen auffordern muß.

Inniger immerwährender Dank für die Art, wie Gott euch geleitet, wie er sich eurer angenommen hat, dieß ist das Erste, wozu ihr unstreitig verbunden seyd. Denn daß es Gott war, der euch erweckte, daß ihr durch seine Gnade seyd, was ihr seyd, o das wisset ihr; ihr fühlet es nun zu gut, wie unfähig ihr waret, euch selbst zu helfen, und daß er, er allein euch aus dem Reiche der Finsterniß errettet, und in das Reich seines lieben Sohnes versezt hat. Denket aber zurück an die Geschichte seiner Führungen; überleget, wie mannigfaltig und weise, wie nachsichtsvoll und schonend sie waren; erlaubet es eurem Gewissen, euch an alles erinnern zu dürfen, was ihr ihnen entgegenseztet, wodurch ihr ihnen auswichet, wodurch ihr sie vielleicht lang und hartnäckig vereiteltet; vergegenwärtiget euch dabey die Gefahren, in denen ihr schwebtet, die Fehler, in die ihr fielet, die Verderbnisse, in die ihr geriethet, die Abgründe, an denen ihr herumtaumeltet, in die ihr mit jedem Augenblick stürzen konntet, von denen so mancher Unglückliche vor und neben euch vor euern Augen verschlungen wurde. Und was seyd ihr nun, glückliche Brüder, was seyd ihr nun! O sie ist vorüber die Zeit, der ihr euch nun schämet, auf die ihr nur mit Widerwillen zurücksehen könnet, wo ihr erniedrigt von der Sünde, gefesselt von

ihrer schändlichen Gewalt, gefoltert von ihren immerwährenden Forderungen, und einmal über das andre für sie bestraft, das Licht hasstet und euch nicht an dasselbe zu kommen getrautet, wo ihr euch weder der Huld Gottes freuen, noch auf die Achtung eurer Brüder rechnen konntet. Izt ist euer Herz freudig vor Gott; izt seyd ihr seiner Huld durch Christum gewiß; izt werdet ihr mit jedem Tage freyer von allem, was euch erniedrigt; izt kommet ihr gern an das Licht, damit eure Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan; izt wird euch jede Pflicht leichter, jede Mühseligkeit des Lebens erträglicher, jede Freude der Erde süsser, jede Hoffnung erquickender; izt wird es euch immer klärer, immer anschaulicher, Gott habe seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und ihr solltet sie nicht segnen, ihr solltet sie nicht mit der freudigsten Rührung preisen die wohlthätigen Führungen, die euch so weit gebracht haben; ihr solltet jemals aufhören, eure Augen und Hände dankbar zu dem zu erheben, der euch beruffen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht?

Aber vergesset es nicht, M. Br., die Dankbarkeit für die Führungen Gottes beym Anfang eurer Sinnesänderung ist nur dann rechter Art, wenn ihr neuen Eifer beym Fortgang in derselben damit verbindet. Denn auf eine Bahn seyd ihr durch diese Führungen gebracht, auf der man nicht stille stehen darf, wo sich oft mächtige Hindernisse zeigen, und die unabsehlich,

die gränzenlos ist, wie die Ewigkeit. Man verläßt sie, M. Br., die Laufbahn der wahren Besserung, man geräth unvermeidlich von neuem auf die Abwege des Lasters: sobald man im Guten nicht fortschreitet, sobald man nachlässig und träge wird. Sollen sie also nicht vergeblich seyn, jene wohlthätigen Führungen Gottes, durch die sich eure Sinnesänderung angefangen hat; wollet ihr euch der Gefahr nicht aussetzen, die Frucht eurer bisherigen Anstrengungen wieder zu verlieren: so werdet nicht müde, zu wandeln würdiglich, dem Herrn zu allem Wohlgefallen, und fruchtbar zu seyn in allen guten Werken. Denn überleget es wohl, ihr werdet mächtige Hindernisse auf der Laufbahn finden, auf welche die Führungen Gottes euch geleitet haben. Es bleibt ewig wahr, was der Herr selbst davon sagt: die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden. Gefunden habt ihr ihn, geliebte Brüder, habt ihn vom Geiste Gottes geleitet, glücklich betreten. Werdet nicht furchtsam, wenn ihr Gefahren auf derselben antreffet; verlieret den Muth nicht, wenn ihr mit Hindernissen kämpfen müsset; bebet nicht zurück, wenn ihr zuweilen Klippen erklimmen sollet, die euch unübersteiglich scheinen. Ihr werdet alles vermögen durch den, der euch mächtig macht, Christum; ihr werdet in dem allen weit überwinden um deswillen, der euch geliebt hat, wenn ihr nur treu bleibet, und Glauben haltet. Und wie dürftet ihr jemals laß werden, M. Br., sie ist ja unabsehlich, sie ist ja gränzenlos, wie die Ewigkeit, die heilige Bahn, auf die euch Gott geführt hat; ihr würdet eure Bestimmung ganz

verkennen, würdet aus der Acht lassen, daß ihr dem Sohne Gottes zur Herrlichkeit nachfolgen müsset: wenn ihr nicht vergässet, was dahinten ist, und euch strecktet zu dem, was davornen ist, wenn ihr nicht jagtet nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Beruffung Gottes in Christo Jesu. Fasset also Muth, und sammelt eure Kräfte; die Vaterhand verläßt euch nicht, die euch beym Anfang eurer Sinnesänderung geleitet hat; auch beym Fortgang eurer Besserung werdet ihr ihre Führungen wahrnehmen, und unter ihrem Beystande siegen.

Aber je stärker ihr die Wohlthat fühlet, die euch durch diese Führungen zu Theil worden ist; desto mehr sey es euch endlich Pflicht, zur Beförderung derselben auch bey Andern mitzuwirken. Es ist nicht zuviel, was ich hier fordere. Aus eigner Erfahrung werdet ihrs wissen, wieviel das Beyspiel, wieviel der Rath, wieviel oft ein einziger Wink derer, die Gottes Wege kennen, dazu beytragen kann, den Anfänger zu leiten, der noch nicht recht weiß, was mit ihm vorgeht; wieviel sich thun läßt, die Aufmerksamkeit auf die Führungen Gottes bey denen zu schärfen, die noch nicht gewohnt sind, auf dieselben zu achten; welche Kraft der Ernst, die Ermahnung und die Bitte eines geübten Christen hat, auch bey Widerspenstigen die Folgsamkeit gegen die Führungen Gottes zu erleichtern und zu befördern. Leistet die Hülfe, die euch beym Anfang eurer Sinnesänderung von Andern erzeigt worden ist, nun denen, M. Br., die euch folgen,

sollen, die ihr ergriffen von der Hand Gottes, und von ihr angeregt sehet. An Gelegenheiten, dieß zu thun, kann es euch nicht fehlen. Ihr lebet ja auf dem Schauplatz der Führungen Gottes, wo keiner, keiner gefunden wird, den Gott nicht zu sich zöge; und viele derselben sind euch nahe, sind eurer Aufsicht und Sorgfalt anvertraut, sind durch Blut und Liebe mit euch verknüpft. So erkläret denn dem Unwissenden den Zug der Gnade, welchen er noch nicht kennt; zeiget dem Leichtsinnigen die väterliche Hand, die ihn ergriffen hat, und die er nicht bemerken will; erinnert den Trägen, der es aufschiebt, der Stimme Gottes zu folgen; nehmet euch des Bekümmerten an, der sich im entscheidenden Augenblicke seiner Sinnesänderung nicht zu helfen weiß; tröstet den Geängstigten, der gepeinigt vom Bewußtseyn seiner Vergehungen an der Gnade Gottes verzweifeln will, wenn sie gerade am mächtigsten bey ihm wird; reichet brüderlich und gern eure Hand jedem, der von Gott geführt der heiligen Bahn sich nähert, auf der ihr euch schon befindet. O mit neuem Muthe, mit gestärkten Kräften, mit erhöhetem Vertrauen auf Gott, und den Beystand seines Geistes werdet ihr auf derselben fortschreiten, wenn der Begleiter um euch her immer mehr werden, wenn vertrauliche Mittheilung und wechselseitige Ermunterung jeden Fortschritt euch erleichtern.

Und nun noch ein Wort der Ermahnung an euch alle, die ihr mich heute höret; die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung legen nehmlich allen ohne Ausnahme gewisse Pflichten auf; diese

muß

muß ich noch berühren, diese muß ich euch noch einschärfen, bevor ich schliesse.

Ehrfurchtvolles Achten auf die Wege Gottes in der sittlichen Welt, das liegt euch allen ob, ihr möget den Führungen Gottes schon gehorsam worden seyn, oder nicht. Denn wenn euch auch blos um Unterhaltung zu thun wäre, wenn ihr euch blos den Genuß eines Schauspiels verschaffen wolltet, das nie aufhören kann, lehrreich und anziehend für euch zu seyn: würdet ihr etwas andres wählen können, als die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung? Kann etwas mannigfaltiger und abwechselnder seyn, als diese Führungen? Ist etwas wundervoller und ausserordentlicher? Ist etwas wohlthätiger und heilsamer? Ist etwas wichtiger und folgenreicher? Läßt sich irgendwo mehr lernen, mehr beobachten und erforschen, als hier? Aber ihr seyd vernünftige Geschöpfe, seyd fähig, euch mit euern Gedanken zum Regierer der Welt zu erheben; dürfet ihr also gleichgültig gegen das seyn, was er gerade in der wichtigsten Gegend seines Reichs, was er im Gebiete der Geister wirkt? Ihr seyd sittliche Geschöpfe, seyd euch alle des grossen Berufs bewußt, heilig zu werden, wie Gott heilig ist; dürfet ihr also gleichgültig gegen das seyn, was er veranstaltet, euch und Andre zu bessern, euch und Andre dahin zu bringen, daß ihr seine Heiligung erlanget? Ihr seyd theilnehmende Geschöpfe, und nichts soll euch unwichtig seyn, was Menschen betrift; dürfet ihr also gleichgültig gegen das seyn, was gerade unter den Angelegenheiten unsers Geschlechts das wichtigste ist, gegen die

Er-

Erleuchtung und Besserung eurer Brüder? Der Schauplatz ist groß, erhaben und wundervoll, M. Br., auf welchem ihr euch befindet; Leitungen Gottes fallen euch in die Augen, wohin ihr nur blicket; ihr dürfet nur aufmerken, dürfet nur beobachten, um überall Wunder der Gnade wahrzunehmen, die euch rühren und in Erstaunen setzen werden. O so lasset euch denn keine Gelegenheit entgehen, wo ihr irgend einen eurer Brüder auf der Bahn verfolgen könnet, auf der Gott ihn führt; überzeuget euch immer mehr, daß ihr weder etwas wichtigers, noch etwas heilsamers beobachten könnet, als diese Führungen; und vergesset es nicht, die Ehrfurcht, welche ihr dem Vater der Geister schuldig seyd, würdet ihr verletzen, wenn ihr nicht auf seine Wege in der sittlichen Welt merken wolltet.

Aber eben diese Wege, eben diese Führungen Gottes verpflichten euch auch zu einer erhöheten Werthschätzung der wahren christlichen Tugend. Denn kann es etwas Beßres, etwas Nöthigers, etwas Erhabneres geben, als diese Tugend? Würde Gott so viel Anstalten getroffen haben, sie zu befördern, wenn ihm an ihr nicht alles gelegen wäre? Würden die Führungen, durch welche er uns zu derselben leitet, so unendlich mannigfaltig seyn, wenn er nicht Jeden für dieselbe zu gewinnen suchte? Würde er diese Führungen in den Gang des täglichen Lebens verweben, würde er sie durch ungewöhnliche Umstände so auffallend und erschütternd machen, würde er zuweilen sogar Wunder zu Hülfe genommen haben, um die Menschen desto kräftiger zu sich zu ziehen: wenn ihm die christliche

Tugend nicht das Gut, nicht der heilige Endzweck wäre, der um keinen Preis zu theuer erkauft wird, dem alles andre nachstehen und untergeordnet werden muß? Das überleget doch an diesem Feste der Führungen Gottes ernstlich, ihr alle, die ihr noch weit entfernt von wahrer Besserung und Tugend seyd. Bey euch, ach bey euch hat Gott noch gar nichts ausgerichtet; euch fehlt noch alles, was euch in seinen Augen einen Werth geben kann; für euch sind seine heiligsten Anstalten bis izt noch ohne Nutzen gewesen. Lernet doch fühlen, was euch abgeht, und nach der Wahrheit urtheilen. Ihr aber, die ihr bereits angefangen habt, nach wahrer christlicher Tugend zu streben, immer höher, immer höher lernet die Vollkommenheit achten, nach der ihr trachtet. Ihr sehet, sie ist das Ziel aller Führungen Gottes; sie der Zweck jener immerwährenden Geschäftigkeit, welche der Geist Gottes auf Erden äussert; sie ist das Einzige und Lezte, was Gott durch alle seine Anstalten auf Erden, was er durch alle Wunder seiner Regierung zu befördern sucht. Nein, sie sollen uns nie sichtbar werden, die Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung: ohne daß unsre Werthschätzung, ohne daß unsre Ehrfurcht gegen das heilige Ziel zunehme, zu welchem sie leiten.

Endlich, M. Br., müssen uns diese Führungen Gottes zu dem eifrigsten Festhalten des Evangelii Jesu verbinden, mit welchem sie vornehmlich verknüpft sind. Euch, die ihr dieses Evangelium bereits aus Erfahrung als eine Kraft Gottes kennet, selig zu machen alle, die daran glauben, die ihr es wisset, welchen

Nachdruck alle Führungen Gottes bey eurer Sinnesänderung durch dasselbe erhalten haben und noch erhalten, euch darf ich an diese Pflicht nur erinnern; nein, ihr werdet nimmermehr verlassen, was ihr als die lebendige Quelle der Kräfte, der Besserung und des Trostes kennet; ihr werdet euch nimmermehr von dem scheiden, der, wie ihr nun innig überzeugt seyd, Worte des ewigen Lebens hat. Ihr aber, die ihr dieß noch nicht erfahren habt, verschmähet wenigstens eine Lehre nicht, deren göttliche Kraft sich an dem Herzen so vieler eurer Brüder schon gerechtfertigt hat. Soll euch noch geholfen werden, soll es noch zum Anfang einer wahren Sinnesänderung mit euch kommen: es muß durch dieses Evangelium, es muß durch den Geist geschehen, der seine Wirksamkeit mit demselben verknüpft. Und er wird euch retten, geliebte Brüder, er wird euch, die ihr noch wie irrende Schafe seyd, bekehren zu dem Hirten und Bischof eurer Seele, wenn ihr auf das Wort achtet, das eure Seelen selig machen kann. An deiner Hand, Geist des Herrn, der du gesandt bist, sein Werk auf Erden zu vollenden, der du sie ihm zuführen, sie ihm versammeln sollst aus allen Völkern und Zeiten, die Erretteten, für die sein Blut geflossen ist, an deiner Hand, und unter deinem Einflusse befinden wir uns noch alle, die wir hier versammelt sind. Verlaß uns nicht, ziehe sie von Keinem, von Keinem unter uns ab, die leitende Hand deiner Gnade; wir bedürfen sie alle, und wir folgen, Geist des Herrn, wir folgen; führe uns alle zum Ziele der Vollkommenheit; Amen.

Ende des ersten Bandes.

